Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und Russen ꝛc.

Als eine Fortsetzung

von Rollins

ältern Geschichte.

Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen.

Siebenter Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß,
1763.

W24416

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

der Capitel und Artikel, die in diesem Theile enthalten sind, und die vornehmsten Materien anzeigen.

Fortsetzung der Geschichte der Perser.

Siebentes Capitel.

Von den Wissenschaften der Perser. S. 1

Achtes Capitel.

Fortsetzung eben dieser Materie. S. 9

Inhalt.

Neuntes Capitel.

Von den freyen Künsten. S. 34

Zehntes Capitel.

Von den Handwerken und Manufakturen S. 46

Eilftes Capitel.

Von der Handlung, Münzen, Gewichte und Maas. S. 54

Zwölftes Capitel.

Geographische Beschreibung des Persischen Reichs. S. 63

I. Art. Allgemeiner Begrif von Persien S. 63

II. Art. Eintheilung der Provinzen. 78

1. Die Provinz Khorasan. 79
2. Mezendran. 81
3. Ghilan. 83
4. Schirvan. 84
5. Gurgistan. 85
6. Erivan oder das Persische Armenien. 97
7. Azerbijane. 104
8. Irak-Agemi. 106

Inhalt.

9. Chusistan. 115
10. Farsistan. 117
11. Laristan. 119
12. Kirman. 125
13. Makran. 127
14. Sigistan. 128
15. Zablistan. 129

III. Art. Besondere Beschreibung einiger Städte. 135
Teflis. 135
Tauris. 137
Com. 141
Chiraz. 146
Ispahan. 152
Die Ruinen von Persepolis. 171

Dreyzehntes Capitel.

Von den Produkten Persiens. 182

Vierzehntes Capitel.

Von den Sitten und Gebräuchen der Perser.
Portrait von diesem Volke. 200
§. I. Von der Kleidung, Meublen und Equipage. 200
§. II. Von den Gastereyen, Besuchen und merkwürdigen Ceremonien. 209

Inhalt.

§. III. Von den Leichenbegängnissen 224
§. IV. Von den Heirathen. 229
§. V. Von den Leibesübungen und Persischen Spielen. Von den guten und bösen Eigenschaften dieses Volks. 235

Geschichte der Araber.

Erstes Capitel.

Vorläufiger Unterricht von der Geschichte dieses Volks, seitdem es sich in Arabien niedergelassen, bis zur Geburt Mahomeds. 247

I. Art. Ursprung der ersten Bewohner Arabiens. 247
II. Art. Abstammung der Hemiariten. 251
III. Art. Arabische Ismaeliten. 257
IV. Art. Politische Einrichtung, Religionen, Sitten und Gebräuche der alten Araber. 265

Zweytes Capitel.

Besondere Nachrichten, die den Mahomed betreffen.

Inhalt.

treffen. Wie er die ganze Gestalt von Arabien verändert hat. 274

Drittes Capitel.

Von den Gesetzen Mahomeds, und ins besondere vom Alcoran. 287

Viertes Capitel.

Fortsetzung eben dieser Materie. 300

Fünftes Capitel.

Von den Nachfolgern Mahomeds. 321
I. Art. Califen Rachedi oder gerade Nachfolger. 321
II. Art. Ommiadische Califen 328
III. Art. Abbaßidische Califen 337

Sechstes Capitel.

Gegenwärtiger Zustand von Arabien. Beschreibung seiner Provinzen. 393
1. Das steinichte Arabien. 395
2. Das wüste Arabien. 399
3. Das glückliche Arabien. 406

Sie-

Inhalt.

Siebentes Capitel.

Von den Produkten Arabiens. 436
I. Art. Bäume und Pflanzen. 436
1. Der Dattelbaum. 437
2. Die Aloe. 440
3. Der Coffeebaum. 440
4. Bäume, die Weyhrauch, Myrrhen, Balsam ꝛc. tragen. 446
II. Art. Thiere. 449

Achtes Capitel.

Von der Sprache und den Wissenschaften der Araber. 452

Neuntes Capitel.

Von den Badowis oder herumschweifenden Arabern. 461

Zehntes Capitel.

Andere besondere Nachrichten, welche die Araber betreffen, die theils in Städten, theils in Wüsten wohnen. Allgemeiner Abriß von diesem Volke. 474

Geschichte

Bayerische Staatsbibliothek München

Geschichte der Perser.

Siebentes Capitel.

Von den Wissenschaften der Perser.

Die Perser haben viel Geschmack an den Wissenschaften, und sind deswegen weit höher zuschätzen, als die Türken und andere Mahometanische Völker in Asien. Sie lieben und ehren die Gelehrten. In allen Ständen, die niedrigsten nicht ausgenommen, findet man Leute, die sich auf die Wissenschaften legen, und gute Bücher lesen. Ihre Collegia werden von Personen von iedem Alter, von dem funfzehnten und zwanzigsten Jahre, bis ins funfzigste und sechzigste besucht. Der Name Taiebelm, oder Studente, ist ein sehr ansehnlicher Ti-

tel, aus dem sich die allervornehmsten eine Ehre machen, und ihn gerne annehmen. Diese Talebelm unterscheiden sich von andern Leuten durch eine bescheidene Ernsthaftigkeit, und durch die Einfalt ihrer Kleidung, die in einem weissen oder braunen Rocke, ohne Gold und Silber, bestehet.

Die Kinder fangen ihre Studien im zehnten Jahre an. Man unterrichtet sie alsdann im Lesen, Schreiben und Beten. Man pflegt sie in öffentliche Schulen zu schicken, wo ein jeder seine Lektion laut lernt. Der Schulmeister hat ein Stöckgen in der Hand, womit er diejenigen Schüler, die ihre Pflicht nicht beobachten, schlägt. Aus der Schule kommt man in die Medreses, oder Collegia, in welchen man höhere Wissenschaften lehrt. Ihre Anzahl ist in Persien so groß, daß man so gar etliche auf den Dörfern antrift. In der einzigen Stadt Ispahan sind ihrer sieben und funfzig. Prinzen, und vornehme Herren wollen sich gern einen unsterblichen Namen durch diese Stiftungen machen. Man logirt, und unterhält in denselben eine gewisse Anzahl Studenten umsonst.

Die Ordnung, die sie in ihren Studien beobachten, ist folgende: zuerst legen sie sich auf die Kenntnis der Sprachen, alsdann auf die Lesung der heiligen Bücher, und endlich auf die weltlichen Wissenschaften, zum Exempel, auf die Rechenkunst, die Philosophie, Arzeneykunst, Poesie, Geographie und Historie.

Die Sprachen, die sie lernen, sind die Persische, die Türkische und die Arabische. Wer nur

etwas

etwas vorstellen will, der verstehet diese drey Sprachen; selbst das Frauenzimmer kann sie mit Anständigkeit nicht entbehren.

Die Persische Sprache ist die herrschende. Man bedient sich ihrer in der Dichtkunst, und in allen Werken des Verstandes. Bey Hofe, und bey der Armee spricht man Türkisch. Das Arabische ist für die Religion, und abstrackte Wissenschaften. Ein Persisches Sprichwort sagt, daß die Erste von diesen Sprachen geschickt sey, die Menschen zu schmeicheln, die Andere, sie zu strafen, und die Dritte, sie zu überreden. Man erzählt noch hierbey, daß eben diese Sprachen im Paradiese wären geredt worden. Die Schlange, die Even durch ihre Beredsamkeit verführt, hätte Arabisch gesprochen, Adam und Eva hätten sich in der Persischen Sprache von ihrer Liebe unterhalten, und der Engel, der sie aus dem Paradiese gejagt, habe Türkisch mit ihnen geredt.

Die Persische Sprache, die einzige von der wir hier gedenken werden, hat den Arabischen Dialeckt. Sie ist so alt, als der Einfall der Saracenen, und hat sich nach der Zeit mit verschiedenen Ausdrücken bereichert, die sie von der Sprache der andern Völker, die Persien nach und nach erobert haben, entlehnet hat. Deswegen findet man in derselben viele Türkische und Tartarische Redensarten. Sie hat auch einige Griechische, Lateinische, Deutsche, Englische, Spanische und Französische Wörter. Man muß sie mit unter die besten orientalischen Sprachen rechnen.

Sie hat acht und zwanzig Buchstaben, die lauter Consonanten sind, bis auf dreye, die bisweilen den Nachdruck eines Vocals haben und die man deswegen **Ruhebuchstaben** nennt. Ihre gewöhnlichen Vokalen sind kleine krumme Linien, die entweder gerade oder schief stehen, so wie die französischen Accente. Die Figuren von ihrem Alphabet sind nicht so verschieden, wie die unsrigen, weil ein einziger Charackter bey ihnen verschiedene Buchstaben bedeutet, nach der Zahl und der Stelle der Punkte. In nachstehender Figur wird man ein Beyspiel davon antreffen: — wenn ein Punkt darunter kommt, so ist es ein Persisches B. Mit zwey Punkten, ist es ein J. mit dreyen, ein P. Wenn man die Punkte in eben der Ordnung drüber setzt, so hat man drey andere Buchstaben, nämlich N. T. und S. Die Perser versetzen diese Punkte oft in ihrer gewöhnlichen Schreibart; bisweilen lassen sie auch welche aus, oder vermischen der Kürze halber diejenigen miteinander, die drey bis vier Buchstaben zugehören. Sie machen es mit den Zeichen, die ihnen an Statt der Vocalen dienen, eben so: Daher kommt es, daß ein Fremder, wenn er gleich ziemlich in ihrer Sprache unterrichtet ist, fast unübersteigliche Schwierigkeiten findet, ihre Schrift zu lesen.

Sie haben keine Commata, und keine Punkte, ihre Phrases damit abzutheilen, oder zu endigen. Ihre Grammatik hat ihre Declinationen, und Casus, wie die Unsere. Sie conjugiren auch die Verba durch fünf Tempora, wie wir. Sie ha-

ben aber nur drey Modos, den Indicativum, Imperativum, und Infinitivum. Sie haben drey Personen, und zwey Numeros. Ihr Syntax weiß nichts von der Vielheit der Generum. Diese Sprache hat aber besondere Arten von Annehmlichkeit, Feinigkeit und Schwung. Das alte Persische ist eine todte Sprache, und hat man nur noch sehr wenige Spuren derselben, die in den Händer der Gueber sind. Sie versichern, daß ihre Gelehrten diese Sprache verstehen, und daß sie dieselben immer unter sich von einem auf den andern insgeheim fortpflanzen. So viel ist gewiß, daß sie Originalbücher haben, die in einer ganz besondern Sprache geschrieben, die der Pöbel nicht versteht, auch nicht einmal die Züge derselben, ob sie gleich mit den Figuren der orientalischen Sprachen eine Aehnlichkeit haben. Was iene betrift, die die Gueber sprechen, so ist sie ganz und gar von der Arabischen, Persischen und Türkischen unterschieden. Man muß sie aber, wie Chardin meldet, mehr als eine verstümmelte, als die wahrhafte Sprache der alten Perser, ansehen.

Diese Morgenländer schreiben von der Rechten zur Linken, und geben ihren Zeilen eine kleine Krümme, indem sie dieselben von unten rund zu machen. Zur Rechten lassen sie einen breiten Rand, den sie auch beschreiben, sie geben aber den Linien eine ganz andere Biegung um sie desto besser zu unterscheiden. Sie legen ihr Pappier nicht auf den Tisch; sondern sie halten es etwas hoch mit der Hand, und legen ein Stück Leder

darunter, um es damit zu unterstützen. Wenn der Bogen groß ist, so rollen sie ihn zusammen, und wickeln ihn wieder auf, so weit sie ihn beschreiben wollen. Man versichert, daß ihre Schrift sehr zierlich sey, und daß wenig Völker so künstliche Buchstaben machen können. Ihr Pappier ist nicht so weiß, auch nicht so stark, wie unseres; es ist aber viel zarter und glatter. Sie machen ihre Federn von Rohr, so stark, wie Schwanenfedern unten an einem langen Schnabel gespalten. Ihre Dinte ist sehr dicke, und kleberich. Sie haben rothe, blaue, und goldfarbene, die sie nach Gefallen in ihren Schriften anbringen, indem sie auf dem Rande verschiedene Zierrathen machen, und kleine Figuren daran malen, wie in unsern alten Manuscripten.

Die Buchdruckerey ist ihnen unbekannt. Man versuchte es, eine unter Abbas II. zu errichten; allein dieser Prinz starb zu eben der Zeit, da er mit diesem Projekte umgieng. Die Perser haben also keine andere Bücher, als geschriebene. Die Anzahl der Copisten ist sehr groß, von welcher Beschäftigung viele studierte Leute leben.

Ihre Bücher bestehen aus Blättern, die am Ende zusammen geleimt, und in der Länge auf einander gerollt sind. Die Rollen, die man sonst ihrer Form wegen Volumina nennt, sind oft funfzehn bis zwanzig Ellen lang. Sie sind auf der andern Seite unbeschrieben. Sie haben noch andere Manuscripte, aus einzelnen Blättern zusammengesetzt, und mit Ziffern bezeichnet.

Es liegt immer eins auf dem andern, zwischen zwey hölzernen Täfelgen, mit Leder überzogen, die an Statt der Deckel dienen, und etwas dicker sind, als unsere ordentlichen Bände.

Sie haben Arabische Uebersetzungen von verschiedenen Griechischen Schriftstellern, als dem Plato, Aristoteles, Archimedes, Euklides, Ptolomäus, Hippokrates, Galenus ꝛc. Die Entdeckungen der neuern Philosophie sind in Persien noch unbekannt. Dieses Land hat seit 600 Jahren Sternkundige, und Mathematiker vom ersten Range hervorgebracht. Die berühmtesten sind **Coja Nesir, Mahomed Changolgius, Ulug-beg, Maimon Rechid, Avicenne** und **Alkendi.** Die meisten Gelehrten florirten zwischen den XII und XV Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung, da wir noch in der Finsterniß und Barbarey waren. Damals hatten sie zu Balk, Samarcande, Thus und in andern Städten des morgenländischen Persiens, berühmte Akademien. **Mirkond** und Kondemir sind zwey trefliche Geschichtschreiber, die ihrer Nation viel Ehre machen. **Sahdi** hat den ersten Rang unter den Poeten. **Abououlou-Ka** und **Aliek Kouchi** haben die Wissenschaft der Zahlen beschrieben; **Mansour** und **Abounesre** die Logik, **Hassein** die Optik, **Omarel Souli** die Gnomonik, **Ebn-Heussein** die Perspektive, **Alfarabi** und **Abouzeltou** die Musik, kurz, die Perser haben vortrefliche Werke in den meisten Wissenschaften, die uns bekannt sind. Un-

terdessen muß aber doch die Anzahl ihrer Bücher sehr klein seyn, weil man ihrer kaum vierhundert in den besten Bibliotheken antrift. Wir müssen auch noch etwas von den Wissenschaften, die sie am meisten treiben, melden. Ihre Arithmetik ist sehr weitläufig, weil sie fünf verschiedene Arten haben, ihre Ausrechnungen zu bestimmen. Sie nennen diese Wissenschaft **Elm eltakir**, das ist **die Kunst, die Zahlen zu theilen.** Die erste und gebräuchlichste Art heißt Asab **Jndi**, oder die Jndianische Zahl, weil sie ursprünglich daher stammt, (*) und dann in Arabien bekannt worden. Die Saracenen haben sie nach Persien, Syrien, an die Afrikanischen Küsten, und endlich nach Europa gebracht, wo sie unter den Namen **Arabische Ziffer** angenommen worden. Jhre Unterscheidungszeichen bestehen bey den Persern, wie bey uns, aus zehn Zahlen, die sie auf eben die Art, wie wir zusammensetzen, die den Unsrigen aber gar nicht ähnlich sehen, ausser die 1. und die 9, die beynahe einerley Figur haben. Die Persische 5 sieht wie unsere Null aus, und die Null, wie ein Punkt. Jn den übrigen Zahlen ist fast eben dergleichen Unterschied.

Die Figuren der fünf andern Zahlen in ihrer Rechenkunst sind aus dem Alphabet entlehnt, welches eine alte Art zu rechnen ist, die den orientalischen Völkern, den Griechen und Römern sehr gemein war, und die selbst bey uns noch mit den Römischen Zahlen gewöhnlich ist. Diese letzte

Art

(*) Das Wort Syfer, woraus wir Ziffer machen, ist Jndianischen Ursprungs.

Art brauchen sie noch in grossen Rechnungen, ingleichen in der Astronomie, und Chronologie. Man bedient sich ihrer auch in der Algebra, einer Wissenschaft, die im Orient erfunden, und in welcher sich die Perser und Araber auf gleiche Art hervorgethan. Uebrigens ist ihre Art zu rechnen, es sey nun in gewöhnlichen Rechnungen, oder in astronomischen Bestimmungen, weit verworrener, als die Unsere, und obgleich ihre Reductions-Tabellen richtig genug sind, so haben sie doch nicht den Grad der Genauigkeit, und Deutlichkeit, die wir in unserer Europäischen Methode zu beobachten pflegen.

* *

Achtes Capitel.

Fortsetzung eben dieser Materie.

Diese Morgenländer legen sich seit verschiedenen Jahrhunderten sehr eifrig auf die Mathematik, die sie **Elm-riazi**, oder eine beschwerliche Wissenschaft nennen. Sie verstehen die Trigonometrie, die Geometrie, die Optik, und haben in allen diesen Materien vortrefliche Werke. **Coja Nesir**, der größte Mathematiker mittlerer Zeit, hat einen sehr gelehrten Commentarium über den **Almegest** des Ptolomäus geschrieben. Er hat auch mit Nutzen an den Anfangsgründen des Euklides gearbeitet, und verschiedene Propositionen erklärt, besonders die sieben und vierzigste des ersten Buchs, die er mit etlichen dreyßig Corollarien

aus dem bekannten Theorema, die sie in sich enthält, vermehrt. Die Perser nennen diese Proposition **Check le arous**, oder die **Figur einer Verheiratheten**, die Fruchtbarkeit ihres Grundsatzes anzuzeigen. Sie halten den Pythagoras für den Erfinder derselben. **Maimon Rechid** hat bey der ersten Proposition eben dieses Autors solche wichtige Entdeckungen gemacht, daß man sie auch hernach des **Maimons Figur** genannt. Sie war seine liebste Proposition, die er sogar auf seinen Rock-Ermel hatte sticken lassen, damit er sie immer für den Augen hätte. Dieser Weltweise sagte in seinem Alter, **daß die Logik, und die Mathematik Wissenschaften wären, an welchen ein Mensch seinen Verstand am allerbesten schärffen könnte; es wäre ihm aber gar nicht lieb, daß die erste von diesen Wissenschaften so ungewiß, und die andere, die zwar richtige Grundsätze hätte, so schwer zu erlernen wäre.**

Die Astronomie, die aus Chaldäa, einem benachbarten Lande von Persien, herstammt, ist sehr zeitig bey den Persern in Aufnahme gekommen. Gleich mit der Regierung Gushtasp, des fünften Prinzens der Caïanitischen Dynastie, war zu Balk ein gelehrter Sternkundiger, der **Gjamasp** hieß, und sich durch die Weitläuftigkeit seiner Känntnisse berühmt machte. Er verfertigte ein berühmtes Werk von den grossen Zusammenkünften der Planeten, die vor seiner Zeit geschehen und die noch in der Zukunft vor sich gehen

hen würden (*). Er mengte noch über dieß sehr viele Prophezeyungen in seine Schrift, die die Begebenheiten anbetraffen, die diese Zusammenkünfte ankündigten, besonders die neuen Religionen, und Reiche. Man will wissen, daß er, wie Zoroaster, die Zukunft des Meßias vorhergesagt habe.

Die Perser mittler Zeit haben sich nicht weniger auf die Astronomie gelegt. Diese Wissenschaft ist besonders in Khorasan stark getrieben worden, weil die Heiterkeit des Himmels die Philosophen dazu aufmunterte. Es ist sehr merkwürdig, daß die meisten astronomischen Benennungen Arabisch, oder Persisch sind, welches ein Beweiß ist, daß die Morgenländer unsere ersten Meister in dieser Kunst gewesen sind.

Sie wissen von keinem andern System, was die Bewegung des Himmels, und den Lauf der Planeten anbetrift, als von des Ptolomäus seinem, und auf diese Hypothese gründen sie die Tabellen von den mittleren Bewegungen. Sie halten besonders sehr viel auf des **Hulacoukhan** und **Ulug-beg** ihre, welches zwey mogolsche Prinzen waren, die in Persien regierten, und die sich durch ihre Gelehrsamkeit eben so berühmt gemacht haben, als durch ihre Macht. Der erste war ein Enkel vom Zingis-Khan. Er versammlete zu Balk die berühmtesten Sternkundige aus Asien

(*) Wir haben eine Arabische Uebersetzung von diesem Werke, die gegen das Ende des dreyzehenden Jahrhunderts herausgekommen ist.

Asien, und erbauete in dieser Stadt ein treffliches Observatorium, in welches er Bücher und gute Instrumente aus allen Gegenden bringen ließ. Nach einer zehnjährigen Arbeit gab diese Gesellschaft die schönen Tabellen heraus, die **Hulacou**, oder noch gewöhnlicher die Tabellen des **Nesir-eddin**, der Aufseher der Akademie zu Balk war, heißen. Das Werk hat vier Theile, wovon der eine von denen bey andern Völkern gebräuchlichen Zeitrechnungen handelt; der andere von dem Lauffe, der Abweichung, Länge und Breite der Planeten, der dritte von ihrem Aufgange, und der vierte von den Fix-Sternen. Ohngefähr zweyhundert Jahr hernach ließ Ulug-beg, ein Enkel vom Tamerlan, zu Samarcande neue Tabellen machen, die noch ordentlicher als des Hulacou seine sind, und die, nach dem Urtheil verschiedener abendländischer Schriftsteller, mit des **Ticho de Brahe** seinen Tabellen vollkommen übereinkommen.

Sie kennen das Astrolabium, den Meß-Stab, den Quadranten, den Sonnenzeiger und andere Instrumente von dieser Art. Sie bedienen sich aber bloß des Astrolabii, und daher kommt es auch, daß sie sich öfters in ihren Beobachtungen betrügen, besonders in Ausmessung der Breiten. Sie haben keine ordentliche Aequations-Tabellen, keine reguläre Erdkugel, keine Vergrösserungsgläser, noch andere Maschinen, die von unsern neuern Astronomen erfunden, oder verbessert worden. Man darf sich also nicht wundern, wenn

sie

sie in der Ausrechnung der Stunden bey der Zusammenkunft der Planeten, bey ihrem Gegenstande, bey Sonn- und Monden-Finsterniſſen, beym Aequinoctio, beym Solſtitio, und andern Begebenheiten des Himmels, nicht genau genung ſind. Doch verſichert man, daß ihre Aſtrolabia viel ordentlicher, als die unſrigen ſeyn ſollen. Die Sternſeher machen ſie ſelbſt, und man giebt bey ihnen niemanden den Namen eines Gelehrten, als denenienigen, die dergleichen Inſtrumente geſchickt zu verfertigen wiſſen.

Sie zählen neun und vierzig Conſtellationen, weil ſie aus der **Waſſerſchlange** zwey Himmelszeichen machen. Uebrigens geben ſie ihnen faſt eben die Namen, wie wir. Sie wiſſen von denienigen nichts, die unſere neuern Beobachter gegen den mittäglichen Kreis entdecket haben. Ihre Calender heiſſen **Almenage**, wovon wahrſcheinlicher Weiſe Almanach gekommen. Man nennt ſie auch **Eſtekrage takuimi**, das iſt, Entdeckungen der Tage des Jahres. Sie ſind ein Miſchmaſch von aſtronomiſchen Anmerkungen, und Weiſſagungen. Man bemerkt in denſelben die verſchiedenen Aſpekten der Sonne, und des Mondes, die Finſterniſſe, die geiſtlichen, und weltlichen Ferien, die glücklichen, und unglücklichen Tage, den Anfang der Jahreszeiten, nebſt verſchiedenen Prophezeyungen wegen der Erndte-Krankheiten, Kriege, und anderer Strafen, womit die Menſchen bedrohet werden. Dieſe Almanachs ſind kleine Folianten, ſchön geſchrieben,

mit

mit goldenen und blauen Linien, Vignetten, Miniaturen und andern gemalten Zierathen geschmückt.

Das Sonderbarste an den Persischen Calendern ist, daß sie nicht nur die Jahre der gewöhnlichen Zeitrechnung, sondern auch dieienigen der andern Epochen, die im Orient gebräuchlich, bemerken. Die gemeinste Zeitrechnung heißt **Hegire**, oder **Hegirah**, das ist, die **Flucht**. Sie fängt wirklich zu der Zeit an, da Mahomet, verfolgt von den Einwohnern zu Mecca, nach Medina fliehen mußte, welches eilf Jahr vor seinem Ende geschahe. Der erste Tag dieser Epoche fällt, nach der gemeinsten Ausrechnung, auf den 15 oder 16 Julius 622 nach Christi Geburt. Vor Einführung der Hegira, war das arabische Jahr ein Sonnen-Jahr, und die Monate, zwölfe an der Zahl, fielen allemal auf die ihnen bestimmte Zeit. Ihre Namen bezogen sich auf die Uebungen, oder Arbeiten einer ieden Jahrszeit. Mahomet führte das Monden-Jahr ein, und behielt die Anzahl, und Namen der Monate bey. Diese Monate aber, die verkürzt worden, weil sie nach dem Lauffe des Mondes eingericht waren, fallen heut zu Tage ohne Unterschied, auf alle Jahrszeiten. Hier ist ihre Ordnung, Namen und Dauer derselben:

1. Mou-

	Tage		Tage
1. Mouharram.	30	7. Redgeb	30.
2. Sefer	29.	8. Schaban	29.
3. Rabi 1ste	30.	9. Rhamadan	30.
4. Rabi 2te	29.	10. Schoual	29.
5. Dgioumadi 1ste	30.	11. Dzoucada	30.
6. Dgioumadi 2te	29.	12. Dzoulhedge	29.

Aus diesem Verzeichnisse siehet man, daß das Arabische Jahr nur aus 354 Tagen bestehe, und daß es folglich eilf Tage weniger, als das unsrige habe, welches in einem Jahrhundert drey Jahre ausmacht. Die Monate haben wechselsweise dreyßig, und neun und zwanzig Tage, ausgenommen der letzte, der in iedem Schaltjahr dreyßig hat. In einer Zeit von dreyßig Jahren sind eilf Schaltjahre, nämlich das 2. 5. 7. 10. 13. 15 (andere setzen das 16.) 18. 21. 24. 26. und das 29.

Der erste Tag im Monate fängt den Tag nach Eintritt des neuen Lichts an. Ein Priester ruft ihn mit grossen Geschrey, von der Höhe einer Moschee, zur Zeit des Gebets, aus, und in andern Theilen von Indien thut man ihn dem Volke, durch Lösung des Geschützes, kund.

Die übrigen Epochen, die in den Persischen Tagebüchern bemerkt sind, heissen die Tartarische, Alexandrinische, Jezdegerdische, und Malekeennische Zeitrechnung. Die Persischen Gelehrten bedienen sich dieser verschiedenen Epochen in ihren Werken, und zwar besonders in historischen, chronologischen und astronomischen Schriften. Die

erste

erste Art wurde von den verschiedenen Tartarischen Horden, die sich daselbst niederliessen, und die seit einigen Jahrhunderten, den größten Theil der Einwohner ausmachen, im Persischen Reiche eingeführt. Man bedient sich derselben zugleich mit der Hegira, den Tag der Unterzeichnung in den Rechnungskammern zubestimmen. Sie besteht darinne, daß man die Zeit durch Zirkel, die aus zwölf Monden-Jahren bestehen, ausrechnet, wovon ein iedes Jahr den Namen eines Thiers, führt. Ihre Ordnung ist folgende:

Tartarische Namen.	Ihre Bedeutung.
1. Resbou.	Eine Maus.
2. Out.	Ein Ochse.
3. Pars.	Ein Tieger.
4. Touzchcan.	Ein Haase.
5. Loui.	Ein Krocodil.
6. Ilan.	Eine Schlange.
7. Yunad.	Ein Pferd.
8. Koi.	Ein Schaaf.
9. Pitchin.	Ein Affe.
10. Dakouk.	Eine Henne.
11. Eit.	Ein Hund.
12. Tangouz.	Ein Schwein.

Also sagt man, im Jahr der Maus, des Ochsens, des Tiegers ꝛc. an Statt zu sagen, im ersten, andern, oder dritten Jahr; und wenn der Zirkel herum ist, fängt man auf eben diese Art wieder an. Die Chineser bedienen sich bisweilen dieser Epoche und sie ist auch bey verschiedenen

andern

andern Völkern des mittägigen Indiens, imgleichen bey den Türken, im Gebrauch.

Die Alexandrinische Zeitrechnung wurde in Syrien, zwölf Jahr nach Alexanders Tode, auf Befehl des Seleucus, Stifters der dritten Persischen Dynastie, eingeführt. Man nennet sie auch die Zeitrechnung der Seleuker. Ihr Anfang beziehet sich aufs Jahr 312 vor Christi Geburt, und sie ist verschiedene Jahrhunderte durch die herrschende Epoche in Persien gewesen. Ihre Jahre bestehen aus 365 Tagen, und einigen Stunden. Sie werden in zwölf Sonnen-Monate eingetheilt, wovon die Namen diese sind:

1.	Teschrin 1ste.	31. Tage.
2.	Teschrin 2te.	30.
3.	Canoun 1ste.	31.
4.	Canoun 2te.	31.
5.	Schabat.	28.
6.	Adar.	31.
7.	Nisan.	30.
8.	Ayar.	31.
9.	Haziran.	30.
10.	Tamouz.	31.
11.	Ab.	31.
12.	Eiloul.	30.

Die Jezdegerdische Zeitrechnung fieng sich an mit der Regierung Jezdegerds III. als des letzten Prinzens aus der Dynastie der Sassaniden. So lange die Könige dieses Volks geherrschet, hat man den Gebrauch, die Jahre nach der Re-

gierung eines ieden Monarchen zu zählen, eingeführt; und weil die Perser nach Jezdegerd keine andere Könige mehr aus ihrem Volke hatten, fuhren sie fort, sich eben dieser Rechnung zu bedienen, die die Guebers, ihre Nachkommen, noch heutiges Tags im Gebrauch haben. Ihr Ursprung kommt mit dem 10ten Jahr der Hegire, dem 632 nach Christi Geburt, und dem 944 der Alexandrinischen Zeitrechnung überein. In der gegenwärtigen fängt sich das Jahr im September an, wenn Tag und Nacht einander gleich sind. Es besteht aus zwölf Monaten, deren ein ieder dreyßig Tage hat, den zweyten ausgenommen, dem man noch fünfe zugiebt.

Die Malekeenische Zeitrechnung stammt von **Schach Maleck Gelaleddin**, dem dritten Prinzen der Dynastie der Seljonciden, her. Ihr Anfang bezieht sich auf das 1079. Jahr nach Christi Geburt, und das 448 der Hegire. Die Monate sind wie die Jezdegerdischen; Maleck aber versetzte den Anfang in das frühjährige Aequinoctium, und fügte fünf eingeschobene Tage ans Ende des letzten Monats. In allen diesen Epochen sind, wenn man die zwey letztern ausnimmt, die Monate in Wochen getheilt, die eben so viel Tage, wie die unsern haben. Es ist eine bequeme Eintheilung, deren Gebrauch fast bey allen Völkern eingeführt ist. Die Mahometaner fangen ihre Woche vom Freytag an, die Juden vom Sonnabend, und die meisten Heyden vom Dienstag. Die Arabischen Perser nennen ihre

Tage

Tage **Chambe**, von dem alten Worte Chams, welches die Sonne bedeutet. Sie theilen sie, wie die Griechen und Römer zu thun pflegten, in weisse und schwarze, das ist in glückliche, und unglückliche Tage.

Der allerschwärzste Tag, für den sie sich am meisten fürchten, ist die letzte Mittewoche des Sester, des zweyten Monats in ihrem Jahr. Uebrigens ist die Mittewoche überhaupt nach ihrer Meinung, ein glücklicher Tag, weil sie dafür halten, daß das Licht an diesem Tage erschaffen sey. An diesem Tage fangen sie alle ihre grosse Unternehmungen an, und hauptsächlich ihre Studien. Sie haben einen grausamen Abscheu vor dem Fluchen, weil sie sich einbilden, es müsse doch einmal eine traurige Wirkung daraus entstehen. Daher kommt die Formul, die sie an ihre Bittschriften zu hängen pflegen: **Mebade Rebe estbed douacheved**, das ist, **damit die Verweigerung den Bittenden nicht nöthigen möge, einen bösen Wunsch wider euch zuthun.**

Sie sind sehr ins Planeten-Stellen vernarrt, und behaupten, daß sie zu allen Zeiten berühmte Leute in dieser Wissenschaft gehabt haben. Was sie von dem Juden **Alkindi** erzählen, ist sehr merkwürdig. Er docirte zu Bagdad, unter dem Califate des **Almamoun**, das ist, in den ersten Jahren des neunten Jahrhunderts nach der christlichen Zeitrechnung. Alle muselmännische Lehrer beneideten seinen Ruf, und waren gewaltig auf ihn erboßt. Einer von ihnen nahm es eins-

mals, in Gegenwart des Califs, mit ihm auf, und fragte ihn, was er denn mehr wüßte, als die andern öffentlichen Lehrer, weil er sich mehr einbildete, als sie, und so viel Volk in seine Vorlesungen lockte: Ich weis, antwortete Alkindi, was ihr nicht wisset, und ihr wisset nicht, was ich weis. Der Muselman verlangte darauf von dem Juden, er sollte das, was er auf ein Pappier schreiben würde, errathen. Der Jude nahm die Auffoderung an. Der andere nahm die Feder in die Hand, fuhr lange Zeit damit auf dem Pappier herum, als wenn er sehr viel schriebe, biegte es in verschiedene Falten, und gab es dem Calif, indem er den Alkindi nochmals auffoderte, das, was darauf geschrieben wäre, zu sagen. Nachdem der Jude einige Zeit nachgesonnen, sagte er zum Doktor: Ihr habt nur zwey Worte darauf geschrieben, wovon das eine der Name einer Pflanze, das andere aber der Name eines Thieres ist. Da der Calif das Pappier aufmachte, sahe er mit grossem Erstaunen, daß der Jude recht gerathen hatte.

Man erzählt noch eine andere Geschichte von der erstaunenden Spitzfindigkeit des Alkindi. Ein Studente von **Balk**, mit Namen **Abumazar**, reißte aus dieser Stadt, die vierhundert Meilen von Babylon liegt, nach Bagdad, bloß in der Absicht, den jüdischen Lehrer zu erstechen. Er erwählte hierzu einen Tag, an welchen Alkindi öffentlich lehrte, kroch unter die andern Studenten, und hielt den Dolch unter seinem

Rock

Rock versteckt. Nachdem ihn Alkindi sehr genau betrachtet, merkte er sein Vorhaben, und sagte zu ihm: Ich weis, wer ihr seyd, und was ihr dereinst seyn werdet: Ihr heißt Abumazar, und werdet ein berühmter Mann werden; ihr müßt aber dem Mörderhandwerk, entsagen und den Dolch, den ihr bey euch habt, mich zu tödten, mitten in den Hörsaal werffen. Man urtheile von diesen zwoen Geschichten, was man will, so muß man doch gestehen, daß Alkindi ein geschickter, und verschlagener Mann gewesen.

Sie haben verschiedene Arten zu weissagen, wovon die gewöhnlichste dieienige ist, die sie aus den Büchern, besonders aus dem Alkoran nehmen, welches sie, **sich mit GOtt berathschlagen**, nennen. Sie brauchen einen Priester dazu, der ihnen das Buch zufälliger Weise aufschlagen, und ihnen die Deutung des ersten Verses, den er findet, zeigen muß. Bisweilen nehmen sie auch ihre Zuflucht zu den Würfeln, die sie **Riabetin** heissen. Sie lassen nämlich acht Würfel, vier und vier an einen kleinen meßingenen Drat gereihet, auf den Tisch fallen. Die Würfel sind von Metall, und haben sechs Flächen, wie die unsern. Der Wahrsager, der sie wirft, murmelt einige Gebete dazu, und sagt alsdann, was für Glück, oder Unglück das Loos angezeigt habe. Sie erhohlen sich auch aus einer Art von Zauberbüchern Raths, die sie **Narrijat chetrin**, das ist, Mühe und Angst, nennen. Ein solches Buch

begreift ohngefehr funfzig Figuren in sich, deren einige die Himmelszeichen, andere heilige, und Propheten aus ihrem Lande, vorstellen. Man bedient sich ihrer meistentheils, die Träume zu erklären, und aus diesen verschiedenen Bildern glaubt ein ieder das zu lesen, was sie verkündigen. Sie glauben, der Prophet Daniel sey der Erfinder dieser Art wahr zu sagen. Sie haben noch ein ander Buch, aus welchem sie, wie sie sagen, die Teufel citiren können, und schreiben es dem Salomon zu. Nicht weniger Vertrauen haben sie zu den Talismanen, die sie **Telesin** nennen, und gemeiniglich aus einigen Worten des Alcotans, die auf kleine Stückgen Pappier geschrieben, oder in Edelgesteine gestochen sind, bestehen. Sie stecken sie in kleine Säckgen, die sie entweder am Arm, oder auf der Brust tragen. Einige hängen dieselben lasttragenden Thieren an den Hals, oder den Vögeln an ihre Gebauer. Ein ieder trägt ein solches Anhängsel, und die sogenannten Frommen sind fast damit bedeckt. Die Persianer halten sie für mächtige Präservativmittel wider alle Arten von Zauberey, und andere Krankheiten. Eine gleiche Kraft schreiben sie auch gewissen Gebeten zu, die verschiedene geheime Namen der Gottheit in sich enthalten, und die sie deswegen **Almeazime**, oder die grossen Namen GOttes, nennen. Man thut sie auch in kleine Säckgen, und hängt sie gemeiniglich in die Buden. Der Pöbel glaubt; daß die Känntniß dieser unaussprechlichen Namen nur den vornehmsten Propheten vorbehalten sey, und daß man nur

einen

einen einzigen aussprechen dürfe, um Wunder zuthun.

Die Persianer sind grosse Anhänger von der Aristolerischen Philosophie; sie kennen aber die Werke dieses Weltweisen nur aus den Uebersetzungen, und Commentarien des Avicenne, Cojazungen, und Commentarien des Avicenne, Cojazungen, und Commentarien des Avicenne, Cojaz

nördliche Clima. Sie verstehen auch die Eintheilung der Grade, sowohl der Breite, als der Länge nach; sie irren sich aber sehr oft in ihren Ausrechnungen. Das gemeine Volk glaubt, Europa sey nur eine kleine Insel in der Norder-See, und habe viele Dinge nicht, die zum täglichen Leben nöthig wären; und daher käme es, daß die Einwohner desselben gezwungen wären, die ganze Welt zu durchschiffen, dieienigen Nothwendigkeiten aufzusuchen, die ihr Land nicht hervorbrächte.

Die Arzeneywissenschaft ist eine angesehene Kunst in Persien, auf die sich sehr viele Leute legen. Man sagt daselbst gemeiniglich, **daß die Aerzte, und die Sterndeutige das Land verzehrten**, welches auch von beyden wahr ist. Die Persische Sprache belegt die Erstern mit dem ehrwürdigen Namen **Hakim**, welcher einen Erhalter des Lebens bedeutet.

Sie bedienen sich hauptsächlich der Methode Galenus, den sie zum Zeitverwandten von Christo machen, ob er gleich hundert und sechzig Jahre nach ihm gelebt hat. Sie geben vor, der Apostel Philippus sey sein Neffe, den Galenus Christo in einem Brieffe, folgendes Inhalts, empfohlen habe: „Ich Galenus, ein sehr alter „Mann, ein Arzt der Körper, an euch, der ihr „der Arzt des Geistes seyd. Das, was ich von „euch, und euren Werken sagen höre, setzt mich „in Verwunderung, und scheint mir unglaublich. „Mein hohes Alter verhindert mich, euch zu be-

„suchen;

„ſuchen; ich ſchicke euch meinen Neffen, damit ihr „ihn in denjenigen Sachen unterrichten möget, „die mir vortheilhaft, und der ganzen Welt nütz„lich ſeyn können. Bey Erlernung der Medecin legen ſie ſich am meiſten auf die Unterſuchung der Kräuter, und Spezereyen, die ihr Land häufig hervorbringt. Mit der Anatomie machen ſie ſich wenig zu ſchaffen, ob ſie gleich einige Bücher über dieſe Materie haben. Da es ihnen nicht erlaubt iſt, das Geſicht der Frauenzimmer, die ſie beſuchen, zu ſehen, ſo gewöhnen ſie ſich, die Krankheiten durch die Beobachtung des Pulſes, oder die Unterſuchung des Urins zu beurtheilen. Bey Fiebern bedienen ſie ſich der Mandelmilch, und anderer erfriſchenden Tränkchen ſehr ſtark, wovon ſie vier bis fünf Kannen des Morgens zu trinken, verordnen. Bey der Geneſung gebrauchen ſie herzſtärkende Sachen. Die Rhebarber, Senesblätter, und Caßia iſt bey ihnen wenig im Gebrauch. Ihre beſten Heilungsmittel ſind der Bezoar, und abgekochte Chinarinde. Von dieſem Holze laſſen ſie beynahe zwey Pfund am Feuer einkochen, und machen alsdann ein Getränke auf etliche Tage daraus. Dieſer Trank iſt wegen ſeiner heilſamen Wirkungen in ganz Orient berühmt. Den Durchfall heilen ſie mit ſaurer Milch, unter die ſie Reis miſchen; die goldene Ader aber mit Steinöl, womit ſie, den leidenden Theil reiben. Vor die Colick brauchen ſie das Schröpfen, und angezündeten Zunder. Dieſes letztere Mittel iſt hier ſo gemein, wie in Japan, und man findet Niemand, der nicht einige Brandflecke am Arme,

Füssen oder Lenden habe. Bey der kleinsten Unpäßlichkeit lassen sie sich den Leib reiben, und drücken. Der Kranke legt sich auf den Rücken. Der Medicus zerstößt ihn, eine bis zwo Stunden lang, mit Händen und Füssen den Leib, Magen, und die übrigen Theile, und schmiert sie wechselsweise mit Oel. Reis in Wasser gekocht ist die einzige Speise, die man dem Patienten erlaubt, und sie dürfen ihren Anzug nicht eher verändern, bis sie völlig gesund sind.

Aus Schamhaftigkeit bedienen sie sich keiner Clystire. Sie rühmen sich, den Umlauf des Geblüts schon seit verschiedenen Jahrhunderten her, zu kennen; sie lassen aber wenig zur Ader. Ihre Lanzetten sind viel grösser, als die Unsrigen. Sie binden den Arm mit einem Riemen, und wickeln ein Schnupftuch um die Wunde, nachdem sie zuvor ein seidenes Läppchen darauf gelegt. Dieses verrichten die Barbier, die in der Stadt herumlauffen, und allen Leuten, die es nöthig haben, auf freyer Gasse Ader lassen. Hierinnen bestehet der Perser ihre ganze Chirurgie. Die Wunden heilen sie durch äusserliche Mittel ohne Schnitt. Bey Zerquetschungen, und andern Fracturen gebrauchen sie hauptsächlich die **Mumie**, eine Art Gummi, den sie in den Caramanischen Gebürgen sammlen. Steinschmerzen, Podagra, Lungensucht, das böse Wesen, und Schlagflüsse sind in Persien unbekannte Krankheiten. Die Pest herrschet nur in den mittäglichen Gegenden, wo die Hitze ganz ausserordentlich ist. Die gewöhnlichsten

lichsten Krankheiten sind das Seitenstechen, und der Durchlauf, die sie **Sommer-Uebel** nennen, weil sie sich gemeiniglich in dieser Jahrszeit einstellen. Die Rose, das Friesel, die Colik, und die Wassersucht thun im Lande grossen Schaden. Die Perser sind auch den abwechselnden Fiebern, die sie Herbst-Uebel nennen, weil sie sich gemeiniglich in dieser Jahrszeit einstellen, ausgesetzt. Die gelbe Sucht, und der Wurm an Füssen sind Krankheiten die in den Gegenden an der See regieren. Die erste ist auf den Küsten des Caspischen Meeres, die andere an dem Persischen Meerbusen sehr gemein. Die venerischen Zufälle sind in ganz Persien so im Schwange, **daß die Hälfte der Einwohner**, wie Chardin sagt, **davon inficirt ist.** Sie steckt hier an, wie die Pest, entweder wenn man in die Bäder geht, oder mit Leuten, die damit behaftet sind, vertraut umgeht. Kinder von sieben bis acht jahren empfinden die traurige Wirkung dieser Ansteckung. Abbas II. starb im acht und dreyßigsten Jahre an eben diesem Uebel; eine sehr seltsame Sache, wie dieser Autor bemerkt, **an einem Könige in Persien, der beständig sein Serail mit den schönsten Mägdchen seines Reichs angefüllt hat, die man ihm von allen Seiten her, zuschickt, ehe sie noch eine Mannsperson erkannt haben.**

Die Arabischen Perser haben fast keinen Begrif von der Geschichte anderer Völker, und die von ihrem eigenen Lande ist ihnen auch sehr wenig bekannt.

kannt. Ihre Jahrbücher haben nur seit dem Ursprung der Mahometanischen Religion einige Glaubwürdigkeit. Alles Vorhergehende ist von lauter romanhaften Mährchen, und groben Erdichtungen angefüllt. Eine ihrer Chronicken, unter dem Titul **Rouset el sapha**, das ist, Journal der Heiligen, erstreckt sich noch über Adam. Man findet darinnen, daß die Welt verschiedene Jahrhunderte vor diesem Patriarchen erschaffen, und anfänglich von einer Art Geister, und Teufel bewohnt worden sey, und als sie sich wider GOtt empört, wären Adam und Eva an ihre Stelle gekommen, und hätten den Grund zum menschlichen Geschlechte gelegt. Dieienigen von ihren Geschichtschreibern, die aus bessern Quellen geschöpft, nämlich aus den Büchern der alten Gueber, haben eine Menge Fabeln in ihre Jahrbücher mit eingeschaltet, um sich nach den frivolen Geschmack der Morgenländer zu richten. **Mirkond**, Emir **Kauven**, und **Ferdous von Tus** sind in diesen Fehler verfallen, und es ist heut zu Tage sehr schwer, den Nebel, den sie über die Persische Geschichte gezogen, zu zertheilen. Ferdous ist der Autor von der **Chaname**, oder der Geschichte der Könige, einem Werk, das in Versen geschrieben, und von den Morgenländern sehr hochgehalten wird. Es besteht aus sechszigtausend Versen, und Mahmoud Goznevide soll ihn vor einen ieden eine Münze von feinem Golde gegeben haben.

Die Poesie ist zu allen Zeiten die angenehmste Beschäftigung der Persischen Nation gewesen.

Gleich

Gleich von den ersten Zeiten der Monarchie an war dieses eins von den Mitteln, das Andenken löblicher Thaten zu erhalten, daß man Gesänge darauf verfertigte, die man in öffentlichen Versammlungen, und Festen hersagte, welches auch noch heutiges Tages in Persien gewöhnlich ist. Die Philosophen brachten ihre moralische Lehrsätze in Verse, um sie entweder angenehmer zu machen, oder damit sie das Volk desto leichter lernen konnten. Die Perser, und Araber lebten damals auf dem Lande, um ihre Heerden immer zahlreicher zu machen, als worinnen der größte Reichthum bey den ersten Völkern bestand. Bey der Muse, die ihnen dieses ruhige Leben verschafte, beschäftigten sie sich mit der Poesie. Hieraus entsprung die Schäferpoesie, die die Griechen von den Morgenländern entlehnt zu haben scheinen.

Die Persischen Dichter üben sich hauptsächlich zu unsern Zeiten in dem, was die Geschichte, die Moral, und die Galanterie anbetrift. Die Stücke von der letzten Art heissen **Kasel**, und sind gemeiniglich sehr frey. Sie müssen mehr als zwölfe, und weniger, als dreyßig Verse ausmachen. Die **Keside**, ein historisches Gedicht, das dem Ruhm grosser Männer gewidmet ist, kann zwey hundert Verse in sich begreiffen. Man mischt einige Mährchen dazwischen. Lange Gedicht lieben die Perser gar nicht. Ihre längste Stücke haben gemeiniglich nicht über achtzig bis hundert Zeilen. Die Chaname begreift zwar wirklich sechs und sechszigtausend Verse in sich; es ist aber

ein

ein Werk, das viele andere Materien mit abhandelt, und das in sehr viele Kapitel eingetheilt ist. Diese grossen Werke heissen Divan.

Die Morgenländer mengen oft in ihren Schriften Poesie, und Prose unter einander, und bedienen sich sogar der poetischen Sprache bey ihrem täglichen Umgang, um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben. Ihre Gedichte reimen sich, wie in unsern modernen Sprachen; sie haben aber auch scandirte Verse, wie die Griechen und Lateiner, indem sie kurze und lange Sylben mit einander abwechseln lassen. Chardin versichert, daß beyde Arten einen sehr treflichen Wohlklang haben, und daß ihre Harmonie auch Leuten gefiele, die die Persische Sprache nicht verstünden. Er setzt noch hinzu, daß die Poesie der Morgenländer die Unsere so weit übertreffe, weil entweder ihre Einbildung lebhafter, oder ihr Ausdruck prächtiger sey, daß die Gedichte unserer besten Poeten nur als eine frostige und abgeschmackte Prose dagegen zurechnen wären. Zum Unglück aber kommen die Beyspiele, die er anführt, gar nicht mit dem hohen Begriff, den er uns von den Persischen Dichtern machen will, überein (*). Man muß in dem Autor selbst die Exempel lesen, weil sie zu weitläufig sind, hier angeführt zu werden. Afez und Sahdi sind die vornehmsten Persischen Poeten. Unser Reisebeschreiber versichert, daß

(*) Herbert, auf d. 375. S. sagt, daß ihre Gedichte sehr mittelmäßig, und eher schlecht, als gut wären.

daß man dem Frauenzimmer nicht erlaube, sich auf die Poesie zulegen, und führt desfalls das sehr unhöfliche Sprichwort an: **Wenn die Henne, wie der Hahn krähen will, so muß man ihr die Gurgel abschneiden.**

Einige Gelehrte stehen in der Meinung, daß die Kunst Fabeln zu schreiben von diesen Asiatischen Völkern ihren Ursprung habe, und daß die sogenannten Aesopischen, eigentlich einem Persischen Weltweisen, mit Namen **Locmann**, zuzuschreiben wären. Sie fügen noch hinzu, die Griechen gestünden selbst, daß die Morgenländer ihre erste Lehrmeister in dieser Art zu schreiben, gewesen wären. Locmann hätte zu Zeiten Davids gelebt, wie Minkond sagt. Andere halten ihn noch für etwas älter. Dieser Philosoph ist in ganz Asien sehr berühmt, und die Mahometaner machen besonders viel aus ihm, weil ihr Gesetzgeber sehr rühmlich im Alkoran von ihm spricht. Seine Fabeln sind fast mit den Aesopischen einerley, welches viele Gelehrte verführt hat, den Aesop, und Locmann für eine Person zu halten. Man bemerkt, daß die Regierungsform, die in Persien allemal sehr despotisch gewesen, vielen Antheil an der Erfindung der Fabeln habe. Weil das Volk Königen, und herrschsüchtigen Ministern unterworffen war, die man durch keine strenge Lehren aufbringen durfte; so hielten die Klügern für rathsamer, ihre Moral mit dem Schleier der Fabel, und Allegorie zu bedecken, um ihr die Strengigkeit zu benehmen. Die Maximen und Sentenzen,

tenzen, deren Eigenschaften darinnen bestehen, daß man eine sinnreiche, und lehrende Wahrheit in wenig Worte einschließt, sind wiederum eine andere Art, in welcher die Perser sich hauptsächlich hervorgethan haben. Sie stehen meistens als Ueberschriften auf den öffentlichen Denkmälern, und die Palläste der Grossen sind damit überhäuft. Der Schriftsteller, den ich angeführt habe, hat viele davon gesammlet. Ich will hier einige mittheilen, um einen Begrif von der Fähigkeit der Morgenländer in dieser Art von Ausarbeitung zu geben.

Ein kluger Feind ist besser, als ein ausschweifender Freund.

Drey Arten von Leuten gewinnen nichts, wenn sie mit drey andern Arten von Leuten umgehen, der Edelmann mit dem gemeinen Mann, der ehrliche Mann mit dem Schelm, und der Kluge mit dem Narren.

Ein Mensch kann für weise gehalten werden, wenn er die Weisheit sucht; wenn er sie aber glaubt gefunden zu haben, so ist er ein Narr.

Als man einen Weltweisen fragte, von wem er die Weisheit erlernt habe, antwortete er: **Ich habe sie von den Blinden gelernt, die niemals einen Schritt thun, ohne vorher den Boden mit ihrem Stock zu untersuchen.**

Zehn Derwische werden ruhig auf einer Streue schlafen, und zwey Könige können nicht mit einan-

einander in einem Viertel von der Welt in Frieden leben. Uebelerworbenes Gut verzehrt das Guterworbene. Was man zuviel hat, muß von der Masse, als ein überflüßiges Gut, abgesondert werden. Allmosen sind das Salz des Reichthums: ohne dieses Erhaltungsmittel verdirbt es.

Wer am hellen Mittage köstliche Essenzen verbrennt, der wird bald am Oele, das man des Nachts brennet, Mangel leiden.

Das Geschenke eines freygebigen Mannes ist ein wahres Geschenke: das Geschenke eines eigennützigen Menschen, ist eine Betteley.

Drey Sachen lernt man nur bey drey Gelegenheiten erkennen: die Tapferkeit im Streit, die Klugheit im Zorn, und die Freundschaft in der Noth.

Die Geduld ist ein Bau, dessen Wurzel bitter, die Früchte aber sehr süsse sind.

Du bist ein Mensch, und solltest nicht geduldig seyn?

Die Hoffnung ist ein vortreflicher Reisegefährte. Wenn sie uns nicht gewiß an den versprochenen Ort bringt, so verläßt sie uns doch zum wenigsten niemals, und giebt beständig gute Worte.

Wenn man euch sagt, daß ein Berg von einem Orte zum andern versetzt worden sey, so glaubt es, wenn ihr wollt, sagt man euch aber, daß ein Mensch seine Naturel verän-

dert habe, glaubt es nicht. Des Menschen Naturel gleicht seiner Gesichtsbildung; sowohl das eine, als die andere sind fast immer einerley.

Das Meer bietet unzählige Reichthümer dar, die Sicherheit aber ist auf dem Ufer.

Wenn der König in dem Garten eines Privat-Mannes einen Apfel abbricht, so werden die Hofleute den Baum mit samt der Wurzel ausreissen.

Das Herz eines Vaters ruht auf seinem Sohn; des Sohnes Herz aber ruht auf einem Steine.

Wehe dem Schiffe, das aus dem Hafen lauft, ohne den Zoll zu bezahlen; und wehe dem Menschen, der aus diesem Leben gehet, ohne Kreuz und Elend erfahren zu haben.

* *

Neuntes Capitel.

Freye Künste.

Die Musik ist eine sehr alte Kunst bey den Persern. Sie nennen sie **Musiki**, bey dem aus dem griechischen entlehnten Namen. Ihre Scala bestehet aus neun Tönen und sie haben für die Stimme, und die Instrumente besondere Tablaturen, die eine grosse Menge Figuren in sich begreifen. Diese Vervielfältigung der Zeichen läßt nicht ohne Ursache muthmassen, daß ihre Methode sehr ver-

 wirrt

wirrt seyn muß. Ihre Noten sind mit dem Namen einer Stadt, der Theile des Leibes oder einer andern bekannten Sache beleget. Acht und vierzig haben ihre Namen von Städten.

Ihre Gesänge sind lebhaft und munter, aber nur in einem einzigen Theile. Sie werden gemeiniglich mit der Laute oder der Violine accompagnirt, die nur die Melodie des Sängers wiederhohlet. Die persischen Opern bestehen aus Gesänge und Tänzen, und werden in drey Aufzüge eingetheilt. Der Gegenstand ist gemeiniglich eine verliebte Intrigue. Die jüngsten Schauspielerinnen eröfnen die Scene, und singen wechselsweise verschiedene Solos, welche eine rührende Schilderung von dem Vergnügen oder dem Verdrusse bey der Liebe in sich enthalten. Diese Beschreibung macht den ersten Aufzug aus. Im zweyten theilet sich die ganze Bande in zwey Chöre, wovon das eine das Bestreben eines leidenden Liebhabers, das andere aber das Weigern einer stolzen Maitresse vorstellt. Diese Streitigkeiten legen sich im dritten Acte, der sich mit dem Vergleich der Verliebten endet. Die Gesänge, die, wie Herbert sagt, den französischen Liederchen sehr nahe kommen werden von Tänzen, die bald lustig, bald ernsthaft sind, begleitet. Die Leidenschaften werden dabey mit vieler Stärke, bisweilen aber auch mit schändlichen Gebehrden und Posituren, ausgedruckt. Diese unverschämten Vorstellungen ärgern keinen Perser, der die Enthaltsamkeit der Lüste nicht mit in die Reihe der Tugenden setzt,

sondern sie vielmehr nach den Gesetzen Mahomets, für verbothen hält.

Diese Schauspiele werden auf öffentlichen Plätzen und in den Häusern der Privatpersonen vorgestellt. Es giebt in allen Städten Banden von Tänzern oder Gaucklern, die sich nach dem Orte, wo sie hin beruffen werden, begeben. Es ist eine Art von Ergötzlichkeiten, ohne die niemals ein grosses Fest, eine Hochzeit, ein Einzug eines Abgesandten oder sonst dergleichen Solennitäten gefeyert werden. Blos die Frauenspersonen legen sich in Persien aufs Tanzen, wozu die Mannspersonen gemeiniglich die Instrumente spielen. Der Gesang wird von beyderley Geschlechten getrieben; die Mannspersonen bringen es aber viel weiter darinne, als das Frauenzimmer. Die Tänzerinnen sind von einer ausserordentlichen Fertigkeit, und mischen unter ihre Tänze sehr viele Sprünge und künstliche Wendungen. Sie sind die berufensten Huren im Lande. Man theilt sie in verschiedene Banden, deren iede eine Aufseherinn hat, die sie versammlet, in die Häuser, wohin man sie ruft, führet, die Zwistigkeiten, die unter ihnen entstehen, schlichtet, und die Strafbaren, entweder mit der Peitsche oder mit Verjagung von der Bande, züchtiget. Man zahlet gemeiniglich vor eine iede Tänzerinn zwey Pistolen, und dieses Geld muß man der Aufseherinn geben. Die Musik und der Tanz sind hier schimpfliche Künste, die man nur den Gaucklern überläßt. Ehrbare Leute würden es für entehrend halten, wenn sie sie trieben.

Ihre

Ihre musikalischen Instrumente sind von verschiedenen Gattungen. Sie haben kupferne Pauken und Trommeln, die so groß sind, wie die unsern; noch andere Pauken, die noch viel grösser sind und bald wie unsere Korn-Scheffel aussehen; kupferne Trompeten sieben bis acht Fuß lang, oben enge und unten breit, und die einen gedämpften Ton von sich geben, den man sehr weit hört. Sie haben auch Waldhörner, Clarinen, Hautbois, Flöten, Flageoletten und Querpfeifen imgleichen einige Saiten-Instrumente, als Harfen, Spinette, Zittern, Baßgeigen, Violinen, Lauten u. s. w. Ihre Saiten sind von Seide oder metallenen Drath. Die Zimbel, deren sie sich vornehmlich beym Tanze bedienen, sind zwey meßingene Becken, fast wie Glocken, die sie zusammenschlagen, über den Kopf hinaus halten, und auf alle Weise bewegen. Noch ein angenehmeres Instrument ist eine Art von Glockenspiel, aus kleinen Glöckchen von Porcelain oder Erzt, von verschiedener Grösse, die man ganz sachte mit Stäbchen berührt.

Die Bildhauerkunst und Malerey wird in Persien sehr vernachläßiget. Die Erste ist einigermassen durch ihre Religion verbannt, weil sie alle menschliche erhöhte oder getriebene Vorstellung zu machen verbietet. Was die Malerey anbetrift, so machen die Perser lauter verstümmelte Figuren, und wissen nicht, wo sie Schatten und Licht anbringen sollen, weil sie nichts von der Perspektive und dem Dessein verstehen. Die

Gesichter malen sie gemeiniglich nur im Profil, weil diese Arbeit leicht ist, sie machen sie aber ziemlich ähnlich. Ihre Nuditäten sind ohne Geschmack und die meisten sehr unflätig. In Emailmalen haben sie viel gethan, besonders in Blumen und in moreske, eine Art mosaischer Malerey, deren Erfindung wir diesen Arabern zudanken haben. Die Farben, die sie dazu gebrauchen, sind ungemein lebhaft, und behalten ihren Glanz viel länger, als die Unsern, welches man aber der Dürre und Heiterkeit ihres Climas zuschreiben muß.

Ihre Baukunst hat nicht sowohl die Pracht, als die Bequemlichkeit der Zimmer zum Gegenstande. Bey ihren gemeinen Gebäuden brauchen sie selten Steine und Holz. Ihre Materialien sind am Feuer gebrannte oder an der Sonne gedürrte Ziegelsteine. Diese letztere Art wird aus gemeiner Erde gemacht, die sie mit den Füssen durchknäten, nachdem sie zuvor Häckerling darunter gestreuet, damit sie besser zusammen halten. Man taucht sie alsdann in eine Kufe voll Wasser, worein noch kleiner Stroh, als Häckerling, gemengt ist, schmeißt sie in eine hölzerne Form, die acht Zoll lang, sechse breit und zwey und einen halben dicke ist. Man nimmt sie aber gleich wieder heraus und läßt ieden besonders trocknen, wozu man nicht einmal drey Stunden Zeit braucht. Das hundert von diesen Ziegeln kostet kaum drey gute Groschen. Die Gebrannten werden aus zwey Theilen Erde und einem Theil Asche gemacht.

Diese

Diese Materien werden in hölzerne Formen, die etwas grösser, als die Vorigen sind, zusammen gedruckt. Man setzt die Ziegel einige Tage hintereinander an die Sonne, alsdann schiebt man sie in einen grossen Ofen, wo sie so gelegt werden müssen, daß sie nicht zusammenstossen. Der Zwischenraum, der sie von einander sondert, ist mit Sand überstreuet. Auf diese Art läßt man sie drey Tage brennen. Diese Steine werden roth und hart, und man bezahlt gemeiniglich das Hundert mit einem Thaler.

Ihr Gyps ist nicht so weiß, wie der Unsrige. Sie haben eine Art Kalk, den sie Stückweise aus den Steingruben lesen, und der sich sogleich im Wasser auflößt. Man bedient sich desselben sehr vortheilhaft, die innern Wände und Decken damit zuweissen. Andere nehmen eine noch gemeinere Materie, die **Zerd gnil**, das ist, braune Erde, von ihrer Farbe so genannt, heisset.

Die äussern Wände sind mit schlechten Mörtel bestrichen, welches den persischen Häusern ein trauriges Ansehen giebt; aber innewendig sehen sie sehr zierlich aus. Die Facade ist schlecht und ohne äusserliche Zierrathen. In den meisten Häusern, ist fünf oder sechs Fuß von der Hauptthür inwendig eine Mauer, so hoch und breit, wie die Thür selbst, welche die Vorbeygehenden verhindert, ins Haus zusehen.

Diese Gebäude haben gemeiniglich nur ein Stockwerk, die ihrer zwey haben, bey denen ist der Grund nicht so erhöhet. Man findet welche,

die unter die Erde gebauet sind, und gar keine Unbequemlichkeit verursachen, weil die Luft im ganzen Lande tröcken ist. Die Perser und Chineser wundern sich nicht wenig, wenn sie von unsern Häusern von drey und vier Stocken reden hören, und gestehen mit Recht, daß ihre Art zu bauen viel vernünftiger, als die Unsere sey.

An den Oertern, wo der Boden von Natur hart und thonicht ist, wie zu Ispahan, bauet man darauf, ohne einen Grund zu graben, besonders wenn es neues Land ist, das noch niemals umgearbeitet worden. Ist es aber schon aufgewühlt gewesen, so macht man einen Graben, ohngefähr fünf bis sechs Fuß tief, den man mit gemeinen Ziegelsteinen ausfüllt, und zwischen eine iede Lage von diesen Steinen Kalk schmiert. Auf solchen Grund werden die Mauern erbauet, die aus eben diesen Materialien errichtet werden, nur muß man diese zwey Stücke dabey bemerken, erstlich, daß man eine iede Lage von Ziegelsteinen oder Kalk abtroknen läßt, ehe man eine neue darauf setzt; zum andern, daß man die Mauer immer schmäler macht, ie mehr sie sich von dem Grund entfernt. Ueberhaupt sind alle Mauern der Häuser sehr hoch, und die an den Pallästen sind viel höher als die Mauern unserer verwahrtesten Klöster.

Der Giebel eines Gebäudes ist gemeiniglich ausgewölbt. Man versichert, daß die Persischen Baumeister in dieser Art zu bauen vortreflich sind, und daß man in keinem Lande zierlichere und kühlere

lere Gewölbe antreffe. Wenn sie kleine runde Dächer bauen, bedienen sie sich keinesweges der Reife oder Kränze. Ihre gewölbte Dächer sind niedrig und platt, und das äusserste Obertheil besteht aus einer Ebene, deren Krümme man zuvor ausgefüllt und gleich gemacht hat. Diese Terrassen, auf denen man frische Luft zuschöpfen pflegt, sind gemeiniglich mit Ziegelsteinen gepflastert, und mit einer drey Fuß hohen Mauer umgeben. Die Boden bestehen aus Ziegeln, Gyps und mehrentheils aus Erde.

Die schönsten Häuser sind gemeiniglich drey bis vier Fuß über das erste Stock erhöhet, und bestehen aus vier kleinen Corps de Logis oder Hauptgebäuden, die den vier Winden entgegen gesetzt sind. Ein Altan, sieben bis acht Fuß breit, gehet ums ganze Gebäude herum. Innewendig in der Mitte trift man einen grossen, und noch vier andere kleinere Säale an, die nach den Mittelpunkt der vier Hauptgebäude gerichtet sind, ingleichen verschiedene niedrige Zimmer und Cabinetter, die die Winkel einnehmen. Diese kleinen Säale stehen gegen den Hof zu offen und formiren einen grossen gewölbten Gang. Sie werden von dem grosse Saale blos durch Laden oder Auffschiebefenster abgesondert, die bis unter das gewölbte Dach reichen; und eben dieses Dach fängt sich gemeiniglich in der Mitte des Gebäudes an. Die Zimmer und Cabinetter werden von Mauern ohne Fenster umgeben und das Licht fällt nur durch die Flügel der Thüren, die man zusam-

menlegen kann, hinein. Eine grosse Mauer, die öfters dreyßig bis vierzig Fuß hoch ist, schließt dieses Gebäude, nebst den Spaziergängen und Gärten ein. Das Uebrige ist von leichter Bauart, und ruhet auf Pfeilern, die zugleich den Giebel unterstützen. Blos die Zimmer und Cabinetter sind mit Mauern von Ziegelsteinen umgeben. Die meisten Giebel sind gewölbt. Es giebt welche, die aus zusammengesetzter Tischler- oder Zimmermannsarbeit bestehen, und mit mosaischen Zierathen sehr künstlich zusammengesetzt sind. Man macht sie unten an eben dem Orte, wo sie hingesetzt werden sollen, und wenn sie fertig sind, hebt man sie mit Maschinen in die Höhe, um sie auf die Pfeiler, die sie tragen sollen, zu stellen. Chardin versichert, daß er auf diese Art Giebel habe aufführen sehen, die achtzig Fuß im Durchschnitte gehabt hätten.

Diese allenthalben offene Häuser haben ein sehr munteres Ansehen. Man bringt in Zimmern und bisweilen in den grossen Sälen, kleine Kamine an, deren halbcirkelförmige Oefnung sehr niedrig und enge ist. In gemeinen Häusern setzt man nur mitten auf den Boden einen runden Ofen, der funfzehn bis zwanzig Zoll tief in die Erde geht, und sieben bis acht Fuß in Umfange hat. Man bedeckt ihn mit einem Tische, der einen Zoll über die Oefnung reicht, und auch einige Zoll breiter ist. Hierüber breitet man eine oder zwey Decken, und wenn das Feuer im Ofen brennt, setzt sich ein ieder um den Tisch, und zieht den

Teppich

Teppich bis über den Gürtel zu sich. Man sitzt solchergestalt in der größten Kälte sehr warm; speißt und schläft auch im Winter an diesem Orte.

Die Fenster in gemeinen Häusern bestehen blos aus hölzernen Gittern, fast wie die sogenannten Jalousien. Der Vornehmen ihre sind von durchsichtiger Wachsleinewand, die sehr schön bemalt ist, oder auch von viereckigten dicken und flammigten Glasscheiben, von verschieden Farben, die Vögel, Blumen, Wasen ꝛc. vorstellen, gemacht. Die Wände in Stuben werden mit untereinandergemischtem Kalk und gestossenen Talk-Steinen angestrichen, welches ihnen einen schönen Glanz giebt. Man fügt bisweilen noch Zieraten von Stukkatur hinzu, die mit dem Meisel in Gyps gearbeitet, und hernach mit Gold und und Lasur überzogen werden. Diese Arbeit nimmt sich sehr gut aus. Viereckigte Porcelän-Stücke, die in die Wände eingefaßt werden, zieren auch viele Zimmer. Man pflegt auch Nischen in die Wände, die gemeiniglich sehr dicke sind, anzubringen. Sie sind einen Fuß tief und dienen zu Schränken. Zu Persischen Häusern wird gar kein Eisenwerk gebraucht. Selbst die Schlösser an den Thüren sind von Holz, und ihre Arbeit ist sehr sonderbar. Sie sehen wie ein kleines Fallgatter aus, das nur halb in das Loch, worein sonst der Riegel geschoben wird, gehet. Der Schlüssel ist ein hölzerner Cylinder, mit Spitzen versehen, die das Fallgatter aufheben. Auf dem Lande findet man an verschiedenen Orten steinerne

Thü-

Thüren, die, wie hölzerne Thüren, auf Zapfen herumgedrehet werden.

In allen Häusern, die allerschlechtesten auch nicht einmal ausgenommen, giebt es Wasserbekken, die sehr dauerhaft gemacht sind. Man setzt sie aus Ziegeln zusammen, die mit einem schwarzen Kütte überstrichen werden, der **Abacsia** heißt, und mit der Zeit härter, als Marmor wird. Er bestehet aus ungelöschten Kalk und sehr feiner Asche, worunter man noch eine Art Pflaumfedern, **Loui** genannt, die auf der Spitze eines gewissen Rohres wachsen, mischet. Andere nehmen seine Flocken oder kurze Rehhaare dazu. Dieser Mörtel widerstehet dem Feuer und Wasser vortreflich; der Frost zerschmelzt ihn aber, und macht ihn locker. Diesem Uebel kommt man damit zuvor, daß man das Becken den Winter über ins trockene stellt, es mit Blättern anfüllt und mit Matten bedeckt.

Es ist unter den Grossen, sowohl in Indien, als China und Japan gewöhnlich, in diese Becken rare Fische zuthun, denen man kleine goldene oder silberne Ringe anhängt. Die Perser haben diesen Gebrauch eines Theils auch angenommen. Die Becken der meisten grossen Moscheen sind mit Fischen angefüllt, wovon verschiedenen dergleichen Ringe haben. Man hält sie für heilig und es ist ein allgemeines Vorurtheil, daß man sie nicht anrühren darf, ohne eine Entheiligung zu begehen. Ich habe anderswo von dem brutalen Verfahren eines Muselmannes gedacht, der einem Armenia-

menianer, der sich unterstund, einige dieser Fische anzugreifen, einen Stich mit einem Dolche gab; und ihn auf der Stelle tödtete.

Die Windmaschinen, die dazu gebraucht werden, die Luft in den Häusern zur Sommerzeit zu kühlen, sind von einer besondern Erfindung. Die Perser nennen sie **Bad-guir.** Es sind viereckigte Röhren, die, wie unsere Schorsteine über die Dächer hinausgehen, aber viel höher und breiter. Sobald es etwas windig wird, nehmen sie dieselben, und leiten sie in die Zimmer, die dadurch sehr kühle werden. Den Winter über stopft man sie zu, um die gar zu kalte Luft abzuhalten. In den mittäglichen Provinzen ist kein einziges ansehnliches Haus, wo man nicht eine oder zwey solche Windröhren antreffen sollte.

Die meisten Perser müssen ihr eigen Haus haben, das sie selbst bauen und nach ihrem Geschmacke einrichten. Sie sagen, daß der Unterscheid, sich selbst ein Haus bauen, oder ein gebautes zu beziehen, eben so groß sey, als wenn man sich ein Kleid machen lasse, oder ein schon gemachtes kauffe. Man bauet bey ihnen so wohlfeil, daß es wenig Leute giebt, die sich dieses Vergnügen nicht machen könnten. Man nimmt von seinem eigenen Grund und Boden die Ziegelsteine, die ein ieder selbst machen kann. Der Gyps, die Holzarbeit an den Thüren und Fenstern kosten am meisten. Dieienigen, die ein Haus zur Miethe haben, zahlen ihren Miethzins täglich, oder aufs längste wöchentlich, weil das

Zutrau-

Zutrauen in einem Lande nicht weit gehet, wo die Armseeligkeit an Meublen nicht zureicht, sich dadurch an einem Miethmanne bezahlt zu machen.

* *

Zehntes Capitel.

Handwerke und Manufacturen.

Die asiatischen Völker sind überhaupt nicht so arbeitsam und fleißig, als die Europäer. Sie legen sich nur in so weit auf die Künste, als sie dieselben zu ihrer Nothdurft brauchen. Bedacht aufs Unentbehrliche, vernachläßigen sie alles kluge Nachsinnen. Sie sind nicht Erfindungsreich, und bemühen sich gar nicht um neue Entdekkungen. Die Uhrmacherkunst erlernen die Perser und Türken nicht, obgleich der Gebrauch der Uhren bey ihnen sehr gemein ist. Mit der Buchdruckerkunst ist eben so; und man hat sie vergebens zu Constantinopel und Jspahan einzuführen gesucht. Ohngeachtet aber dieser Gleichgültigkeit, die eine grosse Hinderniß für die Künste ist, treiben die Perser doch einige mit vielem Vortheil. Sie haben es in allerhand Arten von Stickerey sehr weit gebracht, besonders in der Gold- und Silberstickerey auf Leder, Tuch und alle Sorten von Stoffen.

Jhre Porcellänfabriken sind eben so gut, wie die Chinesischen. Es giebt ihrer in ganz Persien; die berühmtesten aber sind in Chtraz, Metched, Yezd, Kirman und in einem Flecken in Ca-

ramanien, Zorende genannt. Die Materie zu diesem Porcellän ist Glas und kleine Kieselsteine aus den Flüssen, die ganz zerstossen und mit etwas Erde vermischt werden. Es ist fein, durchsichtig, von innen und aussen emaillirt und von einem lebhaften Glanze. Man muß ein Kenner seyn, wenn man es von dem Chinesischen unterscheiden will. Man versichert, daß die Holländer vieles nach Europa bringen und vor Chinesisches verkaufen. Zu Anfange ihrer Handlung nach diesem Reiche glaubte ein gewisser Deputirter von der ostindischen Compagnie, dem Sophi unter andern schätzbaren Dingen auch damit ein ansehnliches Geschenke zumachen, wenn er ihm sechs und funfzig Stück alt Chinesisch Porcelan überreichte. Der König nahm es mit Verachtung an, und scherzte über die Einfalt dieses Deputirten. In den emaillirten Quaterstücken mit mosaischen Figuren sind die Persischen Künstler am geschicktesten. Man kann nichts Glänzenders und Vollkommeneres sehen. An dem Persischen Porcelan ist dieses eine besondere Eigenschaft, daß es dem Feuer widerstehet. Es ist übrigens so hart, daß man Mörsel, worinne man Specereyen zerstößt, und Kugelformen daraus macht.

Die Kunst Golddrat zu ziehen und ihn zuspinnen, verstehen sie auch vortreflich. Ihre Eisen, womit sie den Drat ziehen, sind wie die unsrigen. Der Persische Goldfaden ist der beste und schönste, den man sehen kann.

Das Geheimniß, Leder zuzubereiten, haben sie zu eben dieser Vollkommenheit gebracht. Ihr

Chagrin wird so hochgehalten, daß man ihn bis in die Tartarey, Indien und die Türkey verführt. Sie machen ihn aus Eselshäuten, und und nehmen nichts als den Rücken dazu. Um ihn körnicht zu machen, bedienen sie sich eines Saamens, **Tochm Casbini**, oder Casbinische Körner genannt, die sie auf diese Häute drücken. Es ist ein schwarzes hartes Korn, ein wenig grösser, als ein Senfkorn, das man sonst auch zu diesem Gebrauche anwendet. Die Häute, die auf diese Art zubereitet werden, nennen sie **Sagri**, woraus die Franzosen vermuthlich das Wort Chagrin gemacht haben. Das grobe Leder wird mit Kalk zubereitet. Man bedient sich des Salzes und der Galläpfel, an Statt der Lohe, deren Gebrauch den Persern ganz unbekannt ist.

Sie drechseln sehr geschickt in Holz und Metal; aber ihre Fertigkeit ist dennoch nicht mit unserer Künstler ihre zu vergleichen. Da ihr meistes Tischzeug und Küchengeschirre gemeiniglich von Kupfer ist, so arbeiten sie sonderlich in diesem Metalle mit vieler Geschicklichkeit, es sey nun mit dem Hammer oder auf der Drehbank. Sie nehmen gemeiniglich roth Kupfer und überziehen es sehr sauber von innen und aussen mit Zinn. Diese Verzinnung hat beynahe eben die Weisse und Feinigkeit wie das Silber. Man verzinnt in Persien und im ganzen Orient so, daß man das Kupfer nicht kratzen oder das Geschirr, das man verzinnt, dünne machen darf. Diese Methode ist sehr leicht; es würde aber

schwer

schwer seyn, sie bey unsern Handwerksleuten in Gang zu bringen, weil sie keinen Profit dabey finden (*). Die Perser und Türken machen es folgender Gestalt. Erstlich schmeissen sie das Geschirre, das sie verzinnen wollen, in einen grossen Kessel, und sieden es in Salz-Kraut-Wasser. Alsdann reiben sie es mit Salze, und wenn es genung gescheuert ist, stürzen sie es übers helle Feuer, dergestalt, daß die inwendige hohle Seite gegen den Heerd zu liegen kommt. Wenn es anfängt roth zu werden, nimmt es der Meister weg, und reibt es mit einem baumwollenen Lappen, der zuvor in wohl gereinigten Salmiac gedunkt worden. Alsdann legt er ein Stück Zinn in das Geschirre, und streicht es, wenn es anfängt zu schmelzen, mit der Baumwolle überall herum. Wenn es ganz verzinnt ist, wirft er es in kaltes Wasser, woraus er es darauf so weiß, wie Silber nimmt. Die Perser finden das Kupfer in in ihrem eigenen Lande; das Zinn aber müssen sie aus Indien kommen lassen.

Sie haben vortrefliche Waffen-Schmiede, besonders was die Bogen und Seitengewehre anbe-

(*) Ein fremder Künstler, Flamand genannt, fieng vor ohngefähr funfzehn Jahren an, diese Art zu verzinnen in Paris einzuführen. Er wurde aber daran verhindert, verfolgt und vielleicht hernach von seinen Mitmeistern gar bestochen. Man spricht heut zu Tage nicht mehr von seinem Geheimnisse, welches vermuthlich ebendasselbe ist, als der Morgenländer ihres.

betrift. Die Persischen Bogen sind die schönsten im ganzen Orient. Sie werden aus Holz und Horn gemacht, und eins in das andere eingelegt, mit Nerven und einer sehr glatten Baumrinde überzogen. Man bemalt sie sehr schön, und bestreicht sie hin und wieder mit Lack, welches sie sehr glänzend macht. Die Sehne ist von gedrehter Seide, so stark, wie eine Gänsefeder. Der Köcher ist von schönem Leder, mit Gold, Silber oder Seide gestickt. Der Stahl, woraus sie ihre besten Säbel machen, kommt aus Indien, weil der Persische gemeiniglich sehr spröde ist, und leicht zerbricht. Sie schmieden ihre Klingen kalt, und tauchen sie in Eßig und Vitriol, wovon die corrosiven Theilgen in den Stahl dringen, und die Adern formiren, die wir in den meisten orientalischen Säbeln finden. Ihre Canonen sind auf eben diese Art damaszirt. Sie machen sie so dicke, als sie lang sind, wodurch sie sehr schwer werden; sie zerspringen aber auch niemals, und man kann viel gerader mit ihnen schiessen. Ihre Flinten sind in vielen Stücken von den unsern unterschieden.

Die Perser bedienen sich der Spiegel nur seitdem sie mit den Europäern zu handeln angefangen haben, und können auch selbst noch keine auf diese Art machen. Die Ihrigen sind von polirtem Stahl. Ihre gewöhnliche Form ist rund und convex. Sie haben auch hohle, wie unsere Brennspiegel. Die gemeinsten Spiegel haben fünf bis sechs Zoll im Durchschnitte mit einem hölzer-

hölzernen Griffe. Die Feuerwerke machen sie mit eben so vielem und fast noch mehrerem Fleisse, als unsere besten Künstler. Die Kunst Steine zu schneiden und zu stechen ist ihnen nicht unbekannt. Sie stechen ziemlich gut, und meistens in erhabener Arbeit. Sie fassen die Diamante mit ziemlichem Geschmacke ein; sie verstehen aber nicht, die Metalle zu emailliren. Im Gold- und Silber Dratziehen sind sie am geschicktesten.

Das Geheimniß, Glas zu machen, besitzen sie auch: sie bringen aber nichts Vollkommenes in dieser Art hervor. Ueberhaupt ist ihr Glas graulich und voller Blaasen. Ihre Färbereyen sind in ganz Orient sehr berühmt, und übertreffen die Unsrigen sehr weit, welches man aber nicht sowohl dem Fleisse der Perser zuschreiben muß, als vielmehr der Güte ihrer Farben, die mehr Bestand und Glanz haben, als die Europäischen. Die meisten Farbewaaren, deren sie sich bedienen, wachsen in Persien oder in den benachbarten Ländern. Man gebraucht sie frisch, und die Dürre des Climas macht noch überdies, daß sie ihre Stärke länger behalten. Die Farben, die Persien hervorbringt, sind der **Bolus**, eine rothgelbe Erde, die man hauptsächlich in Armenien antrift; der **Rounat**; der **Lapis Lazuli**; ausser vielen Kräutern, Wurzeln, Gummi, Baumrinden und Früchten, aus welchen die Färber den Saft pressen. Aus Indien hohlen sie Japanisches Holz und Indigo: die Portugiesen bringen ihnen Brasilienholz.

Ihr Pappier ist nicht so stark, wie das Unsrige, weil sie es aus seidenen Lappen machen, die die Festigkeit unserer Leinewand nicht haben. Sie machen es mit Seiffe weiß, und glätten es mit gläsernen Poliersteinen, die es so fein wie Atlas machen. Sie verfertigen es von allerley Farben, und malen bisweilen silberne Blümgen darauf, die der Schrift nicht hinderlich, weil sie sehr dünne und leicht sind. Alle Briefe an Leute von Stande müssen auf versilbert Pappier geschrieben werden. Sie bedienen sich auch des Europäischen Pappiers; sie bereiten es aber zuvor und glätten es nach ihrer Art. Sie ziehen dasjenige, das sie aus der kleinen Tartarey bekommen, allen andern vor. Das Pappier ist bey den Persern ein geheiligtes Ding. Sie glauben, daß man es nicht zerreissen, auf die Erde schmeissen oder beschmutzen könne, ohne eine Art von Entheiligung zu begehen. Diese Ehrfurcht ist hauptsächlich darauf gegründet, weil man den Namen GOttes oder eines Heiligen auf Pappier schreiben könne.

Die Seiffe, deren sie sich zum Bleichen bedienen, wird aus Ochsen- oder Schaafstalk und Kräuterasche gemacht. Sie ist gelb, schmierricht und von starkem Geruche. Man reibt das leinene Zeug nur so obenhin damit, das blos mit kaltem Wasser auf dem Grase gebleicht, an die Sonne gelegt, und etliche Stunden lang zum öftern begossen wird, wovon es schneeweiß wird. Einige lassen ihre Seiffe aus Syrien und besonders aus Aleppo kommen, allwo sie besser, als an irgend

einem

einem Orte im Orient, gemacht wird, wegen der vortreflichen Asche in diesem Lande, die man auch in ganz Europa dazu nimmt, wenn man rechte gute Seiffe sieden will. Die vornehmsten Ingredienzien sind, nach der Asche, Kalk und Baumöl.

Sie sind vollkommen geschickt, geflochtene Sachen zu verfertigen. Man siehet nirgends schönere geflochtene Matten, als die, die in Persien gemacht werden. Die beste Fabrik ist zu Sistan, nahe am Tieger und Euphrat. Die schönen Binsen, woraus sie geflochten werden, wachsen in den Morästen, die diese beyden Flüsse umgeben.

Sie machen auch vortrefliche Stoffe von Seide, Wolle, Ziegen- und Cameelhaaren. Die Seide ist in ganz Persien in grossem Ueberflusse, und von sonderbarer Güte. Die Perser bereiten und verarbeiten sie mit vielen Fleisse. Unter den Stoffen von dieser Art, unterscheidet man besonders diejenigen, die sie **Zerbaf** oder von Gold gewirkt, nennen. Sie machen auch schlechte, einige, die man umwenden kan, und wieder andere, die nur eine rechte Seite haben. Der **Nachmeli Zerbaf**, der ein sehr derber Drapd'or ist, ist der allerkostbarste. Von dergleichen Brocard gilt die **Gueze** oder Persische Elle, die um ein Drittel kürzer ist, als die Französische, gegen funfzig Tomans, welches ohngefähr eilf hundert Thaler, für die Französische Elle, ausmacht. Man macht sonst nirgends dergleichen theure Stoffe. Es sind fünf bis sechs Menschen zugleich am Stuhle, worauf er gemacht wird, und fünf und zwanzig bis dreyssig

sig Weberschiffgen wechseln mit einander um. Man braucht diese reichen Brocade zu Vorhängen an Betten und Thüren, ingleichen zu Knieküssen. Die schönsten Fabriken sind die zu Yezd, Cachan und Jspahan. Die schönen Decken, die wir aus der Levante kriegen, und die wir in der Türkey gemacht zu seyn glauben, kommen ursprünglich aus Persien. Man macht sie in der Provinz Kirman. Noch eine andere Kunst, in welcher sie ebenfalls sehr glücklich sind, ist die Druckerey von Gold und Silber, welches sie mit Gumminwasser, besonders auf Taffent und Atlas, zu drucken wissen. Diese Arbeit ist so schöne, daß man sie für Stickerey halten sollte.

* *

Eilftes Capitel.

Handel, Münze, Gewicht und Maaß.

Die Handelschaft ist in Persien ein so ansehnliches Gewerbe, daß sich die vornehmsten Herren, ja selbst die Könige nicht schämen, sie zu treiben. Die letzten Sophi hatten ihre Facktors und Waarenlager in den besten Städten des Reichs, und liessen ihre Waaren öffentlich verkauffen. Die meisten Käuffe und Verkäuffe geschehen durch Mäckler. Man nennt sie Delal, das ist, Schwätzer. Die Art, den Kauf zu schliessen, ist merkwürdig. Die Käuffer und Verkäuffer halten einander bey der rechten Hand,

Hand, die sie mit ihrem Mantel oder Schnupftuch bedecken, und handeln also, blos nach der Bewegung der Finger, ohne Zureden. Das äusserste Glied am Finger gilt eins, der eingebogene Finger zwey, der gerade Finger zehen, die flache Hand hundert, und die geballte Faust tausend.

Die beste Persische Waare ist die Seide. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts sammlete man deren alle Jahr zwey und zwanzig tausend Ballen, ieden Ballen zu zwey hundert und sechs und siebenzig Pfund gerechnet. Man hat viererley Arten. Die erste nennen die Perser **Schirvani**, weil sie gemeiniglich aus Schirvan, einer Provinz am Caspischen Meere, gehohlet wird. Es ist eine grobe Seide, die aus den dicksten Fäden der äussern Schale an den Würmern gemacht wird. In Europa ist sie uns unter dem Namen **Ardache** oder **Ardasse** bekannt. Die zweyte Art heißt **Karvari**. Sie ist nicht so grob, wie die erste. Die dritte wird **Ket coda pesend** genannt, die noch etwas feiner ist. Die vierte Gattung heißt **Charbaf** und ist die Feinste unter allen. Mit dieser verschiedenen Seide wird ein gewaltiger Handel durch die Caravanen, die nach Indostan, ingleichen nach den Indischen Meere und den Türkischen und Moskovitischen Canal gehen, getrieben.

Die übrigen Waaren, die aus Persien kommen, sind Kameelhaar, Toback, allerley Früchte, trockene und eingemachte, Weine, distillirte Wasser, Pferde, Porcelain, Federn, Leder,

Matten, Stoffe von Ziegenhaaren und Wolle, Galläpfel, Gummi und allerhand Spezereyen.

Die Perser treiben diesen grossen Handel nicht alleine. Die Banianen, Juden, Armenianer und die Europäischen Kaufleute theilen den Vortheil. Die Holländer haben auch hier, so wie in Indien, den Vorzug vor allen Europäischen Negocianten. Ihre Ostindische Compagnie setzte sich 1628 in Persien fest. Sie handelte Anfangs ganz allein mit dem Könige. Ihre Facktors legten ihre Ladungen in des Prinzens Magazine, und tauscheten davor Seide, Wolle, Stoffe und andere Waaren aus dem Lande. Dieser Handel wurde endlich nicht allzu vortheilhaft für die Holländer, weil man auf der einen Seite den Preiß ihrer Waaren heruntersetzte, und auf der andern den Werth des Königs seiner erhöhete. Sie schickten im Jahre 1652 eine Deputation an den Sophi, die sich über diese Ungerechtigkeit beschwerte. Der Ambassadeur schloß mit dem Hofe zu Ispahan einen Traktat, Kraft dessen die Holländer alle Jahr für eine Million Waaren, die von allen Abgaben frey seyn sollten, einführen dürften; daß es ihnen erlaubt sey, sie zu verführen und zu verkauffen, wo sie wollten; daß, wenn ihre Ladung beträchtlicher wäre, wollten sie den Ueberschuß nach den gewöhnlichen Abgaben erlegen. Dafür sollten sie im Gegentheil verbunden seyn, alle Jahr sechs hundert Ballen rohe Seide, den Ballen zu vier und zwanzig Tomans gerechnet, (welches ohngefähr eilf hundert Französische Livres

beträgt,) aus des Königs Magazinen zunehmen. Dieser Preiß belief sich aber gerade noch einmal so hoch, als man in ganz Persien vor die Seide bezahlte. Deswegen hat auch diese letzte Bedingung den Holländern allemal sehr beschwerlich geschienen; sie wissen sich aber auf eine andere Art an den Particuliers wegen des Verlustes mit dem Könige, schadlos zuhalten. Man hält sie hier, mit Recht, für die feinsten Handelsleute in der Welt. Die Perser pflegen zu sagen, man könne mit den übrigen Europäern einen sehr vortheilhaften Handel treiben, mit den Holländern aber müsse man allemal verliehren, **weil sie die ganze Welt betrögen, sie aber könnten schwerlich betrogen werden.**

Die Engländer liessen sich gegen das Jahr 1613, gleich zehn Jahr vor den Holländern, in Persien nieder. Man nahm sie anfänglich zu **Bender-Abaßi**, einer Stadt am Persischen Meerbusen, drey Meilen von der Insel Ormuz, auf. Abbas der Erste, der damals regierte, bewarb sich um ihre Freundschaft, und erlaubte ihnen, in allen Häfen seines Reichs zu handeln. Die Portugiesen aber als Herren von Ormuz und der Handlung in Indien waren diesen gefährlichen Nachbarn aus allen ihren Kräften hinderlich. Abbas, der schon lange wider den Vice-König dieser Nation aufgebracht, weil er den Kaufleuten aus seinem Reiche mit der größten Härte begegnete, verband sich 1620 mit den Engländern, Ormuz wegzunehmen. Diesem Bünd-

 nisse

(*) Chardin, im 10ten Theile. Seite 34.

nisse nach, sollten die Engländer die Schiffe, und der Persische Monarch die Truppen geben; die erobersten Plätze sollten Persien gehören, und die Beute, die man darinne machen würde, getheilet werden; Bender-Abaßi sollte künftighin die Niederlage der Handlung seyn, die man in dem Persischen Meerbusen treiben würde; die Engländer sollten daselbst nicht allein alle Freyheit geniessen, sondern auch die Hälfte von allen Zöllen bekommen, doch mit dem Beding, daß sie wenigstens zwey Kriegsschiffe in dem Meerbusen unterhielten, die Schiffahrt zu beschützen. Die Stadt Ormuz wurde 1623 eingenommen, und die Perser machten eine erstaunliche Beute in derselben, die sie auch treulich mit den Engländern theileten. Aber die Claussel wegen Theilung der Zölle wurde sehr schlecht erfüllt. Unter der Regierung Abbas des Andern bekamen die Engländer kaum zehn tausend Thaler auf ihre Hälfte, obgleich die ganze Summe von diesen Einkünften sieben bis achtmal hundert tausend Livres betraf. Ihr Commerz ist niemals in diesem Lande erheblich gewesen.

Die Franzosen versuchten es auch, gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, sich ein Etablissement in Persien zu verschaffen. Zwey Deputirte von ihrer Nation langten 1666 zu Ispahan an, und erlangten für ihre Schiffe, und für die Waaren ihrer neuen Ostindischen Compagnie, eben dieselben Freyheiten, die Abbas der Erste den Engländern und Holländern zugestanden hatte. Die Direkteurs hielten aber nicht für gut,

sich

sich diese Gefälligkeit zu Nutze zu machen, und schickten deswegen weder Waaren noch Schiffe nach Persien. Im Jahr 1673 unternahm Guestón, einer von den Agenten aus dem Französischen Comptoir zu Surat, sich an den Hof des Sophi zu begeben, und daselbst die Rolle eines Abgesandten zu spielen. Er segelte nach Ormuz, wo er zu Ende des Märzmonats ankam, und von wannen er seine Reise nach Ispahan zu Lande antrat. Allein die Beschwerlichkeiten der Reise, die er auszustehen hatte, nöthigten ihn, in Schiraz zu bleiben, woselbst er von einer heftigen Krankheit befallen wurde, an der er nach wenig Tagen starb. Ein Schifscapitain, der mit in Guestons Gesellschaft war, wurde an seine Stelle erwählt. Er hielt den achtzehnten Julius seinen Einzug in Ispahan, und wurde den ein und zwanzigsten September bey dem Monarchen, dem er grosse Geschenke mitbrachte, zur Audienz gelassen. An Statt aber, daß diese Gesandschaft viele vortheilhafte Wirkungen hätte nach sich ziehen sollen, brachte sie die Franzosen nur destomehr in ganz Persien in übeln Ruf, weil man darthun konnte, daß ihr Deputirter weiter nichts, als ein Landstreicher wäre, dessen Beglaubigungsschreiben von den Capucinern zu Ispahan wäre verfertiget worden (*).

Dreyßig Jahr vor der Ankunft der ersten Französischen Deputirten, ließ sichs ein Hamburgischer Kaufmann, Namens **Bruckmann**, einfallen, daß man die Persische Seide, die man bisher über

(*) Chardin, im 3ten Theile. S. 252.

über das Indianische Meer und die Mitländische See hatte kommen lassen, eben so leicht durch Moscau nach Europa bringen könnte. Er verleitete den Herzog von Hollstein, den Großherzog von Rußland und den Rath von Hamburg mit zu diesem Vorschlage. Da er nun durch den Weg nach Derbent mit einem grossen Gefolge, in Persien ankam, begab er sich zum Sophi, dem er einen Krieg wider die Türken und andere leere Projekte vorschlug. Er verthat in kurzer Zeit die ansehnlichen Summen, die man ihm zu Bestreitung der Reisekosten gegeben hatte, und wovon die Urheber seiner Gesandschaft nicht den mindesten Vortheil genossen. Da er wieder nach Deutschland zurückkam, ließ ihm der Rath zu Hamburg den Kopf abschlagen.

In den ersten Zeiten der Persischen Monarchie war Gold und Silber in gleichem Cours unter den Handelsleuten. Ein Prinz, mit Namen Darius, ließ die berufenen Goldstücke schlagen, die in ganz Asien unter den Namen Dariks so bekannt sind. Sie waren unter den Seleukern noch gebräuchlich. Seit verschiedenen Jahrhunderten aber ist das Gold in Persien nicht mehr gangbar; man hat blos Silbermünze, als den **Chaye**, der ohngefähr fünf Französische Sols gilt; den **Mahmudi**, eine Münze, die vor fünf hundert Jahren von einem Prinzen, der **Mahmud** hieß, eingeführt wurde; sie gilt zwey Chayes; den Abaßi, der 4 Chayes oder zwanzig französische Sols gilt und seinen Namen von Abbas I. hat.

hat. Die Perser haben auch Kupfermünze, wovon die bekanteste die kleinen Kasbeki sind, einige von drey, andere von sechs Pfennigen. Längst dem Persischen Meerbusen, in der Provinz Lar, giebt es eine besondere Münze, die Larins heißt. Es sind kleine Stückgen von feinem Silber, die drittehalb Chayes gelten. Sie sehen wie ein zusammengebogener Ring, und sind so stark, wie ein Federkiel. Die Larins gelten nicht nur in dieser Provinz, sondern auch in Indostan, vornehmlich aber gegen Surat und andere Seeplätze. Die Persische Münze wird alle mit dem Hammer geschlagen. Das Gepräge der Silbermünze zeiget auf der einen Seite den Namen des Königs, den Ort und die Jahrzahl an; auf der andern das Persische Glaubensbekänntniß in diesen Worten: **Es ist nur ein GOtt, Mahomet ist sein Prophet, Ali ist sein Stadthalter,** und um diese Worte stehen die Namen der zwölf Imans. Die Kupferstücken haben auf der einen Seite das Wappen von Persien, nämlich einen Löwen, der eine Sonne trägt, und auf der andern den Namen des Orts und des Jahrs.

Grosse Summen auf einmal zu bestimmen bedient man sich gemeiniglich des Wortes **Toman,** ob man gleich in Persien keine besondere Münze hat, die so heißt. Der Toman gilt funfzig Persische Abaßis, die, wie wir schon gesagt, funfzig Französische Livres betragen. Es ist ein Tartarisches Wort, daß dem eigentlichen Verstande nach, zehn tausend bedeutet, und im verblümten, ein

Corps

Corps von zehn tausend Mann, welches die gewöhnliche Eintheilung der Truppen ist, die die Tartarischen Prinzen zu machen pflegen. Man schätzt ihre Macht gemeiniglich nach der Zahl der Tomans, die unter ihren Befehlen stehen. Die Perser nennen das Geld überhaupt **Dinar**, ein **Wort, daß beynahe allen Sprachen gemein ist.** Wovon das Französische Denier.

Das Gewicht, dessen sie sich im Handel und Wandel bedienen, heißt **Man** oder **Batman.** Man theilt es in grosses und kleines. Das kleine Man beträgt fünf Pfund und vierzehn Unzen, Pariser Gewichts. Das grosse Man wiegt noch einmal so viel. Die kleinere Eintheilung des Man ist das **Ratel**, welches der sechste Theil von diesem Gewichte ist; **der Derhem**, welches der funfzigste Theil vom Man ist, und welches wir Dragma nennen, ein Wort, aus dem Arabischen entlehnt: das **Mescal**, ein halbes Derhem; **das Dung**, der sechste Theil vom Mescal, und das Gerstenkorn, der vierte Theil vom Dung, welches wahrscheinlicher Weise das erste Gewichte der Menschen gewesen ist.

Die gemeine Elle hat fünf und dreyßig Zoll; sie haben aber noch eine andere, die um ein Drittel kürzer ist. Grosse Maasse, als Malter, Schessel ꝛc. haben sie gar nicht, weil man alles, so gar auch Liqueurs, nach dem Gewichte verkauft. Ein Acker Landes heißt **Girib**: er hat tausend und siebenzig Ellen ins gevierte in sich. Die **Fars-seng**, oder die Persische Meile, die die Griechen Para-

sanga nennen, macht sechs tausend Schritte aus. Dieses Wort bedeutet eigentlich **einen Persischen Stein**, weil vor alten Zeiten die Persischen Meilen durch Steine bemerkt waren, die man von einer Entfernung zur andern gesetzt hatte.

* *

Zwölftes Capitel.

Geographische Beschreibung des Persischen Reichs.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Begriff von Persien.

Persien hat verschiedene Namen gehabt, wovon der älteste **Elam** heißt, nach welchem es auch in den Büchern Mosis genennet wird. Esra und Daniel heissen es **Paras**, welches ziemlich genau mit dem Namen **Pars** oder **Fars** übereinstimmt, den die Morgenländer allemal dem eigentlichen Persien gaben und welcher der vornehmsten Provinz noch heutiges Tages beygelegt wird. Die Griechen und Lateiner haben **Persis** und **Persia** daraus gemacht, wovon auch unser Persien abstammt. Die Armenianer nennen es **Shahistan** oder das Land des **Shah**, die Araber **Agem-eslaan** und bisweilen **Arak-Agem**, das ist, das Land oder die Städte der Barbaren. Die Perser heissen es **Iran** nach den Na-

men

men eines ihrer alten Könige. Der Monarch von Persien nennt sich Pad-cha-iran und sein erster Minister Jran-Niedari.

Unter den letzten Königen der zweyten Dynastie erstreckte sich dieses Reich vom Hellespont bis nach dem Indus, und von dem Pontus bis zum Eingange des Arabischen Meerbusens, welches ohngefähr tausend Französische Meilen von Morgen gegen Abend, und sechs hundert und sechzig von Mittag gegen Mitternacht ausmacht. Seine heutigen Grenzen sind von Norden, das Caspische Meer, der Fluß Orus, der Berg Caucasus; von Osten, der Fluß Indus und das Reich des Moguls; von Mittag, der persische Meerbusen und das Indische Meer; von Abend, das Türkische Reich. Seine Lage ist, nach dem Herrn von Anrille, zwischen dem 42 und 23 Grade, 30 Min. nordlicher Breite, und zwischen dem 62 und 93 der Länge. Es ist also von Süden nach Norden drey hundert und siebenzig, und von Westen nach Osten sechs hundert und zwanzig Französische Meilen lang. Persien gleicht also nicht, wie ein gewisser Reisebeschreiber bemerkt hat, jenen kleinen Reichen, bey welchen ein Fluß oder eine Säule, die Grenzen bestimmt. Es hat auf allen Seiten drey ganzer Tagereisen lang, öde Gegenden, die unbewohnt und nicht angebauet sind. Dieses ist die Barriere, die das Reich beschützt, und noch überdies alle Grenzstreitigkeiten aufhebt.

Das Clima dieses Reichs ist sehr ungleich. Der jüngere Cyrus sagte: **Meines Vaters Reich**

ist

ist so groß, daß man an einem Ende desselben erfrieren, am andern aber für Hitze ersticken muß. Und dieses ist auch noch heut zu Tage wahr, nach Aussage des Reisebeschreibers, den ich angeführt habe, obgleich das Persische Reich ietzo nicht so weitläuftig ist, als zu Cyrus Zeiten. Der Winter ist in einigen nordlichen Provinzen sehr strenge, und man spürt so gar die Kälte zu Schiraz, welches doch mitten im Reiche liegt. In den mittäglichen Theilen, besonders gegen den Persischen Meerbusen, ist die Hitze, zu mancher Zeit, ganz ausserordentlich. In ganz Persien ist die Luft sehr trocken und reine, und es ist kein Land auf der Welt, wo man einen schönern Himmel hätte. Es regnet sehr selten, und wenn es geschieht, wird der Himmel doch nicht mit Wolken umzogen, die die Sonne verdunkelten. Ob die Nächte gleich sehr frisch sind, so fällt doch kein Thau weder auf die Bäume, noch Wiesen. Sie sind auch niemals so finster, daß die Reisenden nicht ihren Weg fortsetzen, und sich bey dem Glanze der Sterne nicht einander erkennen sollten.

Mitten in Persien, und in allen vom Mittag entfernten Provinzen, fängt der Winter gemeiniglich im November an, und dauert ziemlich heftig bis in den März fort. Der Schnee fällt häufig auf die Gebürge, in Thälern aber siehet man dessen sehr wenig. Man bemerkt, daß kleine weisse Würmer aus ihm entstehen, die eines kleinen Fingers dicke sind. Sie kriechen auf der Oberflä-

che des Schnees herum, und wenn man sie mit den Fingern zerdrückt, sind sie so kalt, wie Eis. Vom März bis zu Anfange des Maymonats wehen beständig starke Winde. Ihre Ankunft verkündigt den Frühling. Ihm folgt der Sommer, der vier Monate währet. Er ist zu Ispahan eben so temperirt, wie zu Paris, wegen der ordentlichen Winde, die früh Morgens, des Abends und die ganze Nacht durch, wehen. Zu dieser Jahrszeit sind die Nächte gemeiniglich zehen Stunden lang, und die Dämmerungen dauern kurze Zeit. Der Herbst fängt sich im September an, und währet, bey eben solchen Winden, wie im Frühjahre, zween Monate.

In den von dem Mittelpunkt entlegenen Provinzen, bringet die Luft und die Jahrszeiten merkwürdige Veränderungen hervor. Längst dem Persischen Meerbusen und dem Indischen Meere, bis zum Ausfluß des Indus ist es erstaunend heiß, und diese Hitze verursachet auch so gar denen, die in diesen Gegenden gebohren werden, tödtliche Krankheiten. Ein ieder verläßt alsdenn das freye Feld, begiebt sich auf die Berge, und es bleibt Niemand in den Dörfern zurück als einige Soldaten, die sie bewachen. An denjenigen Oertern, wo es zugleich heiß und feuchte, ist das Clima noch weit ungesunder, zum Exempel an den Küsten des Caspischen Meeres, hauptsächlich aber in Mezandran und Chilan. Diese zwo Provinzen sind von Natur die schönsten Länder, aber nur sieben bis acht Monate lang. Denn, sobald

sich

sich der Sommer nähert, wird die Luft schädlich. Man siehet es auch an der bleichen Farbe der Einwohner, was sie von ihrem bösartigen Einflusse zu leiden haben. Von dreyßig tausend Familien, die Abbas I, zu Ende des sechszehenden Jahrhunderts, dahin wies, fand man, hundert Jahr darnach, kaum noch den sechzigsten Theil davon.

Was man von der Hitze erzählt, die man zu Bender Abaßi, und so weit der Persische Meerbusen geht, empfindet, das ist beynahe unglaublich. Man versichert, die Erde hauche brennende Dünste von sich, die einen nöthigten, das Gesicht zu bedecken, Mund und Nase zuzuhalten, damit man diese entflammte Luft nicht in sich ziehe. Die Felder sind dürre und schwarz, als wenn sie abgebrannt wären. Die meisten Brunnen sind trokken, und das Quellwasser ist so bitter, als das aus dem Meerbusen. Selbst die Luft, die man schöpft, ist salzig. Die Hitze verursachet aber keinen Schweiß. Sie ist ein Feuer, das trocknet und verzehret. Das einzige Mittel, sich dafür zu verwahren, ist, daß man sich in unterirrdische Oerter verbirgt, und Wasser über den Leib giessen läßt.

Ob nun gleich Persien ein sehr trockenes Land ist, wo wenig Feuchtigkeiten aus der Erde steigen, so donnert es doch in demselben sehr selten. Aus eben der Ursache siehet man auch daselbst fast keinen Regenbogen; in Sommer-Nächten aber bemerkt man am Himmel glänzende Stralen, die durch die Wolken hervorleuchten, und Spuren

von Rauch hinterlassen scheinen. Im Frühjahre hagelt es bisweilen und da das Getreide zu der Zeit schon ziemlich aufgeschossen ist, so wird es dadurch öfters sehr beschädiget. Erdbeben giebt es selten, ausgenommen in Mezandran, wo sie sich gemeiniglich im Frühjahre einstellen.

Obgleich die Winde, zur Zeit des Aequinoctii, stark wehen, so sind sie doch niemals stürmisch, und so heftig, wie ein Orcan. Mitten im Sommer aber erhebet sich, längst dem Persischen Meerbusen, ein pestilentialischer Wind, der einer entzündeten Ausdünstung ähnlich scheint. Sein Pfeiffen machet vielen Lärm, und tödtet die Leute, die er trift, ohne daß man die geringste merkliche Veränderung, weder am Leibe noch Gesichte, verspürt. Sobald man sie aber berührt, fallen ihre Glieder von einander, und werden zu Staube. Dieser Wind wehet funfzehn bis zwanzig Minuten sehr heftig, nicht anders als ein Sturmwind, der aus einer Wolke steigt. Sobald er sich hören läßt, muß man sich auf die Erde strecken, den Kopf verhüllen, und den Othem so viel als möglich an sich halten.

Es giebt vielleicht kein Land, wo die Berge höher, und in grösserer Menge, als in diesem sind. Der **Taurus**, den die Perser **Taur** nennen, erstreckt sich durchs ganze Reich. Diese lange Reihe theilt sich in unendlich viele andere Gebürge, deren Gipfel man nicht sehen kann, wegen ihrer erstaunlichen Höhe. Einer der merkwürdigsten ist

der

der **Damoan** oder **Damavend**, der in **Azerbyane** liegt. Sein Gipfel steigt wie eine Pyramide auf, und übertrift an Höhe, wie Herbert (*) meldet, den ganzen Berg Taurus. Von da kann man das Caspische Meer sehen, daß doch über vierzig Französische Meilen davon liegt. Dieser Berg ist mit Schwefel bedeckt, und scheint zur Nachtzeit, eben wie der Vesuv, ganz entzündet. Seine Ausdünstungen riecht man durchs ganze Land, bis ins Caspische Meer. Der Schwefel, den er hervorbringt ist eines der vornehmsten Reichthümer in der Provinz. Man trift daselbst verschiedene warme Bäder an, die viele Kranke an diesen Ort locken. Die meisten übrigen Berge haben weder Quellen, noch Metalle, noch Holz. Der größte Vortheil, den sie verschaffen, bestehet darinne, daß sie gegen die Gränzen zu, Statt eines Walles dienen, und vielleicht wegen der kühlen Thäler etwas beytragen, das Land wohnbarer und gesunder zu machen.

Die vornehmsten Flüsse in Persien sind der **Orus** und der **Jaxartes**, die gegen Norden fliessen, und eigentlich zur Tartarey gehören; der **Aras** oder **Eres**, welches der Alten ihr **Araxe** ist, und in Armenien unten am Berge **Ararat**, entspringt: er richtet seinen Lauf auch gegen Norden, und nachdem er verschiedene andere Flüsse zu sich gezogen, unter denen der **Karasus**, **Senki**, **Kerni** und **Arpa** die vornehmsten sind, verliehrt er sich ins Caspische Meer; der **Kur**, welches

(*) Herbert, im 2ten B. S. 306.

ches der Griechen Kiros, und der Lateiner ihr Cyrus ist: er läuft, wie der Aras, durch Georgien, Schirvan und Azerbijane: er fließt ins Caspische Meer, und entspringt in Armenien; der **Brademir**, den die Alten auch **Araxe** nannten, und den verschiedene Scribenten ungeschickter Weise mit dem Araxe in Armenien verwechselt haben. Die Morgenländischen Erdbeschreiber lassen ihn seinen Ursprung aus Khorasan nehmen: er durchströmt Farsistan und stürzet sich sehr schnell, 30 Meilen von Ormuz, in den Persischen Meerbusen. Dieser Fluß hat seinen heutigen Namen von **Adhadeddoulet**, einem Prinzen aus dem Geschlechte der Bouiden. Dieser Sultan, der im vierten Jahrhunderte nach der Hägira, in Persien regierte, hatte nicht weit von Schiraz, einen berühmten Teich bauen lassen, den er **Bend Emir**, oder den Prinzenteich nannte, welchen Namen man auch darauf dem Flusse, an dem er erbauet war, gab. Er hat auch, nach den Oertern, die er durchläuft, noch verschiedene andere Benennungen, welches viele Erdbeschreiber irrig gemacht hat. Der **Senderou** oder **Zerderoust** ist ein anderer Fluß, eine viertel Meile von Ispahan, er fließt von Morgen gegen Abend.

Von allen diesen Flüssen, die wir berührt haben, ist nur der Aras schifbar. Die meisten andern lauffen nicht weit, und an Statt, daß sie in ihrem Lauffe zunehmen sollten, wie unsere Europäischen Flüsse, werden sie immer kleiner,

je

je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen, weil man so viele Canäle, zur Befeuchtung des Landes, von ihnen ableitet. Die Perser haben schon lange im Gebrauch, den Lauf der Wasser dergestalt wegzuleiten, wegen der natürlichen Trockenheit ihres Landes. Die Flüsse und Quellen sind daselbst so rar, daß man bisweilen viele Tage reisen muß, ohne einen einzigen Bach anzutreffen. Dieser Mangel hat gemacht, daß sie verschiedene Mittel ausgesonnen, das Wasser an diejenigen Oerter zu leiten, an welchen man sonst keines antrift. Ausser dem Flußwasser, daß sie durch Ableitungsgraben zuführen, suchen sie noch an den Gebürgen Quellen auf, die sie durch unterirdische Gänge, mit Ziegeln ausgemaurt, neun bis zehn Meilen weit fliessen lassen. Diese Wasserleitungen, die sie **Kerises** nennen, sind gemeiniglich zehn bis zwölf Fuß tief, und zwey bis drey breit. Sie bringen dabey immer in einer gewissen Entfernung von einander, Wasserhälter an, die wie Brunnen aussehen. Eine gewisse glaubwürdige Person sagte zu Chardin, daß man in der einzigen Provinz Khorasan, vormals zwey und viertzig' tausend Kerisen gezählt, und daß noch welche wären, deren Hälter drey hundert und funfzig Schuh tief wären. Die Anzahl der Wasserleitungen bey den Medern muß nicht geringer gewesen seyn, weil man eben diesem Reisenden erzählte, daß man in Zeit von einem halben Jahrhunderte vier hundert von denselben habe eingehen lassen; wozu Tavernier noch fügt, daß man in dem einzigen Landesbezirk von Tauris mehr als achtzig

Kerisen in vier und zwanzig Jahren verstopft habe.

Man bemerkt, daß seit dem Einfalle der Araber die Bebauung des Landes in diesem Reiche sehr vernachläßiget worden, und dieses ist ohne Zweifel eine von den vornehmsten Ursachen, wegen des erstaunlichen Unterscheids, sowohl was die Bevölkerung als die Fruchtbarkeit anbetrift, zwischen dem alten und neuen Persien. „Es ist nichts so weit bey alle dem, was ich so viel mal angeführt habe, von der Wahrscheinlichkeit entfernt, spricht Chardin, als was man ehemals von Persien gesagt, daß es gewesen sey, und was es nun ist. Ich habe dieser seltsamen Veränderung hundert mal nachgedacht, wenn ich auf der einen Seite die Unfruchtbarkeit, schwache und geringe Anzahl der Einwohner dieses Reichs in Betrachtung gezogen, und mich auf der andern erinnert, was die alten Geschichtschreiber von seiner Fruchtbarkeit, Macht und Bevölkerung geschrieben haben. Es fiel mir ein, daß dieses erstlich daher käme, weil die alten Bewohner Persiens arbeitsam, thätig und fleißig gewesen; da hingegen die heutigen Perser faul, wollüstig und tiefsinnig sind; zweytens, weil die Ersten den Ackerbau als eine Pflicht, die die Religion befohlen und GOtt angenehm sey, angesehen, anstatt daß die letztern Grundsätze hegen, die sie zur Verachtung der Arbeit leiten, und in eine Unthätigkeit versetzen: denn sie sagen, weil das Leben so kurz und ungewiß sey, müsse man sich in dieser Welt, wie in einem eroberten Lande, oder in einem Winter-

quar-

quartiere aufführen, ohne sich sehr darum zu bekümmern, was noch geschehen könne.„ Man setze zu diesen Ursachen noch die Zerstörungen in den Kriegen, die Wegführung der Völker, den stolzen und grausamen Despotismus der heutigen Eroberer, und die öftere Empörung wider ihre Religion.

Ohngeachtet aller der Fehler der Persischen Landes-Art und seiner jetzigen Regierungs-Verfassung, findet man doch noch eine grosse Menge nützlicher Produkte. Khorasan, Mezendran und andere nordische Provinzen können für vortrefliche Länder paßiren. Man trift in Farsistan, besonders um Schiraz herum, fruchtbare Ebenen an, und zwischen den Bergen, die das ganze Land bedecken, Thäler, die den vortreflichsten Boden haben. Sonst ist der Grund fast überall steinigt und sandicht, der schwer zu bebauen, und so trocken ist, daß er, wenn er nicht immer angefeuchtet würde, nicht einmal Gras hervorbringen würde. Es regnet so selten, daß weder Getreyde noch Früchte hervorkommen. Auch sogar im Winter muß man das Feld begiessen. Man merkt hier augenscheinlich, daß der häufige Schnee sehr vieles zur Befruchtung der Erde beyträgt, und untersucht sorgfältig, wie hoch er jedes Jahr fällt. Eine Meile von Jspahan ist auf der Spitze eines Berges ein drey Fuß hoher Stein; wenn es sich nun zuträgt, daß der Schnee so hoch gefallen, so bekommt der erste Bauer, der diese Nachricht nach der Hauptstadt

bringt, eine gewisse Summe Geldes zur Belohnung.

Ausser dem Indianischen Ocean der gegen Süd-Osten an Persien stößt, wird dieses Reich von Norden durch das Caspische Meer, und von Mittag durch den Persischen Meerbusen eingeschlossen. Das erste von diesen Meeren, welches die Alten ohne Unterscheid das Caspische oder Hyrcanische, nach dem Namen der Caspier und Hyrcanier, die an den Ufern wohnten, nenneten, heißt heute zu Tage bey den Georgiern **Sova**, bey den Armenianern **Soof**, bey den Persern **Kulsum**, und bey den Russen **Gualenskoi**. Die alten Erdbeschreiber haben keine rechte Känntniß von seiner Lage und Grenzen gehabt. Ptolomäus irret sich, wenn er sagt, daß es von Morgen gegen Abend am längsten sey, und daß es sich nach dieser Ausmessung auf drey und zwanzig und einen halben Grad lang erstrecke, das wären vier hundert und siebenzig Französische Meilen. Wir wissen aus neuern Bemerkungen eines sehr geschickten Mannes, des **Herrn von Verden**, den der Czaar Peter dahin schickte, dieses Meer zu messen, daß es von Süden nach Norden am breitesten ist; daß es in dieser Lage zehn Grade oder zwey hundert Französische Meilen lang sey, und zwischen den 37 und 48. Grade der Breite liege; daß es von Osten gegen Westen so enge, daß es nur drey Grad und zwey und vierzig Minuten nach seiner größten Breite, und an manchen Oertern nur halb so viel einnimmt. Diesen Anmerkungen zufolge hat es eine ganz andere

Figur,

Figur, als ihm Ptolomäus und andere alte Erdbeschreiber gegeben haben.

In dieses Meer fallen beynahe zwey hundert Flüsse, unter welchen die Wolga der vornehmste, und fast so gut, wie ein kleines Meer ist, weil er durch seine Ueberschwemmungen ein zwanzig Meilen breites Land bedeckt. Da dieses Meer keinen bekannten Zusammenhang weder mit dem schwarzen Meere noch mit dem Indischen Ocean hat, und überdies keine Ueberschwemmungen, noch Ebbe und Fluth von sich bemerken läßt, so ist es schwer zu begreifen, wo diese abscheuliche Menge Wasser hinkommt, das in dasselbe fließt. Das System von der Ausdünstung kann dieses Phänomenon nicht erklären, weil sie bis zu einem gewissen Grade, nur im Sommer Statt findet, und weil in dieser Jahrszeit auch sogar die Dünste, die die Sonne an sich zieht, wieder zu Thau und Regen werden. Einige Gelehrte halten dafür, daß zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere, obgleich eins von dem andern weiter als hundert Französische Meilen entfernt, eine unterirdische Zusammenstossung sey. Man bemerkt, daß der Pontus Euxinus vielmehr Wasser, als ihm aus den Flüssen zuströmt, beständig dem Bosporus zufliessen läßt; dieser Ueberfluß könnte ja aus der Caspischen See kommen. Andere muthmassen, dieses Meer stösse mit dem Persischen Meerbusen zusammen, von dem es ohngefähr zwey hundert Französische Meilen abliegt. Ein gewisser Reisender (*) versichert, daß an den äussersten miträgs-

lichen

(*) Der Pater Avril.

lichen Grenzen des Caspischen Meeres, gerade vor den Küsten von Ghilan, zween tiefe Schlünde wären, die ein abscheuliches Geräusche verursachten und alles, was sich ihnen in einer gewissen Entfernung näherte, verschlängen. Dieses setzt eine grosse unterirdische Aushöhlung voraus, und vielleicht findet das Caspische Meer durch die Oeffnung seinen Ausgang. Eben dieser Schriftsteller fügt noch hinzu, „daß diejenigen die an den Küsten des Persischen Meerbusens wohnten, alle Jahr, zu Ende des Herbsts, eine grosse Menge Weidenzweige auf dem Wasser schwimmen sähen. Da man nun diesen Baum nirgendswo um den Persischen Meerbusen findet, hingegen deren sehr viele auf den Küsten des Caspischen Meeres angetroffen werden, so folgt daraus, daß zwischen diesen beyden Meeren eine unterirdische Communication seyn müsse.„ Dasjenige, wovon wir reden, ist sehr gefährlich, theils wegen der Stürme, die es beständig beunruhigen, theils auch wegen der Sandbänke und Klippen, die man darauf antrift. Die Alten glaubten, sein Wasser sey nicht salzig. Kempfer eignet diese Sonderheit nur demjenigen Wasser zu, das ans Ufer stößt. Die Englischen Schriftsteller, die ich angeführt habe, sagen, daß es eben so viel salziges Wesen an sich habe, wie das im Ocean. Herbert giebt ihm tausend Französische Meilen im Umfange. Alle neuern Reisenden versichern, daß es sehr fischreich und seine Farbe nicht von der andern Meere ihrer unterschieden sey, welches zween andere Fehler der Alten wiederlegt, die

dafür

dafür hielten, daß es nur eine Art von Fischen hervorbrächte, die von einer häßlichen Gestalt wären, und daß das Wasser schwärzlich aussähe. Die Russen, die gegen Norden und Nordwesten an diesen Meere vortrefliche Etablissements haben, haben sich der ganzen Schiffahrt bemächtiget. Der Czaar Peter faßte den Vorsatz, es mit dem schwarzen Meere zu vereinigen, indem er einen breiten Canal zwischen der Tanais und Wolga graben ließ. Zwey tausend Jahr zuvor hatte der Erste von den Seleukern eben dieses Werk mit eben so wenig Fortgange unternommen.

Was den Persischen Meerbusen anbelangt, so werden wir Gelegenheit haben, von demselben in der Beschreibung der Provinzen, die an seinen Ufern liegen, zu reden. Hier wollen wir nur noch anmerken, daß er an den äussersten mittägigen Grenzen von Persien, zwischen den 25 und 30. Grad, Norder-Breite, liegt; daß er sich von Süden gegen Nord-West zu, ohngefähr zwey hundert Französische Meilen weit, schreg über ausbreitet; daß seine ordentliche Breite, in seiner nordlichen Direktion, in dreyßig und vierzig Meilen, und gegen Mittag in nur halb so vielen, bestehe. Die Alten nannten ihn, so wie den Arabischen Meerbusen, das rothe Meer, und verwechselten vielleicht diese beyde Meere mit einander. Herbert versichert, daß man in Persien mehr als neunzig mit Mauren umgebene Städte, und über vierzig tausend Dörfer anträfe. Chardin zählt darinnen fünf hundert Städte, die mit Mauren umringet, wor-

unter

unter er aber auch die festen Schlösser mitrechnet; ingleichen ohngefähr sechszig tausend Dörfer, und vierzig Millionen Einwohner.

Zweyter Abschnitt.

Eintheilung der Provinzen.

Wir wollen Persien in funfzehn Provinzen eintheilen, wovon fünfe gegen Norden zu liegen, drey gegen Abend, viere gegen Mittag und drey gegen Morgen. Die Nördlichen Provinzen sind **Khorasan**, **Mezendran**, **Ghilan**, **Schirvan** und **Gurgistan**; die gegen Westen, **Irivan**, **Azerbijane** und **Irak-Agemi**; die gegen Mittag, **Chusistan**, **Farsistan**, **Laristan** und **Kirman**; gegen Osten, **Makran**, **Sigistan** und **Zablistan**.

Ehe wir die Beschreibung dieser Provinzen vornehmen, müssen wir zuvor anmerken, daß sie das alte väterliche Erbtheil der Sophi waren; daß das Persische Reich, nach der unrechtmäßigen Besitzung Aghuan Mahumets, in engere Grenzen eingeschlossen war, weil die Russen und Türken damals verschiedene Possessionen an sich rissen; daß eben dieses Reich seinen vorigen Glanz unter dem berühmten Nadir-Schach, wieder bekam, und sich sogar bis gegen Orient und Occident, weit über seine alten Grenzen erstreckte; und daß endlich die seit Nadirs Tode, dazugekommenen Unruhen, Persien wiederum in solche

Ver-

Verwirrungen versetzt, die seine Grenzen noch mehr in Unordnung gebracht. Die folgende Beschreibung beziehet sich also nur auf die Zeit, die vor allem diesen Aufruhr vorhergegangen.

1. Khorasan.

Dieses ist das alte Bactrianische Gebiete, das kurz nach der Sündfluth eines der schönsten Monarchien im Orient ausmachte. Ninus, König von Assyrien, brachte es zuerst unter seine Bothmäßigkeit, dann fiel es in die Hände des Cyrus, der es mit dem Persischen Reiche vereinigte. Es blieb bey demselben bis zur Regierung des Antiochus Theos, des dritten Prinzens der Seleukischen Dynastie. Nachdem sich darauf Theodatus dieser Provinz, wovon er Gouverneur war, bemächtiget, machte er ein besonderes Reich daraus, welches aber, nicht lange darnach, von den Parthern verstöret wurde. Wenn man dem Ammianus Marcellinus glauben darf, so zählte man sonst in demselben tausend Städte, worunter die vornehmsten **Bactra, Ebusmi, Maracanda** und **Charracharta** waren. Die beyden letztern stehen noch heutiges Tages, die eine unter dem Namen **Samariande** und die andere heißt **Chiariarchar.**

Unsere Erdbeschreiber sind weder wegen der Lage, noch der Grösse dieser Provinz, einig. Otter, der das meiste Ansehen zu haben scheint, setzt zu ihren Grenzen gegen Osten Sagistan, und einen Theil von Indien; gegen Norden, Turquestan und das Land der Usbecker; gegen Westen

Wüste-

Wüsteneyen, die sie von Irak-Agemi scheiden, und gegen Süden, noch andere Wüsten, die sich bis nach Farsistan und Kirman erstrecken. Seine ganze Breite ist, nach den Herrn von Anrille, von Mittag nach Norden, 170 Französische Meilen, und von Morgen gegen Abend ohngefähr 180. Unter diesem Raum begreift er auch den Strich von **Komis** mit, welches die Grenzscheide von Irak-Agemi und Mezandran ist, und trennet mit Recht das Königreich Balk, das vor Alters zu Khorasan gehört, nun aber, seit verschiedenen Jahrhunderten von den Tartarn erobert, von demselben.

Herat ist die Hauptstadt. Es ist ein grosser Ort, aber sehr wüste, mit guten Mauren umgeben, und wird durch eine feste Citadelle vertheidiget. Verschiedene Tartarische Monarchen, von Tamerlans Geschlechte, haben darinnen residirt. Man rühmt die Früchte, die auf ihrem Boden wachsen, besonders aber die Rosen, aus denen man das beste Rosenwasser auf der Welt macht. Die Tapeten, die in dieser Hauptstadt verfertiget werden, sind in ganz Persien berühmt.

Nischapour, fünf Tagereisen von Herat, an den Grenzen von Mezandran, hat den zweeten Platz unter den Städten dieser Provinz. Die schönen Türkisso, die man in dasigen Minen findet, sind ihr grösster Reichthum.

Tous oder **Merhed**, Nischapour gegen Norden, ist wegen seiner Festungswerke, und der

präch-

prächtigen Moschee, die Abbas I. daselbst erbauen ließ, merkwürdig. Die Pilgrimme laufen von allen Enden Persiens dahin, das Grab des Iman-Reza, eines ihrer Heiligen, zu besuchen.

Damigan, Nischapour gegen Süd-Osten, ist die Hauptstadt eines grossen Landes, das Komis heißt, und sich nach Norden und Westen, gegen Mezandran und Irak-Agemi erstrecket, auch wenigstens funfzig Meilen in der Länge und Breite hat. Die Luft ist daselbst heiß, das Wasser etwas rar, und die Lebensmittel in grossem Ueberfluß.

2. Mezandran.

Diese Provinz liegt Khorasan gegen Westen. Der Herr von Anrille giebt ihr von Morgen nach Nord-Westen, längst dem Caspischen Meere am Ufer, funfzig Meilen, und von Mittag gegen Norden, wo sie am breitesten ist, zwanzig. Ihr mittägiger Theil ist bergicht und wüste, man nennt ihn **Tabristan**. Auf der Nordseite ist ein glattes Land, das sich bis ans Caspische Meer erstrecket, und das die Einwohner **Mezendran** oder **Mazendran** nennen. Seine Felder sind überaus fruchtbar; die Luft aber ist daselbst sehr ungesund. **Farrabaut** oder **Fer-Abad** ist die Hauptstadt von dem eigentlich sogenannten Mezendran. Sie ist auf einem sumpfigten Grunde, eine viertel Meile von der See, erbauet. Ein kleiner schneller Fluß stößt an ihre Wälle, die aus Erde gemacht sind und in welchen ihre ganze Vertheidigung bestehet. Man zählte in derselben

zu Anfange des vorigen Jahrhunderts funfzehn bis sechzehn tausend Einwohner, worunter viele Christen, Georgianer und Armenianer waren. Ihre Bazars oder Strassen sind räumlich, gut gebauet, und mit vielen Alleen von Bäumen, die ihnen viel Annehmlichkeit geben, geziert. Der königl. Pallast liegt am äussersten nördlichen Ende der Stadt, daß man von seinen Terrassen die See in einer reizenden Ferne sehen kann. Die Einwohner dieser Provinz sind gesellschaftlich, aufgeweckt, neugierig nach fremden Seltenheiten, wirthschaftlich, dem Handel ergeben, und sehr mühsam, die Seide, die ihr Land im Ueberflusse hervorbringt, zu bauen und zu bearbeiten.

Einige Erdbeschreiber rechnen die Gegenden von **Esterabath**, **Korkan** und **Daheſtan** mit zu Mezendran. Das Esterabathische Gebiete scheidet es von Khorasan und dem Caspischen Meere. Seine Hauptstadt, die auch Esterabath heißt, ist an dem Flusse **Ester**, von dem sie den Namen hat, erbauet. Es ist nur eine mittelmäßige Stadt. Die Luft ist daherum sehr ungesund, und das Wasser ist noch schädlicher; es giebt aber viel Getreide, Früchte und Seidenwürmer daselbst. **Korkan**, welches andere **Jorjan** nennen, liegt an der östlichen Küste des Caspischen Meeres, Esterabath gegen Nord-Osten. Es ist ein ebenes Land, den Ueberschwemmungen, der Hitze, Pest, und wegen seiner Lage, den Verheerungen der Tartarn unterworfen. Man erbauet daselbst Datteln, Wein, Baumwolle, Seide und verschiedene Arten von Getreide.

Dehestan oder Dihistan ist ein bergichtes Land, das zu Korkan gehöret. Man rechnet es mit, so wie die beyden andern, zu Persien, allein seine Einwohner schütteln öfters dieses Joch ab, und man kann sie nicht leicht wieder, wegen ihrer Berge, zum Gehorsam bringen.

3. Ghilan.

Diese Provinz, die Mezendran gegen Westen liegt, und nur durch den Fluß Kesil Ausan davon abgesondert wird, erstreckt sich in einem halben Zirkel von Osten nach Nord-Westen, längst den Küsten des Caspischen Meeres, auf sechzig Meilen. Sie ist aber nur zwanzig breit. Es ist von Natur das schönste Land, aber auch zugleich das allerungesundeste. Es bringt Wein, Oel, Reis, Seide, Tobak und vortrefliche Früchte hervor. Seine Triften sind in ganz Persien berühmt. Der mittägige Strich heißt Dilem. Er ist voller Berge, die von dem eigentlich sogenannten Ghilan her, gut angebauet sind, auf der Seite von Persien aber sehr öde liegen. Von den Gebürgen Dilem an bis zur See, trift man schöne Ebenen an, die länger als breiter sind, und an manchen Orten so enge zusammen laufen, daß man kaum zwischen den Bergen und dem Meere durchkommen kann.

Man zählt zwölf Städte in Ghilan, unter welchen Lahdjan, oder Lahijan, Salous, Rect, Astera, Musula u. s. w. die ansehnlichsten sind. Der öde Theil von Ghilan dient vielen wilden Thieren, die das Land verheeren, und keinen ge-

ringen Schaden in Mezendran thun, zum Auf=
fenthalte. Dies war die Plage des alten Hyrca=
niens, welches diese zwo Provinzen in sich begriff.

4. Schirvan.

Dieses Land, das einen ansehnlichen Theil des alten Albaniens ausmachte, liegt Ghilan gegen Norden, zwischen dem Caspischen Meere und dem Berge Caucasus, der es von Gurgistan oder Georgien scheidet. Seine Länge ist in dieser Lage ohngefähr sechzig Meilen: von Morgen gegen Abend aber ist es nicht so breit. Die Einwohner sind theils Perser, Armenianer, Türkomannen, herumschweifende Tartarn, die blos vom Raube leben. Abbas I. eroberte dieses Land. Die noch ziemlich ansehnlichen Städte sind:

1. **Schamaki** oder **Scamakia** gegen den 41ten Grad der Breite, und liegt in einem Thale, das von zween Bergen eingeschlossen wird. Es war ein wichtiger Ort, wo ein starker Handel getrieben wurde, und in dem man sechzig tausend Einwohner, meistentheils Armenianer, zählte. Er ist aber letzthin von dem Nadir=Schach ge=plündert worden.

2. **Derbent**, an dem Caspischen Meere, Scha=maki gegen Norden. Diese Stadt ist in einem sehr engen Wege erbauet, zwischen dem Meere und dem Berge Caucasus. Hier ist die bekannte Passage nach der Tartarey, die die stärkste Bar=riere Persiens von dieser Seite ist. Die Stadt ist eine Meile lang; sie ist aber dergestalt zwischen

dem

dem Meere und den Bergen eingeschlossen, daß sie nicht mehr als vierhundert und funfzig Schritte breit ist. Ausser ihren hohen und dicken Mauern, wird sie noch von einer guten Citadelle gedeckt, die auf einer Anhöhe liegt. Ihre öffentliche und privat Gebäude haben nichts merkwürdiges. Ihr Hafen ist sehr schifbar, und die Einwohner treiben einen starken Handel. Es ist nicht gewiß ausgemacht, ob diese enge Strasse von Derbent eben der Weg sey, den die Alten die **Caspischen Thore** nannten. In den herumliegenden Gegenden dieser Stadt findet man ansehnliche Ueberbleibsel von einer alten Mauer, die man zur Deckung des Landes erbauet hatte, und die, wie sie sagen, mehr, als funfzig Meilen lang gewesen seyn soll. Man giebt vor, Alexander habe sie zuerst angelegt.

3. **Baku**, Schamaki gegen Süd-Osten, am Caspischen Meere. Diese Stadt hat einen guten Hafen. Man findet in diesen Gegenden sehr viele Ausflüsse von weissem Erd-Harze.

5. Gurgistan.

So nennen die Morgenländer Georgien, ein sehr grosses Land, das Schirvan und dem Caspischen Meere gegen Westen liegt, und sich bis zum schwarzen Meere erstreckt. Nach Norden umgrenzt es der Caucasus, gegen Mittag, das Persische Armenien. Sein größter Umfang ist ohngefähr hundert Französische Meilen, man mag nun von Mittag gegen Mitternacht, oder von Morgen gegen Abend, zu rechnen anfangen. Man theilt

es in fünf Gegenden ein, nämlich in **Mingrelien, Imirette, Guriel, Kaket** und **Karduel.** Die drey Erstern, die gegen Abend liegen, sind unter Türkischer Bothmäßigkeit, und ihre Beschreibung gehört zu der Geschichte dieses Volks. Die zwo andern, gegen Morgen, sind, seit zwey Jahrhunderten, Provinzen, die von Persien abhängen, ob sie gleich jederzeit Georgische Prinzen beherrschet haben, wovon verschiedene sich dem Joche der Sophi entzogen haben.

Kaket ist der eigentliche östliche Theil von Gurgistan. Es erstreckt sich von Mittag nach Mitternacht auf 60 Französische Meilen, und von Morgen gegen Abend auf 30. Ein Fluß, der **Jori** heißt, durchströmt es von Nord-Westen nach Süden. Die Seide ist der einzige Reichthum der Einwohner, die den Ackerbau verabsäumen, und die, nach Art der Tartarn, ihre Lebenszeit unter Zeltern zubringen. In diesem Lande ist nur eine einzige Stadt, mit Namen **Kaket,** oder **Kaketi,** die des Vicekönigs Residenz ist. **Bactriani** ist ein festes Schloß, und liegt im nördlichen Theile dieses Gouvernements.

Karduel ist ein reicheres und mehr bevölkertes Land. Seine Lage ist gegen Westen und von Kaket gegen Mittag, woran es auch stößt. Der Herr von Isle, und nach ihm der Herr von Anville, schätzen seine Grösse, von Mittag nach Mitternacht, auf 80 Französische Meilen, und auf 50 von Morgen gegen Abend, wo es am breitesten ist. Der **Cyrus,** den die Morgenländer

Kur

Kur nennen, fließt schreg durch, in dem er anfänglich seinen Lauf von Süd-Westen nach Süd-Osten, und endlich von Süden nach Norden zunimmt. Teflis ist die Hauptstadt. Wir werden in einem besondern Abschnitte von ihr reden. Karduel hat nur noch drey andere Städte, die Gori, Suram und Ali heissen. Es sind aber nur eigentlich Plätze für die Soldaten, mit einigen Häusern, wie kleine Flecken, umgeben. Aus diesem Lande haben die Georgier ihren Ursprung und Benennung. Ihr rechter Name ist Karduli, und man weiß nicht, woher es gekommen, daß sie die Griechen und Lateiner Georgier genannt haben.

Gurgistan ist ein Land, in welchen man wechselsweise Holz, Berge und Ebenen antrift. Sonst waren in demselben viele Städte; allein die Hunnen, Alanen und andere barbarische Völker aus dem nördlichen Asien, haben sie verstört. Man findet noch einige Ueberbleibsel, die eine grosse Idee von ihrer vorigen Pracht von sich geben. Die Luft ist in diesem Lande trocken, im Winter sehr kalt, und im Sommer ausserordentlich heiß, in allen Jahrszeiten aber sehr gesund. Die Natur hilft in diesem Lande nur der Arbeit und dem Fleisse; denn wenn die Felder gut bebauet und gehörig befeuchtet werden, bringen sie Getreide, Hülsenfrüchte und andere Sachen im Ueberfluß hervor. Die Birn nnd Aepfel, Früchte, die sonst selten in Ober-Asien gerathen, sind hier besser, als die Europäischen. Federvieh,

Wildpret, Fische, Fleischwerk, vornehmlich Schweinefleisch, sind sehr berühmt in diesem Lande. Der Weinbau ist hier sehr gemein, und die Stöke wachsen, wie in Italien, an den Bäumen hinauf. Der Teflisische Wein wird so hoch gehalten, daß er bis nach Ispahan verführt wird. Die Seide ist daselbst nicht rar; aber die meisten Reisebeschreiber machen ihrer Menge wegen gar zu viel Lärm.

Die Schönheiten von Georgien sind sehr berühmt. Es ist, sagt Chardin, das schönste Geblüte im Orient, ja sogar in der ganzen Welt. Die Natur hat über die meisten Frauenzimmer so viel Annehmlichkeiten ausgestreuet, die man sonst nirgendswo findet. Man kann keine schönere Leibesgestalten, noch reizendere Bildungen sehen. Sie sind groß, schlank, nicht zu dicke, und in der Mitte ungemein schmal. „Diese Lobeserhebung ist vielleicht übertrieben. Tournefort schreibt so von ihnen.„ Das Georgische Frauenzimmer setzte uns gar nicht in Verwunderung. Wir glaubten vollkommene Schönheiten zu sehen; und in der That sind sie auch nicht unannehmlich, und können, wenn man sie mit dem Curdischen vergleicht, für Schönheiten paßiren. Sie haben eine gesunde Farbe; aber bey alle dem sind sie doch nicht so schön, und so artig, wie man vorgiebt. Die in den Städten wohnen, haben nichts an sich, das sie von den andern unterschiede, daß ich mich also berechtiget glaube, dasjenige, was die meisten Reisenden von ihnen erzählen, einer Falschheit zu beschuldigen.

Was die Sitten der Georgier anbetrift, so geben alle Nachrichten eben keinen günstigen Abriß davon. Man schildert sie, als Leute, die allen Arten von Lastern, besonders dem Raube, der Trunkenheit und der Unverschämtheit, ergeben sind. Sie sind stolz, rachsüchtig, treulos. Uebrigens haben sie Verstand, sind höflich und tapfer. Ihr Glaube kommt fast mit den Griechen ihrem überein; sie üben aber mehr die kleinen Nebenpflichten, als das Wesentliche der Religion aus. Ihre Prinzen haben schon, seit zwey Jahrhunderten den Gebrauch das Evangelium, so oft die Türken oder Perser dieses Opfer von ihnen verlangen, abzuschwören. Die Edelleute tyrannisiren dergestalt über ihre Vasallen, daß sie sich sogar das Recht anmassen, ihre Kinder zu Sklaven zu machen, und sie in fremde Länder zu verkaufen.

Die Geschichte dieses Volks ist wenig bekannt. Einer von seinen Prinzen, der vor einiger Zeit nach Rußland flüchtete, theilte den Herrn von Isle eine Genealogie mit, die von Adam anfieng, und die wahrscheinlicher Weise noch weiter zurückgegangen seyn würde, wenn diejenigen, die sie gemacht, einen ältern Namen hätten finden können. Man ersiehet aus derselben, daß **Samara**, der erste **Nepe** oder König, der in diesem Verzeichnisse genant ist, ein Zeitverwandter von Alexander dem Grossen gewesen, und daß er von dem **Guptos**, dem siebenten Nachkömmlinge des Noa, von Seiten Japhets, abgestammet. Um

den leeren Raum, der zwischen Duptos und Samara angetroffen wird, auszufüllen, muthmasset man, daß Georgien in diesem Zwischenraume von einer langen Reihe Prinzen von einer gewissen Familie beherrschet worden sey, deren Namen in der Finsterniß der damaligen Zeiten verlohren gegangen wären.

Das dem Herrn von Isle mitgetheilte Verzeichniß enthält eine weitläufige Liste aller Mepen, die seit Samara bis zu den gegenwärtigen Zeiten, regiert haben. Es würde sehr unnöthig seyn, sie hier abzuschreiben, erstlich, weil es sehr zweifelhaft, ob sie richtig; zweytens, weil sie lauter Namen ausser sehr wenigen geheimen Nachrichten und Zeitbemerkungen, die wir auch, ohne für ihre Gewißheit zu stehen, anführen wollen, in sich begreift.

Man findet in derselben, daß während der Regierung des Samara, Alexander in Georgien eingedrungen; daß nach des Mepen **Aderki** Tode, welcher der eilfte Nachfolger des Samara gewesen, die Monarchie in zwey Reiche vertheilt worden; daß unter dem Mepen **Merian**, einem Zeitverwandten des Diocletians, Georgien den Christlichen Glauben angenommen; daß 1224, unter die Regierung einer Frau, die Mepe **Rousadan** geheissen, Zingiskham einen Einfall in eben diese Staaten gethan, und daß Mepe Bagrat, der 1386 regiert, von dem Tamerlan gefangen genommen worden. Constantius Porphyrogeneres erzählt uns, daß die Familie der Georgischen

Prin-

Prinzen von David und Barseba abzustammen glaubte, und daß einer ihrer Vorfahren David genannt, Jerusalem verlassen, um sich in Georgien zu setzen, allwo er ein mächtiges Reich errichtet.

Wir haben aber zuverläßigere Nachrichten, die wir von einem Schriftsteller (*) entlehnt, der in der neuern Geschichte von Georgien sehr erfahren zu seyn scheint. Dieses Land, das seit der Regierung des Mepe Aderki in zwey Reiche vertheilt worden, ist nach der Zeit wieder zergliedert worden, woraus verschiedene Herrschaften entstanden. Ein Gouverneur von Mingrelien maßte sich der Souverainität dieser Provinz über den König von Imiret unrechtmäßiger Weise an, und gab sich den Titel **Dadian**. Seine Familie herrschte allda bis ins funfzehnde oder sechszehnde Geschlechte, allein diese Prinzen sind dem Großherrn zinsbar. Guriel wird auch von einem besondern Prinzen regiert, der ein Türkischer Vasall, und dessen Vorfahren das Joch der Könige von Imiret abgeschüttelt haben.

Imiret, das an Guriel und Mingrelien stößt, ist ein ansehnliches Reich. Seine Prinzen, die auch einen Tribut an die Pforte abgeben, stammen aus der alten Familie der Georgischen Mepen, und geben, seit langer Zeit, Imiret Könige. Alexander regierte in dem letzten Jahrhunderte.

Er

(*) Herr Peyssonel, Consul zu Smyrna, Verfasser des Versuchs über die Unruhen von Persien und Georgien.

Er starb 1658 und hinterließ **Bakrat** zu seinem Nachfolger, dem **Darejan**, seine Schwiegermutter die Augen ausstechen ließ, um einen Herrn vom Hofe, **Vachtan** genannt, den sie hernach heirathete, auf den Thron zu setzen. Vachtan wurde von **Vomeki**, einem Prinzen von Mingrelien, vom Throne gestürzt, und dieser wurde wiederum vom **Schach-Navas**, König in Kaket, der die Crone seinem Sohne Archil übergab, verjagt. Der Bacha von Akalsike stürzte Archilen, und ließ den Sohn des Prinzen von Guriel an seine Stelle zum Könige ausrufen. Allein die Grossen von Imirette, die Schach-Navas auf seiner Seite hatte, liessen diesem neuen Könige die Augen ausstechen, und setzten den Bakrat, ihren rechtmäßigen Souverain, wieder ein. Als aber Vachtan den Bacha von Akalsike gewonnen, erregte er neue Unruhen, und fiel unvorsichtiger Weise in die Hände des Bakrat, der ihn mit seiner eigenen Hand erstach, ihm das Herz aus dem Leibe riß, und es in Gegenwart seiner Hofleute in Stücken zerschnieb. Das ist alles, was man uns von den Imirettischen Königen erzählt. Kaket macht auch, seit verschiedenen Jahrhunderten, einen besondern Staat aus. **Davit** war sein erster Souverain. Er war ein Sohn des **Georgi** des Fürsten, Königs von Kaket in Karduel, der ihm die Erste von diesen Herrschaften gab. **Alexander**, des Davits ältester Bruder, erhielt das Königreich Karduel. Diese Theilung geschah gegen das Jahr 1350. Die ersten Nachfolger Davits sind unbekannt. **Alexander**, einer seiner

ner Abstämmlinge, wurde Mahomed Kodabende, Könige von Persien, zinsbar, und mußte ihm den **Teimouras**, seinen ältesten Sohn, als Geisel überlassen. Da dieser Prinz, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, verstarb, erhielt Teimouras die Freyheit, wieder nach Georgien zurück zu gehen, um daselbst den Scepter seiner Vorfahren zu führen. Seine Regierung war sehr unruhig. Nachdem er wider Abbas I. und Sefi II. grosse Kriege geführt, wurde er in Imirette gefangen genommen, und nach Ispahan geführt, wo er 1659 sein Leben endigte. Sein Sohn Heraclius, der nach Moscau flüchtete, wurde endlich wieder auf den Kaketischen Thron gesetzt. **Mehemet Kulikam** folgte auf seinen Vater Heraclius, und verband einige Zeitlang das Reich Kaket mit Karduel, unter der Oberherrschaft der Sofi. Als Mehemet 1724 umgekommen, folgte ihm sein Bruder **Teimouras**, der Vater des Prinzen **Heraclius**, der heut zu Tage eine so grosse Rolle in Persien spielt.

Karduel ist allemal der ansehnlichste Theil des Georgischen Reichs gewesen. Das Verzeichniß des Herrn von Isle hat uns nur eine seichte Nachricht von seinen alten Prinzen gegeben. Hier sind aber neuere geheime Nachrichten. Mepe **Davit**, der Neunte dieses Namens, war ein Zeitverwandter des Schach Ismael, des Ersten unter den Sofis. Mepe **Luarzab** oder **Luarzap**, sein Sohn, hatte grosse Streitigkeiten mit den Persern, die das erstemal unter seiner Regierung

gierung nach Georgien kamen. **Zumon** und **Davit**, die von diesem Prinzen abstammeten, und die Nachfolge unter sich theilten, wurden von **Schach Thamas**, einem Nachfolger Ismaels, vom Throne gestürzt Davit schmeichelte sich bey seinem Ueberwinder, durch Annehmung der Mahometischen Religion, wieder ein, und erhielt das Gouvernement von dem ganzen Persischen Georgien. Da er aber, unter der Regierung des **Khodabende**, Willens gewesen, das Joch abzuschütteln, schickte der Sofi eine zahlreiche Armee wider ihn, und entsetzte ihn seiner Würden. Zumon, der damals noch zu Ispahan gefangen war, hielt um die Vicekönigsstelle in Karduel an, und bekam sie unter eben den Bedingungen, wie sein Bruder, nämlich, wenn er die Christliche Religion abschwören wollte. Er starb unter der Regierung Abbas I. und hinterließ, nebst verschiedenen andern Söhnen, den **Luarzab** und **Zumon**.

Luarzab, der ihm im Reiche Karduel nachfolgte, beleidigte den Abbas sehr empfindlich, indem er ihm die Heirath mit seiner Schwester abschlug, und überließ sich doch hernachmals diesem Prinzen unvorsichtiger Weise, der ihn auch heimlich umbringen ließ. Zumon hatte kein besseres Schicksal. Er wurde von seinen eigenen Unterthanen umgebracht, die den Teimouras, Souverain von Kaket, für ihren König erkannten.

Rustan-Khan, Zumons Sohn, rächete den Tod seines Vaters, nahm Karduel wieder weg, bezwang Kaket, und lebte in diesen zwey Königreichen

reichen sehr ruhig bis an seinen Tod, der 1640 erfolgte; weil er keine Nachkommen hinterließ, nahm er den Schach-Navas, einen Prinzen aus dem Stamme Kaket, der seine Reiche erbte, an Kindes Statt an.

Schach-Navas, ein verwegener und muthiger Mann, bekriegte Imirette und Mingrelien, und gab das Erste von diesen Reichen dem Archile, seinem zweyten Sohne, den aber die Türken bald darauf wieder absetzten. Er verheyrathete eine seiner Töchter an Schach-Hussein, König von Persien. Nach seinen Tode wurde das Reich Gurgistan wieder zertheilt.

Archile bekam Kaket, und **Gurgi Khan**, sein Bruder beherrschete Karduel. **Levan**, der Aelteste von Schach Navas Söhnen, hatte gar keinen Theil an der Erbfolge, und brachte seine meiste Lebenszeit zu Ispahan zu, wo er das Amt eines **Divan-Beg**, oder Präsidentens des Divans, verwaltete.

Archile wußte sich nicht auf dem Kaketischen Throne zu erhalten. Man setzte Heraclium an seine Stelle, der ohnstreitige Anfoderungen auf diese Krone hatte. Gurgi-Khan überwarf sich auch mit dem Sofi, der ihm Karduel wiedernahm. Um ihn, wegen dieses Unfalls zu trösten, wurde er Vicekönig in Kerman, und einige Zeit drauf schickte man ihn nach Kandahar, wo er vom Miriveis umgebracht wurde. Sein Tod war die erste feindliche That, die dieser berufene Anführer der Aghuans verübte.

Levan,

Levan, den man zum Vicekönig von Karduel gemacht hatte, nachdem zuvor sein Bruder Gurgi-Khan abgesetzt worden war, hatte viele Mühe, sich in seinem Posten zu erhalten, und begab sich zuletzt nach Ispahan, wo er als eine privat Person lebte. **Kusref-Khan**, sein Sohn wurde mit eben diesem Gouvernement belehnt, wovon er aber niemals Besitz nehmen können, weil er in der Blüthe seiner Jahre in Kandahar, wo er die Persische Armee commandirte, umkam. Jaßi, ein anderer Sohn von Levan, folgte ihm Anfangs im Reiche Karduel wurde aber darauf von seinem Bruder Vachtan, der selbst einen sehr gefährlichen Mitwerber an **Mehemet-Koulikhan**, Könige in Kaket hatte, abgesetzt. Vachtan rufte, weil es Mehemet zu arg machte, die Türken um Hülfe an, die sich auch diese Streitigkeiten zu Nutze machten, und sich der ganzen Provinz bemächtigten.

Bakar, Vachtans Sohn, ist der letzte Prinz, den Karduel aus dieser Familie erhalten. Nachdem er einige Zeit dieses Reich, unter Türkischer Abhängigkeit, beherrschet hatte, empörte er sich wider sie, und flüchtete endlich gegen das Jahr 1720 nach Moscau. Dieser war es eben, der dem Herrn de l' Isle das Verzeichniß, wovon ich gedacht, gegeben. Einige Jahre darnach gab **Thamas Kouli-Khan**, König in Persien, nachdem er zuvor die Türken aus Karduel verjagt, dem **Teimouras**, Könige von Kaket, einem Bruder Mehemet Kouli-Khans, und Vater

des

des berühmten Heraclius, die Investitur über dieses Reich, und das Generalcommando über Erivan und Azerbijane.

6. **Erivan oder das Persische Armenien.** Armenien in seiner ganzen Lage betrachtet, liegt zwischen dem 38 und 42 Grade der Breite, und zwischen dem 58 und 68, der Länge. Es hat also von Mittag nach Norden sechzig grosse Meilen, deren 20 einen Grad ausmachen, und hundert und achtzig von Morgen gegen Abend. Von Mitternacht umgränzt es Georgien, von Süden Kurdistan, von Osten Schirvan, und von Westen das östliche Natolien. Die alten theilten es ins Grosse und Kleine, ins Obere und Niedere, welche Eintheilung die heutigen Erdbeschreiber auch noch beybehalten. Das grosse Armenien liegt mehr nach Osten, und näher gegen Persien, welches sich mit den Türken in die Beherrschung desselben theilt. Das kleinere Armenien erstreckt sich gegen Westen, und hat keinen andern Herrn, als den Türken.

Was die Perser besitzen, ist in Erivan, einer Provinz, die am äussersten östlichen Ende von Groß-Armenien, Schirvan gegen Westen und Georgien gegen Süden liegt. Der Kur, der Araxe, und der Zangui u. s. w. läuft durch eine kleine See, den man Erivan oder Sevan nennet, und fünf und zwanzig Meilen im Umkreise hat. Dieses Land, dessen Boden fruchtbar genug ist, und worinnen ehedem ein grosses Volk wohnte, ist heut zu Tage weiter nichts, als eine

grosse Wüste, wo man kaum drey bis vier ansehnliche Städte findet. Abbas I. ruinirte es, um den Türken die Lust, sich in demselben niederzulassen, zu benehmen, und schickte die meisten Einwohner desselben mitten in Persien hinein.

Die Hauptstadt heißt auch Erivan. Ihre Lage ist, nach dem Dom Vaissette, vierzig Grad und einige Minuten der Breite, und 63 der Länge, in einer Ebene, die mit Bergen umgeben. Sehr nahe an ihren Mauren fliessen zweene Flüsse, nämlich der **Reurkboulak** von Norden, und der **Zangui** gegen Süden. Der Letzte kommt aus dem Sevanischen See. Erivan ist eine grosse Stadt, schlecht gebauet, und mittelmäßig bevölkert. Gärten und Weinberge nehmen den meisten Platz von ihrem Terrein ein. Ihre Festungswerke bestehen aus einem Wall von Erde, und einer freystehenden Citadelle, die einen dreyfachen Bezirk hat, und für eine kleine Stadt paßiren kann, weil man achthundert Häuser darinnen zählt. Es ist den Armenianer nicht erlaubt, darinnen zu wohnen; handeln können sie aber des Tages über in derselben, wenn sie nur des Abends wieder nach der Stadt gehen. Des Gouverneurs Pallast ist im Schlosse. Es ist ein räumliches Gebäude und der Pracht der alten Beglerbeges dieser Provinz würdig.

Zwo Meilen von Erivan ist ein altes Kloster, das die Armenianer **Ecs-miazin**, das ist, die Herabfahrt des Sohnes GOttes, nennen, weil sie glauben, der Herr Christus habe sich an diesem

sem Orte dem Heiligen Gregorius Illuminator, dem ersten Patriarchen von Armenien, gezeigt. Man findet daselbst eine grosse Kirche, einen Pallast für den Patriarchen, Quartiere für die Fremden, und Zellen für achtzig Mönche, ob ihrer gleich, ordentlicher Weise, nur zwölf bis funfzehn sind. Die Kirche ist ein Gebäude von gehauenen Steinen, dunkel, und sehr maßiv, ohne Malerey noch Bildhauerarbeit. Sie wird von drey Capellen eingeschlossen, die gegen Morgen zu liegen. Die Mittelste ist die Größte. In dieser wird der Gottesdienst verrichtet. Die Nebencapellen haben keine Altäre, die eine dient zur Sakristey, und die andere zur Schatzkammer. Nicht weit vom Kloster sind zwo andere Kirchen, die so alt, wie die zu Ecs-miazin, die man aber leer stehen läßt, weil sie baufällig sind.

Narivan, Zulfa und **Astabat** sind drey Plätze, die in dem mittäglichen Theile von Erivan liegen. Der Erste, den einige Reisebeschreiber nicht von dem alten **Artaxate** unterscheiden, war sonsten eine der größten Städte im Orient. Abbas I. ruinirte sie fast gänzlich, und versetzte die meisten Einwohner ins Innerste von Persien. Seine Nachfolger wolten sie wieder empor bringen, und man zählte zu Ende des vorigen Jahrhunderts schon über zwey tausend Häuser. **Zulfa** hatte eben das Schicksal, wie Narivan, und ihre Bürger wurden von Abbas nach Ispahan gebracht, wo sie eine Vorstadt anbaueten, die den Namen ihres Vaterlandes führet. Da aber

einige Armenische Familien wieder nach dem alten Zulfa zurückkehreten, kam diese Stadt auch etwas wieder in Aufnahme. Astabat liegt sehr angenehm, eine Meile von Araxe, und in einem Lande, wo es viele Quellen giebt, daß ein jedes Haus seinen eigenen Brunnen hat. Das Sonderbarste, was sein Boden hervorbringt, ist eine Frucht, **Ronas** genannt, die man zum Rothfärben braucht, und mit der starker Handel getrieben wird.

Das übrige von Erivan, von der Süd-Westseite, wird von verschiedenen Kurdischen Völkern bewohnt, die Niemanden unterthan sind. Am äussersten nordlichen Ende eben dieser Provinz, trift man **Guentche** oder **Kanja** an, einen kleinen Ort, der in einer vortreflichen Gegend, nicht weit von Kur, liegt. Sie war ehemals eine der größten Städte im Persischen Reiche. Man findet daselbst sehr schöne Ueberbleibsel aus dem Alterthume.

Armenien ist überhaupt ein bergigtes Land, in dem aber auch zugleich sehr fruchtbare Thäler sind. Sein Wein ist mittelmäßig, und das wenige Getreide, das man daselbst erbauet, muß man dem Fleisse und der Arbeit der Einwohner zuschreiben. Sie pflegen zwölf paar Ochsen vor einen einzigen Pflug zuspannen, und die Furchen sehr tief zu pflügen, weil entweder der oberste Theil der Erde nicht gut genug ist, oder weil sie dadurch den Saamen vor dem Froste verwahren wollen. Ein jedes Paar hat seinen besondern Treiber. Ausser dieser sauern Arbeit, müssen sie die Felder noch

oft

oft begiessen, entweder mit der Hand, oder sie leiten das Wasser in kleine Graben, die sie alsdann bewässern. Oliven bringt dies Land nicht hervor, und die Früchte reiffen überhaupt sehr spät. Der Winter ist strenge und anhaltend. Der Schnee liegt das ganze Jahr durch auf den Bergen, und bisweilen schneit es sogar im Junius. Es versichert ein Reisender, daß er im Monat Julius, an den Quellen, früh vor Sonnen Aufgang, ob es gleich den Tag über ganz ausserordentlich heiß gewesen, Eis angetroffen habe. Das Korn wäre damals noch nicht einen Fuß hoch aufgeschossen, und die Früchte ebenfals nicht allzu groß gewesen.

Der Ursprung der Armenier ist so alt, daß ihre Geschichtschreiber sie bis zu den Zeiten der Sündfluth ausdehnen. Sie geben vor, daß sich die Arche auf einem ihrer Berge niedergelassen, und daß sich Noa lange in Armenien aufgehalten, und da er endlich diese Provinz verlassen, habe er seine Mutter, Frau und verschiedene seiner Nachkommen, die das Land bevölkert, daselbst zurückgelassen. Einige Gelehrte machen die Phrygier zu ihren Vorfahren; andere lassen sie von einer Syrischen Colonie abstammen. Diese letzte Meinung scheint die wahrscheinlichste zu seyn, weil durch verschiedene Zeugnisse dargethan worden, daß sich die alten Armenier der Syrischen Buchstaben bedient, und daß ihre Sprache wenig von der Syrischen unterschieden. Nach der Zeit trugen noch andere Colonien, als Cananiter,

Hebräer, Griechen, Perser, Tartarn, Chineser und sogar Europäer, zu Bevölkerung dieses Landes vieles bey; denn es diente, weil es sehr bergicht, allen Völkern, die dahin flüchteten, zum Schutze. Man trift daselbst noch ein Dorf an, **Rubeschach** genannt, das von geflüchteten Genuesern bewohnt wird, die den Türkischen Glauben angenommen.

Moses von Khorosne versichert, daß die Armenier, in den ersten Zeiten, von einer Dynastie von Königen sey regiert worden, die **Haitans** geheissen, und in einer Linie von 53 Prinzen bestanden. Es ist ein Namenverzeichniß, und weiter nichts. **Barzane**, des Ninus Zeitverwandter, war, nach dem Diodorus aus Sicilien, einer der ersten Könige dieses Volks. Man hat gar keine besondere Nachricht von seiner Regierung. Nach seinem Tode wurde Armenien in verschiedene kleine Reiche getheilt, wovon immer eins das andere schwächte, und die, wie Xenophon erzählt, endlich in die Gewalt Astyages, Königs von Meden, fielen. Es wurde, unter Cyrus, zu einer Provinz von dem Medo-persischen Reiche, und blieb demselben bis nach der Eroberung Alexanders des Grossen anhängig. Die Seleuker liessen diese Herrschaft aus ihren Händen fahren. **Zadriade** und **Artaxias**, die die Regierung unter sich theilten, verleiteten die Armenier zu einem Aufstande, liessen sich in den Distrikten, die unter ihnen stunden, zu Königen ausrufen, und legten den Grund zu zwo Dynastien,

stien, wovon die eine klein, die andere aber groß Armenien beherrscht. Die Erste, die Zadriade errichtete, dauerte nur ohngefähr achtzig Jahr, und verlosch wieder in der Person des **Artane**, welchem Tigranes, König von Groß-Armenien, Thron und Leben raubte. Bald darnach aber entriß Pompejus dem Tigranes diese Eroberung, und gab sie dem Dejotarius, Tetrarchen von Galatien.

Nach Aussterben der Familie der Dejotaren, aus der zween Könige in Armenien regiert hatten, übergaben die Römer nach und nach dieses Reich verschiedenen Prinzen, und machten endlich, unter Vespasians Regierung eine Provinz von ihrem eigenen Reiche daraus. Da aber ihre Macht in Orient in Verfall zu gerathen schien, kam Klein-Armenien wieder in die Hände der Perser, wurde aber, einige Jahrhunderte darnach, von den Türken erobert, die sie auch noch heutiges Tages im Besitz haben.

Groß-Armenien hatte beynahe einerley Schicksal. Die Prinzen, die von Artaxias, dem Stammvater von der andern Dynastie, herkamen, regierten ein ganzes Jahrhundert durch, mit vielem Ruhme, wurden aber endlich den Römern zinsbar. Tigrane IV. der letzte Monarch aus diesem Geschlechte, wurde von Augusto abgesetzt. Endlich aber fiengen die Parther an, den Römern das Recht, über diese Krone zu disponiren, streitig zumachen. In einer Zeit von ohngefähr 90 Jahren, gaben bald diese, bald jene Groß-

Armenien, neun bis zehn Könige, aus verschiedenen Familien, welches groß Blutvergiessen in diesem unglücklichen Reiche verursachte. Zuletzt machte es Trajan zu einer Römischen Provinz; es fiel aber bald darnach wieder in der Parther Hände. Im Jahr 412, nach Christi Geburt, bemächtigten sich die Sassaniden desselben, und vereinigten es mit Persien. Nach Ausrottung der Sassaniden, in sibenden Jahrhunderte, kam es nach und nach in die Gewalt verschiedener Arabischen und Tartarischen Familien, die Persien überschwemmeten. 1522 brachte es der Türkischer Kayser, Selim II. unter seine Bothmäßigkeit, und seit der Zeit hat es beständig zu dem Ottomannischen Reiche, bis auf den östlichen Theil desselben, den die Sofi besitzen, gehört.

7. Azerbijane oder Azer-beyan. (*)

Diese Provinz begreift das Land in sich, das die Alten das grosse Medien nannten, und zwischen Persiden, Parthien, Hyrkanien und Atropatene oder klein Medien liegt. Wenn man **Tabaristan**, einen Strich, der sich bis gegen Norden erstreckt, dazu rechnet, mag es wohl 120 Französische Meilen, von Mitternacht bis gegen Mittag, und 70 von Morgen nach Abend, einnehmen.

Medien machte sonsten ein grosses Reich aus, das aus dem Untergange der Assyrischen Monarchie empor stieg, und unter Cyaxare, zu einer solchen

(*) Andere schreiben Aderbaidjan, Aderbigian u. s. w.

chen Macht kam, daß es nicht allein die zwey Medien, sondern auch den Pontus, Armenien, Cappadocien und Persien, unter seine Possessionen mitzählte. Cyrus machte eine Provinz vom Persischen Reiche daraus, dem sie auch fast beständig anhängig gewesen.

Die Nördlichen Gegenden von Azerbijane sind kalt und unfruchtbar. Die Einwohner backen eine Art Brod aus trockenen Mandeln; sie verfertigen auch ein Getränke aus dem Safte verschiedener Kräuter. Das Land ist voller Berge, die neun Monate im Jahre mit Schnee bedeckt sind. Der Boden ist sumpfig, und bringt eine grausame Menge giftiger Insekten hervor, welche, nebst den Ausdünstungen, die aus dem Caspischen Meere entstehen, dieses grosse Land fast zur Wüste machen. Die mittägigen Gegenden haben weitläufige Ebenen, die an allerhand Art von Getreide einen Ueberfluß haben, und die vortreflichsten Weiden in Persien sind. Das Clima ist gesund, aber naß, und heftigen Stürmen, sonderlich im Frühjahre und Herbste, unterworfen. Der Wein, den man bauet, ist sehr berühmt. Man findet auch allda Flügelwerk, Pferde und ander Vieh in grosser Menge.

Touris ist die Hauptstadt in dieser Provinz. Wir werden anderswo davon reden. **Ardebil** ist eine andere grosse Stadt, die mitten in einem schönen Thale erbauet, und mit einer Reihe Bergen umgeben, die ein Amphitheater vorstellen. Sie hat keine Mauern. Ein jedes Haus hat

einen Garten, und die vornehmsten Strassen sind mit grossen Bäumen besetzt. Der Handel war vor den letzten Persischen Unruhen daselbst sehr blühend. Man siehet in einer der vornehmsten Moscheen das Grab des **Scheik Sefi**, Stammvaters der Persischen Sofi. Dieser Tempel ist sehr reich, und die Andacht ziehet viele Pilgrimme dahin. Die übrigen beträchtlichen Städte sind **Tiroan, Maraga, Taliskeran, Oouroumia** u. s. w.

8. Irak-Agemi.

Die Araber nenneten sonst Chaldäa und Parthien **Irak**; um aber diese zwo Provinzen von einander zu unterscheiden, haben sie die eine **Irak-Arabi**, und die andere Irak-Agemie, oder das fremde Irak geheissen. Dieses Parthische Land ist von dem letzten dieses Namens so benennt worden.

Dieser Theil, der den ersten Platz unter den Persischen-Provinzen einnimmt, grenzt gegen Norden an Mezandran und Ghilan, gegen Osten an Khorasan, gegen Mittag an Farsistan oder das eigentliche sogenannte Persien, gegen Westen an Irak-Arabi. Unsere Erdbeschreiber geben ihm von Morgen gegen Abend zweyhundert Französische Meilen, und ohngefähr hundert und funfzig von Mittag nach Mitternacht. Ein guter Theil aber davon ist unbebauet und öde.

Die Geschichte der alten Parthen ist dergestalt mit der Persischen vermischt, daß ich hier wohl nicht nöthig haben werde, von den Alterthümern

dieser

dieser Provinz zureden, weil ich mich schon weitläufig darüber ausgelassen habe. Ich will nur noch anmerken, daß sie, nach dem Isidorus, ursprünglich von einer Colonie Scythen bevölkert worden, die, nachdem sie aus ihrem Vaterlande verjagt, sich in Irak niedergelassen, und allda den Namen **Pars** oder **Parth**, der in ihrer alten Sprache einen **Vertriebenen** bedeutet, angenommen. Das Clima ist gesund, aber ungemein trocken. Im Sommer, der sechs Monate dauert, regnet es fast gar nicht, und man siehet auch kein Wölkchen am Himmel. Dürre und fast kahle Berge decken den größten Theil von dieser Provinz. Das übrige sind weitläufige Ebenen, die in der Nähe, vermöge der Flüsse und Quellen noch so ziemlich fruchtbar sind. Doch ist die Unfruchtbarkeit in den Cantons, wo kein Wasser ist, allgemein.

Man zählt in demselben mehr als vierzig Städte, wovon die vornehmsten **Ispahan**, die Hauptstadt im ganzen Reiche, ist. Wir werden sie in einem besondern Abschnitte beschreiben.

Sultanie liegt gegen Norden, 56 Grade, 30 Min. der Breite, fast unten am Gebirge Dilem. In der Ferne scheinet sie schön, wenn man sie aber in der Nähe betrachtet, ist sie es nicht. Sie hat unterdessen doch einige merkwürdige Gebäude. Man zählt drey tausend Häuser in derselben. Sie wurde im dreyzehenten Jahrhunderte von einem Tartarischen Prinzen, (*) aus der Familie des Zingis-khan, der sie **Sultanie** oder

die

die königliche Stadt hieß, erbauet. Verschiedene Persische Könige haben darinnen residirt. Nicht weit von der Haupt-Moschee, siehet man das Grab des Jsmael-Kodabende, der in dieser Stadt verstorben. Ein Fort, in Form eines Vierecks, das sehr dauerhaft gebauet ist, vertheidigt sie. Ihr Boden ist sehr niedrig, mit Canälen durchgraben, welche ihn sehr fruchtbar machen. Die Nächte sind daselbst kalt, und den Tag über ist die Hitze ganz ausserordentlich. Alle Leute aus diesem Lande versichern, daß es ehemals eine der größten Städte in Asien gewesen, welches man auch noch an den Ruinen, die man daherum antrift, abnehmen kann.

Ebher ist nur eine kleine Tagereise von Sultanie, von der Nordseite ab. Ihre Lage ist reizend, und der Boden hat einen Ueberfluß an Getreide, Früchten und andern Gewächsen. Ein kleiner Fluß, von dem sie den Namen führt, durchfließt sie von einem Ende zum andern. Ihre Caravanserais, Moscheen und Bazars sind sehr schöne Gebäude. Sie ist eine Meile lang; die Gärten nehmen aber den meisten Platz ein, und man zählt kaum zwey tausend fünf hundert Häuser in derselben. Ihre Einwohner halten sie für eine der älteste Städte im Reiche, und geben vor, daß sie von Kai-Kosrou erbauet sey. Ein Reisender bemerkt, daß in den Persischen Cantons, die Ebher gegen Norden und Westen liegen, die Türkische

(*) Argoun-Khan, Enkel des Hulacou, Sohn des Zingis-Khan.

sche die gemeine Sprache sey; aber von dieser Stadt an bis nach Indien spräche man keine andere, als die Persische.

Casbin, sieben bis acht Meilen von Ebher, gegen Osten, liegt auf einer sehr räumlichen Ebene, drey Meilen vom Berge **Alouvent**, der an den Taurus, eines der höchsten Gebirge in Persien stößt. Diese Stadt hat zwo Meilen im Umfange. Man zählt in ihr zwölf tausend Häuser und hunderttausend Einwohner, unter welchen nur wenig Juden und Christen sind. Der **Meiden-Schah** ist ein schöner Platz zum Pferderennen, und ist wenigstens siebenhundert Fuß lang, und zweyhundert und funfzig breit. Der Pallast, den Schach Thamas zu bauen angefangen, und Abbas I. geendiget, kann für eins der schönsten Gebäude im Orient paßiren. Ueber das Hauptthor hat man diese Aufschrift gesetzt: **Diese siegreiche Pforte stehe jederzeit dem Glücke offen, Kraft des Bekänntnisses, das wir ablegen, daß kein anderer GOtt, als GOtt sey.** Die übrigen merkwürdigen Monumente sind die grosse Moschee, die Schach Thamas erbauet; das Collegium des Kalif **Sulton**, zu dem ein Groß-Vezir aus Persien, zu Anfange des letzten Jahrhunderts, den Grund gelegt; das Königliche Caravanserai, das zwey hundert und funfzig Stuben hat, u. s. w. Diese Stadt war, wie einige Persische Geschichtschreiber melden, anfänglich weiter nichts, als ein befestigtes Schloß, das Ardochir Babecon, ein Sassanidischer Prinz den

Strei-

Streifereyen der Dilemiten Einhalt zuthun, erbauen ließ. Im Jahre 170, nach der Hegyra, ließ ein Kalif aus Bagdad, tausend Schritte von diesem Schlosse, eine kleine Stadt bauen, und man errichtete, fast zu gleicher Zeit noch eine andere in eben der Entfernung. Diese drey Etablissements waren so nahe an einander, daß man sie gar leicht vereinigen, und eine einzige Stadt, daraus machen konnte, die Casbin genannt, von einem Arabischen Worte, das Straffe bedeutet, weil man die Verbrecher nach diesem Orte zu verweisen pflegte. Im Jahr 562 nach der Hegyra, wurde diese Stadt, die nichts, als einen Wall, von Erde zu ihrer Vertheidigung hatte, durch Vorsorge Mohammeds eines Seljoucidischen Prinzens, verschönert, der sie mit einer Ziegelmauer, an der man Redouten angebracht, umgeben ließ. Diese Mauer, die, wie man sagt, über hundert tausend Schritte im Umfange hatte, wurden von den Tartarn und Türken umgerissen. Man siehet die Ruine noch.

Casbin liegt sehr vortheilhaft, sowohl wegen des Handels mit Georgien und Azerbijane, als auch wegen der mittägigen Küsten des Caspischen Meeres. Thamas und andere Prinzen von der Familie der Sofi, haben ihre Residenz in derselben gehabt. Diese Stadt hat die Ehre, daß viele Gelehrte in derselben gebohren worden. Man findet allda weniger Gärten, als in den übrigen Städten dieser Provinz, weil sie kein Wasser hat. Es läuft nur ein kleiner Canal durch, der aus

einem

einem Flusse kömmt, **Charoud** genannt, und der nicht einmal zureichend ist, seinem Boden Wasser genug zu geben. Die Einwohner leiten aus den benachbarten Bergen, durch die Kerisen oder unterirdischen Zugänge, noch ander Wasser. Man verwahrt es in Kellern, die wie Wasserhälter gegraben sind; es ist aber unschmackhaft und sumpfig, verdirbt von der Hitze, und macht die Luft unrein. Uebrigens spürt man diesen Wassermangel nur in der Stadt; denn die Felder, die um dieselbe herumliegen, werden von sehr vielen Quellen durchgewässert, und bringen Getreide und Früchte im Ueberflusse hervor. Es wächst auch da eine Art Weintrauben, die sehr hoch gehalten werden, und **Schahoni**, das ist, königliche Trauben, heissen. Sie sind gelblicht, durchsichtig und die Beeren in der Grösse einer Olive. Man trocknet sie an der Sonne und verschickt sie alsdann in alle Provinzen des Reichs. Man macht vortreflichen Wein daraus, von sehr dunkeler Farbe, er hat aber diesen einzigen Fehler, daß er sehr stark ist.

Rey, unter dem 35 Grade, 35 Min. der Breite. Dieser Ort, der heut zu Tage nur ein elender Flecken, war ehedem die größte Stadt in Asien. Man glaubt, daß sie von einem der ersten Könige aus der Dynastie der **Pischdadiens**, angelegt worden. Sie war noch bis zur Eroberung der Araber, die sie verheereten in ihrer glänzenden Pracht.

Billah Mansour, der Kalif von Babylon, bauete sie wieder auf, und unter seinen Nachfolgern kam sie zu einem solchen Grade von Ansehen, daß man sie die Königin der Städte, den Markt der ganzen Welt, nannte. Wenn man demjenigen was alle Persische Geschichtschreiber erzählen, Glauben beymessen darf, (wovon einige als Augenzeugen davon reden) so zählte man daselbst 6400 Collegia, 16600 Bäder, 15000 Moscheenthürme, 12000 Mühlen, 1700 Canäle und 13000 Caravanserais oder Herbergen. Sie war in sechs und neunzig Quartiere eingetheilt, wovon ein jedes sechs und vierzig Gassen in sich begriff. In jeder Gasse waren 400 Häuser und 10 Moscheen. Man traf die größten Reichthümer aus ganz Orient in ihr an. Die bürgerlichen Kriege, nebst den Einfällen der Tartarn, zerstöhrten im dreyzehenden Jahrhunderte, nach unserer Zeitrechnung, diese prächtige Stadt, von der heutiges Tages kaum einige Spuren übrig sind. Das Land ist fruchtbar und reizend; die Luft aber ist gefährlich, denn sie macht die Haut der Einwohner ganz gelb, und verursachet viele ansteckende Krankheiten.

Wenn man gegen Osten zugehet, trift man, neun Meilen von Rey, **Sava** an. Es ist eine alte Stadt, die zwo Meilen im Umfange hat, aber schlecht bevölkert ist. Die Ruinen von verschiedenen grossen Gebäuden sind Zeugen von ihrer alten Pracht. Es stehen 105 Dörfer unter ihr. Ihr Boden, der ursprünglich nichts, als ein

grosser

grosser Morast war, ist durch den Fleiß der Einwohner fruchtbar gemacht worden, und bringt eine grosse Menge Baumwolle, Getreide und Früchte hervor. Die Luft ist daselbst nicht besser, als zu Rey. Zwanzig Meilen von dieser Stadt gerade gegen Morgen zu, trift man noch einen andern grossen Morast an, den man das Salz-**Meer**, wegen der Beschaffenheit des Wassers, nennet. Man hat daselbst einen Damm aufgeworfen, der dreyßig Meilen lang ist.

Hamadan liegt beynahe unter eben der Breite, wie Rey. Die Gärten, Ländereyen und Wiesen, die sie in ihre Mauern einschließt, machen, daß sie einen sehr grossen Raum einnimmt. Ihre Einwohner, unter welchen viele Juden, sind dem Handel sehr ergeben. Ihr Distrikt erstreckt sich nicht unter funfzig Meilen, und begreift funfzehn Städte in sich. Der Winter ist strenge und lang; aber im Sommer ist kein angenehmerer Aufenthalt, als daselbst. Die Juden haben hier eine Synagoge, in der man ein altes Grab siehet, von dem sie vorgeben, daß Esther und Mardachai darinnen begraben lägen. Dieser Wahn ziehet viele Pilgrimme dahin.

Cachan soll diese Beschreibung beschliessen. Chardin setzt sie 35 Grad, 35 Minuten der Breite, und 86 der Länge. Sie erstreckt sich von Morgen, gegen Abend eine Meile weit, und ist eine viertel Meile breit. Eine doppelte Mauer, mit dicken Thürmen umgiebt, und vertheidigt sie. Man zählt darinnen sechs tausend fünf hundert

Häuser, die in den Vorstädten mit dazu gerechnet, die schöner sind, als die Stadt selbst. Ihre Caravanserai ist der schönste Gasthof in ganz Persien, Abbas I. hat den Grund dazu gelegt, und ließ diese Aufschrift über den Eingang setzen:

Die Welt ist eine Caravanserai (Herberge) und die Menschen sind die Caravane. Errichte keine Caravanserai in einer Caravanserai, das ist, suche keinen beständigen Aufenthalt an einem Orte, den man nur durchreißt.

Die Marktplätze, die öffentlichen Bäder, der königliche Pallast, und die vornehmste Moschee, sind Denkmäler, die der Pracht der Persischen Könige Ehre machen. Man hat dieser Stadt den Beynamen **Dar-el-Moumenin** gegeben, welches einen Aufenthalt der Gläubigen bedeutet, weil sie verschiedenen Prinzen von der Familie des Ali, unter der Verfolgung der Kalife, zur Freystadt gedienet. Ehedem sahe man ihre Gräber allda; sie sind aber von den Türken und Sunnischen Tartarn zerstört worden.

Cachan ist eine grosse Handelstadt, besonders wegen ihrer Fabriken, in welchen sie Atlas, Sammet, Taffent, und andere seidene, schlechte und gemusterte Stoffe verfertigen. Man macht auch da vortrefliche Gold- und Silber-Brocade. Die Einwohner sind ein Gemische von Türken, Christen, Banians und Juden. Das Land daherum hat keinen einzigen Fluß, und die es bebauen, müssen das Wasser aus den Kerisen und Wasser-

hältern hohlen, um die Erde, die von Natur schon trocken und sandig genug ist, zu befeuchten. Die Luft, die man da schöpft, ist gut, aber sehr heiß, wegen eines benachbarten hohen Berges, der gegen Mittag zu liegt, und von dem, an heissen Tagen, die abprallenden Sonnenstralen so brennend sind, daß man sie kaum ausstehen kann. Getreide und Früchte mangeln da nicht; es giebt aber wenig Viehzucht. Ihre Melonen sind so berühmt, daß man deren zu Ispahan, wenn es die Jahrszeit mit sich bringt, sehr viele verkauft. Scorpionen und grosse Spinnen sind in dieser Gegend sehr gemeine Thiere. Ihr Stich ist tödtlich, wenn man nicht sogleich was dafür braucht. Das Ungeziefer von der ersten Art hat die Perser zu einem sehr gemeinen Fluche verleitet: **Das dich der Scorpion von Cachan in die Hand steche!** Nun müssen wir zu den mittägigen Provinzen schreiten.

9. Chusistan.

Von dieser Gegend haben wir nicht viel Besonderes zu sagen: wir wollen also ihre Beschreibung ganz kurz machen. Sie grenzt gegen Norden mit Irak-Agemi, gegen Osten mit dem eigentlichen Persien, gegen Mittag stößt sie an den Persischen Meerbusen, und gegen Abend an den Tiger, der sie von Irak-Arabi scheidet. Dieses Land hat seinen Namen von **Chus**, einem Sohne Chams der es zuerst bewohnte, da indeß **Elam**, Sems Sohn, sich etwas weiter niederließ, und in dem eigentlich sogenannten Persien den Grund

zu einer andern Linie, von der Persischen Nation, legte.

Die Griechen heissen Chusistan, **Susiane.** **Suse**, die alte Hauptstadt, die in der heiligen Schrift **Schusham**, genennt wird, wurde von **Memnon**, Tithons Sohne, erbauet. Herodotus nennet sie **Memnonia.** Man hieß sie **Suse**, welches in der alten Persischen Sprache eine **Lilie** bedeutet, weil diese Blume in grosser Menge daselbst wuchs. Darius, Hystaspens Sohn, verschönerte sie merklich, welches gemacht, daß ihn einige Geschichtschreiber vor den Stifter derselben ausgegeben. Diese Stadt war sowohl wegen ihrer Pracht als Vortreflichkeit der Lage, merkwürdig. Die alten Persischen Könige residirten verschiedene Monate im Jahre in derselben, und brachten die übrige Zeit zu Ecbatana zu. Sie hatten einen kostbaren Pallast allda, in welchem sie das Reichs-Archiv und einen Theil ihrer Schätze verwahrten. Hier ist es, wo Assur das prächtige Gastmal, davon in der heiligen Schrift gedacht wird, gab, das hundert und drey und achtzig Tage währete. Alexander fand daselbst, wie Diodorus Siculus meldet, 9000 Talente geprägten Goldes, und 40000 Talente rohes Gold und Silber.

Diese trefliche Stadt ist dermassen zerstört, daß man heut zu Tage nicht einmal den Orr mehr weiß, wo sie vormals gestanden. Tavernier, la Martiniere und andere Schriftsteller, unterscheiden sie nicht von **Schuster**, der jetzigen Hauptstadt in Chusistan, die 31. Grade, 30 Min. der

Breite,

Breite, liegt. Unsere besten Erdbeschreiber aber setzen das alte Suse dreyßig Meilen weiter gegen Norden. Schuster ist ein blosser Steinhaufen, wo man noch einige Häuser findet. Sie liegt an einem Flusse, der eben so heißt. Ihre Seiden und Drapd'or-Manufakturen sind sehr berühmt. Ahuas, Askier-Mukierrem, Kiendi-Schapour u. s. w. sind gleichfalls Städte in eben dieser Provinz.

Chusistan ist ein sehr weitläufiges Land, aber fast ganz wüste, ob es gleich viel Roggen, Gerste, Reis, Baumwolle und Zuckerrohr hervorbringt. Man findet in demselben Gold-Minen, Erdpech und Quellen von weissem Erdharze. Im Sommer ist es daselbst ungemein heiß, wegen der Berge, die den Nord-Wind abhalten, und die brennenden Stralen der Mittags-Sonne wieder zurückwerfen. Die Einwohner sind theils Juden und Heyden, theils aber auch Mahometaner. Sie haben eine gelblichte Farbe, eine ungesunde Leibesbeschaffenheit, und ein böses Naturel.

10. Farsistan.

Dieses ist das reichste Land in Persien, und zugleich wegen seiner Grösse das ansehnlichste, ob es gleich nur den zweyten Platz unter den Provinzen dieses Reichs hat. Chardin hält es für so groß, als Frankreich, und irret sich. Dom Vaisette giebt ihm nur von Morgen gegen Abend 120 Französische Meilen, und von Mittag gegen Mitternacht 150. Es grenzt von Westen mit

Chusistan und einem Stücke vom Persischen Meerbusen; von Norden mit Irak-Agemi, von welchem es durch hohe Berge getrennet wird, und von Osten mit Kirman. Man theilt es in fünf Distrikte, nämlich, in **Ardchir**, das gegen die Mitte liegt, und wovon die Hauptstadt Chiraz heißt; in **Estakar**, Ardchir gegen Westen, wovon **Pbirous-abad** oder das alte Persepolis die Hauptstadt war; in **Darabguinde**, gegen Morgen, dessen Hauptstadt eben so heißt; in **Schachpour**, eine Provinz an der See, gegen Süd-Westen, wovon **Kazeron** die Hauptstadt ist; in **Kobad**, nach Norden, dessen Hauptstadt Mehroujou ist.

Man lehrt uns eben nicht viel besonderes, was den geographischen Theil dieser Oerter anbetrift. In Ansehung des Bodens und des Climas, bemerkt man, daß in den mittägigen Theilen, gegen den Persischen Meerbusen, die Luft sehr heiß und die Erde sandig sey, und fast nichts, als Palmenbäume hervorbringe. Der nordliche Theil dieser Provinz ist bergig, und bringt nicht so viel hervor, als die Einwohner zu ihrem Unterhalte nöthig haben. Man findet dort einige Smaragden von einem mittelmäßigen Werthe. Allein gegen die Mitte zu ist es desto fruchtbarer. Die Luft ist daselbst sehr gesund, und die Leute sind von einer starken Constitution.

Man ist durchgehends einig, daß die ersten Bewohner Persiens sich in dieser Provinz niedergelassen. Man nennete sie ohne Unterscheid **Fars**

oder Pars. Daher kommt der Name Farsistan, den ihr altes Vaterland beybehalten, und auch der Name Parsis, den die Guebers noch heut zu Tage führen.

Wir haben die vornehmsten Städte dieses Landes schon in dem Verzeichnisse der Distrikte namhaft gemacht. Schiraz ist die Hauptstadt, wir werden sie anderswo beschreiben. Das alte Persepolis, das zu unserer Zeit unter den Namen **Tchelminar** bekannt ist, zeigt noch, unter seinen Ruinen, verschiedene merkwürdige Denkmäler, wovon wir auch in einem besondern Abschnitte reden werden. Die übrigen Städte brauchen nicht beschrieben zu werden.

II. Laristan.

Einige setzen dieses Land zu Farsistan; andere sehen es als eine Dependenz von Kirman an. Wir werden aber, mit dem Chardin, eine besondere Provinz daraus machen. Sie liegt längst der nordwestlichen Küste des Persischen Meerbusens, und begreift die besten Seeplätze des Persischen Reichs in sich.

Barbaren, die von der östlichen Küste Arabiens kamen, bemächtigten sich Laristans, zu Anfange des achten Jahrhunderts, nach Christlicher Zeitrechnung, und legten den Grund zu einem Königreiche, das ohngefähr neun hundert Jahr bestand. Sie hatten einen gewissen Prinzen aus Yemen, **Mohamed** genannt, zum Anführer, der aus dem Geschlechte der **Hemiariten** war. Diese

Araber baueten, wie einige Geschichtschreiber melden, nicht weit vom Meere, eine Stadt, die sie **Ormuz** nannten. Allein einige Zeit darnach flüchteten ihre Einwohner, weil sie von den beständigen Einfällen der Seljouciden beunruhiget wurden, in eine benachbarte Insel, die an der Mündung des Persischen Meerbusens lag, und stifteten eine neue Stadt daselbst, die sie auch Ormuz hiessen.

Texeira hat uns die Namen aller Prinzen dieser Dynastie aufbehalten; ihre Geschichte aber ist wenig bekannt. Ormuz war der Sitz ihres Reichs. **Seifeddin**, der in den ersten Jahren des sechszehenden Jahrhunderts regierte, ward von Alphonso von Albuquerque, der sich noch verschiedener anderer Seeplätze bemächtigte, aus dieser Stadt verjagt. Dieser Theil von Laristan wurde darauf unter die Bothmäßigkeit der Portugiesen gebracht; die Arabischen Sultane aber behaupteten noch ihre Herrschaft, einige Jahrhunderte durch, auf dem festen Lande. **Seid Mahomet Schach, der Letzte** von diesen Prinzen, wurde von Abbas I. bezwungen, der ihn seiner Staaten beraubte, und nach Schiraz verwies, wo er sein Leben endigte. Abbas eroberte darauf mit Beystand der Englischen Seemacht die Insel Ormuz, und vereinigte also ganz Laristan mit seiner Krone.

Lar ist die Hauptstadt in dieser Provinz. Es ist eine kleine Stadt, zwischen den Gebirgen, auf einem sandigen Boden, und bestehet aus zwey hun-

hundert Häusern, die meistens sehr niedrig und blos mit Blättern bedeckt sind. Ihre Marktplätze, Brunnen, das Schloß, und der Pallast des Gouverneurs sind noch ziemlich ansehnliche Gebäude. Sie hat keine Mauern. Ihre Häuser haben fast alle Gärten, welches macht, daß sie mehr einem Dorfe, als einer Stadt ähnlich sieht. Sie liegt unter dem 27 Grade, 20 Min. der Breite. Im Sommer ist es daselbst so heiß, daß man das brennende Pflaster der Säale und Zimmer etlichemal des Tags begiessen muß. Die Holländer haben ein Contoir in dieser Stadt, und die Juden, die ein ganzes Viertel besitzen, haben verschiedene Seiden-Manufakturen daselbst errichtet. Ihr Boden ist dürre und ziemlich unfruchtbar; er bringet aber ein kostbares Gummi hervor, **Mumie** genannt, das von sich selbst aus gewissen Felsen fließt, und sehr gut für Zerquetschungen und Beinbrüche ist.

Bender-Congo liegt Lar gegen Mittag, am Persischen Meerbusen. Man zählt zehn tausend Einwohner in derselben, die meistens Indianer, Araber, oder Armenier sind. Es würde ein vortreflicher Handelsplatz seyn, wenn die Inseln, die ihn umgeben, das Anlanden der Schiffe nicht zu schwer machten.

Kismich liegt nicht weit von **Bender-Congo.** Es ist eine ziemlich bevölkerte Insel, und hat einen guten Boden. Sie ist von Morgen gegen Abend zwanzig Meilen lang, und sieben bis achte breit.

Ormuz, eine weit berühmtere Insel, ob sie gleich nicht so groß ist, liegt Kismich gegen Osten, fast am Eingange des Meerbusens, 12 Meilen vom festen Lande. Sie hat nur sechs Meilen im Umfange. Sie war ehemals der Schlüssel zur Handlung, die längst dem Meerbusen getrieben wurde, und der Mittelpunkt der Portugiesischen Macht auf diesem Meere. Es war eine grosse Stadt, die 40000 Einwohner zählte. Abbas nahm sie 1622 weg, und plünderte sie aus. Heut zu Tage findet man nur noch ein kleines Fort daselbst, daß mit einer Persischen Garnison besetzt ist. Der dürre und schwefelichte Boden bringt nichts, als Salz, und einen feinen Silbersand, den die Portugiesen nach Europa bringen, hervor. Man versichert, daß nicht ein Halmen Graß daselbst wächst, und daß man alles, was zur Leibes-Nothdurft gehöret, auch sogar das Wasser, dahin schaffen müsse.

Lareca ist eine andere kleine Insel, eine Meile von Ormuz. Es ist eine Festung daselbst, und eine alte Moschee. Als sich die Portugiesen zu Ormuz niederliessen, sagte man ihnen, daß sehr grosse Reichthümer in dieser Moschee verwahrt würden, die aber Niemand anrühren dürfte, weil man sie nicht heraus hohlen könnte, ohne sich einer ohnfehlbaren Lebensgefahr auszusetzen. Da also der Gouverneur daselbst hatte nachsuchen lassen, fand man zwey kleine Kästchen, mit Arabischen und Persischen Manuscripten angefüllt, die sehr schön geschrieben und ziemlich alt zu seyn

schie-

schienen. **Dom Saldancha de Gama**, Vicekönig von Indien, ließ einen Auszug daraus machen, und schickte ihn der Akademie zu Lissabon.

Bender-Abaßi ist eine Stadt, die mit dem festen Lande zusammenhängt, und von der Insel Ormuz nur durch einen fünf bis sechs Meilen langen Canal getrennet wird. Sie ist an der Küste des Meeres erbauet, und die Wellen schlagen an die Stadtmauern, wenn die See hoch ist. Vor Alters nennete man sie **Gomron**. Einer von Abbas I. Generalen veränderte ihren Namen, nachdem er sie zuvor den Portugiesen abgenommen, und hieß sie **Bender** Abaßi, das ist, des Abbas Hafen. Man zählt darinnen vierzehn bis funfzehn hundert Häuser, deren Dächer oben platt, mit Wind-Thürmchen, die in der Mitte oder an den Ecken stehen, die Zimmer dadurch kühle zu machen. Ihre Einwohner sind ein Gemische von Guebern und heidnischen Indianern, ausser wenig Juden und Europäischen Christen. Die Engländer und Holländer haben ihre Faktoreyen daselbst. Der Fluß hat eine vortrefliche Rheede, in der die Schiffe überall vier bis fünf Klaftern tief Wasser antreffen, und wo sie so sicher, als in dem besten Hafen liegen. Wenn sie sich aber zur Sommerszeit allzulange darinnen aufhalten, sind sie den Stichen gewisser Würmer ausgesetzt, die sie öfters durch und durch bohren. In dieser Stadt ist die berühmteste Niederlage des Persischen Meeres, und würde eines der besten Handelsplätze auf der Welt seyn, wenn die dasige

Luft

Luft den Fremden nicht schädlich wäre. Man versichert, daß von zehn Europäern, die sich in diesem unglücklichen Lande niederlassen, gewöhnlichermassen, in einer Zeit von zehn Jahren, neune davon sterben. Die Hitze ist im Sommer so groß, daß sich die meisten Einwohner, diese Zeit über, in die Wälder und Berge begeben. Das Land wird überdieß mit Erdbeben sehr heimgesucht, die man alle drey oder vier Jahr, und fast allemal im Herbst, verspürt. Der schwefelhafte Boden verdirbt fast alle Quellen in der Stadt, und wer halbwege gut Wasser trinken will, muß es aus **Mine**, einem kleinen Flecken, eine Meile von Bender, bringen lassen. Das Beste kommt aus **Issin**, das noch zwey Meilen weiter ist. Der dasige Erdboden bestehet aus einem leichten Sande, wo nichts, ohne viele Arbeit, hervorkommt. Je weiter man sich aber vom Ufer entfernt, desto fruchtbarer sind die Felder an Getreide, Früchten, Holz und Weide.

Die Arabische Küste ist nur zwanzig Meilen von der Gegend von Laristan, die der Persische Meerbusen davon scheidet. Wenn der Himmel heiter ist, kann man sie sehr deutlich, wegen ihrer Höhe, zu Bender-Abaßi, sehen. An dieser Küste, vornehmlich aber an der Insel **Baharin**, ist der bekannte Perlenfang, der den Sofis jährlich eine Million eintrug. Die Taucher, die ein Gewichte an den Füssen haben, lassen sich bis zum Grunde des Meeres hinunter, und lesen die Muscheln auf, die sie daselbst finden, thun sie in einen

Korb,

Korb, den man mit einem Stricke wieder aus dem Wasser ziehet. Darauf steigen sie wieder herauf in ihren Kahn, Luft zu schöpfen, und fangen alsdann von neuem an, sich unterzutauchen. Man fängt aber die Perlen nur vom Monat May bis in den September. Die Taucher müssen, bey harter Strafe, alle Perlen, die über zwölf Gran wiegen, dem Könige geben, welches sie aber niemals gehörig befolgen.

12. Kirman.

Kirman ist das alte **Caramanien.** Diese Provinz, die mehr wegen ihrer Grösse, als der Güte ihres Bodens, merkwürdig ist, grenzt gegen Norden an Sagistan, gegen Mittag an den Persischen Meerbusen, gegen Osten an Makran, und gegen Westen an Farsistan. Der nördliche Theil ist, wegen seiner Unfruchtbarkeit, fast unbewohnt. Der Boden ist ganz sandig; man findet da kein Wasser, und die Luft ist auch sehr ungesund. Die Alten nenneten es mit Recht **das wüste Caramanien**, und es kann auch noch heut zu Tage diesen Namen führen, weil man daselbst kaum einige elende Dörfer antrift.

Das mittägige Kirman ist ein besseres Land. Es hat verschiedene Flüsse. Die Luft ist rein. Sein Boden bringt Früchte und trefliche Weide. Aus dieser Provinz kommt die beste Wolle von der Welt. Die Schaafe, die sie geben, haben dieß besonders an sich, daß ihre Wolle von sich selbst, im Monat May, ohne sie zu scheeren, abfällt.

Die

Die Gueber, die den meisten Handel mit dieser Wolle treiben, wissen sie, mit vielem Fleisse, zuzubereiten. Sie machen eine Art Zeug daraus, das in ganz Orient sehr gesucht wird, und das beynahe eben so fein und glänzend ist, als wenn es von Seide wäre. Kirman ist schon seit langer Zeit wegen der guten Säbel und anderer Waffen, die man daselbst verfertiget, berühmt. Man macht auch daselbst schöne Tapeten.

Das Land hat viele Berge, wovon einige sehr schöne Türkisse hervorbringen, und die auch sonst einen Ueberfluß an Kupfer und Eisen-Minen haben. Die Cafasischen und Bazirschen haben noch überdieß einige Gold- und Silber-Adern. Der Erste wird von **Kurden** bewohnt, die viele Streifereyen im Lande ausüben. Die Boloudgen, ein geselliges und leutseeliges Volk, haben ihre Wohnungen unten am Berge, in fruchtbaren und wohlbebauten Thälern, die bis an die See gehen. Die alten Städte in Caramanien wovon **Carmanä**, heut zu Tage **Kirman**, Alexandrien, von Alexander, dem Grossen, erbauet; Armoza, wovon nach einiger Meinung, Ormuz seinen Namen haben soll. Die Ichthiophagon, die also genennet worden, weil sie blos von Fischen lebten, wohnten nicht weit von dieser letzten Stadt, am Ufer des Meeres. Die Fische waren nicht nur ihre einzige Nahrung, sondern sie brauchten sie auch zu allen übrigen Nothwendigkeiten des Lebens, indem sie die Gräten zu Erbauung ihrer Hütten, und die Haut zu Kleidern

anzu-

anzuwenden wußten. Die heutigen Städte sind **Bermazir** oder **Bardshir**, unterm 29 Grade, 30 Min. der Breite: **Kirman**, zwanzig Meilen von Bermazir, gegen Süd-Westen; **Kuasteck**, **Cap Jacob** u. s. w.

13. Makran.

Diese Provinz ist der Alten ihr **Gedrosien**. Sie liegt im östlichen Theile von Persien, an der Kirmanischen Grenze, und erstreckt sich bis an den Indus, der sie von den Staaten des Mogols scheidet. Eine Kette von Berge theilet sie in zween gleiche Theile. Hier entspringt der **Nehenk**, ein Fluß, so groß wie der Nil, der den Alten unter dem Namen **Arbis** bekannt war, und der sich in den Persischen Meerbusen stürzt.

Das Land ist dürre, sandig und fast ganz von Einwohnern entblößt, besonders in dem mittägigen Theile. Auf dieser Seite ist eine grosse Wüsteney, die bis an den Persischen Meerbusen reicht, und die man kaum in zehn Tagen zurücklegen kann. Die Witterung ist da ungemein heiß. Die Armee Alexanders, die sich unvorsichtiger Weise zu tief in die Wüste dieser Provinz wagte, wäre in derselben bald umgekommen. Die Einwohner bekennen sich zur Mahometischen Religion, und treiben starken Handel.

Im nördlichen Theile, zwischen dem 27 und 30 Grade der Breite, trift man einige Städte an, worunter die merkwürdigsten sind, **Kin**, die Hauptstadt der ganzen Provinz; **Kidge**, ein

ziemlich

ziemlich starker Ort, an dem Flusse Nehenk; Dizeck, Djal u. s. w.

14. Sigistan.

Dieses Land, das die Alten **Drangiane** nannten, grenzt gegen Norden an Khorasan, gegen Osten an Zablistan, gegen Mittag an Makran, und gegen Westen an Kirman und Irak-Algemi. Das Merkwürdigste, das man von dessen Alterthum erzählen kann, ist, daß es des **Rustans**, eines in allen orientalischen Romanen berühmten Heldens, Vaterland gewesen. Die allerältesten Persischen Könige residirten daselbst, und verschiedene Mahometanische Prinzen haben sich, seit der Eroberung der Araber, daselbst niedergelassen. Einer seiner Sultane nahm sich vor, eine Art vom Paradise, in einem Thale dieses Landes, **Mulebet** genannt, anzulegen. Man erzählt, nach den Nachrichten des Maro Paulo, eines Venetianischen Reisebeschreibers, folgendes davon. „Er ließ das Thal, wovon wir sprechen, ausputzen, und machte es zum angenehmsten Orte von der Welt. Man fand daselbst einsame stille Oerter, Frauenzimmer von einer ausserordentlichen Schönheit, ausgesuchte Erfrischungen und die allerdelicatesten Speisen. Am Eingange des Thals erbauete er eine Festung, die den Zugang in dasselbe unübersteiglich machte. Wenn er ein gefährliches Unternehmen auszuführen hatte, suchte er sich einen jungen Menschen, von ungewöhnlicher Stärke aus, und nachdem er ihn so sehr berauscht hatte, bis er seinen Verstand verlohren,

ließ er ihn in sein Paradis bringen, in welchem er ihn zween oder drey Tage behielt. Nach Verfluß dieser Zeit, berauschte man ihn abermals, um ihn wieder nach Hause zu bringen, ohne, daß er es wußte. Alsdann schlug ihm Aladin den kühnen Streich, den er ausführen wollte, vor, und gewann ihn dadurch ganz leicht, daß er ihm in allem beystand, weil er ihm versprach, daß er beständig in dem Paradise, dessen reizendes Vergnügen er schon empfunden, wohnen sollte.

Sigistan ist ein bergigtes Land, voll lockern Sandes, aus dem die Gewalt der Winde Staub-Wolken macht, und die bisweilen ganze Caravanen ersticken. Der größte Theil dieses Landes ist unbebauet und wüste. Doch findet man einige Gold-Minen darinne. Sigistan, Bost, Corsiat u. s. w. sind seine vornehmsten Städte. Es fliessen einige Bäche in demselben, die sich meistens in der Zereischen See, der dreyßig Meilen lang und zehn bis zwölfe breit, stürzen.

15. Zablistan.

Dieses ist die Provinz in Persien, die am meisten gegen Osten zu liegt. Wir wollen sie in drey Haupt-Gegenden abtheilen. In Kabulistan, in die Herrschaft von Ghour und in Kandahar. Kabulistan wird durch den Indus von Indostan geschieden. Die Mogols eroberten es zur Zeit, da sie sich im nördlichen Indien niederzulassen anfiengen, und gaben es 1739 an Persien, von dem es eine alte Dependenz ist, wieder zurück.

Dieses Land hat drey grosse Flüsse, die von Mitternacht gegen Mittag zu laufen, und sich in den Indus stürzen. Die Hauptstadt heißt Kabul. Tavernier setzt sie unter den 33. Grad der Breite, und giebt sie für eine sehr grosse Stadt aus. „Sie hat, sagt er, zwey sehr feste Schlösser, und begreift verschiedene Palläste in sich, in welchen verschiedene Könige und Prinzen aus dem Lande gewohnt haben. Die Berge, die es umgeben, tragen eine grosse Menge Myrobolanen, die die Morgenländer deswegen Cabuli nennen. Sie haben überdieß noch einen Ueberfluß an Spezereyen, Gewürze und Eisen-Minen, welches den Einwohnern vielen Vortheil verschaft. Diese Stadt treibt einen ansehnlichen Handel mit der Tartarey, dem Lande der Usbekier und Indien. Die Usbeker verkaufen allein daselbst jährlich mehr als 60000 Pferde, und die Perser bringen eine erstaunende Menge Schaafe und anderes Vieh dahin. Das Land ist überhaupt kalt und unfruchtbar, ausser an einigen Orten, die die Berge vor dem Reiffe decken, und durch welche Flüsse laufen, die aus diesen Bergen entspringen. In der Provinz Kabul wachsen die grossen Röhre, aus den die Einwohner Lanzen und Hellebarden machen. Die meisten Einwohner sind Heyden, und das Land ist voller Pagoden. Ihre Monate sind lunarisch, und sie feyern das Fest Houli, das zween Tage dauert, und auf den vollen Mond im Februar fällt, mit ungemein vieler Andacht. Während dieses Fests tragen sie dunkelrothe Kleider. Wenn sie ihr Gebet und Opfer im Tempel vollbracht

bracht haben, tanzen sie die übrige Zeit Trupp-weis durch die Gassen, blasen auf der Trompete, besuchen ihre Freunde, traktiren einander, und zwar ein jeder Stamm unter sich.„ Der Ver-fasser setzt noch hinzu, daß der grosse Mogul jähr-lich vier bis fünf Millionen aus diesem Lande ziehe.

Das Fürstenthum Ghour liegt Kabulistan ge-gen Westen, wovon es durch hohe Berge geschie-den wird. Im zwölften Jahrhunderte gehörte es besondern Prinzen, die sich unter dem Namen **Ghouriden** berühmt machten, und Khorasan, Zablistan, nebst einem Theile von Indien erober-ten. Dieses Land ist von den Tartarn ruinirt worden. Seine vornehmsten Städte, von wel-chen kaum noch einige Spuren übrig sind, waren **Ghour, Bamian, Gazna** u. s. w. Die Letzte war die Hauptstadt eines Landes eben dieses Na-mens, die von Ghour nach Süd-Osten lag.

Kandahar liegt dem Lande Ghour gegen Mit-tag, und Kabulistan gegen Westen, wovon es auch durch eine lange Reihe Berge getrennet wird, die von den Aghuans, einem Volke, das ursprüng-lich aus Schirvan oder groß Albanien herstammt, bewohnt werden. Nachdem sich Tamerlan ihres Landes bemächtiget, schickte er sie nach Kandahar, das ist, vier bis fünf hundert Meilen von ihrem ersten Vaterlande. Bey dem Verfall der Macht der Mogulschen Prinze, schüttelten sie ihr Joch ab, und wählten Könige aus ihrem eigenen Volk. Abbas I. verleitete sie durch seine Schmeicheleyen, sich Persien zu unterwerfen. Sie empörten sich

aber unter seinem Nachfolger, und übergaben ihr Land dem grossen Mogul. Abbas II. zwang sie 1650 sich wieder unter den Gehorsam des Persischen Reichs zu begeben. Sie empörten sich abermals hundert Jahr darnach, und zwar unter der Regierung Schach Hussein, ruften den berühmten Miriweis zum Prinzen von Kandahar aus, und setzten 1722 seinen Sohn Mahmoud auf den Ispahanischen Thron.

Diese Völker leben meistens, nach Art der Tartarn, unter Zeltern. Der Herr, die Sklaven, die Pferde und das Vieh wohnen untereinander an einem Orte. Wenn ein Pferd in ihrem Zelte umfällt, lassen sie es an ihrer Seite verfaulen, ohne daß sie sich die Mühe geben, es anderswo hinzuschaffen. Brod ist ihre gewöhnliche Speise, und ihr bestes Gerüchte besteht in ganz rohem Fleische, wenn sie es zuvor nur ein wenig über die Kohlen gehalten. Als sie sich einer Vorstadt von Ispahan bemächtigten, fanden sie von ohngefähr in der Wohnung eines Armeniers sehr viel Seiffe, die sie sehr begierig, als einen Leckerbissen, assen. Es ist kein Volk unter den Türken, die das Verbot, Wein zu trinken, genauer halten, als dieses. Ein Kittel von grober Leinewand, der bis auf die Hacken gehet, und den sie vorne bis an Gurt aufschurzen, ist der gemeinen Leute ihr einziger Anzug. Sie tragen weite Pluderhosen, von eben der Leinewand. Sie pflegen an Armen und Füssen nackend zu gehen. Die Reichsten tragen Pantoffeln und kleine Stiefeln

von

von sehr starkem Leder, die sie nicht aber wieder ausziehen, als bis sie von sich selbst stückweise abfallen. Sie scheeren sich den Kopf, bis auf einen kleinen Schup Haar, den sie auf beyden Seiten über den Ohren stehen lassen. Sie bedecken den Kopf mit einem Stücke Leinewand, die sie in verschiedene Falten biegen, und wovon das eine Ende auf die Achsel herunterhängt, das andere aber, wie eine Aigrette über dem Kopf hinausstehet. Im Gesichte sehen sie schwarzbraun. Sie sind klein und unansehnlich, aber nervicht und stark, geschickt mit dem Bogen zu schiessen, und ein Pferd zu regieren, abgehärtet zu allen Strapazien, theils wegen der Stärke ihrer Leibesbeschaffenheit, theils auch wegen der langen Gewohnheit, mit ihren Nachbarn, die sie seit verschiedenen Jahrhunderten, durch ihre ohnaufhörlichen Einfälle beunruhigen, beständig Krieg zu führen. Ihre Art zu streiten hat etwas besonderes. Sie stellen zwey Hauffen der besten Soldaten, die **Nasakci** und **Pechluvan**, das ist, Fleischer und Ringer, heissen, vorne ins erste Feuer. Diese fallen den Feind wüthend, und ohne Ordnung an, blos um der Armee, die ihnen nachfolgt, Platz zu machen. Nach diesem Anfange ziehen sie sich auf die Flanken und zur Arriere-Garde zurück, wo sie auf die Streitenden Acht geben, und sie vom Zurückweichen abhalten müssen. Wenn ein Soldat aus dem Gliede tritt und fliehen will, gehen sie mit dem Säbel auf ihn los, und zwingen ihn, wieder ins Treffen zurück zu kehren. Als einer von den Nasacki einen Soldaten, der an

der rechten Hand verwundet war, zurücktreten sah, um sich verbinden zu lassen, zwang er ihn, wieder zu seinem Fähnlein zu gehen, indem er zu ihm sagte: **wehre dich mit der Linken, wenn du die Rechte nicht mehr brauchen kannst; und wenn du auch die Linke verliehrst, so bediene dich deiner Zähne und beiß deinen Feind.** Persien wird niemals vergessen, daß ihm eine Handvoll von diesen Aghuans die Fesseln angelegt, und den Saamen der traurigen Unruhen, die es seit funfzig Jahren durchwühlen, mitten in seinem Reiche ausgestreuet. Kandahar wird auch von heidnischen Indianern und Gueber bewohnt Beyde aber haben keine öffentlichen Tempel. Die Indianer treiben ihren Götzendienst in Privat-Häusern, und die Gueber auf einem Berge, wo sie ihr heiliges Feuer unterhalten.

Das Land ist in dem mittägigen Theile fruchtbar genug; der westliche aber ist unfruchtbar und öde. Seine Hauptstadt, die auch **Kandahar** heist, ist eine sehr feste Stadt, sowohl wegen ihrer Lage, als der guten Mauern. Sie liegt gegen Norden und Westen auf einem sehr geraden Berge, und ist von Süden und Osten mit einer dreyfachen Mauer umgeben. Sie hat noch überdieß eine Citadelle, die man für eine der Besten in Persien hält. Ihre Vorstädte sind groß, aber offen.

Dritter Abschnitt.

Besondere Beschreibung einiger Städte.

Teflis.

Dieses ist die vornehmste Stadt in Karduel, die Hauptstadt von ganz Georgien, und einer der schönsten Plätze im Persischen Reiche. Die Georgier heissen sie Cala oder schlechtweg Stadt. Sie liegt, nach dem Dom Vaisette, 42 Grade, einige Minuten der Breite, und 65 der Länge, unten an einem Berge, längst einem Arme des Flusses Kur. Die meisten Häuser sind, an der Seite des Flusses, auf Felsen gebauet. Von daher hat sie keine Mauern; der übrige Theil aber ist mit einem guten Walle versehen. Sie wird noch überdieß von einer festen Citadelle beschützt, die auf einem abhangenden Berge liegt. Die Türken erbaueten sie 1576, nachdem sie sich vorher der Stadt bemeistert.

Man zählt 20000 Einwohner in Teflis, die meistens gebohrne Georgier oder Armenianer sind, worunter sich auch einige Mahometaner und Juden befinden. Die Citadelle ist in der Türken Händen, die nur alleine die Freyheit haben, darinne zu wohnen, und sie zu bewachen. Sie haben daselbst eine Moschee, die man vom Markte in der Stadt sehen kann; aber ihre Priester dür-

dürfen nicht auf den Thurm steigen, die Stunden zum Gebete anzuzeigen. Die Einwohner haben niemals zugelassen, daß man in ihrer Stadt eine Moschee erbaue. Man findet in ihr vierzehn Christliche Kirchen, wovon acht den Armenianern, und sechse denen, die den Georgianischen Gebräuchen zugethan sind, gehören. Der Gottesdienst wird mit aller ersinnlichen Freyheit in denselben verrichtet. Man läutet die Glocken, und trägt die Mönstranz öffentlich herum. Vornehmlich haben die Georgier diese Freyheit ihrer Tapferkeit zu danken; besonders aber auch der Nachbarschaft der Türken, die sie zu Hülfe rufen könnten, wenn sich die Perser unterfiengen, ihrem Gottesdienst unrechtmäßiger Weise Gewalt anzuthun.

Die Häuser sind in dieser Hauptstadt niedrig und nicht sehr helle, aber sonst dauerhaft genug erbauet, weil sie meistentheils aus Ziegelsteinen bestehen. Alle ihre Gassen sind gepflastert. Sie hat verschiedene schöne Palläste, trefliche Marktplätze, wohlgebauete und gut versehene Caravanserais oder Herbergen. Die Georgische Kathredral-Kirche, die **Zion** heist, ist ein sehr altes Gebäude, aus gehauenen Steinen, und bestehet aus vier Theilen vom Chor bis an die vordere Thür, in deren Mitte ein Dom ist. Sie ist nach Art fast aller orientalischen Kirchen erbauet. Man siehet in derselben einige schlechte Gemälde, von einem elenden Geschmack.

Die Capuciner haben zu Teflis ein Haus. Der Prinz schützt sie wider die Verfolgungen der

übri-

übrigen Geistlichen die sich dem Fortgange ihrer Mißions-Geschäfte mit aller Macht widersetzen. Sie treiben die Arzeney-Wissenschaft mit gutem Nutzen, und man heist sie hier auch nicht anders, als Aerzte. Man hat sie eigentlich unter diesem Titel in Georgien aufgenommen, wo ihre Bemühungen, bis auf den heutigen Tag, sehr fruchtlos gewesen sind.

Die umliegenden Gegenden von dieser Hauptstadt sind mit schönen Lusthäusern geziert. Ihr Boden trägt viel Getreide, aber wenig Früchte. Sie treibt grossen Handel mit Seide, Pelzwerk und einer gewissen Wurzel Boia genannt, die zum Leinewandfärben gebraucht wird.

Tauris.

Diese Stadt, die die Perser **Tabris** oder **Tebris** nennen, ist die Hauptstadt von Azerbijane oder dem alten Medien. Sie ist wegen ihrer Weitläuftigkeit, der Schönheit ihrer Gebäude, und ihres reichen Handels, merkwürdig. Sie liegt unter dem 36 Grade der Breite, und dem 65, 30 Min. der Länge, am Ende einer schönen Ebene mit zweenen Flüssen, wovon der eine, **Spintscha** genannt, durch die Stadt fließt. Der andere, der nicht breiter als die Seine ist, stößt gegen Norden, an die Stadtmauern. Er heißt **Agi**, das ist, gesalzen, weil er dergleichen Wasser führt.

Man theilt Tauris in neun Quartiere, die funfzehn tausend Häuser in sich begreifen, ohne

die Bazars oder Marktplätze, auf welchen man ebenfalls funfzehn tausend Buden zählt, mit zu rechnen. Diese grossen Plätze, die aus bedeckten Hallen, vierzig bis funfzig Fuß hoch, bestehen, machen grosse Galerien aus, die so räumlich, als die Gassen, sind. Einige sind auch gewölbt. Die Schönste unter allen ist die Kaiserie oder die königliche Bazar, die ein Achteck vorstellt. An diesem Orte werden die Edelgesteine und die allerkostbarsten Waaren verkauft. Die Karavanserais sind eben so prächtig. Man zählt deren beynahe drey hundert, worunter einige so weitläuftig sind, daß drey hundert Personen darinne logiren können. Ueberdieß giebt es in der Stadt noch drey grosse Herbergen, in welchen man alle dahin kommende Arme, zweymal des Tages, speiset.

Sie hat zwey hundert und funfzig Moscheen. Die vornehmste ist des **Königs der Welt** seine, die im neunten Jahrhunderte, nach der Hegyra, von einem Persischen Könige, der diesen Titel führte, erbauet worden. Der ganze inwendige und meiste auswendige Theil ist auf mosaische Art vergoldet.

Der Hauptplatz von Tauris ist so erstaunlich groß, daß man dreyßig tausend Mann in Schlachtordnung auf demselben stellen kann. Des Morgens verkauft man allerhand Waaren daselbst, und des Abends versammlet sich das gemeine Volk auf demselben, an den Lustbarkeiten, die man seinetwegen anstellet, Theil zunehmen.

Gauckler, von allerhand Art, machen da tausenderley Sprünge und stellen lächerliche Auftritte vor; Redner und Poeten lesen daselbst ihre Werke ab; hier werden Ringstreite, Stier und Widder-Gefechte gehalten, und etwas weiter davon, siehet man Wölfe tanzen. Dieses letzte Spektakel ergötzt das Volk am meisten.

Zur Zeit, nämlich 1672, da sich Chardin in dieser Stadt aufhielt, wollten ihn verschiedene Personen überreden, daß mehr als eilfmal hundert tausend Einwohner in ihr wären; er glaubt aber, daß man sie auf fünf bis sechsmal hundert tausend heruntersetzen könne. In ihren Bazaren findet man einen solchen Ueberfluß an allerhand Waaren, daß sie für einen der reichsten Handelsplätze in der Welt paßiren kann. Ihr Handel erstreckt sich in die ganze orientalische Türkey, bis zum schwarzen Meere, ins Moscowitische Reich, in die Tartarey, in Indien.

Die dasige Witterung ist kalt, weil der Nordwind die Stadt treffen kann, und die Berge, die sie umgeben, neun Monate im Jahre mit Schnee bedeckt sind. Das Land bringt eine solche Menge Getreide hervor, daß das Pfund Brod daselbst nicht mehr, als zwey **Kasbequis**, oder sechs Pfennige, nach unserer Münze gilt. Federvieh, Flügelwerk, Fleisch, Wein, Hülsen- und andere Früchte und Futter fürs Vieh, findet man ebenfalls da im Ueberflusse. Unter verschiedenen natürlichen Seltenheiten, trift man in der Gegend von Tauris, zwey kostbare Minen an, nämlich

eine

eine Salz- und eine Goldmine; ingleichen weitläuftige Gruben von weissem Marmor, und noch eine besondere Art von durchsichtigem Marmor, der, wie man sagt, aus geronnenem Brunnewasser entstehen soll. Man findet auch daselbst einige mineralische Quellen, deren Wasser nach Schwefel riecht. Sie sind theils warm, theils kalt.

Das Gouvernement von Tauris gehört mit zu der Charge eines Obersten-Befehlshabers der Truppen, und bringt mehr, als eine Million jährliche Einkünfte ein. Der Officier, der sie bekleidet, commandirt in der ganzen Provinz, und muß drey tausend Mann Cavallerie unterhalten. Die Gouverneurs von Carls, Ouroumi, Ardebil, Maraga und zwanzig andere Khans, stehen unter ihm.

Man ist sehr uneinig über den Ursprung dieser Stadt. Einige halten dafür, daß es das alte Tigranocerte, andere Suze in Medien, und noch andere das berühmte Ecbatana sey. Der Ritter Chardin ist der letzten Meinung zugethan, als welcher auch **Molet**, der Uebersetzer des **Ptolomäus**, **Ortelius**, **Golnits**, **Texeira**, und die meisten heutigen Erdbeschreiber, beypflichten. Der Verfasser setzt aber hinzu, daß man weder zu Tauris, noch in den dasigen Gegenden kein einziges merkwürdiges Alterthum anträfe, und daß die Zeit die allerkostbarsten Gebäude, die die Persischen Könige daselbst hätten errichten lassen, bis auf die Ruinen, vernichtet hätte.

Die

Die Arabischen Geschichtschreiber setzen ihre Erbauung aufs Jahr 165 nach der Hegyra fest, welches mit dem 781. Jahre der Christlichen Zeitrechnung übereinstimmt. Einige geben vor, daß sie von Zebd-el-caton, der Gemahlin des Kalifs Haroun-al-Raschild, aus dem Geschlechte der Abbaschiden, erbauet worden sey. In der Schatzkammer zu Ispahan sind einige Medaillen, auf denen der Name dieser Prinzeßin steht, und die man um Tauris herum gefunden.

Diese berühmte Stadt hat, seit sechs Jahrhunderten, erstaunliche Schicksale ausgestanden. Die Erdbeben haben sie mehr, als einmal umgestürzt. Das Letzte vom Jahr 1722 verschlung zweimal hundert und funfzig tausend Einwohner. Die Türken plünderten sie im sechszehnten Jahrhunderte drey mal. Im Jahr 1725 eroberten sie dieselbe mit Sturm, und liessen mehr als zweymal hundert tausend Menschen über die Klinge springen. Das Metzeln und Plündern dauerte fünf ganze Tage.

Com.

Dieses ist ebenfalls eine Stadt vom ersten Range, die in Irak-Agemi, 34 Grad, 30 Min. der Breite, und 85 Grade, 48 Min. der Länge, liegt. Der Fluß **Joubadjan**, der im Sommer nur ein kleiner Bach ist, im Frühjahre aber, wenn der Schnee schmilzt, dergestalt aufschwilt, daß er so breit, wie die Seine wird, läuft bey ihr vorbey. Bisweilen tritt er sogar bis in die Stadt, wo er sehr vielen Schaden anrichtet.

Die

Die Luft ist daselbst, wie Herbert erzählt, sehr gemäßiget, und die Hitze im Sommer, ist **eben nicht allzu unerträglich.** Chardin aber sagt, **daß man in dieser Jahrszeit allda verbrennen möge, und daß es keinen Ort in ganz Persien gäbe, wo die Sonne heisser sey.** Ihr Boden ist überaus fruchtbar an Getreide, und allerhand Früchten. Besonders sind daselbst die Pfirschen ausserordentlich schöne. Die Römer haben ihre ersten Pfropf-Reiser von dieser Frucht aus Persien erhalten, und sie hernach den Persischen Apfel genannt. Herbert meint, die Stedt Com bestehe ohngefähr aus zwey tausend Häusern; Chardin zählt ihrer funfzehn tausend. Da sie aber zu verschiedenen Zeiten gereißt, können sie vielleicht alle beyde Recht haben. Ihre Gassen sind breit, und man rühmt die Vortreflichkeit ihrer Dämme, Bazars und Kirchen.

Die Moschee **Massouma** oder einer Heiligen, ist vielleicht der schönste Tempel in ganz Persien. Diese vermeintliche Heilige ist **Fathme, Mousa-Cazems**, des siebenten Imans, Tochter (*). Ihr Vater brachte sie mit nach Com, gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts nach der Hegyra, allwo sie auch starb. Alis Anhänger liessen ihr ein prächtiges Grabmal setzen, das verschiedenemal ausgebessert worden, und eines der vornehmsten Zierden der schon erwehnten Moschee ist.

(*) Herbert hat Unrecht, wenn er sie mit Fathme, Mahomets Tochter und Gemahlin des Ali, vermengt.

ist. Das Gebäude bestehet aus drey grossen Kapellen, die in gerader Linie nach einanderweg stehen. Die Mittelste hat eine grosse Thür von durchsichtigem Marmor, über welchen ein Dach im halben Zirkel, das mit viereckigten Porcelän-Stücken von aussen belegt ist. Inwendig ist sie mit Gold und Azur bemalt. Diese grosse Thür führet zu einer Galerie, die achtzehn Schuh tief, und mit Gemälden und ausgelegter Arbeit geziert ist. Alsdann gehet man in die Kapelle, die ein Achteck vorstellet. Ihre Thüren sind mit Silberblech beschlagen, auf welchem verschiedene rothgemalte Zierathen, und dergleichen erhabene Arbeit, angebracht. Die Kirche ist untenherum, so weit, wie sie ist, und noch sieben Fuß in die Höhe, mit grossen geflammten porphyrnen Tafeln, worauf Blumen gemalt sind, ausgelegt. Das übrige ist Mosaische Arbeit von Gold und Azur. Die Kapelle ist auch mit einem Dome, der mit eben den Zierathen geschmückt, und aussen mit Porcelän gedeckt, versehen. Oben drauf stehet eine lange Spitze, an der verschiedene goldene Kugeln, von verschiedener Grösse, hangen. Ganz oben siehet man den vollen Mond.

Mitten in dieser prächtigen Kapelle ist das Grab, oder vielmehr der leere Sarg der Fathme; denn das gemeine Volk glaubt, daß die Engel ihren Körper in den Himmel gehohlt haben. Es ist mit goldenen Stoffe bedeckt und einem maßiv silbernen Gitter, zehn Fuß hoch, umgeben, auf welchen, in den Ecken, goldene Kugeln angebracht sind.

sind. Oben drüber hängen verschiedene silberne Gefässe, die mit silbernen Stäbchen an die Decke befestiget, bald wie die Lampen in den Katholischen Kirchen, nur daß man sie niemals anbrennt. Es sind welche darunter, die sechszig Mark wiegen. Dieses berühmte Grabmal ziehet, seit vielen Jahrhunderten, eine Menge Pilgrimme nach Com. Man zählt um diese Stadt herum vier hundert und vier und vierzig kleine Gräber, in welchen die Gebeine eben so vieler Anverwandten von Ali begraben liegen.

Die Nebenkapellen sind die Grabmäler zweener Persischen Könige, wovon der eine Schah Sefi, der zweyte dieses Namens, und der andere Abbas II. ist. Sie sind mit eben der Pracht ausgeziert, und fast in eben dem Geschmack, wie der Fathme ihres. Es sind Gallerien und in die Runde gebauete Gänge, auf mosaische Art vergoldet, unten mit Albaster und Porphyr ausgelegt, mit goldnen und silbernen Lampen und treflichen Tapeten geschmückt.

Vor der Moschee sind vier grosse Höfe, wovon der eine mit Bäumen besetzt, die in besondere Abtheilungen, wie in einem Garten, gebracht sind. Die mittelste Allee ist gepflastert, und von den Vorderplätzen durch ein schönes Geländer abgesondert. Zwey Terrassen, drey Fuß hoch, gehen auf beyden Seiten, so lang der Hof ist, auf deren jeder zwanzig kleine Zellen sind, die runde Dächer, in Form eines Doms, haben. Zur Rechten ist beym Eingange ein Haus, für die

Vögel,

Vögel, auf der Linken eine grosse Cisterne und in der Mitte ein grosses Becken, aus dem ein Canal helles Wasser springt, das um den Garten herumläuft und wieder in ein ander Becken fällt, das an dem andern äussersten Ende stehet. Der andere Hof hat keine sonderliche Ausschmückungen. Der Dritte ist eben so schön, wie der Erste. Man siehet da einen schönen gewölbten Gang, eine Terrasse, einen Canal, und ist mit Gebäuden von zwey Stockwerken umgeben. Zum Vierten steigt man auf einer grossen marmornen Treppe, an deren Ende ein prächtiger Schwibbogen, der unten herum mit Porphyr ausgelegt ist. Der obere Theil, der schneckenförmig gebaut, ist mit Gold und Azur überzogen, das so dichte an einander gemalt, daß man eher glauben sollte, es sey vielmehr ein zusammengesetztes Stück, als ein Gemälde. Dieser Hof ist, wie die andern, mit Gebäuden umgeben, in deren besondern Zimmern die Mollahs, die Doktores, und eine grosse Menge Studenten, die in dieser reichen Moschee, deren jährliche Einkünfte sich auf hundert und vierzig tausend Pfund belaufen, unterhalten werden.

Man theilt daselbst noch überdieß allen armen Pilgrimmen, die dahin kommen, Brod aus.

Die Stadt zeiget noch viel andere stolze Gebäude, deren Beschreibung aber uns zu weit von unserm Zwecke abführen würde. Verschiedene orientalische Nachrichten setzen ihre Fundation in die ersten Jahrhunderte der Persischen Monar-

chie. Andere machen sie viel neuer, und behaupten, daß sie im Jahr 83, nach der Hegira, von Abdallah-Saydan, erbauet worden. Dieser Prinz, der den Titel eines Kalifens führte, traf in dieser Gegend sieben grosse Dörfer an, die nicht weit von einander lagen, zwischen welche er neue Gebäude setzte, und mit Mauern umgab. Nach der Zeit nahm diese Stadt dergestalt zu, daß sie einsmals grösser, als Constantinopel, war. Krieg, Ueberschwemmungen und andere Unglücksfälle haben verursachet, daß sie einen Theil von ihrem alten Glanze verlohren. Mousa, der siebente Iman, führte die Religion des Ali in derselben ein, die die Einwohner von Com auch jederzeit, mit einer unwankelbaren Beständigkeit, bekannt haben.

Chiraz.

Dieses ist die erste Stadt in Farsistan, oder in dem eigentlich sogenannten Persien. Verschiedene Persische Monarchen haben in derselben residirt, und zur Zeit der Unruhen hat sie ihre eigene Könige gehabt. Sie liegt unter dem 29. Grade, 30 Min. der Breite, und ohngefähr unter dem 70 der Länge, beym Eingang einer schönen Ebene, die acht Meilen lang und viere breit, und mit lauter Bergen umgeben ist. Die Stadt ist länger, als breit, und hat wenigstens, wie Chardin meldet, zwey Meilen im Umfange. Herbert giebt ihr drey, und einige Schriftsteller behaupten, daß ihr alter Raum mehr als zwanzig Meilen in sich begriffen. Welches zu dem gemeinen Sprichwort Anlaß gegeben:

Als Chiraz noch Chiraz war, da war Cairo nur die Vorstadt davon. Ihre Mauern sind ruinirt, und ihre ganze Vertheidigung bestehet aus vier grossen eisernen Thoren.

Man gelanget nach Chiraz, wenn man von Ispahan kommt, auf einem erhöheten Steinwege, der zwanzig Fuß hoch und zwölfe dicke. Es ist eigentlich ein Damm, den man dem ungestümen wilden Wasser, das von den Bergen rinnet, entgegen setzt; allein im Jahr 1668 verhinderte er doch nicht, daß ein Drittel von der Stadt unter Wasser gesetzt und weggeschwemmet wurde, welches viele Familien verleitete, sich anders wohin zu begeben. Dieser Weg stößt an eins von den vier Thoren, von denen ich schon gemeldet, und von welchen man in eine lange und gerade Gasse kommt, die funfzig Schritte breit und auf beyden Seiten sehr artige Häuser hat, deren jedes mit einem Garten, einer runden Hausthür, über die ein Pavillon gebauet, versehen ist. Ihre Bauart ist einfach und die Gewölbe stimmen in der Ordnung überein. Mitten in der Gasse ist ein grosses marmornes Becken. Am Ende derselben ist ein Bazar, der an den **Meidan**, oder grossen Platz, stößt.

Dieses ist das einzige schöne Quartier in Chiraz. Die meisten übrigen Gassen sind enge, und machen nur einen ungestalten Haufen Häuser von Erde aus, wovon verschiedene eingefallen und ganz und gar verlassen sind. Ihre Bazars, bis auf die einzige **Daoud-Kan**, die in vier gleiche

Gallerien abgetheilt und sehr hohe Schwibbogen hat, können gar nicht mit den Marktplätzen der andern grossen Städte verglichen werden. Die beste Caravanserai ist der Indianer ihre, die aus zwey hundert Zellen besteht, ingleichen die **Kaisarie** oder die kayserliche Herberge. Ihre Caffeehäuser sind ziemlich geräumig. Die meisten bestehen in langen Gallerien, die übers Wasser gebauet sind, frische Luft daselbst zu schöpfen. Die Moscheen sind unzählbar, worunter einige sehr kostbare sind. Die Vornehmste, **Gioumak** genannt, ist dreymal so groß, wie die zu Ispahan. In ihrem Vorhofe sind acht Becken zum Waschen. In der Mitte siehet man eine kleine Kapelle, mit einem eisernen Gitter umgeben, in der man einen Alkoran, den **Iman Mousa** mit eigner Hand geschrieben, mit vieler Ehrfurcht verwahrt. Die Gebäude, die zu dieser Moschee gehören, sind sehr ansehnlich; die meisten aber verfallen fast gänzlich, aus Nachläßigkeit ihrer Aufseher. Die zwölf Collegia werden auch nicht besser unterhalten. Mit den Hospitälern hat es gleiche Bewandniß. Man nennt sie hier **Dar-el-chafa** oder Gesundheitspalläste. Ihre Einkünfte werden von den Mollahs besorgt, die das meiste davon für sich behalten und die Kranken öfters an dem Allernöthigsten Mängel leiden lassen; welches zu einem Persischen Sprichwort Anlaß gegeben: **der Gesundheitspallast ist der Pallast des Todes.**

Es giebt fast kein Haus, das nicht einen Garten und einen kleinen Park hätte, mit Cypressen,

Ahorn,

Ahorn, Ulmbäumen oder Fichten besetzt wäre: und dieses ist das Sonderbarste an dieser Stadt. Das Volk hat eine Art von Verehrung für alle alte Bäume. Im Schatten ihrer Blätter beten sie und behängen dieselbe mit Rosenkränzen, allerhand Arzeneymitteln und andern Opfern. Die Kranken brennen Weihrauch unter denselben, und binden angezündete Wachslichter an die Aeste, in der Hofnung, ihre Gesundheit dadurch wieder zu erlangen. Andere bringen die Nacht unter ihnen zu, und bilden sich ein, als wenn sie während ihres Schlafs, mit den guten Geistern umgiengen. In den Gegenden um Chiraz sind verschiedene merkwürdige Alterthümer. Gegen Morgen, eine Viertelmeile von der Stadt, siehet man das Grab des Poeten **Sadi**, an das eine schöne achteckigte Zisterne und zwey Becken, die eben so weit als tief, gebauet ist. Auf eben dieser Seite sind die Ruinen eines Schlosses, das die alten Könige von Chiraz erbauet, ingleichen die Reste eines berühmten Klosters, worüber Sadi die Aufsicht hatte. Eine Meile weiter entdeckt man Spuren von einem Tempel, den die Perser **Mader Soleiman**, das ist, die Mutter Salomons, nennen, weil sie dafür halten, er sey von der Berthsaba erbauet worden. Chardin unterschied an demselben drey Schwibbogen, welche die Thüren des Tempels gewesen zu seyn schienen, und über deren jeder zwey erhabene Figuren, so hoch die Gewölber waren, zu sehen. Nicht weit davon traf er noch vier andere Figuren an, vierzehn Fuß hoch, die in einem Felsen gehauen waren. Gegen Mittag,

tag, fünf bis sechs hundert Schritte von der Stadt, ist das Begräbniß des Afez, eines andern berühmten Poeten. Zwischen Mittag und Abend sind noch mehr Oerter, mit andern merkwürdigen Ueberbleibseln, worunter besonders sehr viel gehauener und figurirter Marmor, ingleichen Urnen, von einer erstaunlichen Grösse, gefunden werden. Die Perser zeigen gar keine Neugier für diese kostbaren Denkmäler, und wenn man sie darüber befragt, antworten sie kaltsinnig: **Das sind die Werke der Ungläubigen.**

Der Boden um Chiraz ist ungemein fruchtbar. Man trift vortrefliche Weiden an, auf welchen die schönsten Stutereyen im ganzen Reiche unterhalten werden. Die Hämmel sind daselbst so groß, daß ein Schwanz von denselben öfters achtzehn bis zwanzig Pfund wiegt. Die dasigen Früchte sind sowohl wegen des Ueberflusses als ihrer Güte, im Ruf, worunter die schmackhaftesten die Weintrauben, Melonen und Granatäpfel sind. Der Wein, der in der Gegend dieser Stadt erbauet wird, ist im ganzen Orient berühmt. Man macht ihn aus einer Art Weinbeeren, **Damas** genannt, wovon die Beere röthlich und die Traube so groß ist, daß sie bisweilen zwölf Pfund wiegt. Man pflegt ihn in einem durchlöcherten Fasse zu stampfen, unter dem eine grosse Wanne stehet, in die der Most läuft. Wenn die Wanne voll ist, gießt man den jungen Wein in geglättete irrdene Urnen, die man **Pitares** nennet. In diesen liegt der Most vierzehn

zehn oder mehr Tage, alsdann füllt man ihn auf Bouteillen. Diese Flaschen, worinne man ihn aufbehält, sind von dicken Glasse, mit Stroh umflochten, damit man sie nicht so leicht zerbrechen kann. Man stopft sie mit Baumwolle und zerflossenen Wachse zu. Der Chirazische Wein ist sehr stark und hitzig. Es scheint das erstemal, wenn man ihn trinkt, etwas herbe zu seyn; allein nach wenig Tagen ziehet man ihn allen andern Weinen vor. Er sieht wie der schönste Rubin aus; hält sich aber nicht über drey Jahre, welches vielleicht daher kommt, daß man ihn nicht lange genug auf den Trestern stehen läßt. Sonst aber läßt er sich über die See verführen, und bis nach China und Japan bringen.

Einige Schriftsteller versichern, diese Stadt sey auf den Ruinen des berühmten **Persepolis** erbauet worden. Andere glauben, es sey das alte **Cyropolis**, das Cyrus, der Grosse, angelegt. Nach ihrer Meinung ist der Name **Chiraz** oder **Cyraz** nur eine Verstümmelung von dem Namen **Cyrus**. Die orientalischen Geschichtschreiber behaupten, daß **Fars**, des Noa **Ur**-Enkel, ihr erster Stifter gewesen, und ihr seinen Namen gegeben habe. Sie setzen noch hinzu, daß diese Stadt, im 164 Jahre, nach der Hegira, die seit verschiedenen Jahrhunderten nur ein Steinhaufen gewesen, von den Arabern wieder erbauet worden, die sie Chiraz genannt. Sie fiel 150 Jahr darnach in die Hände eines Bouidischen Prinzen, der **Abul-Hassan** hieß, der sie zum Sitz eines

besondern Reichs machte. Diese Zeit ist, wahrscheinlicher Weise, die Epoche von ihrem größten Glanze. Sie wurde alsdann von verschiedenen Tartarischen Prinzen beherrscht, und endlich, unter Abbas I. mit Persien vereiniget. **Iman Kulikan**, der sie erobert hatte, erhielt das Gouvernement über dieselbe. Er residirte vierzig Jahr in ihr, und beförderte ihren Handel, Ueberfluß und Künste. Sefi II, des Abbas Nachfolger, vereinigte, aus Geitz, dieses grosse Gouvernement mit seinen Domän-Gütern. Seit dieser Veränderung hat die Stadt Chiraz mehr, als die Hälfte von ihren Einwohnern, und den größten Theil von ihrem vorigen Glanze, verlohren.

Sie ist mit den alten Guebern, Persischen, Arabern, Armenianern und Juden bevölkert. Die Carmeliter haben eine Herberge daselbst. Sie hat einige Manufakturen, in welchen gemalte Leinewand gemacht wird, die aber viel schlechter, als die Indianische ist. Ihre Glaßhütten sind berühmter. Man macht das schönste Glaß von ganz Orient in denselben. Die Materie, die dazu genommen wird, ist ein weisser Stein, so hart, wie Marmor. Die übrigen Waaren, womit sie handeln, sind Opium, wohlriechende Wasser und in Eßig eingemachte Früchte.

Ispahan.

Ihre Persische Namen sind **Spanhaoun, Spahan, Spahon, Sefaon, Aspahan** u. s. w. Diese Hauptstadt im Persischen Reiche über-

übertrift an Grösse Paris und London; sie scheint auch sogar weitläuftiger, als Pekin, zu seyn, weil Chardin ihr vier und zwanzig Italienische oder acht grosse Meilen im Umfange giebt. Die Perser sagen in einem Hyperbolischen Ausdrucke: **Sefahon nisse gehon**, Ispahan ist die Hälfte der Welt. Man zählte daselbst, unter den letzten Sofis, beynahe eine Million Einwohner, 162 Moscheen, 48 Collegia, 1800 Caravanserais, 273 öffentliche Bäder und 38849 Häuser. Alle Reisenden stimmen darinne überein, daß die Lage dieser Stadt vortreflich sey. Sie liegt in einer schönen Ebene, durch die verschiedene Flüsse laufen, mit fruchtbaren Hügeln und hohen Bergen umgeben, die sie zugleich für der brennenden Mittags-Hitze und der strengen Kälte des Nordwinds schützen. Der **Zenderou** fließt an ihren Mauern vorbey: er entspringet auf den Gebürgen **Javabat**, drey Tagereisen von der Stadt. Dieser Fluß war nicht sehr tief, und litte Mangel an Wasser. Abbas I. ließ ihm ein ander Bette graben, und leitete in diesen neuen Canal den **Mahmoud Ker**, einen benachbarten Fluß. Hierdurch ist der Zenderou bey Ispahan so breit worden, als die Seine zu Paris, wo sie am größten ist. Nahe dabey sind noch zwey andere Flüsse, die alle beyde **Abcorreng** heissen, wovon der Größte ein tiefes Bette hat, und niemals Mangel an Wasser leidet. Man hat mehr, als einmal versucht, ihn mit dem Zenderou zu vereinigen, und verschiedene Persische Könige, aus dem Geschlechte der Sofi, haben erstaunend viel auf

die Ausführung dieses Projekts gewendet, das aber niemals zu Stande gekommen. Diese Persische Hauptstadt hat nur einen Wall von Erde, der schlecht unterhalten wird, und so hinter den Häusern und Gärten, die ihn umgeben, versteckt liegt, daß man ihn in einer gewissen Entfernung gar nicht sieht. Man giebt vor, er sey bey der Vereinigung der zwey grossen Dörfer, wovon das eine Heideri, und das andere Neamet Olahi geheissen, aufgeworfen worden. Die zwey vornehmsten Quartiere in der Stadt führen diese Namen noch. Die Einwohner dieser zwey Dörfer hassen einander gewaltig, und haben ihren Nachkommen eben diese Antipathie eingeflößt, die sich bey aller Gelegenheit äussert; hauptsächlich aber bey den täglichen Herausfodern, die die Kämpfer und Ringer unter sich haben. Bisweilen kommt es auf dem grossen Platze zum Handgemenge, da sich zwey bis drey hundert von jeder Seite mit einander rauffen; und ob sie gleich keine andere Waffen als Steine und Prügel haben, so bleiben doch jedesmal Todte, von beyden Seiten, auf dem Schlachtfelde.

In einer gewissen Entfernung siehet Ispahan wie ein Wald aus, wegen der vielen Gärten, die es mit in seinem Umfange begreift. Die Gassen sind enge, ungleich, und so gekrümmt, daß die Aussicht fast überall, wegen der vielen Häuser, die ausser der Reihe stehen, eingeschränkt ist. Sie sind nicht gepflastert, welches aber in einem Lande, wo es so selten regnet, nicht viel Unbequemlichkeit

lichkeit verursachet. Man pflegt sie, bey gutem Wetter, zu begiessen, den Staub dadurch zu löschen. Da aber der Boden unten hohl ist, wegen der unterirdischen Canäle, die durch die Stadt laufen, so werden dadurch Löcher gemacht, in welche viele Leute, besonders diejenigen, die reiten, gefährlich stürzen. Es sind auch auf flacher Erde viele Brunnen, bey denen man ebenfalls Gefahr läuft, hineinzufallen. Das allerunbequemste aber auf diesen Strassen ist, daß man keine Rinnen, in welchen das Wasser ablaufen könnte, antrift. Aller Unflath wird in grosse Löcher, die man längst den Häusern gegraben, und die sonst keine andern geheime Abtritte haben, geschmissen. Die Landleute führen aber diese Unreinigkeiten aus der Stadt, und bemisten ihre Felder damit.

Diese Stadt hat acht eiserne Thore, wovon viere gegen Morgen und Mittag, und die andern viere gegen Abend und Mitternacht zu gehen. Man verschließt sie niemals. Ihre Bazars sind überhaupt sehr geräumlich. Die meisten sind von Ziegeln erbauet mit runden Dächern. Das Licht fällt durch die Queergassen und durch Oefnungen, nach Art der Kellerlöcher, die man an den Gewölbern angebracht, hinein. Es sind deren so viel, daß man von einem Ende der Stadt, bis zum andern, unter diesen verdeckten Hallen gehen kann. Der Zulauf des Volks ist so groß, daß Leute von einigem Ansehen ihre Bedienten voraus schicken müssen, ihnen Platz zu machen.

Die

Die kayserliche Bazar ist die größte und kostbarste. Sie ist in einem halben Zirkel gebauet. Eine grosse tiefe Thür in der Mitten ist die vornehmste Zierde ihrer Facade. Zwey grosse Parapets, drey bis vier Fuß hoch über der Erde, und funfzehn breit, gehen ums ganze Gebäude herum. Sie sind mit Tafeln von Jaspis und Porphyr belegt, eben so, wie die unterste Mauer an der grossen Thür. Auf diesen Parapets haben die Jubelier ihre kostbarsten Waaren feil. Die Gallerien auf dem Bazar sind mit andern Kaufleuten besetzt. Ein jeder, nach der Art von Waare, hat seinen besondern Ort.

Der **Meidan-Schah**, von dessen nordlicher Seite man auf diesen grossen Markt oder Bazar siehet, kann für einen der schönsten Plätze auf der Welt paßiren. Es ist ein langes Viereck, das von Morgen gegen Abend, sieben hundert und zehn und von Mitternacht zwey hundert und zehn Fuß hat. Er ist mit einem Canal umgeben, dessen Ufer mit schwarzen glänzenden Steinen bedeckt ist. Diese Einfassung ist einen Fuß hoch und so breit, daß drey bis vier Personen neben einander auf demselben spaziern gehen können. Der Canal fließt in ein groß viereckigtes Becken, das an dem äussersten nordlichen Ende des Meidan stehet. Zwischen dem Canale und den Häusern, die um den Platz herum stehen, ist ein Raum von zwanzig Schritten, auf dem ein anderer steinerner Fußsteig, ganz nahe an den Häusern, hingehet. Dieser Raum ist mit grossen Bäumen

besetzt,

besetzt, die über die Häuser hinausreichen, ohne sie dunkel zu machen, weil sie nur gegen den Gipfel Blätter haben. Dieser Meidan besteht aus zwey hundert Häusern, die einander gleich und unten zwey Läden haben, wovon der eine auf den Markt gehet, und der andere in die benachbarte Gasse, über dem noch ein kleines Stockwerk angebracht, das aus vier Stuben besteht, zwey vorne und zwey hinten hinaus. Die Dächer sind niedrig, und auf dem untersten Boden ist ein gewölbter Gang. Am Ende dieses grossen Platzes stehen verschiedene beträchtliche Gebäude, als der Bazar, wovon ich schon gesprochen, die königliche Moschee, und ein Theil vom Serail. Er hat zwölf Haupt-Eingänge. Ein grosser Mastbaum, hundert und zwanzig Fuß hoch, bemerkt die Mitte desselben. An denselben hänget man den Preiß für die Schützen und übrigen Kämpfer, der gewöhnlicher Maassen in einer goldenen Schaale bestehet. Am Ende sind zwey Marmor-Säulen, durch die man bey den Uebungen auf der Mail-Bahn zu Pferde reiten muß. Bey öffentlichen Lustbarkeiten wird der Meidan-Schah mit vielen Lampen erleuchtet, womit alle Hallen behänget sind, welches die schönste Illumination von der Welt machet. Am Tage legen auf demselben die Bürger allerhand Waaren aus, und auf den Abend ist es der Sammelplatz müßiger Leute, die eine Menge Nacht-Nymphen und Gauckler dahin locket. Das Instrumenten-Haus und der Pavillon, auf dem die Stadtuhr, sind zwey abgesonderte Gebäude, die auf eben diesem Platze stehen.

hen. Das erste bestehet aus zwey verdeckten Gängen, wo bey Anbruch des Tages und Heranahung der Nacht, von dem Prinzen Leute unterhalten werden, die lange Trompeten blasen und grosse Paucken dazu schlagen, welches einen entsetzlichen Lärm verursachet. In dem andern ist eine grosse Uhr, mit einem Glockenspiel, das alle Stunden, des Tages über, spielet. Sie bewegt allerhand Figuren von Menschen, Vögeln und besondern Thieren; alles aber ist sehr plump angebracht.

Die königliche Moschee, die im mittägigen Theile des Meidan liegt, ist eine der vornehmsten Zierden dieses Platzes. Es ist ein fünfeckigtes Gebäude, mit einer Balustrade, die an den Seiten angebracht, und vielen gewölbten Gängen, die sie von den Höfen, womit sie umgeben, absondern. Ihre grosse Thür und das Kuppel sind mit Gold, Azur eingelegter Arbeit von Jaspis und Email und tausend andern Zierathen, überhäuft, von denen man keine besondere Idee geben kann. Dieser schöne Tempel hat vier Thürmchen, auf deren jedem eine Laterne. Inwendig ist er in zwey ungleiche Theile, durch eine zehn Fuß hohe Mauer, in deren Mitte eine Thür, von Silberblech und goldnen Puckeln überzogen, abgetheilt. Der eine Theil, jenseits der Mauer, ist der größte: er ist gleichsam das Chor und das vornehmste Heiligthum in der Moschee. Hinten siehet man, so hoch die Säulen sind, einen grossen, in die Mauer eingeschobenen

Tisch

Tisch von Jaspis. Dieser heist **Mahrab**: und weil er gerade nach Mecca zu gerichtet ist, dient er den Mahometanern zum Wendepunkte bey ihrem Gebete. In dem andern Verschlage, von der Seite der grossen Thür, ist eine Vor-Kirche, die gleichsam die Kanzel vorstellt. Man steigt auf vierzehn Stuffen hinauf, über welchen ein ebener Platz, auf dem der Prediger stehet. Ueber dem Mahrab ist ein kleiner Schrank von kostbaren Holze, an dem ein goldenes Schloß liegt. Er ist ganz mit goldenen Bleche überzogen, und man verwahrt darinne zwey Reliquien, die in Persien sehr verehrt werden, nämlich einen Alkoran, den **Iman Reza** mit eigner Hand geschrieben, und ein blutiges Hemde von Hossein, dem ersten Märtyrer der Religion des Ali. Die Moschee und alle bedeckten Gänge vor ihr sind von gehauenen Steinen, mit emaillirten Ziegeln ausgelegt. Aussen herum ist sie mit Springbrunnen und Wasserbecken von Jaspis geziert. Ihre Kuppel ist so hoch, daß man sie vier Meilen weit sehen kann. Es ist, wie Chardin urtheilt, eins der schönsten Stücke aus der Architecktur, das man irgendwo antreffen kann.

Auf der westlichen Seite eben dieses Platzes, entdecket man einen Theil von dem Pallaste der Sofis. Dieses weitläuftige Gebäude hat, nach Aussage eben dieses Reisebeschreibers, anderthalb Meilen im Umfange: andere machen nur drey viertel Meilen daraus. Es hat sechs grosse Thüren, wovon die vornehmste **Ali capi**, oder die

heilige

heilige Thür heißt, und auf den Meidan hinaus gehet. Es ist eine vortrefliche Thür, so hoch sie ist, mit Porphyr ausgelegt. Die Schwelle, die sich in einem halben Zirkel sechs Fuß hoch erhebt, ist ein heiliger Ort, den man aus Ehrfurcht küßt, und auf den man den Fuß nicht setzen darf. Man muß darüber wegschreiten, ohne sie zu berühren. Sie ist auch zugleich eine Freystatt für alle diejenigen, die dahin fliehen, welches um desto merkwürdiger, weil sogar die Moscheen dieses Privilegium nicht haben.

Ueber der grossen Thür sind zwey Pavillon, in deren einem sich der Divan versammlet. Wenn man durch diese Thür gegangen, kommt man in einen langen Gang, in dem die Leibwache einquartiert. Diesseit trift man auch, und zwar zur Linken, noch einen schönen Pavillon an, der Mitten in einem Garten steht, aus dem man verschiedene Alleen sehen kann. In der Mittelsten, die gerade aufs Pavillon stößt, sind auf beyden Seiten neun grosse Krippen, an die man bey solennen Tagen, als beym Einzuge eines Abgesandten, die schönsten Pferde im ganzen Pallaste, mit goldenen Ketten, bindet. Die Zügel und Sattel-Decken sind über und über mit kostbaren Steinen besetzt, und die Stallknechte legen, an eben dem Orte, ihre Instrumente aus, die alle, auch sogar die Hufnägel und Hämmer, von massiven Golde sind. Daher hat man dieses Pavillon auch Talaar tavileh oder den Saal vom Pferdestalle, genannt. Das erste Appartement ist hun-

hundert und vier Schritte lang; es ist aber, durch grosse Spiegelfenster, deren Scheiben von Venetianischem Glasse, das allerhand Farben hat, in verschiedene Säale abgetheilt. Viele Säulen von vergoldetem Holze, unterstützen die Decke: die Seiten sind mit Vorhängen von feiner Leinewand behängt, die aber nur acht Fuß hoch vom Boden in die Höhe reichen, damit er von oben her helle und frisch bleibe. Endlich ziert ein marmorn Becken, mit springendem Wasser, diesen Saal noch.

Etwas weiter, wenn man die lange Allee, die jenseits der grossen Thür ist, hinauf gehet, trift man eine steinerne Treppe an, über welcher verschiedene abgetheilte Gebäude sind, die meistens den Handwerksleuten, die zum Pallast gehören, zu Werkstätten dienen. In diesem Theile ist die Bibliothek. Es ist ein Kabinet, das nur zwanzig Fuß lang, und zehn bis zwölfe breit. Man hat in der Mauer, von oben bis unten, viele kleine Schränke, funfzehn bis sechzehn Zoll tief, angebracht. In denselben liegen die Bücher, eins über das andere, an denen Zettel sind, auf welchen der Name des Verfassers steht. Ausser den Arabischen und Persischen Manuscripten, die den grösten Theil dieser Bibliothek ausmachen, findet man noch verschiedene in Türkischer und Coptischer Sprache geschriebene Werke, ingleichen einige Europäische Bücher, die man meistens bey der Plünderung von Ormuz gefunden. Nahe dabey ist die Niederlage der Calaat, oder der Ehrenkleider, die der König alle Jahr, mehr

als acht tausend an der Zahl, austheilen läßt, ein Aufwand, der sich über eine Million beläuft. Man siehet auch noch viele andere Magazine, als das Tabacks- Caffe- Pfeiffen- Licht- Wein- Magazin, u. s. w.

Der **Tchehel-Seton**, oder der Pavillon von vierzig Säulen, ist nicht weit von diesen Magazinen. Er ist drey Stock hoch und ist das gröste und prächtigste Appartement im Pallaste. Das unterste Stockwerk bestehet aus einem grossen Saale und noch einem andern grossen Zimmer, das dahinter ist, und aus verschieden Stuben und Kabinettern, die an den Seiten angebracht. Die Wände sind mit weissem Marmor überzogen, der halb in die Höhe hinauf vergoldet und bemalt ist: das übrige ist mit Cristal-Glasse von verschiedenen Farben ausgelegt. Mitten im Saale ist ein schöner Springbrunnen, mit drey Becken, die über einander stehen, und wovon das Gröste zehn Fuß im Durchschnitte hat. Rund herum ist der ganze Saal mit Vorhängen von Brocad, wie ein Baldachin oder Zelt, umhangen. An diesem Orte giebt der König den Abgesandten Audienz. Sein Thron, der an einem tiefen Orte errichtet, bestehet in einer Art von Bette, mit vier grossen Kissen, mit Edelsteinen und Perlen besetzt.

Ehe man nach dem Haram kommt, wo sich die Frauenzimmer aufhalten, trift man vier andere Pavillons an, zwey in eben dem Garten, wo der Tchehel-Seton ist, und zwey diesseits, deren jeder an einem abgesonderten Orte liegt. Die-

se verschiedene Gärten stossen an einander, über deren Mauern ein besonderer Gang, wozu der König selbst den Schlüssel hat, und durch welchen er überall, ohne gesehen zu werden, hinkommen kann.

Der Haram, der beynahe eine Meile im Umfange hat, ist mit einer so hohen Mauer umgeben, als irgend ein befestigtes Kloster haben kann. Die Hauptthür gehet auf den Meidan. Man siehet da verschiedene weitläuftige Gärten, in deren vornehmsten vier einzelne Gebäude sind, deren jedes hundert und funfzig Schritte von dem andern entfernt ist. Dasjenige, das man am ersten siehet, heißt **Meheemancane**, oder der Pallast für die Gäste, weil man die Personen von aussen hineinläßt, als die Frauenzimmer, die den Sultaninnen ihre Aufwartung machen wollen, ingleichen die jungen Schönheiten, die ins Serail gebracht werden. Das andere wird **Amarath ferdous**, oder der Ort des Vergnügens genannt. Das dritte, das **Divan Haine**, der Spiegel-Pallast, wegen eines Saals, dessen Wände und Decke ganz mit Glaß-Scheiben ausgelegt sind, heißt. Das vierte nennt man **Amarath-deria-Schah**, oder das königliche Meer, weil es an dem Ufer eines grossen Wassers liegt, in dessen Mitte ein Stückgen Land, das dreyßig Fuß breit und mit einem goldenen Geländer umgeben ist. Man fährt in Gondeln auf diesem Canale spazieren, und seine Ufer sind mit marmornen Tafeln, vier Klaftern breit, gepflastert.

Der Haram begreift noch verschiedene andere Palläste in sich, deren Anzahl sich über hundert und funfzig erstreckt, ohne die Küchen, Gesindestuben und Magazine, die dazu gehören, mit zu rechnen. Die meisten sind kostbar ausmeublirt und zur Wollust eingericht. Man siehet nichts, als Gärten mit Vogel-Häusern, Canälen und Wasserbecken, vielen Pavillons, an denen das Gold, Aßur-Steine und Cristal überall glänzen. Es ist auch noch ein besonderer für die königlichen Kinder darinne, und noch ein viel grösserer, für die in Ungnade gefallenen Sultaninnen. Die Citadelle von Ispahan, **Cala Tebarrouk**, oder das Schloß des Seegens, genannt, liegt am äussersten nordlichen Ende der Stadt und ist in einem sehr elenden Zustande. Man findet aber eine trefliche Schatzkammer darinnen, die an dem festesten Orte verwahrt wird. Sie bestehet aus einer grossen Menge Gewehre, Uhren von allerhand Art, Chinesischen und Japanischen Cabinetten, Globis, Gemälden, Vergrösserungsgläsern und andern Europäischen Seltenheiten. Es sind auch noch besondere Zimmer, die mit rohen Türkissen, und nachläßiger Weise, wie Sandkörner auf der Erde herum liegen, theils aber geschliffen, und in ledernen Säcken verwahrt, angefüllt sind. Man zeigte dem Chardin unter vielen andern Seltenheiten, verschiedene Spiegel, zwey bis drey Fuß hoch, die mit Smaragden, Perlen und Rubinen ausgeleget waren; ingleichen ganze Kisten mit diamantenen Zitter-Nadeln, und noch ein ganzes Zimmer voll goldener Geschirre,

schirre, als Suppentöpfe mit ihren Deckeln, Eymern und Kesseln, und andere Gefässen von verschiedener Grösse, ohne die Schüsseln, Teller und übrige gewöhnliche Stücke.

Dieser Autor bemerkt, daß unter den Edelsteinen, die man allda verwahrt, keiner über fünf hundert Pistolen werth sey, es wären aber deren eine erstaunliche Menge. Er fügt noch hinzu, **er verstände sich sattsam aufs Gold und Edelgesteine**, (weil es seine Profeßion war) **daß er das Aechte von dem Falschen nicht hätte unterscheiden sollen.**

Wir dürfen auch, in unserer Beschreibung, den Spaziergang von Jspahan nicht vergessen, der zwey tausend, zwey hundert Schritte lang, und hundert und zehne breit ist. Die doppelte Reihe Ahorn-Bäume, womit er eingefaßt ist, die Pavillons und schönen Gärten, die auf beyden Seiten sind, der trefliche Canal, der längst demselben hinfließt, und mit Baßins und Wasserfällen durchschnitten, sind seine beste Zierde. Am Ende stehet ein prächtiger Pallast, **Mille arpens** genannt, der den Sofis noch zugehört.

Das ist es, was diese herrliche Stadt Merkwürdiges in sich schließt. Sie hat sechs grosse Vorstädte, viere diesseit des Flusses, nämlich, **Abas-abad, Chems-abad, Cheik-sabana** und **Cadjouc**; und zwey jenseits desselben, **Seadet-abad** und **Zulfa. Abas-abad**, die wenigstens eine halbe Meile lang ist, hat ihren Ursprung und

Namen von einer Colonie, die Abbas I. von Tauris dahin setzte, dieses Viertel zu bewohnen. Sie ist die größte Vorstadt von Ispahan. Ihre Strassen sind geräumlich, und viel gerader, als die in der Stadt, auch breit genug, einen Canal einzuschliessen, der auf beyden Seiten mit einer doppelten Reihe Ahorn-Bäume besetzt ist. Sie hat zwölf Moscheen, neunzehn öffentliche Bäder, fünf Collegia, vier und zwanzig Caravanserais, und zwey tausend Häuser, worunter einige Pallåste sind. Ihr Bazar ist ein sehr grosser runder Platz, mit einem einzigen runden Dache, welches, nach Chardins Urtheile, eines der größten Stücke in der Baukunst, nach seiner Art, ist, das man sehen kann.

Chems-abad und **Cheik-sabana** sind zwo Vorstädte, die fast an einander stossen, in deren einer man sechs hundert und in der andern zwey hundert Häuser zählt.

Cadjouc ist ein weit ansehnlicheres Viertel. Man rechnet in demselben zwölf Moscheen, funfzehn Caravanserais, acht Collegia, ein und zwanzig Bäder, zwölf Bazars, viele schöne Palläste, und eilf hundert Häuser. Nicht weit von dieser Vorstadt trift man auf dem Felde ein grosses Dorf an, das Chehereston heißt, und beynahe eine Meile lang ist.

Die fünfte Vorstadt, **Seadet-abad** genannt, das ist, der Aufenthalt der Glückseeligkeit, ist auch in der That das angenehmste Viertel von

Ispa-

Ispahan. Ausser dem Pallaste der Sofi, der den meisten Raum einnimmt, siehet man daselbst viele Lusthäuser und Privatgebäude, die den vornehmsten Herren vom Hofe gehören.

Zulfa oder Julfa hat ihren Ursprung von Abbas I, der sie mit Armenianischen Christen bevölkerte, die meistens aus der Stadt Zulfa waren, von der auch diese Vorstadt den Namen bekommen. Sie ist eine Meile lang und fast eben so breit. Fünf grosse einander gleiche Gassen, durch die noch viele kleine gehen, scheiden sie von Morgen gegen Abend. Ausser ihren Caravanserais, Bädern und Bazars zählt man in ihr drey tausend fünf hundert Häuser, eilf Christliche Kirchen und zwey Klöster. Einige Guebrische Familien machen ein besonders Canton in dieser Vorstadt aus. Der übrige Theil wird von Christen, unter denen gar keine Mahometaner sind, bewohnt.

Seadet-abald und Zulfa liegen, wie ich schon gesagt habe, jenseits des Zenderou. Sie stossen, vermittelst zwoer grosser Brücken, an die Stadt, wovon die eine **Babarouk** und die andere **Zulfa** heißt. Die Brücke Babarouk hat zwey und dreyßig Bogen. Man gehet auf zween grossen abhängigen Dämmen auf dieselbe, an deren Seiten Mauern und an jedem Ende zween kleine Thürme von rohem Marmor sind. Der Grund derselben ist breiter, als die Bogen, und so hoch, daß, wenn der Fluß klein ist, das Wasser nicht einmal bis an die Bogen reichet. Die durchbrochenen

nen Löcher aber, die unten, wo die Grundmauer am dicksten ist, angebracht sind, lassen ihm einen freyen Durchlauf, und machen, daß es, wie ein Wasserfall, wieder in sein voriges Bette schießt. Die Bogen sind, so lang die Brücke ist, durchbrochen, und zwar eine Klafter hoch über dem Grunde. Von zwey Fuß zu zwey Fuß sind grosse Quatersteine, vermittelst welcher man durch den Fluß kommen kann, ohne über die Brücke zu gehen, indem man von einem Steine auf den andern springt. Oben auf der Brücke ist ein hohes Parapet von gewölbter Arbeit, über dem noch eine Terrasse mit einem steinernen Geländer umgeben. Diese Gewölber sind mit emaillirten Vierecken gedeckt, und von einem Ende zum andern, wie die untersten Bogen, durchbrochen. Dieser Gang ist so breit, daß ein Mensch drauf hingehen kann. An dieses ganze Werk sind sechs Pavillons gebauet, zwey mitten auf der Brücke, und zwey an jedem Ende. Die zwey Mittelsten, welches die grösten sind, machen ein Sechseck aus, mit einem flachen Dache. Das Inwendige ist bemalt und vergoldet, auch mit Schnitzwerk verziert, auf welchen verschiedene Denksprüche in Versen und Prosa zu lesen, dergleichen folgende sind:

Die Welt ist eine Brücke: eil, daß du drüber kommst.

Miß und wieg alles ab, was auf dem Wege liegt,
Dann wirst du sehn, wie oft das Böse
Das Gut umgiebt, noch öfters überwiegt.

Die

Die Brücke Zulfa ist grösser, als die Barbarouk, weil der Fluß an diesem Orte breiter ist. Von den zween gepflasterten Wegen, die vor derselben sind, ist ein jeder achtzig Schritte lang, und ihr Abhang ist fast unmerklich. Sie wird von vier und dreyßig Jochen, von schönen graulichen Steinen, unterstützt, und ist fast eben so, wie die Barbarouk gebauet. Acht Personen können an verschiedenen Orten zugleich über dieselbe gehen. Es gehet noch eine dritte Brücke über den Zenderou, die ebenfalls der Stadt gerade über stehet.

Da Ispahan zwischen dem 32 und 33. Grade nordlicher Breite liegt, so ist der Himmel daselbst schön, und das Clima angenehm. Es liegt um 50 Grade mehr gegen Osten, als Paris, welches tausend grosse Meilen, 20 auf den Grad, oder dreyzehn hundert und funfzig gemeine, 27 auf den Grad, ausmacht. Der längste Tag hat vierzehn Stunden, neun Minuten. Die Luft ist daselbst so gesund, daß die Perser zu sagen pflegen, daß **derjenige, der gesund nach Ispahan käme, dort niemals krank würde.** Die Kälte und Hitze sind aber doch, jede zu ihrer Zeit, allda sehr strenge. Das Frühjahr fängt sich gleich mit dem Monate Februar an, und die frühzeitigen Bäume sind alsdann schon voller Blüten. Ein frischer Wind, der aus Westen kommt, wehet den ganzen Sommer durch. Er erhebt sich gemeiniglich wenn die Sonne untergehet, und macht, daß die Nächte so kühle werden, daß man sich wohl zu-

decken muß, um sich für seiner Strenge zu bewahren. Lange und schmerzhafte Krankheiten sind in diesem glücklichen Lande fast gänzlich unbekannt. Die venerische Krankheit, die sonst in Persien sehr gemein ist, hat dies besonders an sich, daß man kein einziges Blätterchen davon auf der Haut siehet, weil die Luft alles, was dieses Gift heraustreibt, verzehret. An dem Metal siehet man auch keinen Rost, er setzt sich auch sonst an kein ander Geschirre.

Diese grosse Stadt, deren Einwohner nicht zu zählen sind, leidet niemals Mangel an Lebensmitteln, ob sie gleich keinen einzigen schifbaren Fluß hat, und man alles auf Cameelen zuführen muß. Die Perser nennen diese Thiere: Erd-Schiffe. Uebrigens ist es wahr, daß man von dem dasigen Aufwande an Victualien nicht auf andere Hauptstädte in Europa schliessen muß. Die Mäßigkeit ist bey den Morgenländern eine allgemeine Tugend, besonders aber bey den Persern. Sie essen nur des Abends Fleisch, und thun allemal Reis oder andere Zugemüsse daran. Wenn ihre Tische, sagt ein Reisebeschreiber so gut, wie zu Paris oder London, versehen wären, würde es ohnmöglich seyn, eine solche Menge Volk zu unterhalten.

Einige Schriftsteller geben vor, diese Stadt sey auf die Ruinen von Hekatompyle, einer alten Hauptstadt in Parthien erbauet; andere aber beweisen, daß ihr Ursprung viel neuer sey. Im siebenten

benten Jahrhunderte, nach Christlicher Zeitrechnung, wurde sie von den Arabern, da Omar, zweyter Nachfolger des Mahomets, Calif war, eingenommen. Sie wurde im neunten Jahrhunderte von allen ihren Einwohnern, wegen einer verheerenden Pest, verlassen, die sich zu Chereston, einem grossen Dorfe, von dem ich schon gesprochen, niederliessen, woraus man schliessen kann, daß Ispahan damals nur eine mittelmäßige Stadt müsse gewesen seyn. Zwischen dem neunten und zehnten Jahrhunderte nahm sie merklich zu, weil sie die Residenz verschiedener Prinzen wurde. Allein Tamerlan plünderte sie 1387 und brachte beynahe alle Einwohner um. Man versichert, daß sie hundert Jahr darnach eben das Unglück, unter einem Tartarischen Prinzen, **Cotza** genannt, gehabt haben soll. Sie hat ihre Grösse, zu der sie seit hundert und funfzig Jahren gelanget, Abbas I. zu danken, weil er den Sitz des Persischen Reichs, den seine Vorfahren sonst zu Casbin genommen hatten, dahin verlegte.

Ruine von Persepolis.

Dieses ist das treflichste Stück aus dem Alterthume, von dem die Reisenden mit Erstaunen sprechen. Wir wollen nur in wenig Worten einen Begrif davon geben, in dem wir, so viel uns möglich, ihre Erzählungen mit andern ihrer vereinigen werden. Es bestehet aus den Ueberbleibseln verschiedener grossen Gebäude, worunter das merkwürdigste ein Pallast oder Tempel gewesen

zu

zu seyn scheint. Dieses Hauptgebäude stehet auf einem Berge, den man auf dieser Stelle eben gemacht, und drey Altane darauf gebauet, die ein Amphitheater vorstellen, und das ganze Gebäude unterstützen. Eine Mauer die zwanzig bis vier und zwanzig Fuß hoch, aber an verschiedenen Orten entweder eingestürzt oder beschädiget, gehet vorne und an den Seiten dieser Altane herum. Chardin sagt, sie sey von Mitternacht gegen Mittag, zwölf hundert Schuh, von Osten nach Westen aber sechzehn hundert und neunzig lang, und habe ohngefähr vier tausend, zwey hundert Fuß im Umfange. Der Berg, der sich hier gleichsam wie ein halber Mond zu öfnen scheint, schließt den ganzen Bezirk von der östlichen Seite ein. Er fängt sich da an, wo die Mauer aufhört, ist aber so steil und abhängig, daß man ihn an diesem Orte gar nicht übersteigen kann. Die Mauersteine sind schwarz, meistens sehr hart, erstaunlich groß und fast alle so glatt, wie Marmor.

Auf die flachen Dächer oder Altane kommt man durch verschiedene Treppen, wovon die gröste zwo Reihen hat, die von unten, zwey und vierzig Schuh lang, von der Treppe abgehen und sich wieder unvermerkt zu ihr, bis oben hinaus, nähern, welches das schönste Aussehen von der Welt macht. Sie wird durch einen breiten Absatz in zween Theile getheilt, wovon der Niedrigste sechs und vierzig, und der andere sieben und funfzig Stuffen hat. Sie ist so breit und ihre Stuffen so niedrig, daß zwölf Pferde, ohne Hinder-

niß,

niß, neben einander hinauf gehen könnten, Sie scheint in einen Felsen gehauen zu seyn, verschiedene Stuffen aber sind beschädiget.

Die Treppe führt zum ersten Altane, der zween grosse gewölbte Gänge, und zwo Säulen zeigt. Die Gänge, wovon der eine niedriger als der andere ist, sind 22 Schuh tief und 13 breit. Auf jedem Pfeiler stehet eine grosse Figur eines Thieres, das 22 Fuß von der Brust bis zum Hintertheile hat und 14 hoch ist: die Bäuche dieser Thiere sind sehr schadhaft, und ihre Köpfe ganz und gar verstümmelt. Die Brust und Vorderfüsse kommen aus den Pfeilern heraus. Die zwo Säulen zeigen sich zwischen den gewölbten Gängen, und sind diejenigen Stücke, die noch am besten von dem Untergange gerettet worden. Sie sind von weissem Marmor, mit langen Streiffen schön ausgehöhlt und von sehr guter Proportion. Sie sind vier und funfzig Fuß hoch. Die Knäufe und übrigen Zierathen sind gut angebracht: das Gestelle aber fast über und über mit Erde bedeckt. Sonst waren, an eben diesem Orte, noch zwo andere Säulen, von denen man noch einige Trümmer, ingleichen die Gruben, wo sie gestanden, siehet.

Den gewölbten Gängen zur Linken, auf der Nordseite, findet man nichts ganzes mehr. Stücken von Marmor oder Albaster verschiedentlich gebildet, abgebrochene und umgeworfene Säulen, und andere confuse Ruinen, liegen daherum. Auf der Südseite aber, wenn man funfzig oder

sechzig

sechzig Schritte weiter gegangen ist, trift man verschiedene Treppen an, die zum zweyten Altane führen. Er ist mit einer grossen Mauer, von ungleicher Höhe, weil sie die Zeit sehr schadhaft gemacht, umgeben. Die westliche Seite dieser Mauer ist wegen ihrer Bas-reliefs merkwürdig. Man siehet an ihr drey Reihen von Figuren, immer eine über die andere. Die in der obersten Reihe, haben nur halbe Körper, weil hier eine Lage Steine fehlt. Die Figuren von der zweyten und dritten Reihe sind noch ziemlich ganz: sie sind ohngefehr drey Fuß hoch. Auf der östlichen Seite eben dieser Mauer und auf der Reihe, die die Treppe halten, findet man noch andere ähnliche Bas-reliefs. Es ist schwer zu erklären, was sie vorstellen sollen. Einige halten sie für eine Procession von Opferpriestern; andere für einen Triumph, und noch andere für einen Einzug eines Souverains. Die Haupttracht und Kleidung sind an diesen Figuren sehr verschieden. Einige sind mit Bogen, Pfeilen und Picken versehen; andere tragen Gefässe von verschiedener Form, andere haben verschiedene Arten von Kuchen in ihren Händen. Verschiedene führen Thiere. An der einen Reihe Stuffen siehet man einen Löwen, der einen Ochsen zerreißt.

Wenn man auf die zweyte Fläche kommt, gehet man in einen offenen Ort, der mit grossen steinernen Tafeln gepflastert ist. Man siehet sogleich zwo Reihen zerbrochener Säulen. Eine jede Reihe begriff ihrer sechs in sich; aber nur eine ist

noch

noch da, um der acht Fußgestelle und einige Trümmer von den übrigen Säulen, stehen. Der Zwischenraum einer jeden ist 22 Fuß. Etwas weiter findet man die Ueberbleibsel einer andern Säulenreihe, die in sechs Ordnungen abgetheilt, deren eine jede sechs Säulen hatte. Es sind aber nur noch sieben ganz; die Gestelle der übrigen kann man auch noch sehen. Gegen Westen und Osten entdeckt man die Ruine von zwo andern ähnlichen Colonaden, wovon eine jede eine doppelte Reihe von sechs Säulen hatte. Es sind ihrer noch fünfe auf der Westseite übrig; die auf der Ostseite aber sind fast gänzlich ruinirt. Diese Säulen sind von Marmor und von vortreflicher Proportion, vier Fuß im Durchschnitt und sechs und funfzig Fuß hoch, wenn man das Fußgestelle und den Knauf mitrechnet. Sie haben vierzig ausgehöhlte Reihen, deren eine jede drey Zoll breit ist. Sie scheinen nach der Dorischen Ordnung verfertiget zu seyn.

Zu Ende dieser Terrasse trift man grosse steinerne Stuffen an, die mit Bas-reliefs und Innschriften, von unbekannten Buchstaben, geziert sind. Diese führen zum dritten Altane, der viel räumlicher, als die beyden andern ist. Man siehet allda die Ueberbleibsel eines prächtigen Gebäudes, das in verschiedene Nebengebäude abgetheilt gewesen zu seyn scheint. Es ist nichts ganzes mehr und alles offen. Halbverfallene gewölbte Gänge, ausgehöhlte Nischen voller Charaktere, die man nicht lesen kann. Weitläuftige steinerne Grund-

lagen,

lagen, in welchen man einige unterirrdische Gänge antrift, sind die vornehmsten Gegenstände, die sich unter einem verwirrten Haufen Ruinen von allerhand Art darstellen. Die Steine sind schwarzer Marmor, von erstaunender Grösse, meistens mit erhabner Arbeit, Laubwerk und Zierathen vom besten Geschmack bezeichnet. Man siehet überall einen zierlichen und sichern Meisel. Unter verschiedenen andern Bas-reliefs, die die Geschichte eines Persischen Helden vorzustellen scheinen, sind fünfe sehr merkwürdig, die der Ritter Chardin hat abzeichnen lassen. Auf dem ersten siehet man eine majestätische Person, von zween Menschen begleitet, die seine Officiers zu seyn scheinen, und einen Sonnenschirm nebst einem andern unbekannten Instrumente, in Form eines krummen Stabes, über sein Haupt halten. Oben drüber ist eine emblematische Figur, die in jedem Bas-relief wieder zu sehen. Sie bestehet in einem männlichen Bruststücke, das in einen beflügelten Körper gepfropft, von dem man aber weiter nichts, als die Flügel sehen kann. In der Hand hält es zween in einander geschlungene Zirkel. Der zweyte Abriß stellt eben dasselbe vor, aber auf einem sehr hohen Stuhle sitzend und die Füsse auf einen Fußschemel gestützt. Fünf stehende Figuren umgeben es. Unten sind fünf Reihen von Menschen, die verschiedentlich gekleidet und bewafnet sind. Auf jeder Reihe stehen ihrer zehne. Auf dem dritten Bas-relief erscheint dieselbe Person, auf eben diese Art wieder, hat einen Menschen hinter sich und drey Reihen Figuren

unter

unter sich, die alle ihre Arme kreuzweis ausgestreckt halten. Der oberste Theil dieser Zeichnung stellet einige Thiere, und das beflügelte Brustbild, wovon ich schon gedacht habe, vor. Der vierte Abriß zeigt, in drey Absätzen, eben dieselbe Person, im Kampfe mit drey Ungeheuern, die aufrecht auf den Pfoten stehen. Diese Figuren scheinen emblematisch zu seyn. Die fünfte ist wenig von der andern und dritten unterschieden. Alle auf diese Basreliefs gehauene Personen sind in Lebensgrösse, ausser einigen, die viel grösser vorgestellt sind.

Die unterirdischen Gänge in diesem Gebäude bilden ein wunderbares Labyrinth ab, in das man aber schwer kommen kann, daß es keinen von unsern Reisenden möglich gewesen, weit hinein zu gehen. Man versichert aber dennoch, daß diese verborgenen Wege drey bis vier Meilen lang sind, und zu Hölen führen, wovon einige Gräber vorstellen, andere aber mit kostbaren Schätzen angefüllt seyn sollen. Chardin gieng nebst drey andern, die Fackeln trugen hinein, nachdem sie aber eine viertel Meile Wegs gegangen waren, spürte er, daß man schwer athmen konnte, und gieng deswegen gerade wieder zurück. Er sah daselbst eine Quergasse, auf die fünf andere Gassen stiessen. **Pietro della Valle** versichert, daß er einen Thurm von Marmor allda gesehen, und der an allen Seiten, bis auf eine kleine Thür, ganz oben, und zu der man gar nicht kommen können, verschlossen gewesen. Er muthmasset, dieses Gebäud, müsse ein Grabmal

gewesen seyn. Der Cadi eines nahe bey Persepolis gelegenen Fleckens erzählte dem Chardin eine ganz besondere Geschichte. Als ein Einnehmer in der Provinz die ihm anvertrauten Cassengelder verthan, und sich mit einer harten Strafe bedrohet sahe, entschloß er sich, sein Glück in diesen unterirrdischen Hölen zu versuchen, die nach der gemeinen Sage viele Schätze in sich verschlossen haben sollten. Er fand ein Zimmer, das voller Goldstücke war, und kam, nach vier Tagen, mit einer sehr reichen Beute, wieder zurück. Einige Zeit hernach wollte er wieder an diesen Ort gehen; er muß sich aber, wahrscheinlicher Weise, in diesem Labyrinthe verirrt haben, weil man niemals erfahren können, wo er hingekommen.

Nicht weit von gedachten Ruinen trift man, wenn man nach dem Berge zu gehet, zwey prächtige Grabmäler an, die in einen Felsen gehauen und mit durchbrochenen Anhöhen umgeben, und den Zugang zu denselben verwahren. Eins liegt gegen Norden, und sieht sowohl einem Tempel, als Grabe ähnlich. Seine Facade, die mit vier Säulen versehen, und noch sehr gut aufbehalten sind, ist 72 Fuß breit und 130 hoch. Von den Seiten, die sechs Fuß tief, stellt eine jede sechs Figuren von schöner Arbeit vor. In der Mitte ist eine Art von einer viereckigten Thür, die aber vermauert und niemals offen gewesen zu seyn scheint. Der Hauptbalken und das Gemauer sind mit Bas-reliefs ausgeschmückt. Man siehet an ihnen,

nen, unter andern Vorstellungen, eine Reihe Thiere, womit das Fries geziert, und oben drüber zwo Reihen Menschen, mit kreuzweis ausgestreckten Armen. Oben an diesem Werke ist ein Altar, auf dem eine Kohlpfanne stehet, angebracht, und gerade über eine Person, die sich auf einen Bogen stützt. Zwischen dem Altare und der Person siehet man in der Luft eine von den geflügelten Figuren, wovon ich schon gedacht.

Ursprünglich war gar keine Thür, durch die man in die Gräber gehen konnte, zu sehen, weil die Perser gewohnt waren die Grabmäler ihrer Verstorbenen sorgfältig zu verbergen.

Allein der freche Vorwitz einiger Persischen Araber, denn man kann den Guebern dergleichen Sacrilegium nicht beymessen, machte unter der falschen Thür eine Oefnung, von ohngefähr drey Fuß, durch welche man in eine Todtengruft steigen kann. Man siehet darinne zwey Gräber von Marmor, die offen stehen, und worinnen auch keine Gebeine liegen. Die Steine, die sie bedeckten, sind heruntergeworfen. Das andere Grabmal gegen Morgen ist fast in eben dem Geschmacke, wie dieses, erbauet.

Chardin und le Brun gedenken noch verschiedener andern Ruine, die um Persepolis herum und andern Orten befindlich, und die uns die gröste Vorstellung von dem Genie und der Pracht der alten Perser machen. Wir haben aber genug von dieser Materie gesprochen. Es

wird hinlänglich seyn, hierbey zu bemerken, daß alle Denkmäler, deren wir gedacht, ganz gewiß unter den Königen, aus den zwey ersten Geschlechtern, gestiftet worden, und daß man nichts antrift, das die Kennzeichen eines entlegenen Alterthums nicht an sich hätte. Die Kleidertracht, die hieroglyphischen Figuren, und die Buchstaben der Ueberschriften, die auch so gar den Guebern unbekannt, sind ein untrügliches Zeugniß davon. Was die Vollkommenheit dieser Werke betrift, wollen wir dasjenige anführen, was ein Reisender, der fähig war, davon zu urtheilen, desfalls glaubt (*). „Ich habe nichts Grösseres, auch nichts Prächtigeres gesehen, sagt er. Es ist kein mühsames und langweiliges Werk, wie etwa die Egyptischen Pyramiden, die Horaz mit Recht ein **barbarisches Wunderwerk** heist, weil es doch nichts weiter, als ein Haufen Steine ist. Hier aber ist Kunst, Ordnung und Fleiß, und man kann es billig ein Meisterstück, das der grösten Künstler würdig ist, nennen. Ich gestehe zwar, daß es einige Fehler, in Ansehung der Perspektive und des Grundrisses, habe; allein das Ganze überhaupt betrachtet, so ist es ein Werk von gutem Geschmack, groß, majestätisch und vortreflich ausgeführt.„

Die Persischen Araber nennen diesen Ort **Tchel-minoer**, welches vierzig Säulen bedeutet, und glauben, daß er von Geistern herstamme. Bisweilen heissen sie ihn auch **Estakar**, nach den

(*) Chardin, S. 154.

Namen

Namen einer grossen Stadt, die sonst daselbst stand, und den die Griechen Persepolis (*) nannten. Die Gueber glauben, daß Keyomaras, ihr erster König, Stifter davon sey, und daß ihn Giemschid vollends zu Stande gebracht habe. Man weiß, daß er von Alexander dem Grossen geplündert worden, und daß er, auf Anstiften der Maitresse **Thais**, seinen prächtigsten Pallast, nachdem er eine unschätzbare Beute in demselben gemacht, in die Asche gelegt. Im zweyten Buche der Maccabäer findet man, daß sich diese Stadt nach der Zeit wieder empor geholfen, und unter dem Antiochus Epiphanes dem Siebenten aus dem Seleucischen Geschlechte in Ansehn gewesen.

Wahrscheinlicher Weise sind diese kostbaren Ueberbleibsel von Persepolis, nach den Einfall der Araber am meisten beschädiget worden. Der Abscheu, den dieses Volk für der Abgötterey, noch in der ersten Hitze ihrer Mahometischen Religion hatten, machte, daß sie in dieser wilden Schwärmerey, alle gemalte und in Stein gehauene Bilder, die sie antrafen, ruinirten. In den neuern Zeiten hat man sehr viele Materialien von diesen Ruinen, andere Städte damit zu zieren, genom-

 men.

(*) Der Verfasser des Buchs der Maccabäer heist ihn Elymaide, die Stadt Elam. Chardin muthmasset, daß sein alter Name Fars-abad, eine Stadt im Lande Fars, gewesen. Also haben es die Griechen diesmal, die sonst alle fremde Namen ohne Bedenken verstümmelten, recht getroffen, wenn sie ihn Persepolis, das ist, eine Persische Stadt, nannten.

men. Abbas I. ließ von Tchelminar eine Menge Marmor holen, den man noch an der grossen Moschee und dem kayserlichen Pallaste zu Ispahan sehen kann. Man hat sich zu Schiraz dessen noch mehr, die Tempel und Palläste damit zu schmücken, bedient, weil es nur zwölf Meilen von dem alten Persepolis liegt. Endlich befahl, unter der Regierung Sefi II. ein Vezier aus der Provinz, der verdrießlich darüber worden, weil allzu zahlreiche Caravanen von Fremden an diesen Ort kamen, die er öfters frey halten muste, daß der Vicegouverneur aus dem Canton sechzig Arbeiter bestellen muste, die alle diese Denkmäler zerstörten. Die Leute auf dem Lande aber, die grossen Vortheil von dem Durchzuge so vieler Fremden hatten, thaten deswegen so nachdrückliche Vorstellungen, daß der Vezier Befehl erhielt, von diesem barbarischen Unternehmen abzustehen.

* *

Dreyzehntes Capitel.

Von den Produkten Persiens.

Reis, Weitzen, Gerste, Roggen und Hirse ist fast das einzige Getreide, das Persien hervorbringt. Die Perser nähren sich hauptsächlich, so wie die meisten andern Asiatischen Völker, vom Reis, und verwundern sich über die occidentalischen Völker, daß sie nicht mehr Gebrauch daraus machen. Sie sagen, der Himmel habe uns das reinste und schmackhafteste Nahrungsmittel

verbor-

verborgen. Die Witterung ist in diesem weitläuftigen Reiche so ungleich, daß man, wenn an einem Orte gesäet wird, an dem andern schon erndtet, und dieses blos in einem Striche von hundert und zwanzig Meilen. Chardin bemerkte diesen Unterschied auf einer Reise, die er von Ormuz nach Ispahan that, mit Erstaunen. Er reiste im Februar ab, und nachdem er drey oder vier Tage auf dem Wege gewesen war, sahe er, daß man in Caramanien schon einerndtete. Je weiter er gegen Norden kam, je kleiner stand das Getreide, und zwanzig Tagereisen von Caramanien fieng man kaum an zu säen. Zu Ispahan, das mitten im Reiche liegt, fängt sich die Erndte erst im Junius an.

Die Fruchtbarkeit der Felder hängt blos von der Bequemlichkeit sie zu befeuchten ab, und da das Wasser in Persien sehr rar ist, so ist kein Land auf der Welt, wo man wirthschaftlicher damit umgienge. Ich habe von den unterirrdischen Canälen gesprochen, die man in verschiedenen Provinzen angelegt, das Wasser, welches von den Bergen fließt, aufzufangen, um das Fluß- und Quellwasser, daß man nicht überflüßig hat, zu sparen. Man theilt es auf jedem Felde, unter der Aufsicht einer Gerichtsperson, **Mirab** oder Wasser-Fürst genannt, aus. Man legt ein sehr schmales kupfernes Geschirre, das durchlöchert ist, und wodurch das Wasser nach und nach läuft, über den Canal, der das Wasser auf die Felder leitet. Auf diese Art wird die Austheilung

abgemessen, und die Morgenländer bedienen sich eben dieser Maschine, die Zeit dadurch zu bestimmen. Wenn das Geschirre durch die Schwere des Wassers untersinkt, welches gemeiniglich in zwo und einer halben Stunde zu geschehen pflegt, höret man auf die Felder zu begiessen. Wer einen Garten hat, muß einen jährlichen Zins vor die Bewässerung, die alle Wochen geschehen, bezahlen.

Das Bepflügen der Felder wird mit Ochsen bewerkstelliget, die man aber nicht an die Hörner fest bindet, sondern man legt ihnen ein Kummit und einen Brustriemen um. Das Pflugeisen ist sehr klein, und überstreicht, so zu sagen, die Felder nur. Indem der Ackersmann die Furchen ziehet, zerschlägt er die Erd-Klumpen mit einem Prügel, und fährt alsdann mit der Ege darüber. Endlich giebt er dem Acker mit dem Grabscheite eine neue Gestalt, weil er ihn sehr sorgfältig eben macht, in verschiedene Vierecke theilt, die den Garten-Beeten ähnlich sehen. Ein jedes Viereck ist am Ende über einen Fuß hoch aufgeworfen, damit das Wasser, womit man es begießt, auf demselben stehen bleibe.

Die Perser düngen ihre Felder mit Taubenmist und Menschenkoth, den letzten Dünger aber lassen sie zwey Jahr in freyer Luft liegen, ehe sie ihn brauchen, und alsdann mischen sie einen gleichen Theil Erde darunter, seine Hitze zu dämpfen. Sie dreschen auf den Feldern aber nicht mit Dreschflegeln, sondern fahren mit kleinen höl-

zernen

zernen Wagen darüber, die eiserne Räder haben, und rund herum, wie eine Säge, eingezackt sind. Diese Maschinen bringen das Korn aus der Aehre, und zerknicken zu gleicher Zeit den Halmen, womit sie alle Arten von Vieh füttern. Mit dem Reise aber kostet es mehr Mühe, ihn aus seiner Schale zu bringen. Die viel Sklaven haben, lassen ihn in einem hölzernen Mörser stossen. Andere bedienen sich einer Maschine, die Chardin folgender Gestalt beschreibt: Sie besteht aus einem grossen Balken, der gerade auf den in der Hülse steckende Reis trift, welches man in eine kleine ausgehöhlte Rinne oder Graben legt, der mit Ziegeln gepflastert, und ohngefähr drey Fuß im Durchschnitt, und eben so viel in der Tiefe hat. Der Balken ist vier Fuß lang. Ein Ende desselben stehet auf einem eisernen Zapfen: das andere hat vorne ein grosses rundes Stück Eisen, das etwas schneidet, sehr dicke ist, und vier Zoll im Durchschnitte hat. Ein einziger Mensch tritt hinten auf den Balken, und hebt ihn in die Höhe; alsdann fällt er wiederum, so lang er ist, nebst dem Stücke Eisen, das die Hülse vom Korne schneidet, auf den Reis. Die Kunst bestehet darinnen, daß man das Korn absondert, ohne es zu zerquetschen.

Was den Weinbau anbelangt, so bemerkt eben dieser Reisebeschreiber, daß man in Armenien, Meden und andern Provinzen, wo der Winter lang und strenge ist, den Weinstock, diese ganze Zeit über einzugraben pflege, und ihn

erstlich im Frühjahre wieder hervorhohle. Er glaubt, diese Methode könne auch in andern Ländern eingeführt werden, um an den Oertern, wo kein Wein wächst, welchen hervor zu bringen. In Georgien und Hirkanien sind gar keine ordentlichen Weinberge, weil er von sich selbst an den hohen Bäumen aufwächst, und vortrefliche Trauben bringt. Die Gewohnheit, sie an Pfähle zu binden, ist in Persien ganz und gar unbekannt, weil die Stöcke an und vor sich stark genug sind, und keine Stütze brauchen. Wenn man merkt, daß die Ameisen oder andere Insekten das Holz oder die Traube benagen, gräbt man die Erde um den Weinstock um, und legt frische Erde drauf, welches hinlänglich genug ist, diese kleinen Thiere zu vertreiben. Die Art, Melonen zu ziehen, ist auch sehr natürlich. Man pflanzt sie aufs freye Feld, ohne Strohdecken oder Gläser. Man pflegt sie auf ein Land, das mit Taubenmist gedüngt, zu stecken. So bald ihr Stengel hervorkommt, setzt man sie auf Beete, damit das Wasser, das auf die Felder fließt, keine Fäulniß verursache. Wenn sie so groß, wie eine Nuß sind, bricht man die Hälfte von den jungen Früchten ab, besonders an denen, die am wenigsten versprechen. Man nimmt ihnen auch mit der Zunge die kleinen rauchen Fasern ab, die auf der äussern Schaale wachsen, und den Staub, den der Wind auf sie wehet, in sich sammlen, welches mit der Zeit eine dicke Rinde machet, welche die Frucht an ihrem Wachsthume hindert. Wenn sie die Grösse eines Apfels bekommen, setzt man

sie

sie auf ein neues Beet, und gräbt von Zeit zu Zeit die Erde, die gegen die Wurzel zu liegt, drey bis vier Zoll tief auf, um Taubenmist dahin zu streuen, den man von dem schon verfaulten Miste nimmt.

Bey Pflanzung der Dattelbäume ist dieses merkwürdig, daß man, wenn diese Bäume weiblichen Geschlechts, und so groß sind, daß sie Früchte tragen können, gegen den Gipfel blühender Dattelbäume männlichen Geschlechts pfropfet. Dieses ist das Mittel, diese Bäume einigermaassen fruchtbar zu machen, und man versichert, daß sie, ohne diese Einpfropfung, nur dürre und unschmackhafte Früchte tragen.

Man zählt bey ihnen mehr als zwanzig Arten von Melonen. Die frühzeitigsten, die sie Guermec nennen, kommen im Frühjahre, und sind rund und klein. Es ist eine ziemlich mittelmäßige Frucht. Die drauf wachsen, sind weit besser. Sie dauern vier Monate lang, und das gemeine Volk, ißt zu der Zeit fast nichts anders. Man versichert, daß es Leute gebe, die bey einer einzigen Mahlzeit auf dreyßig Pfund von denselben essen können, ohne sich zu schaden, und daß man ihrer zu Ispahan an einem Tage mehr verzehre, als in Frankreich in einem ganzen Monate. Die Besten kommen aus Khorasan. Die Perser wissen sie in Kellern aufzuhalten.

Man rühmt die Georgischen Aepfel und Birn, die Chirazischen Granatäpfel und Weintrauben, und die Mezandranischen Orangen. Khorasan

bringt

bringt Zwiebeln hervor, die so delicat und süsse, wie Aepfel sind. Die übrigen Arten von Früchten sind in so grosser Anzahl, daß Chardin versichert, er habe bey einer Mahlzeit mehr als funfzig Sorten derselben gesehen. Die Weintrauben läßt man den ganzen Winter über am Stocke, und steckt sie bloß in papierne Säcke. An verschiedenen Gegenden von Irak-Agemi, besonders um Sultanien herum, wo viele Veilchen wachsen, mengt man ihre Blätter unter die gedörten Weintrauben, welches ihnen einen vortreflichen Geschmack giebt.

Weil Persien ein trockenes Land ist, siehet man daselbst nicht so viel Bäume und Pflanzen, als in Indien. Die gemeinsten Bäume sind der Ahornbaum, die Tanne, Kormel-Kirschenbaum und Weide. Man glaubt daselbst, der Ahorn oder Maßholderbaum sey ein vortrefliches Verwahrungsmittel wider die Pest und andere ansteckende Luft; deswegen hat man ihrer so viel zu Ispahan, Chiraz und in andern Städten gepflanzt. Unsere meisten Wurzeln und Hülsenfrüchte kommen in ganz Persien sehr gut fort. So gar der Römische Lattig geräth bey ihnen besser, als in irgend einem Lande. Man ißt ihn roh, ohne einige Zubereitung.

Alle Arten von Blumen, die wir kennen, finden sich daselbst in grosser Menge, ausgenommen gegen die mittägige Seite, wo sie die Hitze verbrennet. Sie riechen besser, haben auch einen weit stärkern Geruch, als die Indianischen. Me-

zandran ist nichts, als ein Blumenbeet vom September an bis zu Ende des Aprils. Man trift ganze Orangewälder an. Die Felder in Azerbijane, und Irak-Agemi sind von Natur mit Tulpen, Anemonen und Ranunkeln geschmückt. An andern Oertern, als zu Ispahan, wachsen auch so gar die Jonquellen ungepflanzt. Unter denen, die man nur in Persien findet, ziehet man die **Gulmikec** vor, deren Stiel sich in verschiedene Zweige theilt, wovon ein jeder nur etliche dreyßig Blüten trägt. Ihre Fleischfarbe ist sehr lebhaft, und legen sich oben von selbst, wie ein Straus zusammen. Es giebt da Rosenbüsche, die Blumen von dreyerley Farben tragen. Pietro della Valle erzählt eine kindische Geschichte, indem er vorgiebt, daß die Perser eine Kunst wüsten, die Wurzeln verschiedener Bäume zu färben, und daß sie deswegen Blüten von derjenigen Farbe, die ihnen gefiele, hervorbringen müßte.

Persien ist eben so fruchtbar, an allerhand Arten von Spezereyen. Es hat einen grossen Ueberfluß an Galläpfeln, Masticks, Gummi, Weyrauch, Terpenthin, Opium, **Assa fötida**, Casia, Senesblätter, Krähen-Augen, verschiedenen Arten von Manna, wovon der Beste aus Khorasan kommt. Der Weyrauchbaum, der den Birnbäumen ähnlich sieht, wächst fürnehmlich in dem wüsten Caramanien. Der Gummi **Ammoniacum**, den die Perser **Ouscioc** nennen, ist sehr häufig in dem mittägigen Theile von Irak-Agemi. Khorasan giebt vielen Rhabarber und seine Einwohner

wohner essen ihn ohne Eckel. Der beste kommt aus dem Königreich Balk und andern den Tartarn unterwürfigen Gegenden. Das beste Opium findet man in **Linjan**, welches sechs Meilen von Jspahan liegt. Man pflanzt im ganzen Reiche vielen Tobak, besonders aber in Irak-Agemi, in Chusistan und in der Provinz Lar. Die Perser, die gerne rauchen, ziehen den Bresilien vor, den sie Tambaku-Jngleſi nennen, weil ihn die Engländer ihnen zuführen. Saffran bauet man an verschiedenen Orten; den kostbarsten aber hohlet man aus Hamadan, und von den Ufern des Caspischen Meeres. Die Assa fötida, die die Morgenländer **Zing** nennen, findet man hauptsächlich in dem nordlichen Khorasan, und fließt aus einer Pflanze, deren Persischer Name Hiltit ist. Diese Spezerey, die uns so stinkend vorkommt, ist den meisten Asiatischen Völkern sehr angenehm. Die Jndianer würzen alle ihre Ragouts damit.

Unter die kostbarsten Produkten Persiens muß man hauptsächlich die **Mumie**, oder wie sie sie heissen, die **Moum**, das ist, Salbe, rechnen. Man hat zwo Sorten; eine, die von einbalsamirten Körpern genommen wird, und die andere, die aus den Felsen fließt. Von dieser letzten Sorte giebt es in diesem Reiche zwo Quellen. Die erste ist in dem wüsten Caramanien, im Lande **Sar**, und die andere in Khorasan. Die Caramanische ist die Beste. Man versichert, daß ein halbes Drachma von diesem Balsam alle Verrenkungen und die gefährlichsten Schäden, in wenig

Zeit

Zeit, heile. Die Felsen, aus denen er fließt, gehören dem Könige und werden genau bewacht. Man öfnet sie des Jahrs nur einmal, und der Gummi, den sie von sich geben, wird in der Schatzkammer aufbehalten. Die Perser glauben, der Prophet Daniel habe ihnen den Gebrauch und die Zubereitung der Mumie gezeigt. Das Oel Naphta fließt gleichfalls von sich selbst aus verschiedenen Felsen. Das Beste kömmt aus dem nordlichen Azerbijane und aus Mezendran. Es läuft so helle und so klar, wie Wasser, aus den Felsen; aber mit der Zeit wird es dicker, und mehr oder weniger gelblicht, nachdem die Felsen liegen, aus denen es läuft. Die gegen Norden und Abend zu liegen, geben ein Oel, das gemeiniglich weiß bleibt: das andere aber wird, wenn es älter wird, gelblich. Man braucht es hauptsächlich in der Malerey, und wenn man Firnis machen will.

Baumwolle und Seide sind gemeine Produkte. Es wächst in Persien ein sehr rares Bäumchen, dessen länglichte und grüne Frucht mit kostbaren weichen Staubfedern bedeckt ist, die sich wie Baumwolle kämmen lassen, und die man verschiedentlich braucht.

Die Berge, womit das Land bedeckt ist, führen sehr viel Metal und Mineralien. Die gemeinste Metalle sind das Eisen, der Stahl, das Kupfer und das Bley. Der Persische Stahl hat dieses besonders, daß er so voller schwefelichten Theilchen ist, daß die Feilspänen, wenn man

sie

sie ins Feuer wirft, wie Schiespulver platzen. Er ist fein, aber sehr zerbrechlich; welches von der schlechten Härte, die man ihm giebt, herkommt. Das Kupfer aus diesem Lande ist sehr spröde, und will mit andern Japanischen oder Schwedischen versetzt seyn. Es giebt auch einige Gold- und Silber-Minen daselbst; sie sind aber so wenig ergiebig, daß der Aufwand den Vortheil weit übertreffen würde. Schwefel und Alaun giebt es so häufig daselbst, daß man weitläuftige Ebenen antrift, die ganz damit bedeckt sind. Mit dem Salze ist es eben so; man hohlt es in grossen Stücken aus der Erde, die bisweilen so hart sind, daß man sie beym Bauen brauchen kann. In Irak-Agemi, Farsistan und Kirman sind sehr viele Salzgruben. Antimonium und Schmergel sind sehr rar, und taugen auch nicht viel. Dieses Land bringt auch keinen Vitriol, Mercurium und Zinn hervor. Verschiedene Schiefer-Minen und Marmor von allerhand Farben trift man darinnen an. Der Beste kommt von Tauris, und ist fast eben so fein und durchsichtig wie ein Cristall. Er sieht milchweiß aus, mit blaßgrünen Adern durchlaufen. Um diese Stadt herum findet man auch Lazur-Steine; sie sind aber nicht so gut, wie die Tartarischen.

Sal ammoniacum, Operment und Stein-Oel giebt es auch in diesen Gegenden. Das Kostbarste aber, was man da antrift, sind die Türkis-Minen. Es giebt deren zwo sehr berühmte, eine um Nischapour in dem Khorasanischen,

und

und die andere auf einem Berge, **Firous-cou** genannt, an den Hyrkanischen Grenzen. Die Perser nennen diese Edelgesteine **Firous**, vermuthlich nach dem Namen dieses Berges. Wir nennen sie Türkisse, weil sie vieleicht durch die Türkey nach Europa gekommen sind. Nicht allzu lange hat man noch eine dritte Mine entdeckt, die Steine sind aber nicht so schön. Man nennt sie **Türkisse aus dem neuen Felsen**, um sie von den andern zu unterscheiden. Ich habe anderswo von den Perlen gesprochen, die man in dem Persischen Meerbusen, bey der Insel **Baharem**, findet. Ein Reisender hat eine von funfzig Granen fangen sehen. Die ordentlichen Perlen wiegen ihrer nur zehne bis zwölfe. Die Perser nennen sie **Mervarid**, welches **ein Hervorbringen des Lichts** bedeutet, und vieleicht das Stammwort ist von dem, womit sie die Griechen und Lateiner benennen (*).

Die Persischen Pferde sind nach den Arabischen die schönsten im ganzen Orient. Sie sind hoch, gut gestreckt, haben einen kleinen Kopf, feine geschlanke Füsse, sind fromm, folgsam, munter, leicht und dauerhaft. Sie halten den Kopf gegen den Wind, wie die Englischen Pferde. Man pflegt sie hier nicht zu wallachen. Es wird sehr stark damit nach der Türkey und Indien gehandelt.

Die Persischen Maulesel werden fast eben so hoch gehalten, und dienen ebenfalls zum Reiten.

Es

(*) Μαργαρίτης, Margarita.

Es giebt eine Art Esel, die aus Arabien stammen, und die so leicht und so gelehrig wie die Pferde sind. Sie gehen sehr sanft, und werden gemeiniglich von den Geistlichen geritten.

Das Land bringt sehr viele Cameele hervor. Die stärksten findet man in den nordlichen Gegenden, die zwölf bis dreyzehn Zentner tragen können. Es giebt noch andere, die nur zum Laufen gebraucht werden. Sie gehen beständig einen starken Trab, und so geschwinde, daß ihnen ein Pferd nur im Galop gleichkommen kann. In einigen Provinzen, wo Gerste und Stroh rar ist, füttert man diese Thiere mit gedürrten Fischen und Datteln. Man führt sie nach dem Laute einer Stimme, die einem Liedchen ähnlich kommt, und gehen langsam oder geschwinde fort, nach dem der Treiber sinkt.

Ochsen giebt es da auch genug. Man braucht sie auch zum Lasttragen, am meisten aber zum ackern. Die Schweine sind ziemlich rar, weil sie die Muselmänner nicht essen dürfen. Schafe und Ziegen giebt es in solcher Menge, daß man Flächen von vier bis fünf Meilen antrift, die damit bedeckt sind. Es giebt hier grosse Schöpse, deren Schwanz allein dreyßig Pfund wiegt. Man hängt einen kleinen zweyrädrigen Karn hinten dran, der ihnen diese Last tragen hilft.

Da Persien überhaupt ein sehr offenes Land ist, so findet man nicht viel wilde Thiere in demselben. Wo es aber Wälder giebt, als in Hyr-

kanien

kanien und Georgien, da trift man Hirsche, wilde Ziegen, Löwen, Bäre, wilde Schweine, Tyger, Leoparden, und noch ein ganz besonderes Thier, **Chakal** genannt, an, das sein wilder natürlicher Trieb dahin treibt, daß es todte Körper ausgräbt, und bisweilen auch lebendige Personen anfällt. Es sieht dem Fuchse sehr ähnlich; es ist aber dicker und hat viel rauchere und dichtere Haare. Sein Laut ist ein klares und trauriges Heulen, das dem Geschrey einer mauenden Katze ähnlich klingt.

Man ziehet hier gewaltig viel Tauben, nicht sowohl, um sie zu essen, als vielmehr des Mists wegen, der vortreflich düngt. Man zählt um Ispahan mehr als drey tausend Taubenschläge, die von Ziegelsteinen erbauet, und fünf bis sechsmal grösser, als die unsrigen sind. Die Persischen Rebhüner sind gemeiniglich so groß wie ein Huhn, und schmecken vortreflich. Wilde Enten, Brachvögel, Krähen, Reiger und Schnepfen trift man überall an, am allermeisten aber in den nordlichen Provinzen. Der **Noura** ist ein kleiner besonderer Vogel, der beständig zwitschert, und alles, was er hört, sehr lächerlich nachmacht. Unter den grossen Vögeln ist der Pelikan am merkwürdigsten. Er hat weisse und sanfte Federn, einen kleinen Kopf, aber einen Schnabel, der eines Arms dicke, und achtzehn bis zwanzig Zoll lang ist. Er legt ihn gemeiniglich auf den Rücken, damit er ausruhe. Dieser Vogel lebt von Fischen, und weis sie vortreflich geschickt zu fangen. Unter dem

Schnabel hat er einen breiten Sack, den er zusammen legen kann, und in den eine ziemliche Menge Wasser geht. Er pflegt sein Nest an trockenen Oertern zu bauen, damit er desto sicherer sey. Man versichert, daß er bisweilen für seine Jungen, zwo Tage-Reisen weit, Wasser hohlen muß, das er ihnen in dem Sacke unter seinen Schnabel zuträgt. Deswegen heissen ihn die Perser auch Tacab, oder Wasserträger, und dieses ist auch vielleicht die Ursache, wenn man vorgiebt, daß der Pelikan sich die Brust öfne, seine Jungen zu füttern.

Es giebt auch in Persien viele Raubvögel, wovon man die schönsten in den Gebirgen von Farsistan antrift. Man richtet sie auf den Stoß im Fluge ab, und die letzten Sofis hatten ihrer mehr als 800 in ihren Jagdhäusern. Verschiedene Privatpersonen unterhalten ihrer auch eine ziemliche Anzahl, weil ein jeder, entweder mit dem Stoßvogel, oder mit der Flinte jagen darf. Man unterrichtet sie, alle Arten von Vögeln, Kanninchen, Haasen, auch so gar roth Wildpret, zu fangen. Der Vogel schiest schnell auf das Thier loß, das man ihm zeigt, schlägt es mit seinen Flügeln in die Augen, klammert es in seine Klauen und Schnabel, und macht es so dumm, daß die Jäger Zeit bekommen, herbey zu eilen, und sich der Beute zu bemächtigen. Man pflegt erstlich dem Thiere einige Zeit nachzulaufen, und es müde zu machen, ehe man den Vogel auf dasselbe stossen läst. Bey grossen Jagden bedient man sich

zahmer

zahmer Löwen, Tyger, Pantherthiere, Lüchse und Leoparden. Der Jäger führt sie zu Pferde hinter sich drein, nachdem er ihnen zuvor die Augen verbunden; bisweilen steckt man sie auch in eiserne Käfiche, die von Elephanten getragen werden. Wenn man nun das Thier gewahr wird, läst man sie auf dasselbe loß, wenn man ihnen zuvor die Binde von den Augen genommen. Sie gehen wütend auf dasselbe loß, und wenn sie es erreichen können, fallen sie es muthig an. Wenn sie es nicht gleich kriegen, werden sie verdrüßlich. Alsdann hohlt sie ihr Führer zurück, und legt sie wieder an. Die wilden Ziegen werden durch Cameele, hinter die man sich versteckt, und die man abgerichtet hat, diesen Thieren Schritt vor Schritt zu folgen, gefangen. Wenn man sie mit der Flinte erreichen kann, giebt man Feuer auf sie. Das Cameel folgt dem verwundeten Thiere, bis es fällt, und bleibt alsdann stehen, seine Beute zu bewachen. Wenn es gleich wieder zurück kommt, ist es ein Zeichen, daß der Schuß nicht tödtlich gewesen. Die königlichen Jagden werden hier auf eben die Art, wie zu China und Indostan veranstaltet. Man umzieht eine grosse Ebene mit Netzen, treibt alles Wild von funfzehn bis zwanzig Meilen in der Runde, auf dieselbe, indem man das Land von etlichen tausend Menschen durchstreichen läst. Der König schiest den ersten Pfeil ab, auf dieses Signal geht ein jeder auf das in dem Bezirk eingeschlossene Wild. Bey ordentlichen Jagden fällt man sieben bis acht hundert Stück, bey ausserordentlich glücklichen

aber hat man ihrer bis auf vierzehn tausend gehabt.

Persien hat nicht so viel gefährlich Ungeziefer, wie Indien. Die einzigen giftigen Thiere sind die grossen schwarzen Scorpione, deren Stich tödtlich ist, und die ohngefähr drey Fuß langen Eydexen, die die Menschen bisweilen anfallen. Mükken und Flöhe, sind die gewöhnlichsten Insekten. In gewissen Provinzen thun die Heuschrecken grossen Schaden. Im Sommer findet man in den Brunnen und in den meisten Quellen kleine, rothe, geflügelte Insekten, die so klein, daß sie, wenn man das Wasser durch ein leinen Tuch gießt, mit durchlaufen, daß man sie also fast gar nicht vom Wasser absondern kann. Wenn sie eben auf dem Wasser schwimmen, siehet man ihre Flügel. Die Morgenländer nennen sie **Kirm.** Einige Leute glauben, daß in eben diesem Wasser noch andere kleine Insekten, die auch so zart, entstünden, die denenjenigen, die nach dem Persischen Meerbusen reisten, schneidende Schmerzen verursachten. Dieses Uebel ist in groß Asien sehr gemein, und seine Symptomata sind gar besonders. Diese Würmerchen, die so dünne, wie die feinste Darmsaite, sind bisweilen drey bis vier Fuß lang. Man weiß nicht, wie sie in den Körper kommen; sie kriechen aber gemeiniglich zum Füssen wieder heraus, nach dem sie zuvor in denselben ein gewaltiges Jucken, das von einer schmerzhaften Entzündung begleitet wird, verursachet. Sobald der Wurm anfängt heraus zu

gehen,

geben, bindet man ihn mit einem seidenen Faden an ein hölzern Spieschen, und wickelt ihn also, wenn er sich zeigt, immer um dasselbe. Während dieser Operation, die verschiedene Tage dauert, läst man das Spieschen auf dem leidenden Theile, bedeckt ihn mit einer Zwiebelschaale, um den Geschwulst zur Reife zu bringen, und dem Wurme dadurch den Durchgang zu erleichtern. Man wickelt ihn also alle Morgen um, muß sich aber sehr in Acht nehmen, daß man nicht zu stark ziehe und den Wurm von einander reisse, welches einen tödtlichen Zufall nach sich ziehen könnte.

Das Caspische Meer ist sehr fischreich, und der Persische Meerbusen hat vielleicht mehr Fische in sich, als je ein Meer. Man fischt des Tages zweymal darinnen, und was die Fischer früh, oder bey Sonnen-Untergang nicht verkauft haben, schmeissen sie wieder ins Meer. An der Küste eben dieses Meerbusens, nach Arabien zu, fängt man einen grossen Fisch, der vortreflich schmeckt. Chardin sagt, ohne uns seinen Namen zu nennen, daß sein Fleisch roth aussehe, und daß er zwey bis drey hundert Pfund wiege. Man böckelt ihn ein, wie Rindfleisch; das beste Mittel aber, ihn zu erhalten, ist, wenn man ihn an der Sonne trocknet oder räuchert.

Was die Fische im süssen Wasser anbetrift, so findet man sie ebenfalls in sehr grosser Menge in etwas tiefen Flüssen, stehenden Seen und in den Kerisen. Die aus den Kerisen sind die gemeinsten. Es giebt auch rechte grosse, die aber nicht

gut, und deren Eyer besonders sehr gefährlich sind. Der Fluß zu Ispahan führt sehr viel Krebse, die am Ufer herumkriechen und auf die Bäume klettern, wo sie sich von Blättern nähren. Man fängt sie auf denselben, und sind ein sehr delicates Gerichte.

Vierzehntes Capitel.

Sitten und Gebräuche der Perser.

Abbildung dieses Volks.

In dem letzten Hauptstücke des vorhergehenden Theils habe ich schon genug beygebracht, um sich von den Gebräuchen und dem Naturel von den Guebern, als den ersten Bewohnern Persiens, zu machen. Ihre Lebensart ist so dunkel, und ihre Sitten so einfältig, daß es überflüßig seyn würde, wenn ich diese Materie weitläuftig abhandeln wollte. Ich will also hier nur die Lebensart und das Genie der Mahometaner, Araber und Tartarn, die Persien erobert, und seit verschiedenen Jahrhunderten das herrschende Volk sind, in Betrachtung ziehen. Mit dieser Beschreibung werde ich die Geschichte der Perser endigen.

§. 1.

Kleidung, Hausrath und Equipage.

Die Kleidung der Arabischen Perser und der Tartarn ist wenig von der Mogols in Indien ihrer unter-

unterschieden. Sie besteht in einem Hemde, das auf der Brust offen steht, und bis an die Knie reicht; in einer Weste, die etwas tief fällt; und in einem Oberkleide, das noch länger ist. Das Hemde und die Weste sind gemeiniglich von baumwollenem Tuche. Der Oberrock ist von Tuche, gestickten Atlas, Gold und Silber-Stoffe, nach eines jeden seinem Stande. Man läst sie mit Marder und anderm kostbaren Pelzwerk, das sie aus Khorasan bekommen, füttern; oder man besetzt sie mit goldenen oder silbernen Spitzen, Tressen oder reicher Stickerey. Die Perser machen überhaupt viele Umstände mit ihrem Anzuge. Sie lieben besonders die Verschiedenheit der Farben, die, wie sie sagen, eine Vorbildung von den wechselnden Vergnügen im Paradiese sind. Dieser bunte Anputz macht auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen einen ganz wunderlichen Anblick. Hierzu kommen noch die grossen langen Hosen, die bis auf die Fersen gehen, und oben drüber hängt ihr Hemde heraus. Ihre Strümpfe sind von Tuch, und so kurz, daß sie nicht bis an die Knie reichen. Der Gebrauch derselben ist sehr neu, und kommt von den Europäern her, die sie besuchen. Zuvor bewickelte man sich die Beine mit einer langen leinwandenen Binde. Viele von den gemeinen Leuten haben diese Tracht noch beybehalten. Die Schuh sind von Saffian von verschiedenen Farben, und wie Pantoffeln gemacht, mit hohen und schmalen Absätzen, mit einer eisernen Klinge oder Nägeln beschlagen.

Der Persische Turban, **Dulbend** genannt, ist viel höher und majestätischer, als der Türken ihrer. Der Thurm ist von starker weisser Leinwand, verschiedentlich zusammengelegt, worüber noch sehr fein Nesseltuch oder sonst ein kostbarer Stoff, als leichter Taffent mit Gold- oder Silber-Blumen, gezogen wird. Die Enden, die voller Zierathen sind, knüpfen sich oben an dem Kopfe sehr zierlich in einander, und stellen eine kostbare Aigrette vor, welches diesem Kopfputze ein sehr edles Ansehn giebt. Unter dem Turban legt man eine Kappe von Tuch oder Leinwand. Dieses ist, seit verschiedenen Jahrhunderten, die Kleidertracht der Perser, die den lächerlichen Veränderungen der Moden, die wir in Europa haben, nicht unterworfen sind. Chardin sahe in des Königs Schatzkammer Tamerlans Kleider. Sie sehen nicht ein Haar anders aus, als die neuern.

Die Perser lassen ihren Bart nur über die Oberlippe wachsen, wo sie einen starken Schnurrbart stehen lassen. Das übrige balbieren sie ab, oder tragen einen so kurzen Bart, daß er kaum über die Haut heraus steht. Die grossen Bärte der Türken sehen sie mit Verachtung an, und nennen sie auf eine grobe Art, Nachtstuhl-Besen. Die Geistlichen und die Andächtigen tragen ihn etwas länger. Die rauchen Theile des Leibes reiben sie mit einem gewissen Oele, das **Douan** heist, welches macht, daß die Haare ausgehen. Sie schneiden ihre Haare auch ab, bis auf einen

kleinen

kleinen Schupf, den sie oben auf dem Kopfe stehen lassen, damit, sagen sie, Mahomet am Tage der Auferstehung sie daran erkenne, und sie von den Ungläubigen unterscheide. Die Persischen Balbier haben eine sehr geschickte Hand. Wenn sie den Kopf geschoren, welches sie mit so vieler Leichtigkeit verrichten, daß man das Scheermesser kaum fühlt, schneiden sie auch die Nägel von den Händen und den Füssen, ziehen an den Fingern, bis sie knacken, und begreifen, auf eben diese Art, den Kopf, die Arm und die Schultern, welches dem Körper sehr gut ist. In der Türkey habe ich es eben so machen sehn.

Sowohl Manns- als Weibspersonen pflegen sich des Morgens die Augenwimpern mit einer schwarzen Pommade zu reiben, und fahren mit einer stählernen Pfrieme unter die Augenlieder, das Gesichte dadurch zu stärken. Der Gebrauch der Bäder ist bey beyderley Geschlechte gleichfalls sehr gewöhnlich. Sie bestehen gemeiniglich aus drey kleinen Säälchen, in die das Licht nur durch eine Fensterscheibe, die oben in die Decke gesetzt ist, fällt. In dem ersten Zimmer zieht man sich aus, und legt ein leinen Tuch um den Leib, welches bis über die Hüften gehet. Alsdann gehet man in den zweeten Saal, der zur Badstube dient. Ein Bedienter gießt fleißig Wasser über die Schultern und reibt den Leib sehr stark mit einem Handschuh von Berkan. Nach diesem Reiben gehet man in das dritte Zimmer, wo ein viereckigtes Becken stehet, in dem man sich badet,

und

und in welches sich zehn bis zwölf Personen zugleich setzen können.

Die Kleidung der Weiber ist etwas von den Männern ihrer unterschieden. Ihre Beinkleider und Westen sind länger. An Statt der Strümpfe tragen sie Halbstiefeln von reichem Zeuge, die bis an die Waden gehen. Ihr Aufsatz ist ganz schlecht; sie lassen die Haare fliegen, und theilen sie in zween starke Zöpfe. Diese gehen bis auf den Gürtel herunter und sind am Ende mit Edelsteinen oder andern goldenen und silbernen Zierathen geschmückt. Verheirathete Weibspersonen tragen eine Binde um den Kopf, die die Form eines Dreyecks hat, und mit Edelgesteinen oder andern Kostbarkeiten, nachdem ihr Stand, besetzt. Die Jungfern tragen kleine Mützen von verschiedener Form. Beyderley aber hängen über diesen Kopfputz noch einen Schleyer, der bis auf die Schultern herunter fällt, und unter dem Kinne liegt eine Art von Halstuche, das den Busen bedeckt. Wenn sie ausgehen, nehmen sie noch überdieß einen grossen Schleyer, den sie um sich nehmen, das Gesichte aber bedecken sie mit einem Tuche, das wie ein Netz gearbeitet, und bis über die Augen geht, damit sie durchsehen können.

Man macht mehr aus einem kleinen Frauenzimmer, als aus einem grossen. Schwarze Haare und Augenbraunen, sonderlich wenn sie dichte sind und zusammen stossen, werden sehr hoch gehalten. Die Persischen Damen wissen nichts

von

von den seidenen Schminkpflästerchen, sondern machen sich mit dem Pinsel, unten nach der Stirn zu, kleine schwarze Fleckchen, die zusammen ein Viereck vorstellen. In das Grübchen im Kinne machen sie noch ein ander blaues Zeichen, welches sie mit der Spitze einer Lanzette ritzen. Ihre Schminke besteht in einer gelben Pommade, **Hanna** genannt, die aus Waidtblättern gemacht wird. Sie bestreichen sich das Gesichte, die Hände und Füsse damit, sie für der Sonnenhitze dadurch zu bewahren. Ihr Schmuck besteht aus Aigretten von Edelgesteinen, die sie an ihren Kopfputz stecken; aus Schnuren Perlen, die sie an die Ohren hängen, und die bis unters Kinn reichen; aus kostbaren Ringen, mit Perlen und Rubinen besetzt, die sie im linken Nasenloche, wie die Ohrengehänge, oder über der Nase, wovon sie eine ganze Seite bedecken, tragen; aus köstlichen Armbändern, unzähligen Ringen, goldenen mit Perlen besetzten Ketten, an denen eine goldene Büchse hängt, von durchbrochener Arbeit, worinnen Weirauch liegt. Die Prinzeßinnen von königlichem Geblüte, haben die Freyheit einen Dolch im Gürtel zu tragen.

Die vornehmsten Meubeln bey den Persern sind Teppiche oder Matten, womit sie den Fußboden bedecken, und auf die man noch kleine Matrazen, an Statt der Stühle legt. Ihre Betten bestehen in einer schlechten Matraze, einem Tuche, einer genäheten Decke und einem Ohrkissen. Man breitet sie des Nachts auf die Teppiche im

Zimmer

Zimmer und früh wickelt man alles wieder in ein Stück Leinwand. Von kostbaren Bettdecken und Vorhängen weiß man hier nichts. Bey den Vornehmen wird der Boden mit einem dichten Filz bedeckt, auf den man einen prächtigen Teppich legt. Die Matrazen, die an Statt der Stühle im Saale herumliegen, sind mit Sammet oder reichem Stoffe überzogen, und haben hinten dicke Pulster, an die man den Rücken lehnt. Man sitzt viel bequemer darauf, als auf unsern Stühlen. Hier und da stehen silberne Gefässe, in die man spuckt.

Der Gebrauch der Carossen ist in Persien ganz und gar unbekannt. Leute, von einem gewissen Stande, reiten. Maulesel, Cameele und Esel werden von gemeinen Leuten beritten; ein jeder hat seinen eigenen. Wenn ein Mann von Stande aus seinem Hause geht, wird er von verschiedenen Bedienten begleitet, wovon einige zu Fusse, andere zu Pferde sind. Die Letztern führen gemeiniglich etliche Paradepferde an der Hand. Ihr Geschirre und Sattel sind mit goldenen Bukkeln besetzt, und die Schabracken sehr reich gestickt. Einer von den Bedienten zu Pferde trägt eine Art von Toilette, worinnen ein Rock und ein Turban liegt, ein anderer hat eine Büchse mit Tobak in der Hand. Wenn sie vor die Stadt reiten, trägt ein dritter Bedienter den **Raktan**, das ist, eine Mund-Provision, die in zwo kleine Kisten verschlossen. Wenn der Herr vom Pferde steigt, und sich auf dem Lande aufhält, deckt man einen

Teppich

Teppich auf den Ort, wo er sich setzen will, entweder Tobak zu rauchen, oder ein wenig zu essen. Die Perser gehen gar nicht gerne zu Fusse spazieren, und behaupten, daß es eine ausschweifende Bewegung sey. Sie fragen einen Fremden, der in einem Garten spazieren geht, sehr ernsthaft, was er am Ende einer Allee mache, und sogleich wieder zurück gehe, weil sie nicht begreifen können, daß man beständig, ohne Absicht, vor und rückwärts, an einem Orte, gehen könne. Die Türken denken hierüber eben so, wie die Perser, und dieser Gedanke kann Theils von dem ernsthaften Charakter dieser Morgenländer kommen, weil sie überhaupt nicht so zerstreuet und geschäftig, wie wir sind; Theils aber auch von der faulen Lebensart, die sie in ihren Häusern führen, wo sie fast beständig sitzen oder liegen.

Reisen, die man blos aus Neugier thut, scheinen ihnen eben so lächerlich. Als Ludewig, der Vierzehnte, Deputirte nach Persien schickte, in deren Beglaubigungsbriefen unter andern mit stand, **daß es Edelleute wären, die Lust zu reisen hätten**, muste man alle Mühe anwenden, dem Minister des Sofi begreiflich zu machen, was sie damit sagen wollten. Sie fragten mit vieler Verwunderung, ob es in Europa Leute gebe, die so närrisch wären, daß sie eine Reise von drey bis vier tausend Meilen, ohne eine andere Absicht, als unbekannte Länder zu sehen, unternehmen. Denenjenigen, die ihres Handels wegen reisen, vergeben sie es; ein jeder Fremder

aber,

aber, der sich nicht für einen Kaufmann ausgiebt, wird bey ihnen für einen Spion gehalten, und Leute vom Hofe würden es für ein Staats-Verbrechen halten, wie sie ihn in ihr Haus treten liessen.

Die Perser reisen also nur, wenn es sehr nöthig ist. Wenn es zu einer schönen Jahrszeit geschieht, reisen sie des Nachts, der Hitze zu entgehen, die sowohl den Menschen, als Thieren beschwerlich seyn würde. Die gröste Strecke Wegs ist neun Meilen, und eine kleine fünf bis sechs. Man findet überall, in einer gewissen Entfernung, bequeme Caravanserais, wo man umsonst logirt. Man muß aber Lebensmittel, leinen Zeug, Tischgeräthe, Betten, und wenn ich so sagen darf, alles was in ein Haus gehört, mitbringen. Man steckt die Teppiche, Betten und Kleider in ein groß Felleisen, das **Mafras** genannt wird. Ein Pferd trägt ihrer zwey. Die Mundkost liegt im **Yaktan**, der aus zween viereckigten Coffern besteht, von aussen mit Filz und inwendig mit Leder überzogen. Sie hängen beyde an ledernen Riemen zusammen, und man legt sie so über den Sattel. Man verschliest nicht nur die Lebensmittel in denselben, sondern auch die Wäsche, das Tischgeräthe, den Caffee, das Getränke, Liqueurs und bisweilen auch etwas Eis. Da man nicht überall gut Wasser findet, so hat allemal der Bediente, der den Yaktan führt, welches an den Sattelgürt hängen. Die Frauenspersonen reisen in Körben, die wie unsere Wiegen sehen. Dieses

Fuhr-

Fuhrwerk, das Cajuas heißt, wird gemeiniglich mit Scharlach bedeckt, und ist so niedrig, daß man sich darinne nicht aufrichten kann. Ein Cameel trägt ihrer zwey.

§. 2.

Mahlzeiten, Besuche und merkwürdige Ceremonien.

Die Mäßigkeit in Essen und Trinken ist bey den Asiatischen Völkern eine Tugend, die von ihrem Temperamente und Clima herrührt. Sie bewohnen ein Land, das überhaupt viel heisser ist, als das Unsrige, und in dem man nicht denselben Ueberfluß, noch dieselbe Verschiedenheit an Eßwaaren findet, wie in Europa. Sie haben übrigens wenig Bewegung, und an Statt, daß sie ihren Appetit durch dazu bequeme Mittel, wie wir zu thun pflegen, erwecken sollten, suchen sie ihn vielmehr durch das beständige Tabaksrauchen, durch das Opium und verschiedene andere kalte und schläfrigmachende Liqueurs, zu schwächen. Dieses sind vielleicht die vornehmsten Ursachen von der Genügsamkeit der Morgenländer.

Die Perser essen nur zweymal, das erstemal Mittags, zwischen eilfen und zwölfen, und das anderemal bey Sonnen-Untergang. Mittags essen sie Früchte, Milchspeise und Confekt. Abends geniessen sie solidere Speisen: als Suppe mit Gemüse oder Kräutern, Braten, Eyer, Sallat und vornehmlich Pilau, das ist, Fleisch mit Reis. Ihre Speisen sind gemeiniglich mit einigen

Scheibchen Citrone, guten starken Kräutern, die man besonders auf den Tisch bey jeden Gast setzt, zugericht. Ihre ordentlichen Mahlzeiten bestehen nur aus einem Gerichte und dauern nicht länger, als eine halbe Stunde.

In den mittägigen Theilen von Persien ist der Gebrauch des Brodes unter dem gemeinen Volke ganz und gar unbekannt. Man ißt an dessen Statt Reis-Mus mit Fleisch. Man kocht den Reis trocken und theilt ihn in verschiedene kleine Klöser ab, die so groß wie unsere runden Eyerkuchen. Es ist eine leichte erfrischende Speise, von gutem Geschmack und leicht zu verdauen. Wenn man sich darzu gewöhnt hat, bekommt man nach und nach einen Eckel für dem Brode. In den übrigen Theilen des Reichs ist das Roggenbrod überall im Gebrauch. Es ist, wenn es recht groß, so dicke, wie ein Finger, bisweilen aber noch viel dünner. Die Perser thun keinen Sauerteig darunter. Die gemeinen Leute pflegen es auf eisernen Platten zu backen; in vornehmern Häusern aber sind Backöfen. Man streuet gemeiniglich Mohnkörner, Sesam, Anis und Fenchel darüber. Die Indianer beschmieren es mit **Assa fötida.** Das Fleisch, das sie am meisten essen, ist Lam- Ziegen- und Schweinefleisch, Hüner und Capaunen. Aus dem Rindfleische, Kalbfleische und dem Flügelwerk macht man sich nicht viel. Ueberhaupt essen die Perser wenig Fleisch. Wenn sie diese Enthaltsamkeit für verschiedenen Krankheiten bewahrt, so sind sie auch

nicht

nicht so stark und zur Arbeit aufgelegt, wie wir, man merkt aber auch sonst nicht, daß sie deswegen länger lebten. Die Indianer, die noch mäßiger, als die Perser, sind, leben überhaupt nicht so lange, wie die Europäer.

Man speißt auf Teppichen oder Matten, eben so, wie man sitzt. Das Geschirre ist von Porcellan oder gemeiner Erde. Sie brauchen weder Tischtuch, noch Servietten, weder Messer noch Gabel. Man hat nur grosse Löffel, zwölf bis funfzehn Zoll lang, fließige Sachen damit zu schöpfen. Das Fleisch zerreißt man mit den Fingern, beschmiert es mit Reis, macht verschiedene kleine Klümpchen daraus, steckt es in den Mund und verschluckt sie, ohne sie zu kauen. Die Perser bitten alle, die zu ihnen kommen, zu Gaste. Sie heben niemals was, bis auf den andern Tag, auf, sondern lassen alles sehr freygebig unter die Armen theilen, was von jeder Mahlzeit übrig geblieben ist.

Mittags trinken sie nichts, als Wasser, bey Tische. Abends aber nehmen sie **Sorbet**, welches ein liebliches Getränke ist, das aus Citronensaft, Granaten und einigen andern sauern Früchten gemacht wird, zu sich. Sie thun Zukker und Wasser dazu, und mischen Veilchenblätter, auch bisweilen Rosenwasser, darunter. Die Morgenländer nennen es **Scherbet** oder **Zerbet**. Man trinkt es aus den grossen Löffeln, wovon ich schon gedacht habe. Der Sorbet wird, nach Verschiedenheit des Landes, auch anders gemacht.

In der Türkey ist es ein feines Pulver, das man in Töpfen aufbehält. Man thut ein Löffelvoll in ein Glas Wasser, und das Pulver zergeht von sich selbst, ohne es umzurühren. Der aus Alexandrien ist der beste, und ist ein viel lieblicher Getränke, als alle unsere Liqueurs. An einigen Orten knätet man dieses Pulver und macht Brodte daraus, so groß, wie unsere Zuckerhüte, aber nicht so schwer. Gemeiniglich aber macht man in Persien aus dem Sorbet einen Syrop, ihn dadurch für der Trockene der Luft zu bewahren, die ihn gar zu hart machen würde, wenn er Pulver oder Teig wäre.

Die Perser haben noch einen andern erfrischenden Liqueur, den sie aus Weidenknospen machen, und den nur die Kranken trinken dürfen. Sie distilliren dieses Wasser, und machen eine Essenz daraus, die sie mit unter ihre wohlriechende Wasser zählen. Ihr Rosenwasser wird in ganz Asien hochgehalten und wird nach den äussersten Grenzen Indiens verführt. Sie machen zwey Essenzen daraus, von deren einer nur der vierte Theil, von dem Wasser, das man in den Distillirkolben thut, wieder abgezogen wird; die andere aber heißt **Atre**, von der nur so wenig wieder zum Vorschein kommt, daß man von vierzig Pfunde Wasser nur ein halbes Drachma Oel absondert. Die Unze von dieser Essenz kostet bisweilen zwey hundert Thaler. Die Morgenländer ziehen sie der Bernstein-Essenz vor.

Der Caffee ist ein Getränke, das in Persien lange zuvor, ehe es in Europa bekannt worden, im Brauch gewesen. Man nennt es hier **Cofa** oder **Coho**; die Araber und Türken heissen es **Cahua.** Man trinkt in öffentlichen Häusern, die unsern **Caffeehäusern,** wegen des häufigen Zulaufs der Mollahs, Poeten, Nouvellisten und anderer uuüßigen Leut von allerhand Stande, sehr ähnlich sind. Man erzählt daselbst alle Neuigkeiten; man spricht von Krieg und Frieden; man urtheilt, mit aller möglichen Freyheit, von den Generalen und Ministern: **Da sich die Regierung,** sagt Chardin, **nur mit den Handlungen der Menschen beschäftiget, bekümmert sie sich wenig um ihre vergeblichen Discurse.** Die Poeten sagen auf denselben ihre Verse her, die Mollahs halten ihre Predigten, und werden gemeiniglich mit einigen Almosen beschenkt. Diese Caffeehäuser waren ehemals verdächtige Häuser, wo junge Georgianerinnen, die geschminkt und wie Huren gekleidet waren, ärgerliche Comödien spielten und vors Geld feil waren. Abbas II. schafte diese Unordnung ab, und seit seiner Regierung hat man nicht mehr von diesen Schandthaten reden hören.

Ein Decokt aus Mohn ist bey den Persern noch ein sehr gebräuchliches Getränke. Es wird aber in andern Wirthshäusern verkauft. Die Wirkung desselben ist, daß es die Sinnen ermuntert und eine wenig dauerhafte Lustigkeit, die mehr einer Ausschweifung ähnlich, und eine ver-

drießliche Schläfrigkeit nach sich ziehet, erregt. Was die Morgenländer Bueng oder Pouft nennen, ist eben ein solcher Decokt, in den man Hanfkörner und Krähenaugen thut. Er wirkt auch eine lächerliche Freudigkeit; stürzt aber darauf in eine solche Dumheit, die man nicht wieder los wird. Man pflegt ihn an gewissen Höfen in Indien den Prinzen, die man zur Regierung unfähig machen will, zu trinken zu geben. Es ist, sagt man, nicht so unmenschlich, als wenn man sie, wie Türken zu thun pflegen, umbringt, oder ihnen, nach Art der Perser, die Augen aussticht. Andere nehmen Opium, als Pillen, ein, oder mischen ihn unter ihren Rauchtobak.

Diese Spezerey ist, man mag sie nehmen, wie man will, doch endlich der Gesundheit sehr schädlich. Sie schwächt sowohl den Verstand, als Körper, weil sie die Nerven zu sehr angreift. Dem ohngeachtet aber nehmen sie die Araber und Perser doch recht gerne, und die Regierung hat sich vergebens bemühet, den Gebrauch derselben zu untersagen. Die Religion verbietet ihnen den Wein und starken Getränke sehr ernsthaft; dieser Strenge aber wird so wenig in Persien, als in der Türkey, nachgelebt. Die Perser trinken alles, sowohl im Sommer, als Winter, vom Eis. Sie bauen ihre Eisgruben mit wenig Kosten und füllen sie sehr geschwinde an. Sie machen an einem freyen Orte, auf den der Nordwind stossen kann, eine fünf bis sechs Fuß tiefe Grube. Nahe dabey machen sie kleine Löcher, achtzehn bis zwan-

zig Zoll tief, die sie des Abends, wenn es friert, mit Wasser anfüllen, und des Morgens sind sie zugefroren. Sie nehmen das Eis heraus, zerschlagen es in kleine Stückchen, und werfen es in die grosse Grube, in die sie alsdann Wasser giessen, daß es an einander friert. Diese Arbeit setzen sie einige Tage fort, und wenn die Eisschollen fünf bis sechs Fuß Dicke haben, rufen sie des Nachts die Leute in ihrem Viertel zusammen, die mit Freudengeschrey, Trommeln und andern ländlichen Instrumenten herzulaufen. Man macht alsdann Feuer um die Grube; ein jeder steigt hinein, legt diese grosse Klumpen Eis auf einander und gießt Wasser in den leeren Raum. Wenn es darauf schneiet, haben sie noch mehr Mühe: denn sie müssen den Schnee sorgfältig wegräumen, damit er nicht, wenn er zergeht, zugleich das Eis mit schmelze. Wenn die Grube voll ist, bedeckt man sie mit Sträuchern. Die Oefnung dieser Eisgruben ist abermals ein Fest für die Leute aus diesem Viertel. Das Eis ist im ganzen Lande so gemein, daß man nicht mehr, als zwey Pfennige fürs Pfund giebt; die Armen kriegen es gar umsonst. Die Perser heben auch den Schnee auf, und finden, daß seine Kühlung viel besser, als des Eises seine ist, besonders zum Sorbet.

Grosse Gastereyen werden des Abends gegeben; die Gäste müssen sich aber des Morgens, zwischen neun und zehn Uhr, versammlen. Man giebt ihnen alsdann ein kleines Frühstück. Die

übrige Zeit, bis zur Abendmahlzeit, wird mit Rauchen, discuriren, beten, Verse herzulesen oder geistliche Lieder zu singen, zugebracht. Ernsthafte Leute machen ihren Gästen keinen andern Zeitvertreib. Die nicht so strenge sind, lassen Tänzerinnen und Gaucklerinnen kommen, die freche Narrenspossen spielen. Zwischen fünf und sechs Uhr trägt man die Abendmahlzeit auf. Sie bestehet gemeiniglich aus drey Aufsätzen: der erste in Früchten und Confituren, der andere in Braten und der dritte in Suppe und gekochtem Fleisch. Alles dieses wird in grossen Schüsseln aufgetragen, die man dem Vornehmsten von den Gästen zuerst reicht. Dieser befiehlt, daß es unter die ganze Gesellschaft getheilt werde; alsdann macht der Haus-Hofmeister verschiedene Portionen daraus und vertheilt sie unter die Anwesenden. Entweder der Sohn, oder der nächste Anverwandte des Hausherrn, versieht, bey diesem Feste, die Stelle eines Haus-Hofmeisters.

Bey Besuchen beobachtet man folgendes. Wenn Leute von geringerm Stande einen Grossen besuchen, läst man sie einige Zeit in einem Saale warten, wo man ihnen Tobak und Caffee reicht. Wenn der Herr kömmt, steht ein jeder auf, ohne die geringste Bewegung zu machen. Der Herr neigt den Kopf ein wenig gegen die Anwesenden, die sich wieder sehr tief bücken. Alsdann setzt er sich nieder, und winkt ihnen, es auch so zu machen. Zu Ende des Besuchs steht er zuerst auf und alsdann geht ein jeder fort.

Mit

Mit seines gleichen macht man viel mehr Ceremonien. Man setzt sich nicht, steht auch nicht eher auf, bis sie es gethan haben. Der Herr vom Hause sitzt allemal unten im Saale, und bietet dem Fremden seinen Sitz niemals an, welches bey uns sehr unhöflich lassen würde; wenn er ihn aber besonders gütig aufnehmen will, verläßt er seinen Ort, und setzt sich neben ihn, bisweilen auch unter ihn, welches das gröste Merkmal der Achtung ist, womit man einem begegnen kann. In einer geschlossenen Reihe steht man niemals auf, wenn jemand kommt oder weggeht, wenn es nicht der Herr vom Hause zuerst thut. Die ehrfurchtsvolleste Stellung ist, wenn man sich auf die Fersen setzt, ohne die Füsse oder Knie kreuzweis zulegen. So sitzt man in Gegenwart der Vornehmen, wenn sie es nicht anders befehlen. Die Füsse müssen unter den Rocke versteckt seyn.

Man grüßt einander mit Beugung des Haupts, oder wenn man die Hand nach dem Mund bringt. Man umarmt sich nur bey ausserordentlichen Begebenheiten: als nach Zurückkunft von einer langen Reise. Man entblößt das Haupt nicht, wenn man einander anredt, und es würde vielmehr ein Mangel der Hochachtung seyn, wenn man für einem andern den Turban abnehmen wollte. Die Perser sind gelassen, höflich, geneigt und schmeichlerisch in ihren Unterredungen. Sie reden allemal in der dritten Person, sie vermeiden alle Erzählungen, die traurige Gedanken

erwecken könnten, oder sie bedienen sich solcher Ausdrücke, die den Eindruck, den sie machen könnten, lindern. Wenn sie, zum Exempel, uns den Tod eines andern hinterbringen wollen, so sagen sie nicht: **Der und der ist gestorben**; sondern, **er hat ihnen seine übrige Lebenszeit mitgetheilt.**

Eben diese Art von Höflichkeit herrscht auch in ihren Briefen. Von dem Handwerksmann bis auf den Monarchen, haben sie Titul für jeden Stand, die in einem besondern Buche **Tenasour**, oder Methode zu schreiben, das ein jeder besitzt, enthalten sind. Sie haben, nachdem die Person ist, sieben bis achterley Arten von Papier, weisses ohne Zierathen, weisses vergoldet oder versilbert, gelbes, grünes, rothes, u. s. w. Wenn sie an eine Person von Stande schreiben, bezeichnen sie seinen Namen und Titul entweder mit goldenen oder gemalten Buchstaben. Sie lassen einen breiten Rand, und fangen ihre Briefe gegen das Ende des Bogens an. Das Siegel drucken sie in eine Ecke, daß man nur die Hälfte davon sehen kann; als wenn sie der Person, an die sie schreiben, zu verstehen geben wollten, daß man nicht würdig genung sey, sich in ihrer Gegenwart zu zeigen, sondern, daß man sich aus Ehrfurcht für sie verstecke. Die letzte Formalität, die man beobachtet, ist, wenn man den Brief in einen Beutel von reichem Stoffe steckt, ihn mit goldenen oder seidenen Schnuren, an denen Eicheln oder kleine Quasten von eben der Art hangen, zubindet.

Die Abgesandten werden in Persien mit sehr grosser Distinction aufgenommen. Sie werden in allem, so lange sie sich da aufhalten, frey gehalten, und, um ihnen einen grossen Begrif von der Pracht ihres Monarchen beyzubringen, stellt man sich, als müste man sie verschiedene Monate zurückhalten, ehe sie ihm vorgestellt werden. Ueberall, wo sie durchreisen, besuchen sie die Grossen des Reichs und machen ihnen Geschenke. Ein Bedienter, **Mehmandar** oder Fremden-Bewahrer genannt, begleitet sie überall und er muß mit seinem Leben vor ihre Person stehen. Wenn sie Audienz bekommen sollen, werden sie, mit einem grossen Gefolge, nach dem Pallaste begleitet, und der Prinz empfängt sie gemeiniglich auf einem prächtigen Saale, der über der ersten Thür, gerade gegen dem grossen Platz von Ispahan, ist. Auf der Seite dieses Haupteingangs stehen zwölf Paradepferde, sechse zur Rechten, und sechse zur Linken, auf denen kostbare Sättel und Decken liegen. Das Gold ist ihr geringster Schmuck. Am Kopfe und an den Hinterfüssen sind sie mit goldenen Schnüren, durch goldene Ringe gesteckt, die an Stangen, von eben diesem Metall, gemacht sind, angebunden. Zwölf brocadene Decken, die übers ganze Pferd weggehen, liegen auf der Balnstrade, um den Pallast herum, ausgebreitet. Nicht weit davon siehet man vier Brunnen, die so hoch und eben so, wie unsere gemeinen Wasserbrunnen, gestalt sind. Zwey sind von maßivem Golde, und zwey von Silber, alle beyde aber stehen auf Fußgestellen von eben dem

Metall,

Metall, wovon der Brunnen gemacht ist. Etwas weiter nimmt man verschiedene Thiere, aus dem Königlichen Thiergarten, wahr: als Löwen, Tyger, Leoparden, Elephanten, Rhinozeros, Stiere und Ochsen. Der übrige Raum dieses Platzes ist mit Banden von Ringern und Klopfechtern, mit Brigaden von der Garde zu Pferde und einer unzähligen Menge Volks besetzt.

Der Abgesandte reitet über ein Stück von diesem Platze, wenn er aber an die Thüre des Pallasts kommt, steigt er ab. Der Ceremonienmeister führt ihn in den Saal, begleitet ihn bis zu den Füssen des Monarchen und läßt ihn drey Verbeugungen bis zur Erde machen, indem er ihm den Kopf hält. Alsdann erhebt sich der Abgesandte, und überreicht, ohne zu sprechen, den Brief von seinem Herrn. Ein Hauptmann von der Garde nimmt ihn und übergiebt denselben dem Großvizier, der ihn dem Könige überreicht. Der König wirft ihn auf ein Küssen, das zu seiner Rechten liegt, ohne daß er ihn würdigte, aufzumachen oder zu lesen, oder ein Wort zum Abgesandten zu sprechen. Dieser entfernt sich alsdann wieder vom Throne, und setzt sich auf den ihm bestimmten Sofa. Unterdessen kommen die Geschenke auf dem grossen Platze an, die von funfzig oder sechzig Männern getragen werden. Wenn die Täger vorbey gezogen, erhebt sich ein grosser Lärm von Trommeln und Trompeten. Dieses ist das Signal zum Anfange verschiedener Schauspiele, die man auf dem Platze vorstellt,

und

und in Thier-Gefechten, Ritter-Uebungen zu Fusse und zu Pferde, und noch andern Kämpfen bestehen.

Während dieser Spiele trägt man im Saale Früchte und Confituren auf, worauf kurz hernach ein grosses Fest folgt. Man giebt einem jeden Gaste, auch sogar dem Könige, nicht mehr, als eine Schüssel, die aber so groß ist, daß wohl zwanzig Teller hinein gehen. Des Königs seine wird auf einer goldenen Trage gebracht. Wenn die Audienz und die Gasterey zu Ende, wird der Gesandte wieder nach seinen Hotel, von eben dem Gefolge, das ihn nach dem Pallaste begleitet, geführet.

Eine sehr merkwürdige Ceremonie ist die beym **Nauruz**, oder Anfange des Sonnen-Jahrs. Es ist ein sehr altes Fest in Persien. Man giebt vor, es sey von **Giemschid**, fünften Könige aus der Dynastie der Pischdadier, eingesetzt worden. Als dieser Prinz seine Staaten durchreiste, kam er den ersten Tag des Frühlings, an dem sich damals das Persische Jahr anfieng, zu Azerbijane an. Er stieg auf seinen Thron, sich seinen Unterthanen zu zeigen. Da er nun ausserordentlich schön war, blendete der Glanz seiner Gestalt und der kostbaren Steine, womit seine Krone besetzt war, und die die Strahlen der Sonne noch blitzender machten, das Volk dergestalt, daß es mit lauter Stimme ausrief: **Da ist der Nauruz**, das ist, der neue Tag. Bey dieser Gelegenheit setzte Giemschid das Fest ein, von dem ich rede. Es dauerte sechs Tage, wovon die fünf

ersten mit den Wohlthaten des Prinzen bezeichnet wurden, und der sechste mit den Merkmalen der Erkenntlichkeit, die das Volk von sich gab. Der König gab verschiedene Gefangene los; er theilte allen Ständen in seinen Staaten Gnadenzeichen aus. Am fünften Tage Abends führte man einen schönen jungen Menschen in den Pallast, der die Nacht in dem Vorzimmer des Königs zubrachte. Den Morgen drauf gieng er unangemeldet in das Zimmer. Der König fragte ihn, wer er sey, wo er herkäme, wie er hiesse und was er brächte? der junge Mensch antwortete: **Ich bin August; ich heisse der Gebenedeyte; ich komme von GOtt und bringe das neue Jahr.** Kaum hatte er diese Worte geendet, als die Vornehmsten des Volks hereintraten, von denen ein jeder eine silberne Schaale in der Hand trug, worine Körner von verschiedenen Getraydarten, ein Zuckerrohr, und zwey Goldstücken lagen. Gegen das Ende der Ceremonie brachte man ein grosses Brod. Der Prinz aß ein Stück davon und bat die Anwesenden, seinem Beyspiel zu folgen, indem er ihnen sagte: **Hier ist ein neuer Tag, der der Anfang eines neuen Monats und eines neuen Jahres ist. Es ist billig, daß wir die Wohlthaten, die uns mit einander vereinigen, wechselsweise erneuern.** Drauf gab er, mit dem Königlichen Mantel bekleidet, den Anwesenden den Segen und schickte sie mit reichen Geschenken wieder zurück.

Diese Ceremonie, die den Anfang des alten Persischen Jahres mit Pracht bezeichnete, währte noch

noch bis zum Einfall der Mahometanischen Araber. Diese Barbaren, deren Monden-Jahr nicht mit der Perser ihrem übereinkam, und die noch überdies von allen Gebräuchen, die ihnen wegen ihrer Vorurtheile fremd vorkamen, abwichen, vergassen dieses Fest zu feyern, daß es nach und nach in Vergessenheit kam. Sultan Malek, der Verfasser der bekannten Zeitrechnung, die seinen Namen führt und aus Sonnen-Monathen besteht, brachte den Nauruz im fünften Jahrhunderte der Hegire wieder auf, und ließ ihn mit so viel grösserer Pracht feyern, da dieser Tag eben auf den Tag seiner Krönung fiel. Alle seine Nachfolger haben ihn nachher mit gleicher Feyerlichkeit begangen.

Zu Ispahan macht man es dagegen so: Wenn die Sonne in den Steinbock tritt, so versammlen sich einige Stunden vorher die Sternseher des Kayserlichen Pallasts, um die Minute der Tag- und Nachtgleiche zu beobachten, man kündiget dem Volke den Eintritt derselben mit Lösung der Kanonen, mit Paucken, Trompeten und Hörnern an. Das Fest dauert acht Tage, und wird in allen ersinnlichen Lustbarkeiten zugebracht. Es werden auf öffentlichem Platze Comödien aufgeführt, Tänze, Freudenfeuer, Ritterspiele und noch viel andere Arten von Spielen gehalten. Das ganze Volk, wenn es sich auch in den elendesten Umständen befindet, erscheint neu gekleidet, und die Grossen suchen es einander in der Pracht zuvor zu thun. Man versammelt sich jeden Tag

auf

auf verschiedenen Spaziergängen außer der Stadt, wo der Zulauf ganz außerordentlich ist. Außer verschiedenen Geschenken, die man diese Tage über einander giebt, schickt man sich auch den Abend vorher gemalte und vergoldete Eyer. Der König theilt deren selbst fünf bis sechs hundert in seinem Serail aus. Am ersten Tage des Festes kommen die vornehmsten Kronbedienten, dem Sophi aufzuwarten, und ein jeder von ihnen macht ihm ein Geschenk, das nicht weniger als fünfhundert Pistolen betragen darf, und öfters bis auf vier tausend am Werthe hat. Der König giebt gleichfalls allen Frauenzimmern im Serail prächtige Geschenke, und läßt an die Verschnittene beträchtliche Summen austheilen. In dem Pallast wird alle Tage offene Tafel gehalten, worbey sich die Vornehmen des Hofes einfinden können. Eine Stunde nach der Tafel begiebt sich der König in das Serail, und die Grossen gehen wieder nach Hause, allwo sie nun die Aufwartung von denen, die unter ihnen sind, annehmen. Diese Unterthänigkeitsbezeugungen sind ihnen aber auf keine andere Weise angenehm, als in wiefern sie mit Geschenken begleitet werden.

§. 3.

Gebräuche bey Leichenbegängnissen.

Nichts ist geziemender und wohl eingerichteter, als die Gebräuche, welche den letzten und wichtigen Pflichten der Menschheit vorher gehen und bey denselben geschehen. Wenn sich ein Kran-

ker

ker in Todesnöthen befindet, so zünden sie unten im Hause verschiedene kleine Lampen an, um die Vorbeygehenden und Nachbarn zu erinneren, für denselben zu beten. Man lässet auch einige Mollahs kommen, die, indem sie ihm alle Sünden, so er in seinem Leben begangen hat, zu Gemüthe führen, zur Reue ermahnen. Der Kranke spricht zu jedem Punkte Taube, es reuet mich. Darauf lässet man ihm sein Glaubensbekentniß ablegen, und wenn er die Sprache verlohren hat, so spricht man einige Gebete über ihn, oder liest einige Capitel aus dem Alkoran. Wenn sein Todeskampf lang und schmerzhaft ist, so trägt man ihn an denjenigen Ort, wo er gewohnt war zu beten, und da leget man ihn auf den Rücken, die Beine und das Gesicht gegen Mecca gekehrt, damit seine Seele geschwinder aufgelöset werden möge.

Wenn er seinen Geist von sich gegeben hat, schreyen alle, die ihn umgeben, sehr kläglich, sie zerreissen ihre Kleider, schlagen sich ins Gesicht und vor die Brust, und geben Zeichen der empfindlichsten Betrübniß von sich. Während dieses kläglichen Auftrittes, schicken sie zu dem Cadi, oder öffentlichen Richter, um ihn von diesem Todesfalle zu benachrichtigen, und die Erlaubniß, den todten Leichnam begraben zu dürfen, sich zu erbitten. Man drucket dem Verstorbenen die Augen und den Mund zu, und bindet ihm den Kopf sehr feste mit einer leinewandenen Binde, von der Spitze des Hirnschädels, bis unter das

Kinn, damit sich der Mund nicht von selbst aufthue und beschädiget werden möge. Man ziehet ihn bey den Armen und Händen und strecket sie in ihrer förmlichen Grösse auf beyden Seiten aus. Darauf wäschet man den todten Körper ab, entweder in seinem Hause, oder in einem zu diesem Gebrauche bestimten öffentlichen Waschhause, dergleichen es verschiedene in allen grossen Städten giebt. Diese Waschungen geschehen, nach der Persischen Liturgie, auf dreyerley Art: die Erste geschiehet mit gemeinem Wasser, worein man einen Strauß von Zürgelbaumblättern thut. Die Zweyte mit Kampferwasser, und die Dritte mit ordentlichem Wasser. Jedesmal wäschet man den Körper dreymahl, trocknet ihn reine ab, vornehmlich bey der letzten, da man alle Oefnungen mit Baumwolle verstopfet.

Nach geschehener Abwaschung des Körpers wickelt man ihn in ein Tuch, das ihn ganz bedekket, und worauf verschiedene andächtige Leute ganze Stellen und Capitel aus dem Alcoran schreiben lassen. Darauf legt man den todten Körper in einen Sarg, welches sie so geschwind, wie möglich, verrichten, weil in einer Zeit von 9 oder 10 Stunden, der Körper dergestalt aufgeblasen seyn würde, daß es nicht möglich, ihn in einen Sarg zu thun. Es ist eine besondere Sache, die den Todten in dieser Gegend begegnet, und Chardin schreibt es der grossen Dürre der Luft zu. Wenn der Sarg nach einem entfernten Ort gebracht werden soll, wie es die Kran-

ken zuweilen anordnen, so füllen sie denselben mit Salz, Kalk und Gummi, ohne die Eingeweide heraus zunehmen, welches man hier für gottlos halten würde. In diesem Theile Asiens balsamiret man die todten Körper niemals anders. Die Begleitungen geschehen ohne die geringste Pracht. Ein **Mollah** und einige Bedienten machen gemeiniglich den ganzen Aufzug aus. Der Leib wird von den Sclaven und von den Freunden des Verstorbenen getragen, welche von den ersten Personen, so ihnen auf dem Wege begegnen, abgelöset werden. Jeder ist bey dieser Gelegenheit zu dienen bereit, und man hat Leute vom ersten Range vom Pferde steigen gesehen, um den Todten diese fromme Pflicht zu erweisen. Zuweilen träget man auch die Fahnen der Moschee und den Alkoran in 30 Theile eingetheilt, die eine gleiche Anzahl von **Taleb elm** oder Schülern in den Händen tragen, vor dem Sarge her. Bey vornehmen Begleitungen tragen einige Pferde die Waffen und den Turban des Verstorbenen. Die Kirchhöffe sind in kleinen Städten gemeiniglich vor dem Thore; die grossen Städte hingegen haben verschiedene in ihrem Umfange. Für jeden Todten machet man zwey Löcher, das eine senkrecht, und das andere wagrecht, und zwar so, daß die Seite des ersten Loches durchgegraben ist. In das wagrechte Loch senket man den Körper. Bey Leichenbegängnissen von Personen von Stande verscharret man neben dem Todten seinen Turban, seinen Degen, Köcher und Bogen. Ein jeder von den Anwesenden wirft ein wenig

Erde über ihn und ruft dabey: **Wir sind GOttes, wir kommen von GOtt und wir werden wieder zu GOtt zurückkehren.** Darauf bedecket man das Loch mit Sand oder Steinen, damit kein Gras darauf wachsen möge; öfterer aber leget man einen ebenen Stein darauf, 2 bis 3 Fuß hoch, worauf man einige Stellen aus dem Alkoran graben läst. Wenn es ein Grab eines Mannes ist, so gräbt man einen Turban darauf. Zehen Tage nach dem Leichenbegängnisse besuchen die Weiber und Kinder des Verstorbenen Grab. Diese Besuche werden zu verschiedenen Zeiten des Jahres erneuert, vornehmlich bey Festtagen, und zuweilen lässet man auch Kuchen, Früchte und andere Opfer auf dem Grabe liegen, welches den Engeln, die das Grab bewahren, gewidmet ist.

Die Trauer währet vierzig Tage, wovon die 8 Ersten in einer erschrecklichen Betrübniß zugebracht werden. Sie schliessen sich in ihre Häuser ein; beweinen daselbst den Verstorbenen Tag und Nacht. Sie sind mit einem zerrissenen Rokke von grober Leinewand bekleidet; sie würden allen Arten von Lebensmitteln entsagen wenn sie die Nachbaren nicht brächten und sie zwängen, Nahrung zu sich zu nehmen. Den 9ten Tag binden sie sich; lassen sich den Kopf und Bart scheeren; sie nehmen bessere Kleider, und statten Besuche ab. Die Klagen dauren jedennoch zu Hause fort, doch nicht, wie in den ersten Tagen, sondern nur 2 bis 3 mal in der Woche, vornehm-

nehmlich zu der Stunde, da der Verstorbene seinen Geist aufgegeben hat. Die Traurigkeit nimt von Tage zu Tage ab, bis zum vierzigsten Tage, welcher, wie schon gesagt, das Ende der Trauer ist.

§. 4.

Von den Heirathen.

Die Heirath ist nach dem Mahometanischen Gesetze eine genaue Verbindung. Der ledige Stand wird als ein denen Verordnungen der Natur und dem Zwecke, den sich der Schöpfer bey Bildung des Menschen vorgesetzt, widersprechender Stand betrachtet. Es steht im Alkoran geschrieben: **daß die von einem ledigen Menschen mit Füssen getretene Erde, sich am jüngsten Gerichte wider ihn auflehnen und sagen würde: was für ein Verbrechen habe ich begangen, von so einem Feinde der Natur mit Füssen getreten zu werden, ich, die ich ohne Aufhören an der Erzeugung der Wesen arbeitete.** Diese Gedanken haben in den Gemüthern der Muselmänner dergestalt Wurzel geschlagen, daß sie nicht begreiffen, wie die Christen die Keuschheit für eine Tugend halten können, und daß es unter uns Leute gebe, die sich aus einer Enthaltsamkeit einen besondern Beruf machen. Wenn sich ein junger Muselmann in dem Alter eines Jünglings befindet, und einige Neigung für die Frauenspersonen blicken läst, verheirathet man ihn sogleich, oder giebt ihm eine Beyschläferin.

Die Perser schliessen dreyerley Arten von Verbindungen mit den Weibern. Einige nehmen sie miethweise; einige kaufen sie, um Beyschläferinnen daraus zu machen; und noch andere heyrathen sie. Die Weiber, so sie miethweise haben, verdingen sich, so lange man will, um den Preiß, darum man einig geworden. Der Contrakt wird in Gegenwart des Richters gemacht, und man ist von beyden Seiten verbunden, denselben zu halten; doch hat der Mann diese Freyheit, die Frau, ehe die Miethzeit verflossen ist, zurück zu schicken, indem er ihr die völlige ausgemachte Summe bezahlt. Eine hübsche Person vermiethet sich in Ispahan jährlich um 4 oder 500 Pfund, allein man muß sie in Essen, Kleidung und Wohnung frey halten. Die Miethe wird, wenn beyde Theile einig sind, erneuert. Wenn sich eine Frau von so einem solchen Manne absondert, kann sie in einer Zeit von vierzig Tagen, welches man die Tage der Reinigung nennet, keinen andern nehmen.

Die gekauften Kebsweiber heissen **Canize**, und wird ihnen mit weniger Härte, als den übrigen Sclavinnen, begegnet. Sie bekommen reinliche Kleider, ein abgesondertes Zimmer, und Mägde zur Aufwartung. Bekommen sie aber Kinder, so werden alle diese Vorzüge vermehret, und man siehet sie auch nicht mehr als Sclavinnen an. Ihre Kinder haben eben so viel Antheil an der Erbschaft ihres Vaters, als die von den rechtmäßigen Weibern; und wenn diese vor jenen gebohren

ren werden, so genieſſen sie das Recht der Erstgeburth, wenn auch gleich die rechtmäßige Gemahlin aus Königlichem Geblüte wäre. Die rechtmäßigen Weiber werden **Nekaa** genannt. Ihr Gottesdienst erlaubt ihnen, viere zu heirathen; allein mehr, als eine zu haben, findet man selten; theils weil ihre Erhaltung sehr kostbar ist, theils wegen der Streitigkeiten, welche die Vielheit im Serail verursachen würde, weil sie alle befehlen wollen. Ueberhaupt nehmen nur blos reiche Leute Weiber von dieser Art. **Canize** zu haben, gehet am meisten im Schwange, weil die Unterhaltung am wenigsten kostet, und man sie mit mehrerer Gewalt regieren kan, weil sie in der Knechtschaft gebohren worden.

Man gehet hier mit den Heirathen wie in China um, nämlich durch Vermittelung der Weiber, und durch Sachwalter. Wenn man der Puncte wegen einig geworden ist, so versamlen sich die Anverwandten der Verheiratheten in dem Hause der Braut. Ihr Vater empfängt den Bräutigam, stellet ihn der Gesellschaft vor, und begiebt sich darauf weg; weil er bey der Feyerlichkeit nicht zugegen seyn darf, indem seine Gegenwart den Contrahenten beschwerlich fallen könnte. Man setzet die Acte in einer abgesonderten Stube auf, in die niemand die Freyheit hat zu gehen, als der Bräutigam, der geistliche Richter und die zwey Sachwaltern, wovon der eine dem Manne, und der andere der Frau zugehöret. Diese Sachwalter verwahren das Concept dieses Vergleichs, und

sind verbunden, auf die Haltung der Bedingungen ein wachsames Auge zu haben. Die Braut begiebt sich in Begleitung verschiedener Frauenspersonen in ein nahe gelegenes Zimmer, davon die Thüre zwar offen stehet, doch verhindert ein Vorhang, der dahinter ist, daß man etwas deutlich erkennen kann. Der Sachwalter des Mägdgens nähert sich dem Zimmer, strecket die Hand durch die Thüre, und sagt mit lauter Stimme: Ich, den ihr euch zum Sachwalter erwählet habt, verheirathe euch an diesen Menschen, welcher hier gegenwärtig ist. Ihr solt allezeit seine Frau seyn, und mit dieser Bedingung solt ihr das Wittwengeld geniessen, welches euch ausgemacht worden ist. Der Sachwalter des Bräutigams antworter: Ich, dem die Sachwaltereyen des... aufgetragen sind, heirathe in dessen Namen die Frau, welche ihm von dem hier anwesenden Sachwalter gegeben worden ist, und verspreche ihr, das ausgemachte Wittwengeld zu bezahlen. Drauf nähert sich der geistliche Richter der Thüre des Zimmers, und sagt zur Braut: bestätiget ihr die Verbindung, welche euer Sachwalter jetzt eben in eurem Namen schliest? Da sie denn mit Ja antwortet. Nachdem der Cadi eben diese Frage dem Manne vorgelegt hat, setzt er den Vertrag auf, füget sein Petschaft hinzu und läßt ihn von den Verwandten beyder Familien untersiegelen. Je mehr Siegel dergleichen Abhandlungen haben, je gültiger sind sie.

Nach diesen Gebräuchen begiebt sich jeder hinweg, und den Tag darauf schickt der Mann sei-

ner Frau den ehelichen Ring und verschiedene Geschenke, die theils in Kleidern, theils in Geld und Edelgesteinen bestehen. Die Frau hingegen schicket ihrem Manne einige Kleinigkeiten. Die Hochzeit geschiehet in dem Hause des Mannes. Die ersten neun Tage bringen sie mit Festen und Ergötzlichkeiten, wovon die Frau nichts genießt, zu. Den zehnten Tag, des Morgens, schicket man die Mitgabe zu dem Mann. Diese bestehet in Edelgesteinen, Kasten mit Hausgeräthe angefüllt, Sclaven und Verschnittenen. Ihre Kleider und leinen Zeug wird von Lastthieren, bey dem Klange verschiedener Instrumente, getragen. Die Sclaven und Verschnittenen sitzen zu Pferde. Die Braut kömt nicht eher, als in der Nacht. Wenn es ein Mädgen von Stande ist, wird sie in einer **Cajuas**, das ist, in einer niedrigen Sänfte, die wie eine Wiege gemacht, und so leicht ist, daß ein Cameel zwey tragen kann, gebracht. Die Mädgens von geringerm Stande reiten oder gehen. Die Musikanten eröfnen den Zug; der übrige Aufzug bestehet in Verschnittenen und Weibern, die ein Wachslicht in der Hand haben. Die Braut wird von zwey Schleyern bedecket, davon der eine den ganzen Leib versteckt und der andere bis auf den Gürtel herunter geht. Dieser letztere, der aus einem reichen gestickten Stoffe gemacht ist, wird wie ein Rock in Falten gelegt. Zwey Weiber fassen sie unter die Arme, wenn sie zu Fusse geht, und wenn sie reitet, hält ein Verschnittener den Zügel. Wenn sie bey dem Hause ihres Mannes angelangt

langt, führen sie ihre Weiber in das Zimmer, welches für sie bestimmt ist, thun ihr die Schleyer ab, ziehen sie aus und legen sie ins Bette. Einen Augenblick darauf wird der Mann an eben diesen Ort geführt. Es ist kein Licht in dem Zimmer, und also vereinigen sich diese Verheiratheten nicht nur, ohne sich zu kennen, sondern sogar ohne sich gesehen zu haben.

Die Ehescheidung ist in den Mahometischen Gesetzen gegründet. Wenn der Mann darum anhält, muß er der Frau, bevor die Scheidung geschiehet, das Gegenvermächtniß heraus geben. Thut es aber die Frau, so verliert sie ihr Wittwengeld. Sie dürfen auch nach geschehener Trennung, wieder zusammen gehen; und dieses wird dreymal zugelassen. Allein nach der dritten Scheidung setzen die Gesetze eine wunderliche Bedingung zur Wiedervereinigung. Die Frau muß einen andern Mann heirathen und vierzig Tage bey ihm wohnen, ehe sie wieder zu ihrem vorigen Mann gehen darf. Uebrigens sind die Ehescheidungen sehr rar, besonders unter den Vornehmen, die solches für eine Schande halten würden, wenn eine Frau, die sie einmal erkannt, sich in die Arme eines andern begäbe. Sie würden ihr eher das Leben nehmen, als ihr erlauben, um die Trennung anzuhalten. Die Obrigkeit bekümmert sich auch selten um die Streitigkeiten, die in den Seraillen vorfallen, weil das Ansehen der Männer so groß ist, daß es wenig Weiber giebt, die es zu diesem Ausbruch sollten kommen lassen.

Ob ihnen gleich ihre Religion verbiethet, mit liederlichen Weibspersonen umzugehen, so herscht diese Unordnung dennoch in Persien auf die gräßlichste Art. Alle Städte sind voller Huren, die in den Caravanserairen, entlegenen Bazars, und sogar bey den Moscheen und Collegiis, Unzucht treiben. Man siehet sie sogar bisweilen in die Zellen der Mollahs schleichen. Man zählt in Ispahan eilf tausend dergleichen öffentliche Nickel, worüber eine obrigkeitliche Person, **Niechel dar Bachi** genannt, Register führt.

§. 5.

Uebungen und Persische Spiele. Gute und böse Eigenschaften dieses Volks.

Die Persischen Uebungen haben hauptsächlich den Gebrauch der Waffen zur Absicht. Da man nun eben so viel Stärke, als Geschicklichkeit dabey nöthig hat, so kann man sich vor dem zwanzigsten Jahre nicht damit abgeben. Vor diesem Alter muß man sich einzig auf die Erlernung der Religion und der Wissenschaften legen.

Die erste Uebung geschiehet mit dem Bogen. Erstlich lernt man ihn geschickt halten, ihn auf verschiedene Art zu spannen und auch wieder, bald zur Rechten, bald zur Linken, bald hoch, bald tief, vor und hinter sich, im Lauffen, kniend, auf einem Fusse, mit einem Worte, auf hundert verschiedene Arten loszudrücken. Anfangs nimmt man Bogen, die leicht zu spannen sind, und gewöhnt sich also, nach und nach mit schwerern umzugehen.

zugehen. Man macht sie schwerer, wenn man grosse eiserne Ringe an die Saite hengt. Es giebt Streitbogen, die hundert Pfund wiegen. Drauf übt man sich, mit dem Pfeile zu schiessen. Die Kunst besteht darinnen, daß man ihn weit treibe, gerade schiesse und recht tief hinein ins Ziel treffe, welches gemeiniglich auf einen Klumpen Erde gemacht wird, vier Fuß hoch und zwey breit. Die Pfeile zur Uebung haben ein rundes und stumpfes Eisen, die zum Streite aber eine sehr scharfe Spitze.

Wenn man den Bogen geschickt brauchen kann, lernt man auch mit dem Säbel umgehen. Um junge Leute in dieser Art von Kampf zu unterrichten, hengt ihnen der Meister zwey Gewichte an die Hände und legt ihnen noch überdies zwey eiserne Bleche auf die Schultern. Die Kunst bestehet darinne, daß man den Säbel eben so leicht führen lerne, als wenn der Körper mit keinem Gewichte beschweret wäre.

Die dritte Uebung geschieht zu Pferde. Die Perser sind allemal für die besten Bereiter in Asien gehalten worden. Es giebt hier Leute, die so gut zu reiten wissen, daß sie auf dem Sattel stehen und das Pferd den vollen Galop lauffen lassen. Andere biegen sich bis auf die Erde, legen zwanzig Spiel-Marken nach einander in Ordnung, heben sie, bey ihrer Zurückkunft wieder auf, ohne langsamer zu reiten.

Das Ringen ist nur eine Leibesübung für den gemeinen Pöbel. Eine jede Stadt hat ihre gedungene Ringer, und vornehme Herren haben ganze Hauffen. Die Ringer

sind nackend, bis auf ganz enge und kurze lederne Hosen, die nur die Schamglieder bedecken. Sie schmieren den Leib und die Beinkleider mit einer gelben Pommade, die aus Oel und einem Pulver, Hanna genannt, gemacht wird, damit ihn sein Gegner nicht so leicht fassen kann. Ein Trommelschläger giebt das Signal zum Streit, und trommelt, so lang der Kampf währt. Bey dem Anfange geben sie sich einander die Hände, zum Zeichen eines guten Streits; darauf schlagen sie, gleichsam nach dem Takte, auf die Schenkel und Hüften, gleichsam dadurch vorzuspielen und sich in Othem zu setzen. Drauf fassen sie einander mit grossem Geschrey, beym Leibe, und ein jeder bemüht sich seinen Gegner nieder zu werfen. Der Sieg besteht darinnen, daß er den andern auf die Erde schmeißt, entweder auf den Bauch, oder auf den Rücken; welches gemeiniglich geschieht, wenn er ihn in die Höhe hebt und gleich wieder niederwirft, wenn er zuvor, durch langes Ringen, seine Kräfte erschöpft hat.

Andere Fechter streiten mit dem Säbel. Nachdem sie erst mit verschiedenen fertigen Finten gleichsam vorgespielt, schreiten sie zum Hiebe und hauen allemal mit der Schneide, wofern sie nicht allzu nahe beysamen stehen: denn alsdann gehen sie auf den Stoß. Ein jeder bestrebt sich, die Stösse mit dem Schilde, den er trägt, auszupariren. Diese Art von Streit nimmt bisweilen ein trauriges Ende, wenn die Fechter in die Hitze gerathen; wenn man aber merkt, daß der Kampf gar zu lebhaft wird, scheidet man sie auseinander.

Die

Die Uebung im Mail-Spiel ist friedfertiger. Es geschieht zu Pferde, auf einem grossen Platze, an dessen Ende einige Pfeiler stehen, durch die man reiten muß. Man wirft den Ball mitten auf den Platz, und die Spieler rennen im Galop auf ihn zu, ihn zu treffen. Die Mailen sind so kurz, daß man sich bis unter den Sattel beugen muß, um sie zu erreichen. Man erlangt den Preiß, wenn man den Ball durch die Pfeiler getrieben hat; man muß aber recht geschwinde reiten und richtig treffen. Die Partheien theilen sich in funfzehn und funfzehn, in zwanzig gegen zwanzig.

Man schießt auch zu Pferde mit dem Bogen um einen gewissen Preiß, welches auf einem Platze geschiehet, der zu diesen Uebungen schon bestimmt ist. Eine goldene Schaale, die ganz oben auf einem Mastbaume stehet, ist das Ziel. Der Reuter hohlt weit aus und rennet in vollem Galop nach diesem Orte, und wenn er an den Mastbaum kommt, schießt er seinen Pfeil ab, indem er sich mit dem ganzen Leibe auf den Rücken des Pferdes legt. Dieser edle Zeitvertreib ist in allen Städten Persiens gebräuchlich, daß sich auch sogar die Könige darinne zu üben pflegen. Sefi II. hatte sein einziges Vergnügen daran, und war darinne so geschickt, daß er allemal die Schaale auf das erste oder anderemal herunterschoß.

Die Perser haben auch Wettlauffen zu Fusse; doch gehört diese Uebung nur für die Königlichen Läuffer, die Chatir heissen. Keiner wird unter sie aufgenommen, der nicht in zwey Tagen, so

lange

lange die Sonne scheint, eine Bahn, von andert-halb Meilen lang, vier und zwanzigmal durchlauf-fen kann. Man fängt von der grossen Thür des Pal-lasts an und läuft bis an eine Säule, die die Grenze bestimmt. Er nimmt darinne zwölf Pfeile, einen nach dem andern weg, und muß also zwölf Gänge, jeden von drey Meilen, thun. Zu Zeiten Soleimanns legte ein Chatir diese sechs und drey-ßig Meilen in weniger, als vierzehn Stunden, zu-rück und empfieng deswegen das Calaat und fünf hundert Tomans zum Geschenke. Der zu diesem Wettlauffen bestimmte Tag ist ein allgemeines Fest. Der grosse Platz zu Ispahan, von dem der Chatir kömmt, und alle Strassen, die auf diesem Wege sind, werden mit Tapeten behängt. Vor den Thüren der grossen Hotels stehen Tische voller Rauchpfannen, wohlriechender Wasser und anderer Erfrischungen. Der Läuffer hält sich von Zeit zu Zeit da auf, um sich Wasser auf die Schultern und Füsse giessen zu lassen. Wenn er an die Säule kommt, nehmen ihn zwey der stärk-sten Männer in die Arme, strecken ihn auf einen Teppich, reichen ihm einen Labetrunk und lassen ihn an wohlriechende Wasser riechen.

Die Perser sind überhaupt in allen Leibesübun-gen, die Biegsamkeit und Kräfte erfodern, sehr geschickt. Ihre Seiltänzer, Luftspringer, Volti-geurs, sind viel gelenker und geschmeidiger, als die Unsrigen. Sie tanzen nicht allein auf dem straffen oder schlaffen Seile, wie die Europäischen Seiltänzer, sondern sie haben noch einen beson-

dern Kunstgriff, auf einem schreggespannten Seile, das von oben bis unten an eine Mauer angemacht wird, zu gehen. Sie steigen auf demselben auf und nieder, indem sie sich mit der grossen Zähe an das Seil anklammern, und noch überdieß öfters ein Kind auf den Schultern tragen. Ihre Taschenspieler und übrigen Marktschreyer machen Kunststücke, die der leichtgläubige Pöbel öfters für Zauberey hält. Chardin aber, der sie etwas genauer betrachtete, fand nichts wunderbares daran und verwarf alles, was Tavernier und andere Reisende von diesen Indianischen Charletans vorgegeben. Das beruffene Wunderwerk von einem Baume, den diese vermeinten Zauberer zusehens wachsen lassen, wenn sie ihn mit ihrem Blute begiessen, ist, wie unser Reisebeschreiber meldet, nur ein listiger Kunstgriff, den er vielmal in Persien hat machen sehen, und hinter dessen Betrug er endlich selber gekommen: Ich habe alle Mühe angewandt, setzt er noch hinzu, etwas Uebernatürliches von dieser Art anzutreffen; aber allemal vergebens. Die Zauberey verschwand, so bald ich die Sache genauer betrachtete, und ich habe mich jederzeit genöthiget gesehen, den Betrug wahrzunehmen.

Die Leibesübungen, wovon wir bisher gesprochen, sind der vornehmste Zeitvertreib der Perser. Ihre Religion verbietet ihnen das Spiel und die Polizey unterstützt dieses Verbot, indem sie die Verbrecher bestraft. Unterdessen erlauben es

doch

doch einige Casuisten, wenn man nur nicht um Geld spielt. Unter vielen andern Spielen haben sie auch das Trictrac, die Würffel, das Muschelspiel, welches sie von den Türken gelernt, das Schachspiel, und die Karten. Die Perser behaupten, das Schachspiel sey von ihren Vorfahren erfunden worden. Es ist aber wahrscheinlicher, daß es ursprünglich aus Indien gekommen, und erst im fünften Jahrhunderte, nach christlicher Zeitrechnung, nämlich zu einer Zeit, lange nach dessen Erfindung, die, nach aller Geständnisse viel älter ist, in Persien bekannt worden. Ein Mann, der in den Orientalischen Sprachen und Alterthümern sehr bewandert gewesen (*), bemerkt, daß **Chosroes** I, ein Sassanidischer Prinz, der 531 anfieng zu regieren, dieses Spiel von einigen Indianern erlernt. Die Perser nennen es **Chet-reng**, und die vornehmsten Benennungen sind aus ihrer Sprache entlehnt. Schach kommt von **Scheik** oder Schach, welches König, und **Mat**, das in eben der Sprache, so wie im Hebräischen, **sterben** bedeutet. Was Chardin Persische Karten nennet, ist ein Hauffen dünner hölzerner Täfelgen, die **Ganjafe** heißen und sehr schön gemalt sind. Sie haben acht Farben und achtzig Karten. Es ist ein trauriges Spiel und ohne Erfindung.

Ueberhaupt haben die Perser einen vortreflichen Verstand, eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, ein gut Gedächtniß, viel Geschicklichkeit zu den Wissenschaften, und eine glückliche

(*) Schikard, in Tarisch, Seite 146.

Neigung zu allerhand Arten von Künsten und Leibesübungen. Sie lieben den Aufwand, Ergötzlichkeiten und Pracht; sind wenig ums Zukünftige besorgt; bewerben sich um Reichthum, um ihn wieder zu verthun, und versagen sich kein einziges Vergnügen, das sie sich machen könnten. Diese Gleichgültigkeit gegen das Zukünftige wird durch den Begriff vom **Fatalismus** unterstützt, der eben so viel Anhänger in Persien als in der Türkey hat. Man kann eben nicht sagen, daß sie gar nicht tapfer wären; allein die Gewohnheit, ein weichliches Leben zu führen, flößt ihnen eine grosse Unempfindlichkeit gegen den Ruhm der Waffen ein, und macht sie zu der Härte des Krieges ungeschickt.

Es ist ein sehr geselliges und gegen die Fremden leutseeliges Volk. Sie sind gegen alle Menschen gastfrey, ohne auf die Verschiedenheit der Religion zu sehen. Ob sie gleich, durch ein sehr natürliches Vorurtheil bey der Auferziehung, völlig überzeugt sind, daß diejenigen, die sie bekennen, die beste sey, so haben sie doch gegen die übrigen Religionen keine solche schimpfliche Verachtung und dummen Abscheu, wie die Türken. Ich habe diese Maxime, die wenig Muselmännisch klinget, von Abbas II, erzählt, **daß die Könige gegen alle ihre Unterthanen gleich gerecht seyn müssen, und daß es nur GOtt zukäme, die Gewissen zu regieren.** Dieser Prinz konnte nicht leiden, daß man in seiner Gegenwart eine fremde Religion herunter machte, und man kam absonderlich sehr schlimm bey ihm an, wenn man von der christlichen Religion übel sprach.

Ob-

Obgleich Soleiman, sein Nachfolger, den Europäischen Mißionarien nicht gewogen war, hatte er doch keine lächerlichen Vorurtheile wider ihre Lehre. Was er einem Pohlnischen Abgesandten sagte, beweißt, daß er eben nicht sehr von dieser Schwärmerey eingenommen war. Der berühmte Sobieski machte, daß die Türken die Belagerung von Wien aufheben musten, und man breitete in Persien überall aus, daß er Constantinopel belagern würde. Bey dieser Gelegenheit fragte der Sofi den Abgesandten, wie man wohl den Türken begegnen würde, wenn die Stadt eingenommen seyn würde? **Wir werden sie alle umbringen**, antwortete der Pohle, **wenn sie die christliche Religion nicht annehmen.** **Wohlan**, sagte der König, indem er ein Kreuz vor sich machte, **wenn euer Herr Constantinopel wegnimmt, so will ich auch ein Christe werden.** Er behielt den Gesandten beym Abendessen und trank öfters des Königs von Pohlen Gesundheit. Man erzählt eine eben so sonderbare Geschichte von Schah Hussein, einem viel frömmern Prinzen, als Soleiman war. Als er eines Tages eine Uhr untersuchte, die ein Genfer, Rousseau genannt, gemacht hatte, sagte er: **Ich bemerke, daß die Franken weit besser arbeiten, als hier; ich befürchte aber, daß sie, weil sie weit mehr Einsicht in die Künste haben, als wir, desto weniger in der Religion haben mögen.** Noch ein Beweis von dem friedfertigen Charakter der Perser, was diesen Punkt anbetrift, ist, daß sie bey

sich alle Religionen dulteten, und auch sogar den Fremden, die den Mahometanischen Glauben angenommen, erlaubten, ihn wieder abzuschweren. Sie halten das Gebet aller Menschen für wirksam, und wenn sie krank sind, lassen sie auch Leute von andern Religionen für sich beten. Allein dieser Geist der Sanftmuth und Dultung erstreckt sich nicht bis auf die Geistlichen, **die hier** eben so, sagt der Protestantische Chardin, **wie überall sind, voller Haß und Wuth, gegen Leute, die nicht ihrer Meinung sind.**

Dieses sanftmüthige Asiatische Volk erzürnt sich selten und schlägt sich niemals. Ihr Zorn bricht in spitzfindige Schimpfwörter aus, die bisweilen auch abscheulich grob herauskommen, wobey aber der Name GOttes niemals entheiliget wird. Sie begreiffen nicht, wie man diesen heiligen Namen lästern könne, und wenn sie hören, daß ihn die Europäer im Zorn entheiligen, erstaunen sie gewaltig darüber. In ihren gemeinen Gesprächen loben sie GOtt beständig und rühmen seine Vollkommenheiten. Sie rufen gemeiniglich also aus: **Sehr grosser GOtt! barmherziger GOtt! O GOtt vergieb uns, hilf uns!** Sie setzen den Namen GOttes vor alle ihre Briefe und nehmen nichts vor, ohne ihn anzurufen. Unter diesem äusserlichen Bezeugen steckt aber öfters mehr Prahlerey, und Gewohnheit, als wahre Frömmigkeit. Der Perser ist überhaupt ein Heuchler und Betrüger. Er weiß sich so zu bezeugen, um andere hinters Licht zu führen und

zu

zu seinem Endzwecke zu gelangen. Wenn man seine Laster aufdeckt, so findet man, daß er verstellt, lügenhaft, ungetreu im Handel und der schändlichsten Betrügereyen fähig gewesen. Sonst ist es das höflichste und manierlichste Volk im ganzen westlichen Asien. Es kann niemand eine beredtere Art, einen edlern Anstand, einen einnehmendern Verstand und einen einschmeichelndern und leutseligern Charakter haben, als sie. Bey allen diesen liebenswürdigen Eigenschaften sind sie weder essentiel, noch freygebig: **Sie werden niemals Böses von euch reden,** sagt ein Portugisischer Gesandter ganz artig, **aber niemals werden sie euch auch was zu gute thun.** Sie sind von Natur scherzhaft, aber so fein, daß sie niemand beleidigen. Sie haben Geschmack an Künsten und Wissenschaften, und in diesem Stücke sind sie den Türken und allen andern Völkern im Orient, die Chineser ausgenommen, weit vorzuziehen.

Vor hundert und funfzig Jahren waren diese Asier eben nicht schöner, als die Araber und Tartarn, von denen sie abstammen und die die häßlichsten Menschen von der Welt sind. In denen vom Mittelpunkt entfernten Provinzen, wo sich die Einwohner nur unter sich verheirathen, sind die Mannspersonen noch ungestalt genug. In dem eigentlichen Persien aber und in den angränzenden Gegenden ist das Blut, wegen der Vermischung mit den Circaßiern und Georgianerinnen, mit welchen alle Harams,

der grossen Herrn besetzt sind, viel schöner worden. Diese Vermischung hat beyde Geschlechter verschönert. Die Weibspersonen haben gemeiniglich eine angenehme Bildung, eine feine Taille, schwarze und lebhabte Augen, weisse Haut und reizendes Gesicht. Sie lieben das Essen und die Musick; sind munter, freundschaftlich, aber noch rachsüchtiger, dem Vergnügen ergeben und blos aus Zwang tugendhaft. Die Mannspersonen sind groß, wohlgemacht, von gesunder Farbe und von starker Leibesgestalt. Ob sie sich gleich, von ihrer zarten Jugend an, denjenigen Wollüsten ergeben, die den Körper am meisten entkräften, so behalten sie dennoch ihre Kräfte und Munterkeit bis in ein ziemlich hohes Alter. Zur Zeit, da Figueroa in Persien war, brachte man ihm, im Namen des Bacha, einen Trupp liederlicher Weibspersonen. Der sechzigjährige Spanier schickte sie wieder zurück, und befahl seinem Dollmetscher, daß er dem Gouverneur sagen sollte, daß sich diese Ergötzlichkeiten nicht mehr für sein Alter schickten. Bey dieser Antwort glaubten die Perser, Figueroa müste über hundert Jahr alt seyn, und hielten es für was ganz ausserordentliches, daß ein Mann, von so hohem Alter, nach Persien gereißt sey.

Geschichte
Der Araber

Erstes Hauptstück.

Vorläufige Erläuterungen über die Geschichte dieses Volks von seinem Ursprung in Arabien an bis auf die Geburth des Mahomeds.

Erster Abschnitt.

Ursprung der ersten Bewohner Arabiens.

Arabien ist ein sehr weitläuftiges Land nach der Abend-Seite von Persien zu: es ist mit drey Meeren umgeben, die daraus fast eine Insel machen. Seine Einwohner haben ihm seit undenklichen Zeiten Nahmen von Arabien.

den Nahmen von Arab, oder Arabab gegeben, welches einige von Rarab, einem der ersten Könige des Landes, herleiten, andere von dem Worte Arab, oder Ereb, welches im Hebräischen der Occident heißt. Diejenigen, die diese letztere Etymologie annehmen, behaupten, daß Arabien ursprünglich in zwey Länder getheilet gewesen, wovon die Hebräer das eine Erez Kedem, oder das Land gegen Morgen, und das andere Erez Arab, das Land gegen Abend, genannt: dieses gründet sich auch auf verschiedene Zeugnisse aus der heiligen Schrift. Nachdem die Völker von der abendländischen Seite die ganze Insel unters Joch gebracht, ist ihm der Nahme Arab geblieben, da inzwischen der Nahme Kedem durch die Länge der Zeit ganz in Vergessenheit gerathen.

Salmon, Staat von Arabien. Kap. I. Allgemeine Weltgeschichte. B. XII. Kap. VII. Herr de Guignes, Gesch. der Hunnen, B. I. B. VI.

Die ersten Bewohner Arabiens.

Die ersten Einwohner des Westlichen Arabiens waren die Caslühim, die Caphthorim, und die Horiten, unbekannte Völker, von denen uns die Geschichte nur die Nahmen aufbehalten hat. Sie stammten aller wahrscheinlicher Weise aus Syrien oder Chaldäa, angränzenden Provinzen von Arabien, her. Einige Zeit darnach setzte sich Ismael und seine Nachkommenschaft in dieser Gegend feste und wurden die stärksten. Nachgehends ward das Land durch die Idumäer bevölkert, die nach den Ismaeliten kamen. Was das morgenländische Arabien betrift,

so

so glaubt man, daß es ungefähr zwey Jahrhunderte nach der Sündfluth durch die Söhne Joktan, des Sohnes Ebers, des Stammvaters der Hebräer, bewohnet wurde. Sie setzten sich daselbst mit ihrem Vater feste und wurden die Stifter eines mächtigen Reichs.

In den Zeiten, die auf den Aufenthalt dieser verschiedenen Völker folgten, empfieng Arabien andere Colonien von Syriern und Chaldäern in seinen Schooß. Die Schrift thut der **Moabiter**, **Midianiter**, **Amalekiter** u. s. w. Meldung: diese Völker setzten sich in dem Abendländischen Arabien und wurden durch die Streitigkeiten bekannt, die sie mit den Israeliten hatten.

Arabische Völker, die die Griechen und Römer gekannt.

Die Griechen und Römer haben viele von diesen Völkern unter andern Nahmen gekannt, z. B. 1) Die Sabäer, die einen ansehnlichen Strich Landes in dem mittäglichen Arabien besassen: ihr Land brachte eine ungeheure Menge Weihrauch hervor. 2) Die **Gerräer** und **Minäer**, die in der Nachbarschaft der Sabäer müssen gewohnt haben: denn, nach dem Berichte des Strabo, hatten sie auch einen grossen Handel mit Weihrauch. 3) Die **Atramiten** oder **Adramiten**, die ihre Wohnung an der äussersten mittäglichen Küste der Insel, in der Gegend, die noch heut zu Tage **Hadramour** heißt, aufgeschlagen hatten. 4) Die **Homeriten** oder **Hemeriaten**, die in dem glücklichen Arabien eine

mächtige Monarchie stifteten, von der wir bald reden werden. 5) Die **Omaniten**, die sich in den umliegenden Ländern von dem Persischen Golfo in der Gegend, die noch **Oman** heißt, anbauten. 6) Die **Saracenen**, die **Nabathäer**, die **Thamudenier** ꝛc. deren Wohnungen sich bis nach Süden erstreckten, und die, nach den Verfassern der allgemeinen Welthistorie, nichts als verschiedene Stämme von einem und eben demselbigen Volke waren, das von Ismael, dem Sohne Abrahams, abstammte. Diese Schriftsteller glauben, daß die heutigen **Saracenen** ihren Nahmen den **Saraceniern** danken.

Drey Hauptclassen der Araber.

Die Morgenländische Geschichte theilet diese verschiedenen Völker in drey Hauptclassen, wovon die beyden ersten dasjenige begreifen, was man die bloßen Araber, und die dritte die vermischten Araber nennet. Die berühmtesten Stämme der erstern Classe waren die von **Ad**, **Thamad**, **Tasm**, **Jadis**, **Jorham**, **Amalek**, u. s. w. die vom Noah abstammten, die einen von den Söhnen oder Enkeln des Sem, die andern von der Nachkommenschaft des Ham. Sie sind alle untergangen, oder haben sich in den übrigen Stämmen verlohren. Was man in Ansehung ihrer in einigen morgenländischen Chroniken findet, verdienet nicht angeführet zu werden. Die zwote Classe begreift die Araber, die von Joktan, dem Stifter des Reichs der Hemiariten

ariten in dem glücklichen Arabien, abstammen. Die dritte ist die Classe der Ismaelitischen Araber. Da die neuern Araber diesen beyden Geschlechtern ihren Ursprung danken, so müssen wir etwas mehr von ihnen sagen.

Zweyter Abschnitt.

Geschlecht der Hemiariten.

Die Morgenländer geben den Arabern von diesem Geschlechte den Nahmen **Araba-al-Ariba**, oder der Araber, die von Arabern abstammen, den Ismaeliten aber den Nahmen **Arab-al-Mostareba**, das ist der vermischten Araber. Aber es giebt Schriftsteller, die nur diejenigen von den alten Stämmen der erstern Classe für wahre Araber halten, und die ohne Unterschied die Hemiariten und Ismaeliten mit der Benennung **Mostareba** bezeichnen.

Joktan stifter dieses Stams.

Joktan, den andere **Kahthan**, Sohn **Ebers**, nennen, ließ sich mit seiner Familie in dem mittäglichen Theile Arabiens kurz nach der Babylonischen Zerstreuung nieder und stiftete das Reich der Hemiariten. Seine Nachfolger waren

Seine Nachfolger.

1. **Yarab** sein Sohn, der, nach dem Zeugnisse einiger Schriftsteller, seinen Nahmen Arabien gab.

2. **Yashab**, Sohn des Yarab.

3. Abd

3. Abd Schams, mit dem Zunahmen Saba, Sohn des Yashab. Der Nahme Abd Schams bedeutet Diener der Sonne. Der Prinz that verschiedene Feldzüge wider seine Nachbaren, bereicherte sich von dem, was man ihnen abgenommen, und machte ihrer viel zu Gefangenen.

Er baute die alte Stadt Saba, sonst auch **Mareb** genannt, und ließ in der umliegenden Gegend ein berühmtes Wasserbehältniß erbauen, in welchem das Wasser, das von Bergen herabfloß, gesammelt wurde: verschiedene Canäle führten es alsdenn in die Länder, die unter seiner Botmäßigkeit lagen.

4. **Hamyar**, Sohn des Abd Schams: er wurde so wegen der rothen Farbe seiner Kleider genannt, und war, wie einige behaupten, der erste Prinz von seinem Geschlechte, der den Titel eines Königs annahm: ihm danken die Araber dieses Stamms den Nahmen der Hemiariten. Er jagte die **Thamudenier**, welches alte Araber aus der erstern Classe waren, aus **Yemen**, oder dem morgenländischen Theile Arabiens, und nöthigte sie nach **Hegiaz**, oder in das westliche Arabien, zu fliehen. Die Morgenländer hielten ihn für den mächtigsten und herrlichsten Monarchen seines Geschlechts.

Seit der Regierung des Hamyar bis zur Vertilgung dieser Dynastie unter Dhu-

Jadan,

Jadan, rechnet man neun und dreyßig Könige, von denen Pocok in seinem gelehrten Versuch über die Geschichte der Araber die Nahmen gesammelt hat. Die Zeit ihrer Regierung, wenn man diejenigen von den fünf ersten Prinzen, von denen ich geredet habe, darzu rechnet, beläuft sich nach einigen auf 2020 Jahr, oder wie andere wollen, auf 3000. Die Liste des Pocok enthält bloße Nahmen, ohne Verbindung angegebener Regierungsjahre. Dauer dieser Dynastie.

Einige Geschichtschreiber rechnen von Hamyar an nur 38 Prinzen, von denen der letzte Yusef, **Dhu-Novas** genannt, ungefähr 70 Jahr vor dem Mahomed lebte, und Vater des Dhu-jadan war, der nach eben diesen Schriftstellern niemals den Thron bestieg. Yusef war ein eyfriger Anhänger des Judenthums, welches **Abu Carb Asaad**, einer von seinen Vorgängern, unter den Hemiariten eingeführet hatte. Sein unüberlegter Eifer trieb ihn an mit der äußersten Grausamkeit diejenigen zu verfolgen, die nicht Juden werden wollten. Man warf sie auf seinen Befehl in eine Grube mit Feuer angefüllt, welches diesem Monarchen den lächerlichen Zunahmen des **Königs der Grube** gab. Von dieser Verfolgung wird im Alcoran geredet. Die Christen, denen er mit einer noch grössern Unmenschlichkeit, als den übrigen, begegnete, flehten den **Elesbaas**, Wie sie zerstöret worden.

König

König von Aethiopien, um Hülfe an, der ihm den Krieg ankündigte. Yusef ward überwunden und aus Verzweiflung stürzte er sich ins Meer.

Jemen wird durch die Aethioper angegriffen.

Nach seinem Tode fiel das Reich Yemen an die Beherrscher Aethiopiens, die es durch Vicekönige ihrer Nation beherrschen ließen. Der erste dieser Vicekönige war **Ariath**, und regierte 20 Jahr, **Abra hahal-ahcram** folgte ihm und herrschte 50 Jahr. Er ließ in Sanaa, der Hauptstadt von Yemen, eine prächtige Kirche für die Christen bauen, in der Absicht, die abgöttischen Araber zum wahren Gottesdienste zu bekehren, und sie von der Pilgrimschaft nach Mecca, welches eine sehr alte gottesdienstliche Handlung unter diesem Volke ist, abzuhalten. Einer von diesen Arabern, **Nofail** genannt, schlich sich in der Nacht in den Tempel von Sanaa, und verunreinigte mit seinem Unflathe den Altar und die Mauern: dieses verringerte sehr die Ehrfurcht, die die Araber für diesen Ort zu haben anfiengen. Abrahah, der über diese Entheiligung sehr ergrimmte, that ein Gelübde, den Tempel von Mecca zu zerstören, und brach an der Spitze einer mächtigen Armee dahin auf. Er verlohr auf diesem Zuge den größten Theil seiner Soldaten und starb einige Zeit darnach an einer grausamen Krankheit, durch die er bey lebendigem Leibe verfaulte. Die Bewohner von

Mecca

Mecca schreiben diesen seinen merkwürdigen Untergang einer Wunderthätigen Beschützung des Himmels zu: sie geschah, sagt man, in dem Jahre, da Mahomed zur Welt kam. Es wird in dem Alkoran gesagt, daß GOtt selbst bey dieser Gelegenheit auf eine außerordentliche Art mitwürkte: denn in dem Augenblicke, daß Abrahah in Mecca einzog, wollte der Elephant, der ihn trug, nicht weiter fortgehen, und fiel allezeit auf die Knie, wenn man ihn dazu zwingen wollte. Zu eben der Zeit kamen von der Seite des Meeres eine ganze Heerde Vögel, gleich den Schwalben. Jede von ihnen trug drey Steine, so klein als eine Linze, aber so schwer, daß sie im Herabfallen die Kameele durch und durch bohrten, und da jeder Stein seinen Mann tödtete, so verlohr Abrahah dadurch eine große Anzahl von seinen Soldaten. Dieses Mährchen ist vermuthlich von der Erfindung des Mahomed.

Alkoran Kap. 105. nach der oben angeführten allgemeinen Weltgeschichte.

Nacsum und **Masruk**, Sohn des Abrahah, regierten hinter einander in Yemen nach dem Tode ihres Vaters. Der erste regierte nur zwey Jahre, und der andere wurde durch **Seif Ebn Dhu Nasan**, von dem Stamme des **Hamyar**, verjagt: dieser gelangte wieder durch die mächtige Beihülfe, womit ihn Chasrou der 1ste König von Persien unterstützte, zum Throne seiner Väter um das Jahr Christi 575. Nachgehends wurde er durch

Es ist neuen Zerrüttungen unterworfen.

einige

einige Aethiopier getödtet, die im Lande geblieben waren, und sein Reich fiel wieder in Persische Bothmäßigkeit; doch auch dieser ward es durch den Mahomed einigen Jahre darnach wieder entrisse.

Die Hemiaritischen Fürsten regierten, wie gesagt worden, in Yemen. Es ist gewiß, daß während einer geraumen Zeit sie die mächtigsten Beherrscher Arabiens gewesen, und viele kleine Prinzen zu ihren Vasallen gezählet haben. Der Titel ihrer Würde war **Tobba**, der so viel als Nachfolger bedeutet. Die Griechischen und Römischen Schriftsteller haben diesem Geschlechte der Araber den Nahmen der **Homeriten** gegeben.

Neue Einrichtungen durch die Hemiariten. Reich v. Hegiaz.

Außer diesem Reiche, von dem wir geredet haben, formirten die Hemiariten in Arabien und den umliegenden Ländern noch andere Staaten. **Jorham** der Sohn **Joktan**, ihr erster Ahnherr, stiftete in Hegiaz ein mächtiges Reich, das er seinen Nachkommen überließ. **Modhad**, der fünfte seiner Nachfolger, verband sich mit dem **Ismael**, dem Sohne Abrahams, indem er ihm seine Tochter zur Ehe gab. In der Folge verjagten die Abkömmlinge Ismaels die Jorhamiter, und bemächtigten sich dieses Staats.

Reich Hira.

Das Reich **Hira**, in **Irak-Arabi**, welches das alte Chaldäa ist, wurde, viele Jahrhunderte nach dem von Hegiaz, durch **Ma-**

lek gestiftet, der von Khalan abstammte, einem Sohn des Abd-Schams, Urenkels des Joktan; die Fürsten, die es beherrschten, sind in der Geschichte unter dem Nahmen der Mondars und Lakhmiens bekannt. Sie waren Vasallen der Könige von Persien. Dieses Reich, nachdem es 622 Jahr gestanden, wurde um das Jahr 632 nach der christlichen Zeitrechnung durch Abubeker, einen Nachfolger des Mahomed, vertilget. Viele von diesen Fürsten haben das Christenthum angenommen. Ich übergehe einige andere weniger wichtige Staaten, die zu verschiedenen Zeiten durch die Hemiariten gestiftet worden, mit Stillschweigen.

Dritter Abschnitt.

Ismaelitische Araber.

Ismael.

Ismael und seine Mutter Hagar, nachdem sie aus dem Hause Abrahams durch die Sara verjagt worden, flohen in die Wüsten. GOtt hatte der Hagar verheißen, daß Ismael Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft seyn sollte. Er zeugte auch würklich zwölf Söhne, die sich mit ihm in dem westlichen Theile von Arabien niederließen. Wir haben weiter oben gesagt, daß er sich genau mit Modhad, Könige von Hegiaz, der ihm seine Tochter zur Ehe gegeben, verbunden gehabt. Diese Vereinigung der Ismaeliter und Jorhamiter dauerte nicht lange, und der Enkel

des Modhad wurde durch Kedar, einem Sohne Jsmaels, des Throns entsetzet.

Seine Abkömmlinge.

Nach einigen Schriftstellern, waren die Nachkommen Kedars **Hamal**, **Nabet**, **Salaman**, **Al-homeisa**, **Al Yasa**, **Odad**, **Odd**, und **Adnan**. Aber es ist nichts ungewisser, als diese Sippschaft. Die neuern Araber sehen den Adnan für den Hauptstifter aller Jsmaelitischen Stämme an, und ihre richtigsten Geschlechtsregister steigen nicht über diesen Prinzen hinauf.

Adnan, der wahre Stifter der Jsmaeliten.

Von Adnan an bis auf die Wiedervereinigung aller Stämme in ein Volk unter dem **Mahomed**, ist weiter kein Streit über die Geschlechtsfolge von ihren Stammvätern. Ich will die Tabelle hersetzen, so wie ich sie ungefähr in der allgemeinen Weltgeschichte gefunden habe. Ich habe mich gewundert, daß sie Herr de Guignes nicht in sein gelehrtes Werk über die Asiatischen Dynastien mit eingeruckt hat.

Geschlechtsfolge in grade absteigender Linie.

1. Adnan.

2. Mohad.

Nebenlinien. Ursprung der verschiedenen Stämme.

Nebenlinien von Arc, einem der Söhne des Adnan.

Seitenlinien des Rodaad, der von Mohad entsprossen.

Ayyad,

Geschlechtsfolge in gerade absteigender Linie.

Nebenlinien.

3. Nazar.

Ayyad, einer der Söhne Nazar, setzt sich mit seiner Familie in Irak Arabi. Amar, ein andrer Sohn des Nazar, Stifter einer besondern Linie. Rabiah, wieder ein anderer Abkömmling eben dieses Fürsten, stiftet die Geschlechter Asad, Dobiyah, Nemr, Lohaim, Ajal, Abdal Kais, Allahazem und Sadus. (*) Die Familie Asad hat sich wieder in viele untergeordnete Linien abgetheilet: aus ihnen sind die Anzahiten, Wayeliten, Becriten, Taglabiten, Schaibaniten u. s. w. entsprossen.

4. Modar.

Kais Aylan, Sohn des Modar, war Vater von 14 Stämmen, wovon die Nahmen folgende

(*) Pokok setzt zu diesen 8 Nebenlinien noch die von Anmar hinzu, die er unter die Abkömmlinge des Rabiah zählet.

Geschlechtsfolge in gerade absteigender Linie.

Nebenlinien.

gende sind. Harvasen, Kelab: von diesem stammen die Fürsten, die in Alep regieret haben; Okail; Amer; Safaah; Khafajah: von ihm ist ein Geschlechte Emirs entsprungen, die Irak viele Jahrhunderte hindurch beherrschet haben. Becr; Helal; Thakif; Nomair; Bahelah; Mazen; Galfan, der von vielen andern Stämmen Stifter gewesen; Abas und Adwan.

5. Al Yas.

Von Tabekhah, der von Al Yas abstammt, sind die Geschlechter Tamim, Rabbah, Dabbah, Mozeinah ꝛc. entsprossen.

6. Moderach.

7. Kosaimah.

Asad und Al haron stammen von Kosainah und vertreiben sich in viel Zweige. Kenanah

8. Kenanah.

Geschlechtsfolge in gerade absteigender Linie.

Nebenlinien.

9. Al Nadr.
10. Malec.
11. Fehr,
mit dem Zunahmen Koreisch oder Koraich: von ihm hat der berühmte Stamm der Koreischiten seinen Nahmen.
12. Galeb.
13. Lorva.
14. Caab.

nah war der Ahnherr des Malcan, Amru Amer, Malek, Abd Manah, Al Ahabish. Abd Manah hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft u. Ahabish war der Stifter eines Geschlechts, das seinen Nahmen trug. Einige Schriftsteller haben behauptet, wiewohl ohne Grund, daß dasselbe aus Aethiopiern bestünde.

Ada, der Sohn Caab, war der Stammvater des Califen Omar.

Geschlechtsfolge in gerade absteigender Linie.	Nebenlinien.
15. Morrah.	Tayem und Yokdhah stammten von Morrah, Abubeker, Nachfolger des Mahomed, hatte den Tayem zum Stifter.
16. Kelab. gab den Monaten des Arabischen Jahrs zuerst die Nahmen, die sie noch heut zu Tage haben.	Von Kelab stammte Zarah, Vater von Abd Menaf, Vater von Waheb, Vater von Aminah, der Mutter des Mahomed.
17. Kosa. Er bemächtigte sich der Wache des Tempels von Mecca, den berühmten Heiligthume bey den Arabern schon lange vor der Geburth des Mahomed, bald darnach bemächtigten sich die Koreischiten der Oberherrschaft in Mecca.	Von Kosa stammte Abbal Uzza, Ahnherr der Khadije, ersten Frau des Mahomed.

Geschlechtsfolge in gerade absteigender Linie.

Nebenlinien.

18. Abd Menaf.

Von Abd Menaf stammten Abd al Motalleb, Nanfal, und Abd Schams. Dieser letztere war Vater des Ommia oder Ommeyya, des Stifters der Califen, Ommiaden genannt.

19. Hashem.

Er schickte alle Jahre von Mecca zwo Caravanen nach dem glücklichen Arabien, mit dem Befehl, Lebensmittel für seine Landsleute daselbst zu kaufen. Er starb ohne Nachkommenschaft und sein Bruder folgte ihm in der Regierung.

20. Abdal Motalleb.

Abdal Motalleb hatte dreyzehn Söhne, von denen der Aelteste, Nahmens Abdollah, sein unmittelbarer Nachfolger war, und der zweite mit

Geschlechtsfolge in gerade absteigender Linie.	Nebenlinien.
21. Abdollah.	mit Nahmen Abu Taleb war der Vater.
22. Mahomed.	

Gesetzgeber der Muselmänner.

Man darf nur seine Augen auf diese Tabelle werfen, um sich einen ziemlich richtigen Begriff von der Art zu machen, wie das abendländische Arabien bevölkert worden. Jsmael, mit seinen Söhnen, setzte sich in dieser Gegend ungefähr 400 Jahr nach der Sündfluth feste. Aus diesem Stamme sproßten viele Aeste, die sich ausbreiteten und vielen Geschlechtern den Ursprung gaben. Diese Jsmaeliter besetzten anfänglich die Länder, die nachgehends die Nahmen des wüsten und des felsigten Arabiens geführet haben. In der Folge bemächtigten sie sich eines Theils von dem glücklichen Arabien.

Die erste Seite zeiget die Folge der Stammväter von dem ältesten dieser Geschlechter an. Man zählet daselbst 21 Fürsten vor dem Mahommed. Setzt man voraus, daß nach einer Zeitrechnung, deren Richtigkeit man ziemlich aus der Erfahrung schliessen kann, jeder 30 Jahr regieret hat, so formi-

formiren diese Regierungen eine Periode von 630 Jahren: dieß machet fast die Vermuthung, daß Adnan, der erste dieser Regenten, ungefähr um die Zeit unsers Heilandes müsse gelebet haben, den man ungefähr 600 Jahr vor dem Mahomed setzt. Es folget daraus, daß zwischen Adnan und Ismael wenigstens ein Zwischenraum von 19 Jahrhunderten müsse gerechnet werden, und daß mithin die Tabellen, die nur sieben oder 8 Fürsten dazwischen setzen, offenbar falsch sind. Dieser ganze Theil der Geschichte von den Ismaelitischen Arabern ist mit dicken Finsternissen bedecket. Wir merken noch an, daß nachdem die Nachkommenschaft Ismaels den größten Theil Arabiens überwältiget hat, sich die Nahmen fast aller Völker dieser Landschaft durch die Länge der Zeit in dem Nahmen der **Ismaeliten** verlohren haben: ihnen ist der Nahme der **Saracenen** gefolget, der auch sehr alt ist, weil man in dem Targum von Jerusalem, im Ptolemäus, im Dioscorides u. s. w. ihn schon findet.

Vierter Abschnitt.

Politische Gesetze, Religion, Sitten und Gewohnheiten der alten Araber.

Allgemeine Weltgeschichte angeführter massen.

Die angeführten Schriftsteller in den vorhergehenden Abschnitten, bemerken, daß die Regierungsform, die Gemüthsart, Sitten und Lebensart bey den Arabern, seit 3 bis

Gebräuche der Ismaeliten.

400 Jahren fast allezeit die nehmlichen gewesen. Die Ismaeliten, die in dem felsichten und in dem wüsten Arabien gewohnet, führeten meistens ein herumwandelndes Leben; sie hatten weder Städte, noch Hütten, noch eine bleibende Wohnung. Fanden sie einen Ort reich an Früchten, Wasser und Viehweide, so hielten sie sich daselbst eine Zeitlang auf, und wenn dieses aufgezehret war, so giengen sie weiter. Sie waren kriegerisch, begierig nach Beute, und so dem Raube und Gewaltthätigkeiten ergeben, daß ihre Nachbarschaft überall gefürchtet ward. So leben auch noch heut zu Tage die Bedoinen, Abkömmlinge der alten Ismaeliten. Sie glauben sich wegen dieser Lebensart zu rechtfertigen, wenn sie die Ungerechtigkeit, die Sara ihrem Stammvater Ismael zufügte, anführen, der, nachdem er aus dem Hause seines Vaters verjagt worden, von GOtt zum Erbtheile die Wüsten Arabiens empfieng, mit der Erlaubniß, sagen sie, alles, was sie daselbst fänden, wegzunehmen. Sie glauben, dadurch ein Recht zu haben, der Nachkommenschaft Isaacs die Mittel wieder zu nehmen, um die dieser Patriarch ihren Urvater gebracht hätte.

Ihre Regierungsform.

Diese Ismaeliter, die die Alten mehr unter dem Nahmen der **Sceniten** gekannt haben, waren, wie wir gesehen haben, in viele Stämme getheilet. Jeder davon gehorchte einem Emir, der allezeit aus den vornehmsten Familien

milien gewählet wurde, und diese verschiedenen Emirs hiengen von einem einzigen Oberhaupte ab, der gleichsam der oberste Feldherr der ganzen Nation war.

Bürgerliche Gesetze der Hemiariten.

Die Hemiariten, die das glückliche Arabien bewohnten, wo sie viele Städte und Burgschaften besaßen, wurden beynahe auf eben diese Art beherrschet. Sie hatten ein Oberhaupt, das den Titel Tobba führte, aber viele Städte und Kreiße erkannten die Gewalt eines besondern Fürsten, die unter dem Oberhaupte stunden.

Wenn man dem Strabo und den Schriftstellern, die er anführet, dießfals glaubet, so war die Regierungsfolge unter diesen verschiedenen Fürsten nicht erblich (*); aber das erste Kind, daß in einer edlen Familie nach der Gelangung des Königs zum Throne gebohren ward, wurde für den presumtiven Erben angesehen. Das Volk installirte die Könige. Es war ihnen nicht erlaubt, aus ihrem Pallaste zu gehen, wenn sie einmal das Staatsruder in Händen hatten, und wenn sie dieses Gesetz übertraten, so hatte das Volk die Macht, sie zu steinigen.

Die

(*) Diese Anm. des Strabo erstrecket sich aber nicht auf alle Fürsten des glücklichen Arabiens. Bey den Hemiariten, dem vornehmsten Volke, war die Thronfolge viele Jahrhunderte durch in der Familie des Joktan erblich.

Religion der alten Araber. Abgötterey.

Die Vielgötterey war vor der Ankunft des Mahomed die herrschende Religion bey den Arabern. Ihre Abgötterey bestund hauptsächlich in der Verehrung der Gestirne, insbesondere aber und vorzüglich der sieben Planeten. Der Planet der Venus, den sie **Al Zoharah** nenneten, hatte zu Sanaa einen prächtigen Tempel, dessen Frontespitzen folgende Inschrift führte: **Ghomdam, dieß war der Nahme des Tempels, wer dich zerstören wird, soll des Todes seyn.** Man versichert, daß diese Drohung in der Person des Califen Othman erfüllet worden, der diesen Tempel zerstören ließ und einige Zeit darauf ermordet wurde. Die Stämme von Koreisch und Kenanah bereten eine besondere Gottheit an, **Al Uzza** genannt, die ihren Aufenthalt in einem Baum hatte, über welchen man eine Kapelle gebaut hatte. Mahomed ließ den Baum bis auf die Wurzel umschlagen und die Priesterin derselben ermorden. Die Koreischiten hatten einen andern Abgott, **Hobal** genannt, den sie aus Syrien empfiengen und der ihnen allezeit fruchtbare Regen gab, wenn sie derselben nöthig hatten. Seine Bildsäule, die einen Mann vorstellte, war von rothem Achat und hielt sieben Pfeile in der Hand. Man hatte sie in Caaba, dem berühmtesten Tempel von Mecca, und dem ganzen Arabien aufgestellet. Um diese Figur herum stund eine grosse Menge anderer Gottheiten von einem geringern Range.

ge. Mahomed zerstörte sie alle, da er Mecca wegnahm.

Außer diesen und einer noch grossen Menge anderer Götzen, die man unter verschiedenen Gestalten anbetete, hatte noch jede Familie seinen Hausgott, den man allezeit mit Ehrerbietung grüßte, so oft man ein- und ausgieng. Die alten Araber beteten auch Steine an, und man giebt uns von dem Ursprunge dieser Verehrung folgende Ursache an. „Diese großen Steine dienten anfänglich zu „Libationen von Wein und Oel: diese Cere- „monie übte Jacob in Ansehung des Steins „aus, der ihm zum Hauptkissen gedienet hat- „te. In der Folge erweisen ihnen die Ara- „ber eine gottesdienstliche Verehrung, so wie „die Phönicier zu thun pflegten. Einige „Schriftsteller erzählen, daß wenn das Ge- „biet von Mecca für seine Bewohner zu klein „wurde, viele tausend Ismaeliten sich auf den „Weg begaben, um neue Wohnungen auf- „zusuchen, und mit sich einige Steine von die- „ser heiligen Erde nahmen. Anfänglich be- „suchten sie diese Steine aus Andacht, so wie „sie Caaba zu besuchen pflegten. Aber diese „Andacht wurde endlich zur Abgötterey und „die Ismaeliten erwiesen jedem Steine, den „sie fanden, wenn nur ein wenig schön war, „göttliche Ehre.„ Allgem. Welth. ebend.

Die Religion der Magen und das Judenthum schlich sich auch bey einigen Geschlechtern Religion der Magen.

tern dieses großen Volks ein, welches von dem Handel kam, den sie mit den Persern und Juden hatten. Die Zeitrechnung von der Einführung des **Magismus** ist unbekannt und man weiß nicht, ob diese Religion in Arabien einen großen Fortgang hatte. Was aber das Judenthum anbetrift, so versichert man, daß ein König von Yemen, **Abu Carab Asaad** genannt, dasselbe unter den Hemiariten ungefähr 700 Jahr vor der Geburth des Mahomed eingeführt. Von der Einnahme und Zerstöhrung der Stadt Jerusalem durch die Römer an, flüchteten viele tausend Juden nach Arabien und breiteten daselbst ihre Religion aus, so gar, daß sie von den Stämmen von **Kenanah**, **Al Hareth** und **Kendah** angenommen wurde. In folgenden Zeiten wurden sie mächtig und fanden ein Mittel, sich vieler befestigten Oerter zu bemächtigen. **Rusef Dhu Novas**, ein hemiaritischer Fürst, der in Yemen mitten im 6ten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung regierte, überließ sich diesem neuen Gottesdienste mit so vielem Eifer, daß er alle diejenigen verbrennen ließ, die ihn nicht annahmen. Ich habe schon von den Folgen geredt, die dieser traurige Verfolgungsgeist verursachte: das Reich von Yemen wurde zerstöret und mit ihm der Jüdische Gottesdienst.

Judenthum.

Die christliche Religion ist auch bey guter Zeit in Arabien bekannt geworden. Sie wur-

Christenthum.

de

de vielleicht durch einige derjenigen Araber dahin gebracht, die die Apostelgeschicht in die Classe derjenigen Völker setzt, die das Glück hatten, mit zuerst zum Christenthum bekehret zu werden. Es ist gewiß, daß zu Anfange des dritten Jahrhunderts, da die morgenländische Kirche sich grausamen Verfolgungen ausgesetzt fand, eine große Anzahl Christen nach Arabien floh. Die Hauptstämme, die das Evangelium annahmen, waren die von Hemiar, Ghassan, Rahia, Taglab, Bahra, und Tomich. Al Nooman, König von Hira, ließ sich mit seinem ganzen Volke in den ersten Jahren des siebenden Jahrhunderts taufen. Al Mondar sein Großvater, bekennte sich auch zum Christenthume und ließ viele Kirchen in seiner Hauptstadt bauen. Als die Aethiopier das Reich von Yemen überwältigt hatten, übten die Christen, die unter dem Dhu Novas eine grausame Verfolgung erdultet hatten, ungestört ihren Gottesdienst in dieser Gegend von Arabien aus. Man versichert, daß die Juden sie herausfoderten. In einer Unterredung, die in offnem Felde drey Tage lang gehalten wurde, vertheidigte, in Gegenwart des Königs und des Volks, Gregentius, Bischoff von Dhastar, die Sache der Christen, und Herbanus der Juden ihre. Man setzt hinzu, daß den dritten Tag Herbanus zum Christen sagte: **Weil ihr versichert, daß JEsus von Nazareth lebt, und daß er**

Apostelg. 2

Gregentius in Disput. cum Herbano Iudaeo, in der allg.

Weltg. oben angeführten Orts.

er das Gebet seiner Gläubigen hört, so verlange ich, daß er in diesem Augenblicke vor unsern Augen erscheine, und ich gelobe hiermit an, alsdenn an ihn zu glauben. Alle Jüden schrien auch: **Zeiget uns euren Christus, und wir wollen Christen werden.** Kaum hatten sie diese Worte vollendet, als ein schreckliches Ungewitter mit Donner und Blitzen vermischt sich erhub, und JEsus Christus mitten in Wolken erschien, sein Haupt war mit Strahlen der Herrlichkeit umleuchtet, und er sagte folgende Worte: **Da sehet, ich zeige mich euern Augen, ich,** den eure Väter gekreuziget haben. Die Christen schrien alsdann: **HErr erbarme dich unser!** aber die Juden wurden mit Blindheit geschlagen, und erlangten den Gebrauch ihres Gesichts nicht eher wieder, als bis sie waren getauft worden.

Ketzereyen in Arabien.

Man glaubet, daß die meisten Christen Arabiens den Jacobitischen Irrthümern beypflichteten, und daß sie durch den Syrischen Bischoff Jacob **Baradäus** verführt wurden, der in diesen Gegenden die Ketzerey des **Monophysismus** oder einer Natur in Christo ausbreitete. Unter der Regierung des Kayfers Constanz nahmen die Hemiariten die Lehrsätze des Arius an. Auch schlichen sich eine Menge anderer Ketzereyen: als des **Ebion, Beryll** seine, der **Nazaräer**, der **Collyridier** und anderer ihre in Arabien ein.

Was

Was den Charakter der alten Araber anbetrift, so waren sie tapfer, arbeitsam, abgehärter, gute Reuter, geschickt den Bogen zu schiessen, den Wurfspieß zu werfen und den Säbel zu führen, welches ihre Hauptwaffen sind. Diese Völker, die gegen Fremde so wild und in der Welt durch ihre Räubereien so ausgeschrieen sind, daß ihr Nahme heut zu Tage so gut als eine Schmähung ist, waren unter einander gesellig, menschenfreundlich, großmüthig, treu in ihren Worten, rechtschaffen und schmeichelnd gegen diejenigen, die sie unter ihre Freunde zählten. Moralische Eigenschaften der alten Araber.

Sie nährten sich hauptsächlich mit Milch und Fleisch vom Kameel. Bey ihnen ist die Beschneidung eingeführt. Sie glauben an die Vorherbedeutung und an vielerley Arten von Wahrsagerey. Wenn einer eine Reise unternimmt, so bemerkt er den Flug des ersten Vogels, den er gewahr wird. Fliegt der Vogel zu seiner Rechten, so setzt der Reisende seinen Weg fort; fliegt er zur Linken, so kehret er unverzüglich um. Sie machten sich kein Gewissen, zwo Schwestern zu heyrathen, und die Kinder heyratheten bisweilen selbst die Wittben ihrer Väter; aber diese letzte Gewohnheit ist doch niemals auf einige Art festgesetzt gewesen. Die Pilgrimmschaft nach Mecca war eine gottesdienstliche Handlung, von der sich fast niemand los zu sagen wagte. Sie bedienten sich fleißiger Abwaschungen, Merkwürdige Gewohnheiten.

trugen große Sorge für ihre Haare und Zähne, und verabsäumeten nichts, was die Gesundheit und Reinigkeit des Körpers befördern konnte. Der Ehebruch wurde unter ihnen mit dem Leben bestraft, und auf dem Diebstahl stand die Abhauung der rechten Hand. Sie trugen einen Kopfputz, der wenig von dem heut zu Tage gewöhnlichen unterschieden war. Sie rühmten sich, von GOtt mit vier besondern Dingen begnadiget zu seyn: nehmlich daß sie den Turban statt des Diadem, Zelter statt der Häuser, Säbel statt der Verschanzungen, und Lieder statt geschriebener Gesetze hätten.

Zweites Hauptstück.

Besondere Umstände, den Mahomed betreffend. Wie er die Verfassung von Arabien änderte.

Herkunft des Mahomed.

Mahomed, den die Araber **Mohammed** nennen, wurde zu Mecca um das Jahr 570 nach christlicher Zeitrechnung gebohren. Er war aus dem Stamme der **Koreischiten**, der größten Familie der Araber, man mag es von Seiten seiner Vorfahren, oder der großen Macht seines Oberhaupts ansehen, der Schutzherr von der Caaba, und Prinz von Mecca war. **Abd al Motalleb**, sein Groß-

Großvater, besaß diese beyden wichtigen Bedienungen, deren Kosa, einer seiner Vorgängern über eine Linie der Hemiaritischen Fürsten, die sich seit einigen Jahrhunderten in diesem Theil Arabiens nieder gelassen, sich unrechtmäßiger Weise anmaßte. Also war Mahomed gar nicht ein Mann ohne Herkunft, und ein Landstreicher, wie einige Schriftsteller behaupten wollen. Es ist wahr, daß, da er bey guter Zeit seinen Vater, Mutter und Großvater verlohren, er in die äuserste Armuth verfiel. **Abutaleb**, sein Onkel vom Vater her, unterhielt ihn in seinem Hause bis in sein zwanzigstes Jahr, und brachte ihn nachgehends zu einer reichen Wittwe, **Kadhige** genannt, die einen großen Handel nach Syrien trieb. Er wurde anfänglich mit den niedrigsten Geschäften belegt, nehmlich Kameele zu führen und zu verbinden. Wenig Zeit darnach vertraute ihm diese Frau ihren Handel und das Ende darvon war, daß sie ihn heyrathete. Er hatte von ihr 4 Söhne, die sehr jung starben, und 4 Töchter, die noch bey seinen Lebzeiten verheyrathet wurden.

Geschichte der Araber durch den Abbe de Marigny B. L. Prideaux Leben des Mahomed, hin und wieder, Bayle Wörterbuch Art. Mah. Salmon, Staat v. Arabien Kap. VIII.

Mahomed, nachdem er zu einem ansehnlichen Vermögen gelangt war, machte den kühnen Entwurf, die Welt zu reformiren und ein neues Religionsgebäude zu errichten. Die häufigen Reisen, die er in verschiedene Länder bey Gelegenheit seiner Handlung gethan, hatten

Er macht den Plan zu einer neuen Religion.

hatten ihm Mittel verschaft, sich aufs genauste von den verschiedenen gottesdienstlichen Gebräuchen zu unterrichten, die damals die Völker Arabiens und die benachbarten Länder theilten. Man sahe unter ihnen ein seltsames Gemisch von Abgöttern, Manichäern, Juden und Christen von verschiedenen Secten. Er borgte allen diesen Religionen Grund- und Lehrsätze ab, die er mit Klugheit verband, und sie der Gemüthsart der Araber, einem wollüstigen, unwissenden Volke, das die Neuigkeit und das Wunderbare liebte, und sehr leicht enthusiastische Eindrücke auf sich machen ließ, gemäs zu bilden suchte.

Er giebt Eingebungen vor.

Er gab gleich anfänglich eine Eingebung vom Himmel vor, und er brachte es so weit, daß er die Kadhige überredete, er habe geheime Unterredungen mit dem Engel Gabriel. Diese Frau überließ sich seinen Erzählungen und breitete überall aus, ihr Mann sey ein Prophet. Zaid, Sclav des Mahomed, ließ sich auch überreden, und diese Unterwürfigkeit verschaffte ihm die Freyheit. Daher kömmt der Gebrauch, der unter den Mahometanern eingeführet ist, daß alle Sclaven, die ihre Religion annehmen, in Freyheit gesetzt werden.

Seine ersten Anhänger.

Ali, Sohn des Abutaleb, **Abubeker**, **Othman**, und einige andere folgten eben diesem Beispiele, und waren die ersten Schüler des neuen Propheten.

Unge-

Ungefähr in seinem 50ten Jahre fieng er an öffentlich zu predigen; aber die Obrigkeit von Mecca, die die Unordnung, welche die Geburth einer neuen Secte nach sich zu ziehen pflegt, zu fürchten anfieng, faßte den Entschluß, sich des neuen Propheten zu bemächtigen. Mahomed erhielt Nachricht davon, und entfloh mit einem Theile seiner Anhänger in die Wüsten von Hegiaz, und nachgehends nach Medina. Man setzt die Zeit dieser Flucht auf das Jahr Christi 622: und das ist der Anfang der berüchtigten Zeitrechnung, die bey den Mahomedanern eingeführt ist. Man nennt sie Hegira, von dem Arabischen Worte Hegirah, welches so viel als Flucht heißt.

Er muß die Flucht nehmen.

Der Prophet, da er sah, daß er mit dem bloßen Wege der Ueberredung schwerlich durchkommen würde, entschloß sich, Gewalt zu gebrauchen, und seine Lehren mit den Waffen in der Hand zu predigen. Er vertraute die große Fahne der Religion seinem Onkel Hamza, und schickte ihn mit 30 Mann, mit einem Trupp anzubinden, den die von Mecca seit seiner ersten Flucht allezeit im Felde hielten. Dieses erste Unternehmen lief nicht glücklich ab, und die Mediner wurden zurück geschlagen. Aber nachdem Hamza einen ansehnlichern und besser disciplinirten Haufen zusammen gebracht, griff er eine starke Caravane von den Koreischiten an, warf sie über den Haufen und machte eine wichtige Beute.

Seine ersten Waffen.

Er verlohr bey dieser Begebenheit nur 14 Mann, denen Mahomed öffentlich die Lobrede hielt, und die unter den Muselmännern die Ehre der Märtyrer erhalten: **Lustige Märtyrer!** sagt ein berühmter Schriftsteller, **Leute, die bey der Plünderung einer Caravane getödtet wurden, da sie das Handwerk der Straßenräuber und öffentlichen Spitzbuben trieben.** Man zwang die gefangenen Koreischiten, die neue Lehre anzunehmen, und die sich weigerten, wurden ohne Barmherzigkeit niedergemacht.

Bayle am angezeigten Orte.

Wie er seine Religion in Mecca festsetzte.

Durch diesen glücklichen Streich aufgemuntert, stellte er sich selbst an die Spitze seiner Truppen und bemächtigte sich Mecca. Er führte daselbst die öffentliche Uebung seiner Religion ein, doch ohne Gewalt zu brauchen und die Einwohner ihrer Privilegien zu berauben. So lief er mit den Waffen in der Hand durch das Land der abgöttischen Araber, und da er über sie einen großen Sieg in der Fläche von **Bedra** erhielt, wendete er seine Macht wider die Stämme, die sich zum Judenthume bekannten. Mitlerweile, da er auf diesem Zuge begriffen war, empörten sich die Koreischiten: sie hatten an ihrer Spitze den **Abu Sofian**, und giengen bis nach Medina. Mahomet, um ihrem Fortgange Einhalt zu thun, war gezwungen, gerade wieder zurück zu kehren: er lieferte ihnen eine blutige Schlacht, die er verlohr. Er wurde

dabey

dabey verwundet, und die Koreischiten machten eine abscheuliche Niederlage unter seinen Soldaten. Dieser Schlag, der einem Manne wiederfuhr, der sich für einen Propheten ausgab, erregte einen großen Widerwillen unter seinen Anhängern, und hätte beynahe seinen ganzen Entwurf zu Schande gemachet. Aber er hatte Geschicklichkeit genug, die Klagen dieser erzürnten Menge zu besänftigen, und nachdem er einen Stillestand mit den Koreischiten geschlossen, ergriff er wieder die jüdischen Araber die Waffen, und nahm ihnen Kaibar und andere feste Plätze weg. Da er zu Kaibar in dem Hause eines von den Vornehmsten der Stadt wohnte, vergiftete Zainab, die Tochter seines Wirths, ein Lamm, das auf den Tisch kam. Der Gedanke dieses Mägdchens war, daß wenn Mahomed ein Prophet wäre, er sich schon für den Würkungen des Gifts würde in Sicherheit zu setzen wissen, wäre er es nicht, so würde er unfehlbar sterben, und sie würde dadurch ihr Vaterland von einem schändlichen Tyrannen, der es verheerte, befreyen. Mahomed aß einen einzigen Bissen, und warf ihn auch nach einigen Schriftstellern gleich wieder weg, weil er merkte, daß das Fleisch vergiftet war. Dem ungeachtet befand er sich sehr übel davon, und die Mittel, deren er sich bediente, schienen das Uebel mehr zu bemänteln, als daß sie es hätten heben sollen.

Er leidet einen großen Stoß.

Er soll vergiftet werden.

Er verlohr nach diesem Zufalle alle Kraft und zehrte sich allmählich aus.

Wir wollen ihm nicht in allen Auftritten seines militärischen Apostelamts folgen. Er brachte die drey Arabien unter seinen Gehorsam, ingleichen einen ansehnlichen Theil von Syrien, wo er bey verschiedenen Gefechten über die Heere des Griechischen Reichs den Sieg erhielt. Er stürzte überall die Abgötter nieder, und duldete keinen andern Gottesdienst, als den seine neue Religion mit sich brachte. Die Araber, nachdem sie lange Zeit für die Vertheidigung ihrer Freyheit und ihrer Altäre gefochten, überließen sich endlich der Uebermacht ihres Schicksals, und unterwarfen sich so gar mit Gelehrigkeit seinen Lehrsätzen. Er gab ihnen vortrefliche Gesetze: er vereinigte in einen einzigen Körper ihre verschiedene Stämme, und machte endlich der Anarchie, die sie seit vielen Jahrhunderten getheilet hatte, ein Ende. Mithin verschafte er doch würklich diesem Volke von mehr als einer Aussicht große Wohlthaten.

Sein Tod.

Er endigte seine Tage zu Medina im 11ten Jahre der Hegira, drey und sechzig Jahr, wie einige, und wie andere wollen, 65 Jahr alt. Seine Nachfolger hatten einen so grossen Begriff von seiner Person, daß sie noch einige Tage darnach behaupteten, er sey nicht todt, und es sey so gar unmöglich, daß er sterben könne. Omar trieb seinen Eifer so weit,

daß

daß er den Säbel auf diejenigen zog, die diese lächerliche Meinung zu bestreiten wagten. Aber Abubeker, der sich unter den Muselmännern ein großes Ansehen erworben, bewieß ihnen aus vielen Stellen des Alkorans, daß ihr Prophet sterblich, wie andere Menschen wären. Er wurde zu Medina selbst in demjenigen Hause begraben, wo er starb.

Seine Gestalt.

Mahomed war von einem Mittel-Wuchs, hatte eine angenehme Gesichtsbildung, und ein biegsames, ehrgeiziges, kühnes Genie, das die außerordentlichsten Unternehmungen auszuführen im Stande war. Elmacin stellet ihn als einen Mann von einem sanften und muntern Charakter, einer ausnehmenden Gefälligkeit, demüthig bey den Großen, gesprächig bey den Kleinen, freygebig gegen die Armen, vor, der nichts für sich selbst hatte, und niemanden unzufrieden von sich ließ. Er war mäßig, aber sinnlich und wollüstig, ein Fehler, den er mit allen Arabern gemein hatte. Die christlichen Schriftsteller werfen ihm solche unzüchtige Dinge vor, die abscheulich sind, und seine eignen Anhänger erzählen dießfals Sachen, die seinem Andenken zu keiner großen Ehre gereichen. Er war so verwegen, zu behaupten, daß ihm GOtt hierinnen besondere Vorrechte eingeräumet habe, und drucket sich also im Alkoran aus: **Prophet! wir geben dir eine unumschränkte Gewalt über .... alle Weiber, die in dei-**

ne Hände fallen: über deine Muhmen, Nichten und über jede gläubige Frau, die sich dir, der du mein Prophet bist, überlassen wird: diese Gunst sey dir insbesondere und ausschließungsweise vergönnt, aber keinem andern. Er sagte, wenn er von Weibern und wohlriechenden Salben redte, daß diese beyden Dinge ihn bey seiner Heiterkeit erhielten, und seine Andacht erweckten.

Er verliebte sich in die Frau von einem seiner Sclaven und heyrathete sie, nachdem er ihren Mann gezwungen hatte, sich von ihr zu scheiden. Da diese Aufführung der Welt ein Aergerniß gab, fand er ein Mittel, sie dadurch zu entschuldigen, daß er einen neuen Befehl vom Himmel des Innhalts vorgab:

Alkoran Kap. 33. **daß GOtt denjenigen Sclaven, der sein Weib von sich gestoßen, mit dem Mahommed vereiniget hätte, und daß der Prophet keinen Fehler begangen, indem er nichts gethan, als daß er dem Gebote des Allmächtigen wäre gehorsam gewesen.** Es ist erstaunend, daß ein Mann, der so liederlich in seinen Sitten gewesen, die Araber hat bereden können, daß ihn GOtt gesandt habe, die Welt zu bekehren.

Ob er sich gleich ohne alle Zurückhaltung der Liebe der Weiber ergeben, so hatte er doch im Grunde für ihr Geschlecht wenig Hochachtung. Er begieng an ihnen tausend Treulosig-

losigkeiten; begegnete ihnen übel und gab so gar ein Gesetz, daß die Männer ihre Weiber schlagen dürften, wenn sie es verdienten. Ueberdieß war er der unruhigste und eifersüchtigste unter allen Menschen. Da er merkte, daß einige seiner Schüler mit einem verdächtigen Eifer sein Haus besuchten, und ziemlich vertraut mit seinen Weibern umgiengen, hielt er diesen Fehler für wichtig genug, um ihn öffentlich zu ahnden. Er erklärte ihnen also von Seiten GOttes, daß sie nicht in das Haus des Propheten ohne Erlaubniß gehen sollten, und daß der Wohlstand erfodere, wenn sie zu ihm zu Gaste gebeten würden, daß sie sich unmittelbar nach der Mahlzeit wieder wegbegäben, ohne sich mit seinen Weibern in ein Gespräch einzulassen; daß obgleich der Prophet sich schämen müßte, sie weggehen zu heißen, doch GOtt sich nicht schämte, die Wahrheit zu sagen. „Er trieb die Eifersucht bis ins Grab, weil er unter den härtesten Strafen allen seinen Nachfolgern verbot, eine von seinen Weibern nach seinem Tode zu heyrathen. Also musten sie alle nach seinem Tod in einer strengen Wittwenschaft leben, obgleich einige sehr jung darunter waren, z. E. die **Ayesha**, die nicht älter als 20 Jahr war, da der Prophet starb. Einige Schriftsteller setzen hinzu, daß er nicht wäre zufrieden gewesen, die Weiber in diesem Leben unglücklich zu machen, sondern daß er auch behauptet hätte, daß sie von dem

Alkoran am angeführten Orte. Prideaux Leben Mahom. S. 153.

dem Paradiese ausgeschlossen wären; aber die geschicktesten Muselmänner versichern, daß er niemals dieses gelehrt habe.

Unter der Zahl der Weiber waren ihrer dreye, die er aufs zärtlichste zu lieben schien, nehmlich **Kadhige**, **Haphsa** und **Ayesha**. Die erste starb 3 Jahr vor dem Anfang der Hegira. Sie hatte 8 Kinder von ihm, die alle vor dem Vater sturben, ausgenommen **Fathime**, die ihn einige Monathe überlebte und an Ali verheyrathet war. Die Hochachtung, die er für sie hatte, verhinderte ihn, ihr keine andere Frau zu zugesellen: und nur erst nach ihrem Tode überließ er sich seinen Wollüsten. **Haphsa** war eine Tochter Omars. Mahomed heyrathete sie drey Jahre nach der Hegira, und vertraute ihr, da er starb, das Original seiner vorgegebenen Offenbahrungen, das ist, die Materialien, die zur Errichtung des Alkorans gedienet haben. Was die Ayesha betrift, so war sie nicht älter, als 7 Jahr, da er sie zur Frau nahm. Ihr Vater, der sich **Abdollah** nennte, nahm auf Befehl des Propheten den Nahmen **Abubeker** an, welches so viel als **Vater des Mägdchens** heißt. Da sie eben so viel Witz als Artigkeit besaß, so ließ sie Mahomed sorgfältig unterrichten, und sie machte ihren Lehrmeistern Ehre. Sie erlangte vornehmlich eine vollkommne Kentniß in der Arabischen Sprache. Er liebte sie sterblich, ungeachtet

ihrer Treulosigkeiten, die zum Aergerniß in ganz Arabien bekannt waren. Ali und andere Vertrauten des Propheten mochten ihm so viel von der üblen Aufführung seiner Frau Nachricht geben, als sie wollten, er drückte doch die Augen zu ihren Ausschweifungen zu, und um wenigstens der üblen Nachrede Einhalt zu thun, kündigte er den Muselmännern von Seiten des Himmels an, daß alle das Gerüchte, daß sich zum Nachtheil der Ayesha verbreitet hätte, die schwärzesten Verläumdungen wären, und bedrohte diejenigen mit den grausamsten Strafen in diesem und jenem Leben, die sich unterstehen würden, von dieser rechtschaffenen Frau etwas übels zu sagen. Nach dem Tode des Mahomed, war sie in großem Ansehen bey den Arabern, die sie als eine Prophetin überall zu Rathe zogen. Sie vergab es niemals dem Ali, der sie ihrer Ausschweifungen wegen angeklaget hatte. Dreymal verhinderte sie es, daß er nicht Calife wurde, und als er nach tausend Hindernissen endlich darzu gelangte, verband sie sich wider ihn und stellte sich an die Spitze von 30000 Mann. Ali nahm sie gefangen, und verwieß sie nach Meßina, wo sie im 67 Jahre ihres Alters, im 58 Jahre der Hegira, starb.

Mahomed war ohne Wissenschaft, und man glaubet so gar, daß er weder schreiben noch lesen konnte. Aber er verstund seine

Spra=

Sprache vortreflich: er drückte sich mit Anmuth aus; seine Ausdrücke waren voller Feuer und Kraft; der Klang seiner Stimme selbst hatte etwas rührendes und beredendes. Der Alkoran, der eine bloße Sammlung von seinen alltäglichen Reden ist, ist ein Meisterstück von Seiten der Zierlichkeit und Reinigkeit des Styls: man findet so gar einige erhabene Züge darinnen.

Es ist gewiß, daß er ein wundernswürdiges Talent, die Leute zu verblenden, hatte. Die Araber sahen ihn bey seinem Leben als einen Propheten an, und seit seinem Tode hat sich diese Meinung von Jahrhundert zu Jahrhunderten unter seinen Anhängern erhalten, und blüht noch in seiner völligen Stärke. Sie sind der Lehre des Alkorans so zu gethan, daß es fast unmöglich ist, sie zum Christenthume zu bekehren. Die Catholischen Mißionarien, die im Orient ausgebreitet sind, bemühen sich blos unter den Griechen und streitigen Armenianern zu bekehren, da sie die Erfahrung belehret hat, daß es so vergeblich, als gefährlich seyn würde, den Muselmännern eine Religionsveränderung vorzutragen. Dieß ist das Gute und Böse, daß wir von diesem besondern Manne zu sagen gehabt. Es ist uns noch übrig, daß wir die Grund- und Lehrsätze seiner Religion bekannt machen.

Drittes Hauptstück.

Von den Gesetzen Mahomeds, und insbesondere vom Alkoran.

Das System des Mahomedismus hat in gewissen Aussichten viel scheinbares. Die wahre Religion, sagen die Mahomedanischen Lehrer, ist allezeit eben dieselbige gewesen, was das wesentliche der Lehre und des Sittlichen anbetrift; aber in der Folge so vieler Jahrhunderte hat sie verschiedene Grade der Vollkommenheit in Absicht auf die Gebräuche und die Disciplin erhalten. GOtt hat anfänglich Mosen, den Urheber des ersten Gesetzes, geschickt; alsdenn JEsum Christum, den Verfasser eines noch vollkommnern Gesetzes, endlich den Mahomed, den letzten und größten unter den Propheten.

System des Mahomedischen Glaubens.

Diese Lehrer stützen ihr System auf verschiedene Zeugnisse des alten Testaments, und insbesondere auf die Stelle aus dem 13. Capittel des 5. B. Mos. Dominus de Sinai venit, et de Seir ortus est nobis: apparuit de monte Pharan. Diese Worte, sagen sie, bedeuten drey merkwürdige Erscheinungen, durch die sich GOtt den Menschen hat offenbaren wollen: die erste auf dem Berge Sinai, wo er dem Moses den Pentateuchus gab:

Die Muselmänner geben vor, daß sie sich auf die heilige Schrift stützen.

gab: sie begreifen unter diesem Namen alle Bücher des alten Testaments; die zwote auf dem Berge Seir in Galiläa, wo er JEsu Christo das Evangelium gab; die dritte auf den Gebürgen von Pharan, die in der Nachbarschaft von Mecca liegen, wo er dem Mahomed den Alkoran gab.

Sie unterlassen auch nicht zu ihrem Vortheile die Verschiedenheit dieser Ausdrücke zu bemerken: Venit, ortus est, apparuit. Unter dem Moses, sagen sie, hat GOtt angefangen, sich den Menschen zu zeigen; aber es war nur noch ein schwaches Licht, und wie die Morgenröthe eines schönen Tages. JEsu Christo hat er sich schon auf eine herrlichere Weise geoffenbaret, es war schon der Aufgang der Sonnen: de Seir ortus est. Endlich ist er dem Mahomed in der ganzen Fülle seines Lichts erschienen: Apparuit de monte Pharan. Die Folge, die die Muselmänner hieraus ziehen, ist, daß, da GOtt allezeit nach und nach die Menschen durch vollkommnere Wege zu führen pflegt, Mahomed der letzte seiner Apostel und derjenige ist, den man hören muß, und daß wie J. C. das Gesetz Moses bey seiner Erscheinung abgeschaft habe, so habe auch Mahomed dasjenige von J. C. aufgehoben.

Alboschar nach der

In diesem Verstande erklärte einstens Mahomed, wie ein alter Ausleger von den Traditionen der Muselmänner vorgiebt, das

Gleich=

Gleichniß des Heilandes von einem Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg schickt. Der Pentatevchus, sagt dieser Betrüger, ist den Kindern des alten Gesetzes gegeben gewesen, die bis an Mittag gearbeitet haben: nachgehends sind sie müde geworden und jeder hat einen Groschen empfangen. Nachgehends ist das Evangelium den Kindern des Gesetzes der Gnade gegeben worden, die bis in die neunte Stunde gearbeitet haben; hernach sind sie müde geworden und sie haben auch jeder einen Groschen empfangen. Endlich ist auch der Alkoran gegeben worden, und nachdem ihr bis zu Sonnen Untergang gearbeitet habt, hat jeder von euch zwey Groschen empfangen. Deswegen haben die andern Arbeiter gesagt: **diese da haben weniger gearbeitet und haben einen doppelten Lohn empfangen.** Aber GOtt hat ihnen geantwortet: **habe ich euch unrecht gethan, indem ich euch etwas von eurem Lohn entziehe? nein, es ist eine Güte auf meiner Seite, und ich kann sie erweisen, wem ich will.**

Anführung des Maracci an oben angeführtem Orte.

Die Mahomedanischen Lehrer begnügen Vorwürfe, die sie den Juden und Christen machen.

sich damit noch nicht. Da sie ihr Lehrgebäude auf Ruinen des Judenthums und Christenthums zu erbauen gedenken, so behaupten sie, daß Juden und Christen auf gleiche Weise nicht auf dem Wege der Seligkeit sind, und daß die einen sowohl als die

andern sich von der Lehre entfernt haben, die Moses und JEsus Christus sie gelehret haben; daß sie den Pentatevchus, das Evangelium und die übrigen heiligen Bücher hauptsächlich in den Punkten verfälschet haben, die die Ankunft Mahomeds und sein Apostelamt betreffen. Sie werfen insbesondere den Christen vor: 1) Das sie 3 Personen in der Gottheit zulassen. **O Christen,** sagt Mahomed im 4ten Kapitel des Alkoran, **treibt nicht die Sache in eurer Religion zu weit, und redet nicht von GOtt, außer in der Wahrheit. Sagt nicht: drey, enthaltet euch dieses Worts .... denn GOtt ist eins.** 2) Daß sie behaupten, daß J. C. der Sohn Mariä, GOttes Sohn und wahrer GOtt sey. Mahomed machet ihnen hierüber selbst folgende Vorwürfe: die Christen sagen: **Christus ist der Sohn GOttes: dieses Wort ist in ihrem Munde. Sie ahmen der Sprache der Ungläubigen nach, die vor ihnen gelebt haben. GOtt vertilge sie. Wie können sie so lügen:** Der Betrüger wiederhohlt diese Gotteslästerung an einem andern Orte: **Diese da, sagt er, sind die Ungläubigen, die da sagen, daß JEsus, der Sohn Mariä, GOtt sey: weil Christus es selbst gesagt hat. O Kinder Israel, ehret GOtt, meinen HErrn und meinen Meister.** 3) Daß sie glauben, daß J. C. gekreuziget worden. Die Muselmänner be-

Alkor. Kap. IX.

Ebend. Kap. V.

behaupten, nach der Lehre ihres Gesetzgebers, daß es nicht Christus gewesen, sondern ein Mensch, der Christo gleich gewesen, den die Juden gekreuziget haben. 4) Daß sie Bilder anbeten.

Die Mahomedaner nennen sich Kinder Abrahams und sehen es sehr ungern, daß die Juden nnd Christen ihn auch für ihren Vater erkennen. Abraham, sagen sie, war weder ein Jude noch ein Christe, weil er vor Mose und JEsu Christo lebte, sondern er war ein rechtgläubiger Muselmann. Sie glauben, daß dieser Patriarch der Stifter des Tempels von Mecca gewesen.

Sie wenden auf den Mahomed viel Prophezeiungen aus den heil. Büchern an: z. E. diejenige des Propheten Daniel von dem Steine, der sich vom Berge losgerissen; ingleichen diejenige vom Esaias: Vidit currum duorum equitum, ascensorem asini et ascensorem cameli: durch den, der den Esel reutet, verstehen sie J. C. und durch denjenigen, der das Cameel besteiget, den Mahomed. Eben so beweisen sie auch aus der heiligen Schrift die Göttlichkeit der Sendung ihres Propheten.

Sie deuten viele Prophezeiungen der heil. Schrift auf den Mahomed.

Der Beweis, den sie mit der größten Prahlerey auszukramen pflegen, ist von dem weiten Umfange und dem geschwinden Fortgange der Lehren des Mahomed hergenommen.

Beweis, den sie sehr gerne vorbringen pflegen.

men. Wäre das Gesetz unsers Propheten nicht ein heiliges Gesetz gewesen, so würde GOtt nicht zugelassen haben, daß es sich so weit erstrecken können, und es würde sich nicht ein so offenbarer Seegen von Jahrhunderten zu Jahrhunderten über uns verbreitet haben.

Alkoran.

Das berühmte Buch, welches die Muselmänner **al Koran**, (*) oder das **Buch** wegen seiner Vortreflichkeit nennen, ist durch den Otman, wie man spricht, gesammelt worden, der es in 214 Kapitel abgetheilet. Es ist eine seltsame Vermischung von Offenbahrungen, läppischen Erzählungen, aber auch bisweilen von erhabenen Wahrheiten. Es wird darinnen von Krieg, von der Redekunst, Meßkunst, Sternseherkunst, und andern Wissenschaften geredet, die dazumal in Arabien anfiengen bekannt zu werden. Sonst ist keine Ordnung in diesem Buche; viel Dunkelheit; sehr lächerliche Ueberschriften über den Capiteln; ewige Wiederholungen; Widersprüche ohne Zahl; die Bibel der Juden und das Evangelium der Christen auf eine läppische Art übersetzt; viel Unflätherenen; ein Paradis, wo man nichts als Mägdchen, Ganymeden, Betten, Tische und Töpfe sieht ꝛc.

Paradis des Mahomed.

Hier ist eine Probe von den Vergnügungen, die dieser Gesetzgeber seinen Schülern in jenem

(*) Al ist der Artikel, und man sollte also der Koran und nicht der Alkoran sagen.

jenem Leben verspricht.„ Hier, sagt er, sind so viele Schalen, als Sterne am Firmament. Junge Mägdchen und Knaben schenken ein und warten bey der Mahlzeit auf. Die Mägdchen sind von einer Schönheit, die alle Einbildung übertrift. Wenn eine von diesen Mädchen im Himmel oder in der Luft des Nachts erschien, so würde die Welt davon helle werden, so helle, als ob die Sonne schien; und wenn sie ins Meer spuckte, würde sie dessen Salzwasser in Honig und seine Bitterkeiten in Süßigkeiten verwandeln .... Wasser, Milch, Honig und weisser Wein werden die Flüsse seyn, die diesen süßen Aufenthalt benetzen. Der Schlam dieser Flüsse wird wohlriechende Muskaten und die Kiesel Perlen und Hyacinthen seyn. .... Der Engel Gabriel wird die Thore des Paradieses den gläubigen Muselmännern öffnen. Das erste, was ihnen in die Augen fallen wird, wird eine Tafel von Diamanten, von einer so ungeheuern Länge, seyn, daß man siebenzig tausend Tage zubringen müßte, sie zu durchzulaufen. Die Stühle, die herumstehen, werden von Gold und Silber seyn, die Tischtücher von Seide und Gold. Wenn sie sich gesetzt haben, werden sie die außerlesensten Gerichte des Paradieses essen, und von seinem Wasser trinken. Wann sie satt sind, werden ihnen die schönen Knaben, die sie bedienen, grüne Kleider von kostbarem Stoff, und Halsbänder und Ohrgehänge von Gold reichen. Je-

Alkoran hin und wieder und seine Momentatoren die Maraccius anführet.

den wird man alsdenn eine Citrone geben, und wenn sie sie an ihre Nase gebracht haben, um ihren Geruch zu empfinden, so wird ein Mägdchen von einer bezaubernden Schönheit daraus kommen. Jeder wird die Seinige mit Entzücken umarmen, und diese verliebte Trunkenheit wird 50 Jahr, ohne unterbrochen zu werden, dauern. Nachgehends wird jedes Paar zur Wohnung einen bezaubernden Pallast bekommen, wo sie die ganze Ewigkeit essen, trinken, und alle Arten von Wollüsten geniessen werden.

Dieß ist eine Probe von den Träumen, die dieß berühmte Buch der Mahomedanern enthält. Ich könnte noch andere weit abgeschmacktere Stellen anführen. Wenn jemals diese Völker die Augen öffnen und sich unter ihnen ein Philosoph erheben sollte, dessen Weisheit die Finsterniß des Aberglaubens zerstreute, so würde es um die Mahomedanische Religion gethan seyn. Die mindeste Prüfung würde alle ihre Grundfesten erschüttern. Aber Mahomed hat diesem Zufalle weißlich vorgebauet, indem er alle Glaubens- und Religionsstreitigkeiten verboten. Dieß ist das weiseste Gesetz im Alkoran.

Man glaubt, daß Mahomed mehr als 20 Jahr darauf verwandt, um dieß besondere Werk zu verfassen, und daß er einige Christen und einige Juden zu Mitarbeitern gehabt, insbesondere einen abgefallenen Münch, den

einige

einige **Bahira**, andere **Sergius** nennen. Aus dieser Quelle schöpfte er ohne Zweifel die theologischen Sätze und so viele Züge aus der heiligen Schrift, die man im Alkoran findet. Prideaux merket richtig an, daß dieß Buch von Offenbarungen hauptsächlich ist gemacht worden, den besondern Absichten des Verfassers ein Genüge zuthun, dessen prophetischer Geist sich nach Zeit und Umständen änderte. Hatte er etwas vorzuschlagen, einen Zweifel aufzulösen, ein Unternehmen zu rechtfertigen, ein Mißvergnügen unter dem Volke beyzulegen, so nahm er gleich seine Zuflucht zum Engel Gabriel, und vermehrte seine Bibel mit einem neuen Kapitel. Fast der ganze Alkoran ist bey solchen Gelegenheiten zusammen geschrieben worden. Die meisten seiner Ausleger scheinen die Sache selbst zugestehen, indem sie aufs genauste die Ursachen angeben, um welcher Willen dieses oder jenes Kapitel vom Himmel gesandt worden. Daher, fährt Prideaux fort, entstehen die häufigen Widersprüche, die sich in diesem Buche finden. Denn nachdem sich die Angelegenheiten und Absichten des Betrügers änderten, war er auch genöthiget, seine vorgegebenen Offenbarungen zu ändern. Dieß ist selbst unter seinen Anhängern so bekannt, daß sie es alle selbst eingestehen. Wo sie sich aber in solchen Fällen nicht helfen können, da verlangen sie, daß man die sich wider-

Prid. Leben Mahomeds. S. 155.

sprechenden Stellen widerrufen solle. Sie zählen im ganzen Alkoran mehr als 150 Verse, die also müßten widerrufen werden: und dieses ist freilich das beste Mittel, die Widersprüche darinnen zu rechtfertigen.

Wie sehr es von Mahomedanern verehret wird.

Dieß ungeheure Buch, worinnen so eine große Unordnung herrschet, scheint den Mahomedanern das erhabenste Werk zu seyn. Sie scheuen sich nicht, zu behaupten, daß wenn alle Menschen und Engel sich vereinigten, sie nicht im Stande gewesen seyn würden, ein einziges Kapitel davon zu verfertigen. Sie sehen es als ein Buch an, das vom Himmel gekommen, von dem Throne GOttes ausgeflossen ist, als eine ewige Richtschnur der Wahrheit für Engel und Menschen. Einer ihrer Glaubensartikel ist, daß der Alkoran niemals geschaffen worden, sondern von Ewigkeit her in dem Wesen GOttes existiret habe.

Was die Glaubens- und Lehrsätze anbetrift, die dieses Werk enthält, so bieten sie uns vernünftigere Dinge dar. Die Araber und übrigen Sunniten schränken ihren Glauben auf diese zween Punkte ein: **GOtt ist Eins, Mahomed ist der Gesandte GOttes.** Einige Lehrer haben diese Formel weiter ausgedehnet, und verschiedene Glaubensbekäntnisse daraus verfertiget, von denen eines dasjenige ist, welches sich in einer Arabischen

schen Schrift findet, unter der Aufschrift: **Erklärung des Glaubensbekänntnisses der Sunniten.** Sie enthält folgende Artikel:

Maraccius am angeführten Orte. Glaubensbekänntniß der Muselmänner.

Ich glaube, daß GOtt eins ist, daß er weder eine Substanz noch eine Accidens ist, daß er keinem andern Wesen gleichet; daß er im Himmel auf einem Throne sitzt, aber ohne **Contact** oder **Adhäsion**, ohne eine respective Situation, und ohne eine localische Veränderung. Nichts geschieht weder im Himmel noch auf Erden, weder Gutes noch Böses, Glauben oder Unglauben, Wissenschaft oder Unwissenheit, Seligkeit oder Verdammung, ohne einen Rathschluß und unumschränkte Bestimmung GOttes. Alles, was er will, geschiehet, und was er nicht will, geschiehet nicht. Der Mensch kann seinen heiligen Willen nicht vollziehen, und hat keine Kraft sein Gesetz zu erfüllen, wenn er ihm nicht mit seiner Barmherzigkeit zu Hülfe kommt.

Ich glaube, daß der Alkoran ewig ist, und daß GOtt ihn dem Mahomed, dem größten seiner Propheten, geoffenbaret hat.

Ich glaube, daß GOtt den Mahomed, als einen Bothschafter, den Arabern, Barbaren, Geistern und Menschen geschickt hat; daß durch das Gesetz, das er ihm geoffenbaret hat, er alle übrige Gesetze aufgehoben

hat; daß er ihn über alle Propheten erhoben hat; daß er ihn zum Herrn über alle Menschen gemacht hat; daß er befohlen hat, daß der Nahme seines Propheten nicht in dem Glaubensbekänntnisse von dem Seinigen dürfe getrennet werden; daß mithin also nicht genug sey, zu sagen: **GOtt ist eins**, wenn man nicht hinzu setzt: **Mahomed ist der Gesandte GOttes.**

Ich glaube alles, was Mahomed in Ansehung des künftigen Lebens gelehrt hat: nehmlich, daß der Mensch nach dem Tode eine erstere Prüfung wird auszustehen haben, die durch **Monker** und **Nakir**, zween sehr strenge Richter und von einem schrecklichen Anblicke, wird vollzogen werden; daß sie den Menschen stehend in seinem Sarge mit Leib und Seele richten werden, daß sie ihn über die Sendung seines Gesandten mit den Worten befragen werden: Wer ist dein GOtt? was hast du für eine Religion? wer ist dein Prophet?

Ich glaube an die grosse Wagschaale, die die Oberfläche des Himmels und der Erde erfüllt, und in welcher alle unsere Handlungen gewogen werden. Eine ihrer Schalen heißt **Licht**: und in dieser wird man die Tugenden wägen; die andere heißt **Finsterniß**: und auf dieser werden die Verbrechen gewogen werden. Es werden die kleinsten Gewichte darein geleget, bis auf ein Senfkorn

und

und den Atomus, damit das Maas auf das genauste ausfalle.

Ich glaube auch an die Brücke des Sorat, die über den Abgrund hängt, und schärfer als ein Schwerd, und subtiler als ein Haar ist. Die Füsse der Ungläubigen werden sich nicht darauf erhalten können, und sie werden ins Feuer fallen; aber die Gläubigen werden ohne Furcht darüber wandeln und in das Haus der Ruhe eingehen.

Ich glaube an den Fischhalter des Mahomed, wo alle Gläubigen hinabsteigen werden, um sich daselbst zu erquicken, wenn sie über die Brücke des Sorat gegangen, und ehe sie ins Paradies kommen (*).

Ich glaube an die Fürbitte, erstlich der Propheten, 2tens der Märtyrer, endlich an anderer Gläubigen nach den Graden ihrer Vortreflichkeit und der Stufe von eines jeden Verdienst. Aber ich glaube auch, daß alle diejenigen, die einen einzigen GOtt angebetet haben, wenn sie auch keinen Fürsprecher gehabt hätten, doch endlich durch die Gnade GOttes aus der Hölle werden gerissen

(*) Einige Schriftsteller haben behauptet, daß der Fischhalter oder Teich, die Brücke des Sorat und die grosse Wage Allegorische Bilder wären, die man nicht in buchstäblichem Verstande nehmen dürfte. Diese Meinung ist inzwischen allezeit für ketzerisch gehalten worden.

sen werden, wenn sie für ihre Sünden gebüsset haben: daß also kein Gläubiger ewig verdammt seyn wird (*).

Viertes Hauptstück.

Fortgang von eben dem Inhalt.

Ihre Art zu bethen.

Die Araber, so wie die übrigen Anhänger des Omar, glauben, man müsse täglich fünfmahl bethen. Ein Murzin verkündiget gemeiniglich von der Höhe der Moschee die Stunde des Gebeths, von da er mit lauter Stimme rufet: **Allah Akbar, Allah! Mohammed resullula!** sehr grosser GOtt, sehr grosser GOtt! Mahomed ist sein Prophet. Das erste Gebeth wird bey anbrechendem Tage gethan, das zweyte zu Mittag, das dritte ohngefehr drey Stunden hernach, das vierte bey Antritt der Nacht, und

Char-din, Reisebeschr. Th. 7. S. 5. Naracs

(*) Eine von den Traditionen der Muselmanner ist, daß Mahomed eines Tages zu seinen Schülern gesagt: „der Engel Gabriel ist zu mir gekommen und hat mir eine glückliche Zeitung gebracht: nehmlich daß, wer nur nicht GOtt einen Mitgesellen (eine gleiche Person) zusetzen wird, derselbe unfehlbar in das Paradis eingehen wird. Hierauf spreche ich zum Gabriel: wenn aber derselbe ein Strassenräuber, ein Ehbrecher wäre? da ist nichts daran gelegen, antwortet der Engel, wenn auch derselbe ein Strassenräuber, ein Ehbrecher wäre.

und das fünfte beym Schlafengehen. Einige Casuisten lassen zu, daß das zweyte und dritte zugleich geschehen kann, also auch das vierte und fünfte: wodurch die fünf Gebethe auf drey gesetzt werden. Andere behaupten, daß man das Morgengebeth einige Stunden später thun könne, wenn es nur noch vormittags geschehe, und daß das Mittagsgebeth Abends um 7 Uhr gehalten werden könne. Allein die wahren Muselmänner verwerfen diese gelinde Entscheidungen und halten ihre fünf Gebethe jedesmahl besonders und zu einer bestimmten Zeit. Die Frömmsten thun ihr Gebeth um Mitternacht und stehen dieserwegen einzig und allein auf.

cius, am angeführten Ort, Salmon, gegenwärtiger Staat von der Türkey.

Die Reinigung des Körpers ist eine wesentliche Zubereitung zum Gebeth. Sie besteht darinne, daß man sich erstlich das Gesicht wäschet, nach diesem die Hände, die Arme bis an den Elnbogen, und endlich die Füsse. Um diese Reinigung desto vollkommener zu machen, muß man sich die Zähne putzen, den Mund ausspülen, frisches Wasser durch die Nasenlöcher ziehen, die Ohren reiben, den Barth kämmen, und die Schaamglieder mit Wasser bespritzen. Allein alles dieses ist eben nicht unumgänglich nöthig. Es ist nicht erlaubt, das Wasser, in welchem man sich reiniget, durch Speichel, Urin und andere garstige Sachen zu besudeln. Hat man kein Wasser, oder wenn eine Krankheit es

Vorbereitungsreinigung.

nicht

nicht erlaubt, sich desselben zu bedienen, muß man Erde brauchen, auf welche man die Hände legt und womit man nach diesem die Theile, so man reinigen will, berühret.

Andere erforderliche Bedingungen.

Ist die Reinigung geschehen, so legen sie sich oben Rock, die Schuhe, Gewehr, Beutel und Ringe ab, um, wie sie sagen, sich in den Stand der Armuth zu setzen, in welchem der Mensch vor seinem Schöpfer erscheinen soll. Sie breiten einen kleinen Teppich, der blos zum Gebeth dienet, auf die Erde. Auf selbem liegt ein Alcoran, ein Rosencranz, ein kleiner Spiegel, ein Kamm, und ein rundes Stück Erde, worauf sie die Stirne legen, wenn sie sich niederwerfen. Der oberste Theil des Teppichs muß gegen den Tempel von Mecca liegen, und dieserwegen stellet das oberste Ende desselben die Kuppel einer Moschee vor. Sie legen sich auf den untersten Theil des Teppichs, auf die Fersen, nehmen den Kamm und den Spiegel, kämmen ihren Bart, und legen das runde Stück Erde mitten auf den Teppich unter den Ort, so die Moschee vorstellet.

Nach diesen Zubereitungen, waschen sie sich und stehen eine weile auf, hängen die Hände an die Seite und beobachten ein grosses Stillschweigen, wodurch sie die Kennzeichen der grösten Andacht anzeigen wollen. Ihr Gebeth fängt sich mit dieser Ausrufung an: **Allah, Akbar!** sehr grosser GOtt!

Sie

Sie legen nach diesem ihr Glaubensbekäntniß ab, worauf sie das erste Capitel des Alcorans hersagen, da sie die Hände dem Gesichte gleich in die Höhe heben. Sie fallen hierauf nieder, um zwey **Recabet** oder Beugungen zu machen, welche darinne bestehen, daß sie den obern Theil des Cörpers so beugen, daß der Kopf fast die Knie berühret. Auf diese Beugungen folgen zwey Anbethungen, in welchen sie sich bis auf die Erde, bücken, und mit der Stirne das Stück Erde, wovon ich schon gedacht habe, berühren. Die Beugungen und die Anbethungen müssen jedesmahl mit gewissen Anrufungen begleitet seyn, deren Formuln vorgeschrieben sind. Sie lesen nach diesem noch ein Capitel aus dem Alcoran, welches sie sich wehlen können; hernach machen sie noch zwey Beugungen und eben so viel Anbethungen. Hiermit endiget sich das Gebeth, welches gemeiniglich 7 bis 8 Minuten dauert, es wäre denn, daß man eins der langen Capitel des Alcorans gewehlet hätte, worzu man mehr Zeit zum Lesen braucht.

Die Bescheidenheit, die Andacht und eine beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst, sind gleichfals wesentliche Bedingungen des Gebeths. Ein Wort, ein unmäßiges Lachen, ein ungestümmer Husten, das Gehen und andere Stöhrungen von dieser Art, wenn sie gleich wider Willen

geschehen, benehmen dem Gebethe die Kraft; man ist genöthiget es von neuem anzufangen. Alle Reisende bestätigen bey dieser Arbeit die erbauliche Andacht der Muselmänner. Ihr Gebeth, sagt einer von denjenigen, so ich angeführet habe, wird mit einer unbegreiflichen Ehrerbiethung gethan. Man kann nicht ohne Verwunderung ihre Aufmerksamkeit und Demüthigung hierbey ansehen. Sie verwenden nicht ein Auge; alle Bewegungen ihres Körpers sind genau abgemessen. Sie beschämen würklich alle unsere Christen.

Bey den Sunniten stehet allemahl ein Mollah dem Gebeth in der Moschee vor. Das Volk ist auf alle seine Bewegungen aufmerksam und macht dieselben mit einer heiligen Genauigkeit nach. Der Priester erhebt von Zeit zu Zeit seine Stimme und saget wechselsweise folgende zwey Gesänge her, welche die Zuhörer wiederholen:

Muselmännische Gesänge.

Ach mein GOtt, wie groß bist du! wie bemühen sich nicht alle deine Geschöpfe, dich zu preisen! Ruhm, Lob, Ehre sey deinem Namen. Die ganze Welt erkenne deine Macht: denn es ist kein ander GOtt, als du.

Im Nahmen GOttes voller Gütigkeit und Barmherzigkeit: lobet GOtt, der die Welt beherrschet und dem niemand gleich ist. HErr, der du alle Men-

Menschen richten wirst, auf dich setzen wir alle unsere Hoffnung; beschütze uns, o GOtt, weil wir dich anrufen, so wie du es uns befohlen hast, und weil wir das Volk sind, welches du dir erwählet und erkohren hast. Der Weg, so wir wandeln, ist nicht derjenige der Ungläubigen, wieder welche du gerechter Weise erzürnet bist.

Indem sie sich niederwerfen, bethen sie mit ihrem Iman: Wir bekennen, daß GOtt GOtt ist, daß er einzig und ewig ist; daß er niemals erzeuget, daß er unerschaffen, und daß er seines gleichen nicht hat. Das Gebeth endiget sich mit diesen Worten: daß unsere Verehrung und unsere Gebethe einzig und allein zu GOtt gerichtet seyn mögen, Friede und Seligkeit sey über dem Propheten. Die Gnade, der Seegen und der Friede des HErrn sey bey uns und bey allen Dienern GOttes. Wir bekennen und glauben, daß nur ein einziger GOtt ist, der weder seines gleichen noch Gefährten hat, und daß Mahomed der Prophet und Gesandte GOttes ist. Ehe sie aus der Moschee gehen, thun sie noch zwey kurze Gebethe an zwey Engel, von welchen der eine zur rechten, der andere zur linken GOttes seyn soll. Der erste ist weiß und flößt alle gute Gedanken ein; der andere ist schwarz und verleitet blos zum Bösen.

Geheiligte Stücke Erde. Rosenkränze.

Das Stück Erde, so sie zu ihrer Andacht brauchen, ist geheiligte Erde. Sie benennen also die Erde um Mecca und Medina, wie auch in denjenigen Gegenden, wo ihre Heiligen begraben sind. Es ist gemeiniglich so groß als eine flache Hand: man schreibt auf dasselbe einige Benennungen ihres GOttes, oder eine Stelle aus dem Alcoran, am gemeinsten aber dieses Glaubensbekänntnis: **GOtt ist groß! Mahomed ist sein Prophet.**

Ihre Rosenkränze sind von eben dieser Erde gemacht. Sie sind fast eben so wie die unsrigen und haben gemeiniglich 99 Kügelchen von gleicher Grösse. Bey den 33 erstern Kügelchen bethen sie! **GOtt ist groß;** bey den 33 folgenden: **Ruhm und Preiß sey GOtt!** und bey den 33 letzten: **GOtt sey gelobet.** Manchmahl bethen sie bey jedem Kügelchen ihr Glaubensbekänntniß. Die Mahometaner haben ihren Rosenkranz nur in den Händen, sie durchgehen ihn, da sie zugleich die Lippen bewegen, ohne daß sie auf ihr Gebeth Achtung geben.

Das Fasten Ramasan.

Alle Züchtigungen, welche das Gesetz Mahomeds vorschreibt, bestehen in Enthaltung des Weins und des Schweinenfleisches in ihrem Fastmonath, Ramasan oder Ramadan genannt, und in einigen besondern Fasttagen, welche gemeiniglich den grossen Feyerlichkeiten vorhergehen. Der Ramasan währet

dreyßig

dreyßig Tage. Er fängt bey Aufgang der Sonnen an und geht bey Niedergang derselben zu Ende. In diesem Zwischenraum ist es weder erlaubt zu trinken noch zu essen, noch mit einer Weibesperſohn sich einzulassen. Eine Person, so nur einige Tropfen Wasser herunter schluckte oder nur eine bleyerne Kugel auf die Zunge nähme, würde die Fasten unterbrechen. Die Kranken und Reisenden sind von dieser Enthaltsamkeit frey; allein sie müssen nach ihrer Krankheit oder Reise eben so lange fasten, als sie es unterlassen haben. Solten sie sterben, ehe sie diese Schuld abgeführet hätten, müsten sie ihren nächsten Erben anbefehlen, einen Armen eben so viel Tage zu unterhalten, als sie die Fasten ausgesetzt haben.

Wenn die Nacht eingetreten, ist es erlaubt zu essen und die Weiber zu besuchen, und wenn man alsdenn sich das geringste Vergnügen versagen wollte, so würde es ein übertriebener Eifer seyn, welchen Mahomed an verschiedenen Orten seines Alcorans verdammet. **GOtt, sagt er, hat erkannt, daß durch eine unsinnige Heucheley der Mann in dieser Fastzeit gegen seine Frau und diese gegen ihren Mann einen Raub begienge: derowegen hat er Mitleiden mit euch gehabt und gegen euch Nachsicht haben wollen: überlasset euch also, sobald es Nacht seyn wird,**

allem eurem Verlangen und suchet dasjenige Vergnügen, so euch GOtt selbst vorgeschrieben hat. (*) Dieser Prediger der Wollust, als er einsmals über die Auferstehung predigte, rührte seine Zuhörer so sehr, daß sie sich entschlossen, den ganzen Tag zu fasten, einen Theil der Nacht über zu wachen, kein Fleisch zu essen, dem Umgang mit den Weibern zu entsagen und sich endlich der Strenge des Closterlebens gänzlich zu überlassen. Als Mahomed hiervon war benachrichtiget worden, ließ er sie zu sich kommen und sagte ihnen: Ist es wahr daß ihr entschlossen seyd, das busfertige Leben der Mönche zu ergreifen? Nichts, o Gesandter GOttes! antworteten sie, ist wahrer, und wir suchen blos hierinnen eine grössere Vollkommenheit. Mahomed antwortete ihnen: allein dieses ist mir nicht befohlen worden. Ihr müßt für euch selbst sorgen. Fastet oder brechet die Fasten, wachet oder schlafet: denn ich wache oder schlafe, ich faste oder breche die Fasten,

(*) Dieses ist die Erklärung, welche die Muselmännischen Lehrer machen über die berühmte Stelle des Alcorans: *Novit Deus, quod vos fraudabatis invicem vos ipsos; propterea misertus est vestri et indulsit vobis. Nunc igitur coite cum illis, et avide appetite copulam, quam praescripsit vobis Deus .... Ipsae sunt indumentum vobis, et vos estis indumentum illis.* Alcor. Sura 2. *Vacca.* Nach der Uebersetzung Maraccii.

Fasten, ich esse Fleisch, ich vermische mich mit Weibern; und wer sich von meinen Gebothen entfernet, ist meiner nicht würdig. Was wollet ihr damit, daß ihr euch das Vergnügen mit den Weibern versaget, das Essen und Trinken, den Gebrauch des Räuchwerks, den Schlaf und die übrigen Annehmlichkeiten des Lebens? Habe ich mir vorgesetzt, in Arabien eine Gemeinde von Priestern oder Mönchen zu stiften? Mein Wille ist, daß die Muselmänner ein kriegerisch Volk und nicht Einsiedler seyn sollen. Euer Beruf ist, durch eure Waffen alles in Schrecken zu setzen. Ehret GOtt und bethet ihn allein an, beobachtet die Wallfahrt nach Mecca, bethet so, wie es euch vorgeschrieben worden, bezahlet die Zinsen, fastet in dem Ramasan, seyd gerecht gegen die andern, so wird man es gegen euch seyn. Eure Vorgänger sind umgekommen, weil sie ein allzustrenges Leben geführet haben; GOtt hat sie mit Strenge verworfen, und die Ueberbleibsel dieser Unglücklichen sind jetzo in den Klöstern zerstreuet. (*)

In den Nächten des Ramasans sind die Moscheen von innen und aussen mit einer erstaunlichen Menge Lampen, welche in der schönsten Ordnung hangen, erleuchtet. In

(*) Thalebiensis in Expositione Surae 5. *Mensa*, beym Maraccio cap. 22. Prodromi ad refutationem Alcorani.

den grossen Städten ist kein schönerer Anblick als dieser. Die Fasten endigen sich durch eine grosse Feyerlichkeit, so Bairam genennet wird: sie fängt sich mit dem neuen Mond, so auf den Ramasan folgt, an, und währet 3 Tage. Man verkündiget solches dem Volk durch Lösung des Geschützes und bey Trompeten- und Trommelschall. Bey diesen Zeichen begiebt sich ein jeder in die Moschee. Man legt die schönsten Kleider an; die Freunde besuchen einander und die Feinde versöhnen sich. Die Reichen lassen viele Schöpse schlachten, wovon sie das Fleisch unter die Armen austheilen lassen.

Das Fest Bairam.

Wir werden anmerken, daß da das Arabische Jahr um 10 Tage länger als das Sonnenjahr ist, der Ramasan keine Gewisheit hat, und in einer Zeit von 36 Jahren trift es, zum wenigsten einmahl, mit einem jeden unserer zwölf Monathe überein. Fällt es in die langen Tage, so dauert diese Fasten zwanzig Stunden, und wird besonders denjenigen sehr hart, welche aus Dürftigkeit arbeiten müssen. Was die Reichen anbelangt, so schlafen sie alsdenn eine Zeitlang und belustigen sich die ganze Nacht durch.

Das Allmosen ist eines der Stücken, welche Mahomed in seinem Alcoran ganz besonders befohlen hat, und seine Schüler beobachten dieses Geboth mit der strengsten Treue. Es vergeht kein Tag, an welchem sie nicht etwas

Gebothe vom Allmosen.

was unter die Armen austheilen solten. Sie treiben diese Wohlthätigkeit bis gegen die Thiere, da sie den Vögeln, Hunden, Katzen zu fressen geben, ja wohl gar Armenhäuser für sie stiften.

Ausser den wilkührlichen Wohlthaten, sind noch andere, welche das Gesetz zu gewissen Zeiten vorgeschrieben hat, und welche unumgänglich müssen gethan werden. Ein jeder Gläubiger muß jährlich einen gewissen Theil seines Vermögens am ersten Tage des zwölften Monaths unter die Armen austheilen. Das Vermögen, welches dieser Art von Zehnten unterworfen, ist gemünztes Gold und Silber, Getreyde, Früchte und Vieh. Gold u. Silber geben 2 und $\frac{1}{2}$ Procent, wenn man den Werth von 200 **Derhem**, das ist ungefähr 3 Mark, besitzet. Wenn dasjenige, was darüber geht, sich auf 40 **Derhem** beläuft, ist das übrige der Zehnte, und also weiter von 40 zu 40. Das Getreyde und die Früchte geben 10 von hunderten in gutem Boden, und nur 5 in denjenigen Gegenden, wo der Boden mittelmäßig ist. Die Cameele, Ochsen und Schöpse geben auch den Zehnten. Derjenige, so 5 Cameele hat, muß einen Schöps oder dessen Werth bezahlen, und also weiter bis auf 25, was über diese Zahl ist, giebt ein Cameel, mehr oder weniger, nach Beschaffenheit der Heerde. Hat man 76 Cameele, muß man zwey dreyjährige Cameele geben. Ist die Zahl über 120, muß man von jedem vierzig eins geben; 30

Der jährige Zehnte. Char: din, Th. 7. C. 6.

Ochsen geben ein Kalb. Der Zehnte von Schaafvieh ist eins von 40 bis 60, 2 von 60 bis 120, und so weiter bis auf 300, über welche Zahl man von jedem 40 ein Schaaf giebt. Das Zehnten-Vieh muß gesund, unbeschnitten und ohne Mangel seyn.

Diese Zehnten können zum Unterhalt der Armen, Befreyung der Sclaven, der Gefangenen, zu Erbauung der Moscheen, Caravanseraien, Schulen, Brücken, öffentlichen Brunnen und andern guten Werken gebraucht werden. Es ist in den Landen, wo die Muselmänner herrschen, nichts gemeiner, als dergleichen Stiftungen.

Es giebt noch andere Güter, welche einen noch viel stärkern Tribut geben, so man den doppelten Zehnten nennet, weil er den 3ten Theil des Capitals beträgt. Man rechnet in diese Classe: 1. Die Beute, so man den Ungläubigen im Kriege abnimmt. 2. Die Einkünfte aus den Bergwerken, es sey an Erz oder kostbaren Steinen. 3. Alles, was man am Boden des Meers fischet: als Perlen und Corallen. 4. Uebel erworbenes Gut. Wenn man den 5ten Theil davon den Armen giebt, ist man nicht verbunden, das übrige wieder zu geben. 5. Alles, was man in einem ungläubigen Lande findet: als ein Schatz, ein Beutel ꝛc.

Eines ihrer heiligen Bücher lehret, daß das Geboth vom Zehnten bey Strafe der Verdammung verbinde, und daß diejenigen, so

demsel-

demselben nicht Folge geleistet, in dem zukünftigen Leben von eben so viel Thieren werden gequälet werden, als sie davon zurück behalten haben, da sie die Armen um einen Tribut brächten, der ihnen doch gehörte.

Wallfahrt nach Mecca.

Die Wallfahrt nach Mecca ist ein anderes wesentliches Stück des mahomedanischen Gesetzes. Es steht in dem Buche der Sprüchwörter Mahomeds geschrieben, daß derjenige, so dieses Geboth verabsäumen würde, als ein Verdammter sterbe. Ein gewisser kam einsmals zu Mahomed und sagte ihm: **O Prophet! ich habe nicht zu gesetzter Zeit nach Mecca gehen können; weil ich aber reich und mächtig bin, so bitte ich dich, zu verordnen, daß die reichlichen Allmosen, so ich unter die Armen austheilen werde,** mir anstatt dieser Reise seyn mögen. Mahomed sahe ihn mit einer ernstlichen Mine an, und antwortete ihm: **wende dein Gesicht gegen den Berg Abu-Robees,** (welches eine der heil. Gegenden von Mecca ist) **und glaube, daß wenn dieser Berg zu einem Goldklumpen würde und du solchen unter die Armen austheilen ließest, so würde dennoch das Verdienst dieser Wohlthaten der Wallfahrt keinesweges bekommen.** Stirbt jemand, ohne diese Pflicht erfüllt zu haben, so nimmt der Cadi von seinem Vermögen eine gewisse Summe Geldes und schickt einen

Eben das. Cap. 8.

andern Menschen nach Mecca, um im Nahmen des Verstorbenen die Wallfahrt zu thun.

Alterthum dieser geistlichen Uebung bey den Arabern.

Diese geistliche Uebung ist bey den Arabern sehr alt. Diese Völker glauben mit allen übrigen Mahomedanern, daß Abraham und Ismael die Stifter des Tempels zu Mecca gewesen seyen. Dieser Ort ward, lange Zeit vor der Geburth des Mahomed, durch ganz Arabien verehret und von vielen Pilgrimmen besuchet. Die fürnehmste Capelle, so man für die Bethstube des Abrahams hielt, war voller Götzenbilder. Man verehrte selbst aus Aberglauben die Steine von diesem Gebäude.

Mahomed, der viel zu klug war, als daß er eine so allgemeine Andacht gänzlich hätte abschaffen sollen, begnügte sich, den Gegenstand derselben zu verlassen: er litte kein Götzenbild in dem Tempel, welchen er dem Schöpfer und HErrn aller Wesen weihete. Er behielt übrigens die meisten Ceremonien von dem alten Gottesdienst bey: als z. E. die Procesßionen um die Capelle, und die Besuchungen der herumliegenden Oerter. Er vermehrte selbst auf einige Weise die Verehrung, so man für diesen Tempel hatte, indem er allen seinen Schülern befohl, ihn zum wenigsten einmahl in ihrem Leben zu besuchen, und in ihrem Gebeth das Gesicht gegen Mecca zu richten: denn er sagte ihnen, daß alles Gebeth, so man in einer andern Stellung thäte, nicht erhöret werde.

Kaaba, der fürnehmste unter den heili- Be-
gen Oertern von Mecca, ist eine viereckige schrei-
Capelle, 40 Schuh hoch und 36 breit, von bung d.
schwarzen glänzenden Steinen gebauet, an Kaaba.
einem so niedrigen Ort, daß man zu selbem auf 12 Stufen hinuntersteigen muß. Eine Brustwehr 6 Schuh hoch und 12 breit umgiebt dieselbe. Sie hat nur ein Thor gegen Morgen, welches von innen und aussen mit sehr dickem eisernem Blech beschlagen und mit Gold eingelegt ist. Das Innerste des Tempels ist eben so kostbar. Das Gold glänzt an der Decke und an den Wänden, und der Fußboden ist mit einem kostbaren Teppich bedeckt. Der Türkische Kayser, welcher den Titel eines Vertheidigers und Hüters von Mecca führet, schickt alle Jahre eine kostbare Tapete dahin, welche zur Zeit der Wallfahrt gebraucht wird. An dem Gewölbe hängt eine erstaunende Menge goldener und silbernen Gefäße, die mit kostbaren Steinen besetzt und wie unsere Lampen gehänget sind.

Die vier Winkel des Tempels sind den vier Sekten Mahomeds zugetheilet. Eine jede nimmt den ihrigen ein und verrichtet in selbem ihre Andacht. Eben also haben zu Jerusalem in der Kirche des heil. Grabes die Pilgrimme von verschiedenen Gemeinden besondere Capellen, wo ein jeder seine Andacht nach ihren verschiedenen Kirchengebräuchen hält.

Das

Das Vorhaus der Kirche ist mit einer schönen Gallerie umgeben, worauf Kuppeln stehen, so von fast 500 Säulen erhalten werden. Die Form ist viereckicht und die Breite einer jeden Seite von 560 Schritten. Man geht in dieselbe durch 20 Thüren. Die Schwibbogen dienen anstatt der Gewölbe, wo die Araber kostbares Räuchwerk, seidene Zeuge, Edelgesteine und andere köstliche Waaren feil haben. Dieses kostbare Gebäude ist im Jahr 22 der Hegire unter dem Califat des Omars angefangen und 50 Jahre darauf unter dem Yesid vollendet worden.

Die heiligen Oerter nehmen fast die ganze Stadt ein und erstrecken sich auf zwey Meilen in den herumliegenden Gegenden. Ihr Distrikt ist mit Schranken bezeichnet. Sie sind eine unverletzliche Freystädte, wo man niemanden fangen, noch ihm sonst übel begegnen darf. Es ist sogar verbothen, den geringsten Wurm daselbst zu tödten oder Vögel zu fangen, Bäume abzuhauen oder Aeste abzubrechen. Ein Christ, ein Jude, oder sonst ein Ungläubiger wird zum Tode verdammet, wenn er sich unterstehet, den Fuß in diese Oerter zu setzen, und würde dieser Todesstrafe auf keine andere Art entgehen können, als wenn er die mahomedanische Religion annähme.

Ceremonien. Die Wallfahrtsandachten müssen den 1sten Tag des Zilhage, welches der 12te Monath

nath des Arabischen Jahres ist, angehen. Also muß man um diese Zeit zu Mecca angekommen seyn. Ehe man die heiligen Oerter besuchet, legen die Pilgrimme ihre Kleider ab, nehmen die gesetzmäßige Reinigung ihres Cörpers vor, und bedecken sich mit zwey Stücken Tuch, wovon sie eins um den Unterleib, das andere um die Schultern wickeln. Es ist ihnen nicht erlaubt, hernach die Kleider wiederzunehmen, so sie einmahl abgelegt haben, nach der Wallfahrt aber legen sie neue an, welche von weissem Zeuge seyn müssen. Sie begeben sich in der vorhergedachten Kleidung an die Kaaba, und nach einem Gebeth, dessen Formel vorgeschrieben ist, küssen sie den Barkan oder schwarzen Stein, welcher auf 4 Fuß von der Erde, in dem morgentlichen Theile der Capelle, hänget. Unter vielen Wundern, so die Mahomedaner von diesem Steine erzählen, versichern sie, daß Abraham auf selbem gesessen, als er die Kaaba hätte bauen lassen, und daß man in selbem noch seine Fußtapfen sehen könne; sie sagen ferner, daß er auf diesem Stein zum ersten mahl Hagar erkannt, und daß er auch, als er seinen Sohn zum Opfer führte, an selben sein Cameel gebunden habe.

die den Wallfahrenden vorgeschrieben sind.

Wie sie einen schwarzen Stein küssen.

Nach diesem gehen sie 7 mahl um die Kaaba, wenn sie von dem schwarzen Stein kommen, welchen sie bey einem jeden Umgang küssen, indem sie den Mund, die Stirne und den linken Backen auf denselben legen. Diese Umgän-

Umgänge in dem Bezirk der Kaaba.

Umgänge müssen mit kleinen Schritten gemacht werden: weil geschrieben steht, daß für einen jeden Schritt, welchen die Pilgrimme thun, GOtt ihnen 10000 gute Werke zu gute schreibet. Ist dieses geschehen, so muß man sich dem Brunnen **Zemzem** nähern. Die Muselmännische Legende meldet, daß dieser Brunnen durch ein Wunderwerk dem Ismael zum Besten erschaffen worden, welcher, als er grossen Durst litte, auf Anrathen des Engels Gabriels mit dem Fuß auf die Erde stieß, worauf diese Quelle hervorkam. Man muß zwey Eimer voll hinauf ziehen, aus dem ersten trinken, und sich den andern übern Leib giessen, mit folgenden Worten: **O GOtt! mache, daß dieses Wasser mein Herz reinige, meine Sünden wasche und ein heilsames Mittel für meine Seele sey.**

Brunnen Zemzem.

Nach diesem geht man aus der Stadt, um die auswärtigen heiligen Oerter zu besuchen. Man fängt von **Safa** nnd **Merve** an. Dieses sind zwey Höhen auf 300 Schritt von einander entfernt, wo man sonst zwey Götzenbilder eben dieses Nahmens antraf, welche besonders in Mecca angebethet wurden. Mahomed warf sie übern Haufen. Zwischen diesen beyden Höhen muß man 7 Gänge mit ungleichen Schritten thun: einmahl im Laufen, einander mahl langsam; man muß sich auf beyden Seiten unruhig umsehen, um die Angst auszudrücken, welche Hagar empfand, als ihr Sohn einen grausamen Durst erlitte.

Besuchung der Safa und Merve.

Am

Am achten Tag des Zilhage gehet man auf den Berg Arafat, welcher 4 Meilen von Mecca lieget. Man muß daselbst Nachmittags um 3 Uhr ankommen, sich daselbst bis auf den Abend aufhalten und die ganze Zeit mit Gebeth, mit geistlichen Betrachtungen, mit Lesung des Alcorans, und in Beweinung seiner Sünden zu bringen. Die Nacht zwischen dem 8ten und 9ten Tag muß in eben dergleichen Uebungen auf dem nahliegenden Berg Menah zugebracht werden. So bald der Tag anbricht, wirft man 7. Kieselsteine über die Schultern, einen nach dem andern, zum Andenken dessen, was Abraham und Ismael an diesem Orte gethan, als sie den Teufel mit Steinen verjagten.

Gebürge Arafat und Menah.

Steine werfen.

Den 10ten Tag opfern sie GOtt das grosse Opfer, **Corban** genannt. Das Opfer muß ein Widder, ein Ochse und ein Cameel seyn; es ist nicht erlaubt, andere Thiere zu opfern. Der Pilgrimm muß es selbst opfern, es wäre denn, daß er eine unumgänglich nöthige Abhaltung hätte. Das Gesetz verbiethet, das geopferte Fleisch zu seinem eigenen Gebrauch zu behalten; man muß den grösten Theil unter die Armen austheilen.

Das Opfer Corban.

Die folgenden 3 Tage werden fast in eben den Uebungen, wovon wir gesagt haben, zugebracht: nemlich man besucht von neuem mit eben den Ceremonien die **Kaaba**, den heiligen Brunnen, **Safa** und **Merve**, die Gebürge **Arafat** und **Menah**. Also endiget

sich

sich diese Wallfahrt, welche, ausser den Beschwerlichkeiten einer weiten und mühsamen Reise, 13 Tage in den beschwerlichsten geistlichen Uebungen zuzubringen verbindet.

Wallfahrt nach Medina.

Von Mecca begiebt man sich gemeiniglich nach Medina, um das Grab des Mahomed zu besuchen, obzwar diese letztere Wallfahrt nur willkührlich ist. Das Grab des Propheten ist eine Capelle, welche mit einem eisernen Gitter umgeben, und dessen Eingang allen Menschen untersagt ist. Die Pilgrime können sich demselben nur einzeln nähern. Sie werden von den Wächtern des Grabes geführet, welche sie an der Hand und geschwind um das Gegitter herum bringen, so daß sie kaum die Schranken küssen können. Das Grab ist mit zwey kostbaren Teppichen bedeckt, über welches man noch ein grosses schwarzes Leichentuch deckt, so der Türkische Kayser alle Jahr dahin schickt.

Dieses ist eine genaue Beschreibung der merkwürdigsten Gebräuche und Lehrsätze der mahomedanischen Religion. Wenn man alle Pflichren, welche sie vorschreibt, genau prüft: als die unbequemen Ceremonien der Reinigung, die 5 täglichen Gebethe, die strengen Fasten des **Ramadan**, das Verboth des Weins, die Abgaben vom Vermögen, die Beschneidung in schon erwachsenen Jahren ꝛc. so wird man dieses Gesetz nicht eben für so gelinde halten, als man gemeiniglich glaubt. Man siehet leicht ein, daß die meisten Gebräu-

che

che von den Juden und Christen entlehnet sind. Mahomed hat aus diesen beyden Religionen gewählet, was er dem Genie der Araber am schicklichsten gehalten, da er ihnen ein Joch auferlegt, das weder zu schwer, noch zu leicht wäre. Der Erfolg seiner Gesetzgebung ist grösser gewesen, als er gehoft hatte. Es ist wohl keine Religion, die sich mehr in der Welt ausgebreitet hat, und niemals hat ein Betrug einen herrlichern Sieg über die Leichtgläubigkeit der Menschen davon getragen, als diese.

Fünftes Hauptstück.

Von den Nachfolgern Mahomeds.

Erster Abschnitt.

Califen Rachedi, oder Gerade Nachfolger.

Also werden die fünf ersten Nachfolger des Mahomeds genennet, welche gewesen sind **Abubeker, Omar, Othman, Ali** und **Hassan**.

Abubeker war der Schwiegervater des Mahomeds. Er regierte nur zwey Jahr und machte in dieser kurzen Zeit wichtige Er- 1. Abubeker.

Historie der Araber des Herrn Abts de Marigny Th. I.

oberungen über die Christen, denen er Bostra, Damas, und ein Theil von Syrien wegnahm. Seine Ehrfurcht für das Andenken Mahomeds bewog ihn, den bescheidenen Titel eines Califs oder Statthalters des Propheten, einen Nahmen, welchen seine Nachfolger beybehalten haben, anzunehmen. Er verlegte den Sitz seines Reichs nach Medina, wo er starb im 13. Jahr der Hegire und im 634 Jahr Christi. Er war übrigens ein Prinz, der wegen seiner Frömmigkeit, Mäßigkeit, Mitleiden mit den unglücklichen und wegen seines Eifers für das allgemeine Beste, sehr zu preisen war. Seine Freigebigkeit und uneigennütziges Wesen war ausserordentlich. In den zwey Jahren seiner Regierung nahm er nicht mehr als 3 Drachmen aus dem öffentlichen Schatz, und sagte, daß seine Dienste durch diese Belohnung hinlänglich bezahlet, und daß sein Erbgut zu seinem Unterhalt zureichend wäre. Er ernennte zu seinem Nachfolger

2. Omar.

Omar, der auch ein Schwiegervater des Mahomeds war, ward ohne die geringste Schwierigkeit zum Califen ernannt. Er volbrachte die Eroberung von Syrien, und eroberte überdies einen Theil von Persien nebst ganz Egypten. Er demüthigte den Stolz der Griechen, da er ihnen an allen Orten seines Reichs befahl, ihre Kirchen den Mahomedanern zu öfnen, welche in denselben bethen wollten; ferner die Araber, so

durch

durch ihre Städte reisen möchten, 3 Tage in allem frey zu halten; in ihrer Gegenwart aufzustehen, und also stehen zu bleiben, bis sie sich gesetzt hätten. Er verboth ihnen in den Städten auf Pferden zu reiten, Creuze auf ihre Kirchen zu setzen, die Glocken zu läuten, öffentlich ihre Religion zu predigen, und von Mahomed ohne Respekt zu sprechen. Als die Syrischen Christen einen von seinen Hofleuten in einem Treffen gefangen bekommen, schrieb er an ihren Kayser folgenden Brief: **Der Diener des GOttes Omar an den Heraclius Kayser der Griechen. Sobald ihr mein Schreiben werdet erhalten haben, sollet ihr mir den gefangenen Muselmann, welcher in euren Händen ist, zurück schicken; wenn ihr es thut, werde ich hoffen können, daß GOtt euch den rechten Weg führet, thut ihr es nicht, so will ich den Gefangenen durch Leute hohlen lassen, welche die Liebe zu den Reichthümern nicht von dem Andenken GOttes abwendet.** Der Kayser ward durch den trotzigen und drohenden Inhalt dieses Briefes so erschrocken, daß er den Muselmann zurück gab, ja so gar dem Arabischen Monarchen einen kostbaren Ring zugleich überschickte.

Omar ist der erste Calife gewesen, welcher den Titel Emir el Numenie oder Befehlshaber der Gläubigen geführet hat. Er regierte weise, liebte sein Volk, und

war seiner Religion aufrichtig zugethan; schlecht und einfältig in seinem Wesen, ein Feind der Pracht, gnädig, gütig und herablassend; Wasser, Reiß, und Gerstenbrod waren seine ordentliche Nahrung. Er war noch freygebiger als sein Vorfahre. Abubeker maß seine Geschenke nach den Verdiensten ab, und belohnte vorzüglich tugendhafte Leute. Omar gab ohne Unterscheid allen Dürftigen, weil sein Grundsatz war, daß die Tugend in jenem Leben genugsam belohnet seyn wird, daß aber die Güter dieses Lebens blos zum Beystand des Armuths angewendet werden müsten, eine übertriebene Strenge in den Sitten vermochte ihn, die berühmte Bibliothec von Alexandrien verbrennen zu lassen. **Entweder**, sagt er, stimmen diese Bücher mit dem Alcoran überein, oder sie sind demselben entgegen: lehren sie eben das, was im Alcoran stehet, so kann man sie entbehren; fechten sie aber seine Lehre an, so muß man sie ins Feuer werfen. Auf diese Entscheidung ward dieser unschätzbare Schatz, dessen Verlust die Araber selbst bedauert haben, ein Raub des Feuers. Man erzählet von eben diesem Califen ein Exempel von einer bessern Frömmigkeit. Als er von Jerusalem Besitz nahm, zeigte man ihm einen Stein, auf welchem Jacob solte geschlafen haben, als er die Himmelsleiter im Traum sahe. Er wunderte sich, daß der Ort mit Unflath und Sträuchern bewachsen, und befahl seinen Leuten, ihn rein zu machen,

chen, er gab ihnen selbst hierinnen ein Beyspiel, da er in dem Zipfel seines Rocks einen Theil dieser Unreinigkeiten weg trug. Ein gemeiner Sclave, **Firuz** genannt, ein Perser von Geburth, ermordete diesen grossen Mann in der Hauptmoschee von Medina, im zehnten Jahre seiner Regierung und im 63 Jahre seines Alters. Omar, der noch drey Tage nach seiner Wunde lebte, ward von den Fürnehmsten ersucht, sich einen Nachfolger zu ernennen. Allein ihr Suchen war vergebens. Er antwortete kurz: **Wenn Salem noch lebte, würde ich ihn allen andern vorgezogen haben.** Man schlug ihm vor, seinen Sohn zu dieser Würde zu erheben; allein er wiedersetzte sich diesem Vorschlag aufs heftigste und sagte, es wäre genug, daß ein Mensch in seiner Familie gewesen wäre, der eine dergleichen Last hätte tragen wollen. Alles, was man von ihm erlangen konnte, war, daß er sechs Männer ernennte, welche der Wahl eines neuen Califen vorstehen solten. **Abdarrahman**, der Sohn **Abubekers**, war einer von diesen Erwählern. Er schlug seinen Collegen vor, seinen Forderungen, so er an das Califat hätte, zu entsagen, wenn man ihn Meister von der Wahl seyn lassen wolle. Weil sein Antrag angenommen wurde, so gab er seine Stimme dem

3. Othman.

Othman, einem Mann, der zur Regierung eines grossen Reichs gar nicht geschickt war. Er verschwendete an seine Verwandten die

Schätze und Ehrenstellen im Staat. Er setzte Minister und Statthalter von besondern Verdiensten ab und ersetzte sie durch Männer ohne Gaben. Diese Aufführung brachte alle Stände des Reichs wider ihn auf. Man empörte sich wider den Califen. Man erbrach die Thüren seines Pallasts und ermordete ihn im 12. Jahre seiner Regierung, dem 35 der Hegire und 655. Christi. Er war damals 80 Jahr alt. Dieses unruhigen Califats ohngeachtet, verfolgten die Araber ihre auswärtigen Eroberungen. Sie brachten endlich ganz Persien unter sich, bemächtigten sich der Insel Rhodis und breiteten sich auf den Küsten des mitternächtlichen Africa bis an die Enge von Gibraltar aus.

4. Ali. Ali, Schwiegersohn und Vetter des Mahomed, ward am Sterbetag des Othmann zum Califen erwählet. Er regierte eben so unruhig als sein Vorgänger. Ayesha, die Wittwe des Mahomed, hatte einen besondern Haß gegen ihn. Sie erregte mit den andern Mißvergnügten einen grausamen Krieg wider ihn, als eben Moavias, Statthalter von Syrien, sich wider ihn empörte. Er bezwang Ayesha und ihre Anhänger, allein er konnte den Moavias nicht überwinden, der hierauf zum Califen in Syrien und Egypten ernennet wurde und selbst einen Theil von Arabien eroberte. Nach einer fünfjährigen Regierung, ward Ali von drey Meuchelmördern ermordet, welche ihn anfielen, als er eben in die

Historie der Araber Th. 2,

Moschee zum Gebeth gehen wollte. Einige Geschichtschreiber stellen ihn als einen unruhigen, argwöhnischen und eitelen Menschen vor. Seine Feinde beschuldigten ihn, daß er an der Ermordung des **Othmanns** Theil gehabt habe, und dieser Argwohn war der fürnehmste Vorwand zu ihrer Empörung. Andere verschwenden von ihm übertrieben Lobsprüche und behaupten, daß er nach Mahomed der gröste und tugendhafteste Monarch in Arabien gewesen sey. Er war der Urheber der grossen Theilung, welche die Muselmänner seit fast 11 hundert Jahren theilet. Man hat unter seinem Nahmen verschiedene Werke bekannt gemacht: als eine Sammlung von Sinnsprüchen, und ein Buch Gesr oder **Giame** betitelt, mit hieroglyphischen Charaktern geschrieben. Folgender Grundsatz macht der Frömmigkeit dieses Monarchen Ehre: **Derjenige**, sagt er, **welcher ohne Güter reich seyn will, mächtig ohne Unterthanen, Unterthan ohne Herrn, hat sich blos an GOtt zu halten: er wird bey ihm alle Stücke antreffen.** Er hatte von verschiedenen Weibern 33 Kinder, nehmlich 15 Söhne und 18 Töchter.

5. Hassan.

Hassan, sein ältester Sohn, folgte ihm in der Regierung, er legte sie aber nach 5 oder 6 Monathen aus Schwachheit nieder, und übertrug sie dem Moavias, dem Haupt der **Califen Ommians.** Er begab sich nach Medina, wo er als eine Privatperson bis ins

49. Jahr der Hegire lebte, welches ohngefehr 8 Jahr nach seiner Absagung war. Man glaubt durchgängig, daß er von seiner eigenen Frau auf Verhetzung des Moavias vergiftet worden.

Zweiter Abschnitt.
Califen Ommiaden.

Dieses zweyte Geschlechte von Califen hat seinen Nahmen von Ommiah, Aeltervater des Moavias und Enkel des **Abd-Menaf**, welcher der Urältervater des Mahomeds gewesen ist. Dieses Geschlecht hat dem Arabischen Reiche in einer Zeit von 90 Jahren 14 Regenten gegeben, welche in nachfolgender Ordnung einander gefolgt haben.

6. Moavias. Moavias war beym Mahomed Secretair gewesen. Omar machte ihn zum Statthalter von Syrien. Er erhielt sich in dieser Stelle, wider Willen des Ali, und brachte es durch Geschicklichkeit dahin, daß der Hassan ihm das Califat überließ. Othmann und Ali hatten sehr wenige Klugheit in der Wahl ihrer Minister gezeiget; Moavias ernennte keine andere Statthalter, als Männer von Einsicht: und dieser Wahl hatte er die Befestigung seiner Macht zu danken. Er regierte mit mehrerm Ansehen, als sonst einer von seinen Vorfahren, ohne eine besondere Strenge noch Heucheley anzunehmen. Bis zu seiner Zeit haben die Califen nur

wolle-

wollene Röcke getragen; er kleidete sich köstlich, lebte mit Pracht, und machte sich kein Gewissen, Wein zu trinken. Das Vornehmste, was er unternahm, war, daß er seinen Sohn Resid zum Mitregenten, und diese Würde in seinem Hause erblich machte. Das Reich hat ihm die Einführung der Posten und die Errichtung einer mächtigen Flotte zu danken. Er liebte die Wissenschaften und begünstigte die Gelehrten, besonders aber die Dichter. Als er Statthalter in Syrien war, entriß er den Griechen Cypern und Rhodis, und als er Calif geworden, wagte er es, sie in dem Mittelpunkt ihrer Macht anzufallen. Resid hatte Befehl, den Krieg in Groß Armenien und Natolien zu führen. Er bemächtigte sich dieser beyden grossen Provinzien ohne Widerstand und näherte sich Constantinopel. Er ward aber nach einer zweyjährigen Belagerung genöthigt, sich zurückzuziehen. Mowias, welcher seine Residenz nach Damascus verlegt hatte, starb daselbst in einem späten Alter, im 60. Jahre nach der Hegire und 680 Christi (*). Er regierte 19 Jahre, 3 Monathe und 5 Tage. Die Araber, so sich in Africa festgesetzt hatten, drangen unter seinem Califat bis nach Sicilien und Creta. Sie nahmen den Griechen Carthago und baueten Kai- Allgem. Historie der Hunnen Th. S. 6.

(*) Ich bin bey diesem Reich gefolget, wie bey allen andern, der Zeitrechnung des Deguignes.

roan, welches damahls der Sitz der africanischen Statthalter ward.

7. Yesid. **Yesid** folgte dem Moavias und besaß den Thron nur 4 Jahre. Hossein, dieser berühmte Märtyrer der Perser (*), ward auf seinen Befehl ermordet, und die Aliden verlohren damals alle Hoffnung, zum Califat zu gelangen.

8. Moavias II. **Moavias II.** Ein Sohn des Yesid, war kaum zum Califat ernennet worden, als er die höchste Gewalt niederlegte, um sich in seinem Pallast zu verschliessen, aus welchem er nicht mehr kam. Er starb einige Monathe darauf in dieser Einsamkeit, oder wie einige behaupten, ward ihm mit Gift vergeben. Seine Neigung zur Einsamkeit machte, daß er **Abuleilah**, das ist ein Vater der Nacht genennet wurde. Als er die Regierung niedergelegt hatte, übertrugen die Grossen des Reichs die Regierung dem **Dehac** und krönten ihn würklich.

9. Mervan. **Mervan** stammt von einer Seitenlinie. Er regierte nur 10 Monathe, und nach einigen Schriftstellern, starb er eines gewaltsamen Todes. **Abdallah**, der Sohn des **Zobeir** und Vetter des Mahomed, erregte grosse Unruhe während dieser Regierung, und ward in den meisten Städten Arabiens und Egyptens zum Califen ernennet.

Abdal-

(*) Er war ein Sohn des Ali und Enkel Mahomeds von der Fathime.

10. Abdalmelek.

Abdalmelek, Sohn des Mervan. Er las eben im Alcoran, als man ihm die Ernennung zum Califen ankündigte: Göttliches Buch, rufte er aus, **ich muß dich also verlassen; die Zeit der Andacht und der Ruhe ist vor mich vorbey.** Dieser so andächtige Calife war ein sehr grausamer Mensch. Er tödtete mit eigener Hand **Amru** seinen Verwandten, welcher sich empöret hatte. Nachdem er sich gestellet, als wenn er ihm seine Empörung verziehen hätte, lockte er ihn in seinen Pallast, ließ ihn fesseln, und schlug ihn so heftig, daß er ihm zwey Zähne zerbrach; er schlug ihn noch verschiedene mahl mit der Lanze, welche aber nichts schadete, weilen **Amru** unter seinem Kleide ein Panzer Hemde hatte. Als Abdalmelek dieses gemerkt hatte, sagte er lächelnd zu ihm: **Wie? mein Vetter! ihr seyd wohl angeschickt hieher gekommen?** hierauf befahl er den Wächtern, diesen Elenden auf den Rücken zu legen, er nahm seinen Degen und suchte mit kaltem Blute einen bequemen Ort, um ihn zu durchbohren. Er ließ mit aller seiner Macht von Syrien den Abdallah angreifen, welcher noch den Titel eines Califen führte, so wie auch den **Mokthar**, der unter dem Vorwand, den Tod des **Hossein** zu rächen, ganz Arabien verheerte. Nach verschiedenen Schlachten, in welchen das Glück ihm nicht allemahl günstig war, besiegte er diese beyden Rebellen, die in diesem Kriege umkamen.

kamen. Er stillte mit gleichem Glück die Unruhen, welche andere Rebellen in Arabien und Irak erregt hatten, und diese beyde Provinzen, welche sich immer geweigert hatten, ihn vor einen Califen zu erkennen, unterwarfen sich endlich. Diesen glücklichen Erfolg hatte er besonders dem **Hegiage**, einem Mann von Einsicht und Entschluß, welchem er das Commando seiner Truppen, und die gröste Gewalt in seiner Regierung anvertraut hatte, zu danken. Uebrigens hielt man ihn immer für einen schlechten Regenten, ob er gleich vor seiner Einsetzung ziemlich gute Hoffnung von sich blicken ließ. Er war geizig, abergläubisch und grausam. Man sagt, daß sein Athem so stinkend gewesen, daß so gar die Fliegen, wenn sie sich auf sein Maul gesetzt, davon gleich todt niedergefallen sind. Er war der erste Regente, so bey den Arabern Münze schlagen ließ; sie hatten vorhero nichts als persisches und griechisches Geld. Er ließ auf seine Münze folgende Aufschrift setzen: **Sager, daß nur ein GOtt sey.** Der Tod nahm ihn weg im 56. Jahre der Hegire und 705 Christi, im 60 Jahre seines Alters und 20ten seiner Regierung.

II. Valid. **Valid**, sein ältester Sohn, folgte ihm. Seine zehnjährige Regierung ward durch die grossen Eroberungen der Araber berühmt. Sie breiteten sich gegen Abend bis nach Spanien aus, wo sie sich Toledo und Andalusiens bemächtigten, gegen Morgen bis nach

Indien,

Indien, in welchen sie sich die schönsten Gegenden unterwürfig machten; nnd gegen Norden bis an die grosse Bocarie, wo sie Samarcande einnahmen, nachdem sie das Reich Karasm bezwungen. Dieser erstaunliche Erfolg erwarb dem **Valid** die Titel, **der Sieger** und **der Eroberer**, ob er gleich für seine Person nichts gethan hat. Allein er hatte fürtrefliche Generale und ihr Ruhm, sagt ein neuer Geschichtschreiber der Araber, ward der seinige. Indessen da seine Heere den Schrecken seines Nahmens in den entferntesten Gegenden der Welt ausbreiteten, beschäftigte er sich mit friedfertigen Sorgen, ließ kostbare Moscheen zu Damascus, Mecca, Medina und andern Orten erbauen. Sie wurden mit so vieler Kunst erbauet, daß sie nach diesem allen Gebäuden von dieser Art zum Muster gedienet haben. Er verboth in Syrien, wie auch in allen den Christen abgenommenen Provinzien, die griechische Sprache zu lehren, oder sich derselben in öffentlichen Urkunden zu bedienen. Die Geschichtschreiber sind wegen der Schilderung dieses Califen nicht einig. Einige verschwenden von ihm grosse Lobsprüche; andere hingegen lästern grausam wider sein Andenken, und nennen ihn niemals ohne eine Lästerung: als zum Exempel, **Valid nam pelid**, Valid, dessen Nahmen verabscheuenswürdig ist. Die Araber nennten ihn **Pharaeni Ommiah**, oder den Pharao der Ommiaden.

Der Herr Abt de Marigny Th. 2. von der Regierung des Valid.

So-

12. Soliman. Soliman, Bruder des Valid, ward im 96. Jahr der Hegire und 714 Christi auf den Thron erhoben. Er fieng seine Regierung mit verschiedenen Gnadenbezeugungen an, weswegen er auch den Zunahmen Mestah alkair, das ist ein Stifter des Guten erhielt. Er machte auf die Stadt Constantinopel zwey Anschläge, so aber sehr unglücklich ausschlugen. Ein Sturm verschlug auf den Tracischen Küsten einen Theil seiner Schiffe, die übrigen wurden von den Griechen genommen oder verbrannt. Dieses Unglück stürzte ihn in eine grosse Schwermuth, die auch sein Leben verkürzte. Er starb in seinem 45ten Jahr, nachdem er 3 Jahr regieret hatte. Er war von grosser Statur und sehr gutem Ansehen, stark und gesund, sehr mager und von einem gefräßigen Appetit. Man versichert, daß er gemeiniglich mehr als 100 Pfund Fleisch täglich gegessen habe. Was seine Gemüthseigenschaften betrift, so war er einer der besten Regenten von diesem Stamm. Weil er keine männliche Erben ließ, so ernennte er zu seinem Nachfolger

Eben: das. S. 413.

13. Omar II. Omar Ben-Abdalazis, seinen Vetter, und schloß seinen Bruder aus, welchen er des Throns nicht so würdig achtete. Omar ließ den Nachkommen des Ali einen Theil desjenigen Vermögens, so seine Vorgänger dieser Familie ungerechter Weise entrissen, wiedergeben, und unterdrückte den öffentlichen Fluch, welchen man wider sie in den Mo-

scheen

scheen seit der Regierung des Moavias aussprach. Dieses menschliche Bezeigen machte ihn bey den schwermerischen Sunniten verdächtig. Seine eigne Verwandten verschworen sich wider ihn und ließen ihn im 3ten Jahr seines Califats vergiften.

14. Yesid II.

Yesid der 2te dieses Nahmens, ein Sohn des Abdalmelek. Die Griechen nennen ihn Azed. Er besaß vier Jahr den Thron und verunehrte ihn durch seine Laster. Unter seiner Regierung drangen die Araber, welche schon einen Theil von Sparien unters Joch gebracht hatten, in die mitternächtlichen Provinzien Frankreichs und kamen bis nach Toulouse. Eudes, Herzog von Aquitaine, nöthigte sie, die Belagerung dieses Orts aufzuheben, er schlug sie bey Narbonne, und zwang sie, den Weg nach den Pyreneischen Gebürgen zu suchen, im Jahre 102 der Hegire und 721 Christi.

15. Heschem.

Heschem, ein Bruder des Yesid. Seine Regierung ward durch die Empörung des Zeid, eines Enkels des Hossein und Urenkel des Califen Ali, beunruhiget. Die Völker von Irak-Arabi erhoben ihn zum Califat und überliessen ihn nach diesem seinen Feinden, die ihn umbrachten. Die Abaßiaden, die alten Feinde der Ommiaden, so ihn niemals für einen Califen erkannten, und welche endlich es dahin brachten, ihn zu stürzen, erregten auch einige Unruhe. Es kostete vielen dieser Aufrührigen das Leben. Die Spanischen

Sara-

Saracenen thaten zu eben der Zeit einen neuen Einfall in Frankreich unter Anführung des Abdalrahman, welchen unsere Geschichtschreiber Abderame nennen. Sie bemächtigten sich Bourdeaux, schlugen Eudes, den Herzog von Aquitaine, aufs Haupt, verheerten Perigord, Saintonge und Poitou bis in die Gegend von Tours. Carl Martel lieferte ihnen in den Gegenden dieses Orts eine blutige Schlacht, in welcher er von ihnen, wie man versichert, 300000 Menschen tödtete. Abderame kam in diesem Treffen um, welches man gemeiniglich ins 154 Jahr der Hegire und 732 Christi setzet. Dieses ist das merkwürdigste, was unter dem Califen Hescham, welcher 19 Jahr, 7 Monath und 11 Tage regieret hat, vorgefallen ist. Die Griechen nennen ihn **Isam**.

16. und 17. Valid II. Yesid III.

Valid der 2te, Sohn des **Yesid** II. ward im 13. Monath seiner Regierung ums Leben gebracht.

Yesid III. ein Sohn Valid des II. und Haupt der Verschwornen, so den Valid II. umbrachten. Er selbst regierte nur 5 Monathe und einige Tage. Die Araber legten ihm den Zunahmen **Al-nakes** bey, welches so viel als übler Bezahler heißt: denn er hatte den Sold der Soldaten, welchen sein Vorgänger beträchtlich vermehret hatte, verringert.

18. Ibrahim.

Ibrahim, Bruder des Yesid III. mit dem Zunahmen **Al-maklu**, oder der Abgesetzte, weilen seine Unterthanen, die einen gewissen

Prin-

Prinzen, Mervan genannt, zum Haupte hatten, ihn im 3ten Monath seiner Regierung verjagten. Einige Schriftsteller versichern, daß er kurz darauf sey ums Leben gebracht worden.

Mervan II. Urenkel des Mervan I. entriß dem Ibrahim die Crone auf eine ungerechte Weise und ward selbst vom Thron gestossen, und zu Anfang des 6ten Jahrs seines Califat ums Leben gebracht. Mit ihm endigt sich die Herrschaft der Ommiaden. 19 Mervan II.

Dritter Abschnitt.

Abbaßidische Califen.

Die Abaßiden stammen von Abbas, einem Vetter des Mahomed von väterlicher Seite. Sie machten nach dem Tode des Ali und Anforderung an das Califat. Unter der Regierung des Omar II. nahm ein Prinz von dieser Familie, Namens Mohammed, ins Geheim den Titel eines Imam oder obersten Priesters an. Ibrahim, sein Sohn, welcher ihm in dieser Würde nachfolgte, handelte öffentlicher, und machte einige Eroberungen in Persien. Er hatte aber das Unglück, dem Mervan II. in die Hände zu fallen, der ihn auch umbringen ließ. Man ersetzte seine Stelle mit seinem Bruder, Abul Abbas, welcher hierzu mit vieler Pracht zu Couffah ausgeruffen ward; und bey dieser Gelegen- Urs prung und Fortgang der Abbaßiden.

heit haben die Anhänger dieser Familie ihre meiste Stärke gegen die Ommiaden gezeiget. Die Araber und die Irakier ergriffen die Waffen; **Abdallah**, Vetter des **Abul-Abbas**, fiel in Mesopotamien ein, und zugleicher Zeit erschien in Persien ein Schwermer, Namens **Zulcimin**, welcher in diesem Lande einen allgemeinen Aufstand erregte. Mervan, ob er gleich sonst ein geschickter und tapferer Mann war, konnte doch so vielen Feinden nicht wiederstehen. Nachdem er 3 Schlachten verlohren hatte, ward er genöthiget, nach Egypten die Flucht zu nehmen, wo Sahle, Bruder des Abdallah, ihn im Jahr 132 der Hegire und 750 Christi, umbringen ließ. Die Abaßiden fiengen hierauf an, ohne Wiederstand zu regieren.

20. Abul-Abbas. Hist. der Araber Th. 3. Allgem. Hist. der Hunnen am angeführten Orte.

Abul-Abbas, der erste von diesen Califen, besaß den Thron 4 Jahr und 9 Monath. Man gab ihm den Zunamen **As-Saffah**, oder der Blutdürstige, wegen seiner grausamen Hinrichtungen, so unter seiner Regierung geschehen, und von welchen Abdallah, Vetter des Calife, der vornehmste Urheber war. Dieser böse Muselmann hatte nach Damascus 80 Ommiadische Prinzen gelocket: nachdem er ihnen eine völlige Amnestie zugestanden, ließ er sie doch alle an einem Tage umbringen. Es kam nur ein einziger davon, Namens **Abderrhaman**, welcher, nachdem er einige Zeit in Africa herumgereist, endlich in Spanien, wohin er geflüchtet war, sein

Leben

Leben geendet, und daselbst eine neue Herrschaft der Ommiaden gestiftet hat.

Abu-Giaffar folgte seinem Bruder Abul-Abbas, und regierte 21. Jahr. Abdallah bemühete sich vergeblich, ihm das Califat streitig zu machen. Mohammed und Ibrahim, Abkömlinge des Ali, machten eben den Anschlag, waren aber nicht weniger unglücklich. Noch andere Rebellen erregten im Reich verschiedene Unruhen, welche der Calife annoch dämpfte. Die Eroberungen, so er in Armenien, Cilicien und Cappadocien machte, erwarben ihm den Beynamen **Almanzor**, oder der Sieger. Er bauete am Ufer der Tiger eine berühmte Stadt, deren Plan er selbst entwarf, und welche er **Medinatol-Salam**, oder Friedensstadt nennte. Nach diesem aber ward dieser Ort, aus einem Einfall der Völker, Bagdad, nach dem Namen eines Einsiedlers, welcher sich an dem Ort, wo sie erbauet wurde, aufgehalten hatte, benennet: und dieser Name ist auch dem Orte geblieben. Dieser Calife, dessen Leben ein Gewebe von glücklichen Begebenheiten gewesen, nahm ein trauriges Ende. Als er an einer Mauer einige Verse laß, welche, so wie viele Schriftsteller behaupten, eine allgemeine Moral von der Unbeständigkeit der menschlichen Hoheit enthielten *), so glaubte

21. Abu-Giaffar.

*) Sonst sagt man, daß die Verse diesen Ausspruch enthalten: O Giaffar! deine Tage sind

er, daß es ein Wink des Himmels sey, welcher ihm sein nahes Ende ankündigte. Diese Vorstellung rührte ihn so sehr, daß er in eine grosse Schwermuth fiel, die der Raserey ziemlich nahe kam, u. welche nach einigen Monatten ihn im 158. Jahr der Hegire und 775 Christi ums Leben brachte. Den Rath, so er seinem Sohn einige Zeit vor seinem Ende gab, bezeuget, daß er den Verstand verlohren hatte. **Ich ermahne euch, sagt er zu ihm, zur Ehrerbiethung gegen eure Eltern; allein ich glaube, ihr werdet es nicht thun; erziehet eure Kinder sorgfältig, und trachtet deren viel zu haben; aber ich glaube, ihr werdet es nicht thun; bauet nicht in dem abendlichen Theile von Bagdad; allein ich glaube, ihr werdet daselbst bauen. Leidet nicht, daß eure Weiber sich in Staatshändel mengen; allein ich glaube, ihr werdet es leiden.**

22. Mahadi,

Mahadi, ein Sohn des **Abu-Giaffar**, ward zu Bagdad gecrönet, welches damals der Sitz der Califen war. Seine Leutseligkeit, Gnade und Großmuth und übrigen guten Eigenschaften machten, daß man ihn anbethete. Er liebte die Gerechtigkeit, und beobachtete genau die Aufführung der obrigkeitlichen Personen, deren Ungerechtigkeit er mit Strenge bestrafte. Sein Eifer für das Wohl

sind zu Ende; die Stunde des Todes ist gekommen: der unwiederrufliche Befehl GOttes ist angelanget.

Wohl der Völker machte, daß er die Statthalter der Provinzen öfters abwechselte, damit sie nicht allzu grosse Gewalt in ihren Provinzen erlangen möchten: ein Mißbrauch, wodurch den vorigen Califen grosse Unruhen verursacht worden. Er gab in seinem Pallaste öftere Audienz, wo er die Beschwerden aller und jeder anhörete. Er wollte, nach dem Beyspiel seiner Vorgänger, eine Wallfahrt nach Mecca unternehmen: und zeigte besonders in dieser Reise seine Pracht, welche ihn 6 Millionen kostete. Als er einstmals Geschenke unters Volk in der Kaaba austheilen ließ, und ein jeder an seiner Freygebigkeit Theil haben wollte, bemerkte er einen Muselmann, welcher sehr andächtig betete, und der mit nichts anders beschäftigt war. **Rechtschaffener Mann!** sagte der Calife zu ihm, **warum wollet ihr nichts haben? da ich im Hause Gottes bin**, antwortete der Muselmann, **würde ich sehr unrecht handeln, wenn ich von jemand anders als von GOtt etwas verlangte, oder etwas anders als ihn selbst verlangen wollte.** Dieser Prinz erhielte verschiedene Siege über die Griechen, welche er bis in die Gegenden von Constantinopel beunruhigte, und die den Frieden unter keiner andern Bedingung erhielten, als einen jährlichen Zinß von 60000 Goldthalern zu bezahlen. Er starb, wie einige versichern, von einem unglücklichen Fall auf der Jagd; andere sagen, er sey ver-

giftet worden, nachdem er 10 Jahr regieret hatte.

23. Hadi. Hadi, Sohn des Mahadi, besaß das Califat nur 15 Monate. Man glaubt, daß zwey seiner Weiber ihn in seinem Bette erstickt haben, worzu sie von seiner eigenen Mutter wären angereitzt worden.

24. Harun-Al-Raschid. Harun-Al-Raschid, ein Bruder des Hadi. Die Griechen, welche den Arabern unter der Regierung des Mahadi zinnsbar worden, suchten sich unter dem Harun in Freyheit zu setzen, und verheerten einige Provinzen der Muselmänner. Allein dieser Calife triebe sie zurück, und marschirte selbst gegen die griechischen Gränzen. Der Kayser Nicephorus verlohr in einem blutigen Treffen den Kern seiner Truppen. Heraclea und die übrigen benachbarten Städte wurden gänzlich zerstöret, und der Arabische Monarch bedung sich in dem Frieden mit den Griechen die Erhöhung des vorigen Zinses. Uebrigens erregten Jahia, ein Abkömmling des Ali, einige Unruhe in Persien, wo er zum Califen ausgeruffen wurde. Harun lockte ihn nach Bagdad, unter dem Versprechen eines sichern Geleits, und ließ ihn dennoch umbringen. Dieses ist nicht die einzige Schandthat, so man ihm vorwirft. Weil er einigen Argwohn wieder die Barmeciden geschöpft hatte, welches Persianische Prinzen waren, die sich seit 100 Jahr in Syrien niedergelassen hatten, so rottete er sie, einen nach

dem andern, aus, ohne die geringste Rücksicht auf die Dienste dieser Familie, welche dem Staat viele Veziers gegeben, und vielleicht sich nichts vorzuwerfen hatte, als grosse Männer hervorgebracht zu haben. Uebrigens hatte dieser Calife grosse Eigenschaften. Alle Geschichtschreiber haben seine besondere Gaben in Kriegssachen, seine Einsicht in Regierung des Staats, und besonders seine Liebe zur Ordnung, weswegen er auch **Raschid**, oder Gerecht genannt wurde, gerühmet. Er liebte die Wissenschaften und diejenigen, die sie trieben. Er wollte diesen Geschmack seinen Unterthanen einflössen, und um ihnen den Unterricht zu erleichtern, ließ er verschiedene griechische Bücher ins Arabische übersetzen. Man machte auf seinen Befehl viele Abschriften von diesen Uebersetzungen, um sie im Reiche bekannt zu machen.

Die Africanischen Araber, welche seit der ungerechten Beherrschung der Abbaßiden in einer Art von Unabhängigkeit lebten, schüttelten unter der Regierung des Harun das Joch öffentlich ab. **Ibrahim Aglab**, ihr Statthalter, ließ sich zu Kairoan zum Selbstherrscher ausruffen, und stiftete die Herrschaft der Aglabiten im Jahre der Hegire 784 und 800 nach Christi Geburt. Sie hat ungefehr 100 Jahr gestanden. Einige Jahre vorhero, hatten sich **Edris** und **Solyman**, welche von Ali abstammeten, in dem abendlichen Theil der Barbarey festgesetzet. Edris

hatte einen Sohn gleiches Namens, welcher die Stadt Fez bauete. Seine Familie hat in diesem Theil von Africa regieret, bis ins Jahr der Hegire 330. Es sind auch verschiedene Könige in Spanien aus diesem Hause gewesen.

Harun lebte zur Zeit Carl des Grossen. Man versichert, daß er die Freundschaft dieses Monarchen gesucht, und daß er ihm kostbare Geschenke gemacht habe, unter welchen besonders die Abtretung der heil. Oerter gewesen seyn soll. Er starb zu Tous in dem Lande Khorasan, im 47. Jahr seines Alters, nach einer Regierung von 23. Jahren. Er hinterließ 3 Söhne, Amin, Mamun und Motasem, und verordnete, daß ein jeder an seiner Nachlassenschaft Theil haben sollte.

25. Amin. **Amin**, welchen das Recht der Geburt zum Califat rufte, und der wirklich mit dieser Würde bekleidet ward, bekam in der Theilung Chaldäa, die 3 Arabien, Mesopotamien, Syrien, Palestina, Medien, Egypten und alle Provinzen in Africa bis ans Weltmeer. Mamun erhielt Persien, die Landschaft Transoriane und alles, was die Araber in Indien besassen. Motasem ward Armenien, Natolien, Georgien und Circassien zu Theil. Dieses waren die Verfügungen, die Harun einige Jahre vor seinem Tode traf, und welche er behutsamlich von den Grossen des Reichs bestätigen ließ. Allein Amin war kaum zum Califat erhoben,

als

als er die Staaten seiner Brüder anfiel. Er nahm dem Motasem Mesopotamien, und bereitete gleiches Schicksaal dem Mamun zu, welchem er befohlen hatte, sich nach Bagdad zu begeben. Allein Mamun, anstatt daß er gehorchen solte, warb Truppen in Khorasan und ließ sich daselbst zum Califen ausruffen. Er schickte nach diesem ein mächtiges Heer wieder seinen Bruder, unter der Anführung des Thaher, eines erfahrnen Generals, welcher, nachdem er Hamadan und Bagdad erobert hatte, Amin gefangen nahm und seinen Kopf dem Mamun zuschickte. Dieses war das Ende dieses Monarchen, welchen der Ehrgeitz im 5ten Jahr seiner Regierung vom Thron stürzte.

26. Mamun.

Mamun nahm hierauf vom Califat Besitz. Um die Verdienste des Thaher zu belohnen, trat er ihm die persischen Provinzen auf ewig ab, so daß er sich und seinen Nachfolgern das Belehnungsrecht und die Lehndienste vorbehielt. Thaher mißbrauchte diese besondere Gnade, und trachtete nach der Unabhänglichkeit; er mißkennte die Gewalt seines vorigen Herrn so sehr, daß er seinen Namen aus dem öffentlichen Gebethe ließ. Ich habe schon sonst *) von dieser Herrschaft der **Thaherier** gehandelt, welche in einer Zeit von 56 Jahren fünf Persische Könige gegeben hat. Mamun thät noch einen Schritt, welchen man von einem Abbaßiden nicht erwarrete. Er

*) Th. 6.

zog den Ali Rhida, das Haupt der Aliden, an seinen Hof, gab ihm seine Tochter zur Gemahlin, und machte ihn zum Mitregenten seines Reichs. Er legte selbst den schwarzen Turban ab, welchen die Abbaßiden immer getragen hatten, und nahm einen grünen Turban, so wie die Aliden. Dieses Betragen machte seine Unterthanen so unwillig, daß sie ihm das Califat nahmen, und seinen Vetter, den Ibrahim, an seine Stelle erhoben. Allein der Todt des Rhida, welchen die Freunde des Mamun, wie man sagt, vergiften liessen, stillete diese Empörung. Die Syrier kamen wieder zum Gehorsam, und der Calife verziehe es großmüthig dem Ibrahim. Nichts macht dem Andenken dieses Herrn mehr Ehre, als sein Fleiß in den Wissenschaften, und die Sorge, so er für derselben Wachsthum in Bagdad trug. Er legte in dieser Stadt Schulen, Büchersäle, Observatoria, und eine berühmte Academie an. Er arbeitete selbst an astronomischen Tabellen, welche unter seinem Namen bey seiner Regierung bekannt gemacht wurden. Der Geschmack der Weltweißheit breitete sich damals bey den Arabern aus. Allein diese gefährliche Wissenschaft erkaltete merklich die Frömmigkeit der Völker, und gab zu Streitigkeiten anlaß, welche der Religion sehr nachtheilig wurden: dahero sagt ein Mahomedanischer Schriftsteller *, daß der Calife Mamun ohnfehlbar in jenem Leben würde ge-

* Takiddin.

gestraft werden, weil er die Frömmigkeit der Muselmänner durch Einführung der Weltweißheit gestöret hätte. Die Frommen wurden, wegen seiner Duldung nicht allein der verschiedenen Sekten Mahomeds, sondern auch aller andern fremden Religionen, sehr geärgert. Ich sage nichts von einigen Unternehmungen auf Klein Asien, weilen sie keine Veränderung im Griechischen Reiche verursachet haben. Er starb in einem dieser Heerzügen, in dem 49. Jahr seines Alters, und 20sten Jahre seiner Regierung; und ward zu Tarsen in Cilicien begraben.

Motasem, ein Bruder des Mamun, ward im Jahr 218 der Hegire und 842 Christi zum Califen ernennet. Man legte ihm den Zunamen **Billa bey**, das ist, Prinz durch die Gnade GOttes: ein Titel, welchen die meisten seiner Nachfolger beybehalten haben. Der falsche Wahn, welchen man ihm wieder die Einwohner von Bagdad beygebracht hatte, vermochte ihn, eine neue Stadt, Samarath genannt, 12 Meilen von der Hauptstadt, zu erbauen, wo er die Residenz der Califen hin verlegte. Im zweiten Jahr seiner Regierung entstanden grosse Unruhen in Persien. Ein Schwermer, Namens **Babek**, war der Urheber davon; allein seine Todesstraffe stillete die Unruhe. Das folgende Jahr sahe man zu Samarath eine gefährliche Verschwörung ausbrechen, welche die Häupter der Truppen angesponnen hatten.

27. Motasem.

Ihr

Ihr Endzweck war, Motasem zu ermorden, und den Abbas, einen Sohn des Mamun, auf den Thron zu setzen. Ihr Complot ward entdecket. Abbas, Haïdar, Afschin und Asbah, Generale, und andere Personen von Ansehen, kamen ums Leben. Die Griechen, welche seit 200 Jahren von den Arabern so mishandelt worden, versuchten es, an Motasem die Schmach zu rächen, so sie von seinen Vorgängern erlitten hatten, und fielen im Jahr 840 in die Muselmännischen Provinzen ein, wo sie alles mit Feuer und Schwerd verheerten. Der Calife marschirte wieder sie, hohlte sie bey Mopsueste ein, wo er ihnen ein blutiges Treffen lieferte, in welchem 30000 Mann auf dem Platz blieben. Hierauf nahm er ihnen Zabatra und Amorium weg, welches er auch gänzlich zerstörte, nachdem er vorhero alle Unterthanen hatte über die Klinge springen lassen. Er überlebte diesen Feldzug nicht lange, indem er zu Samarath im 227 Jahr der Hegire und 842. Jahr Christi, nach einer Regierung von 8 Jahren, 8 Monatten und 8 Tagen verstarb. Man bemerket, daß unter seiner Regierung die Türken anfiengen, in die Dienste der Califen zu treten. Er ließ in der Landschaft Turkestan viele Sclaven aufkauffen, woraus er ein fürtreffliches Kriegsheer machte, welches in kurzer Zeit so furchtbar ward, daß es seinen eigenen Beherrschern Gesetze vorschrieb.

Vathek Billah, Sohn des Motasem, regierte fast 6 Jahre. Sein Bruder folgte ihm nach. 28. Vathek.

Motavakel Billah, welcher sich durch seine Grausamkeiten und lasterhaftes Leben verunehrte. Die Türken, welche er sich zur Leibgarde gewählet hatte, ermordeten ihn im 13ten Jahr seiner Regierung und cröneten seinen Sohn. 29. Motavakel.

Montaser Billah, welcher an dieser schändlichen Ermordung Theil gehabt hatte. Er genoß nicht lange die Früchte seines Vatermords, weil er nur 6 Monate regierte. Ich habe an einem andern Ort einen besondern Streich von diesem Monarchen angeführet. Die Türken, deren Macht und Stolz von Tag zu Tag zunahm, schlossen die Brüder des Montaser vom Califat aus, und setzten auf den Thron 30 Montaser.

Mostain Billah, einen Enkel des Motasem, welcher im 3ten Jahr seiner Regierung abgesetzt und ermordet wurde. 31. Mostain.

Motaz, ein Sohn des Motavakel, und **Mohtadi**, ein Sohn des Vathek, hatten eben das Schicksaal, als **Mostain**. Der erste regierte nur 4 und $\frac{1}{2}$ Jahr, der andere 11. Monate. 32. u. 33. Motaz, und Mohtadi.

Motamed Billah, ein Bruder des Motaz, gelangte endlich zum Califat durch die Gunst der Türken, welche noch immer mit dieser Würde machten, was sie wolten. Seine Regierung, deren Anfang ins 256. 34. Motamed.

Jahr

Jahr der Hegire und 870 Christi fällt, biethet verschiedene merkwürdige Begebenheiten dar. Die **Zinghier**, ein Volk aus **Zanguebar**, einer orientalische Provinz von Africa, hatten sich seit einigen Jahren in der Landschaft Irak-Arabi, in der Gegend von Couffah und Basrah, den besten Oertern dieses Landes, niedergelassen. Ihr Anführer war ein Betrüger, Namens Mahomet, welcher vorgab, er stamme von dem Gesetzgeber der Muselmänner ab. Sie bemächtigten sich anfänglich des ganzen Irak, und weilen sie ihre Eroberungen mehr und mehr erweitern wolten, so breiteten sie sich an die persischen Gränzen aus, wo sie die abscheulichsten Ausschweifungen begiengen. Es vergiengen viele Jahre, ehe man sie bändigen konte; endlich aber ward ihr Haupt getödtet, im Jahr der Hegire 269, nachdem er eine Schlacht verlohren, in welcher der gröste Theil seiner Armee umkam. Der Rest nahm die Flucht und zerstreuete sich an verschiedene Orte, so, daß das Reich gänzlich von diesen Rebellen befreyet wurde.

Zu gleicher Zeit entstanden neue Unruhen in Persien. **Yacub**, mit den Zunahmen Soffar oder der Kesselschmid, machte sich zum Herrn von Sigistan, und drang nach diesem in Khorasan und Tabristan, aus welchen er die Thaherier verjagte. Er legte daselbst eine neue Herrschaft an, welche nur 30 Jahre bestand. Weil er mit seinen Eroberungen

nicht eben zufrieden war, so erkühnte er sich den Krieg bis ins Innerste der Staaten des Califen zuspielen und kam vor Bagdad. Allein er ward mit Verlust zurückgetrieben. Racub starb zwey Jahre nach diesem Feldzug, und ließ den Thron seinem Bruder Amru, der sich Farsitan bemächtigte, und von dem Califen Motamed die Belehnung aller der Staaten, deren er und sein Bruder sich angemaßt hatte, erhielt.

Dieses war nicht die einzige Zergliederung, so damals das Reich der Califen erlitte. Ahmed, der Sohn eines türckischen Sclaven, Namens **Thulon**, bemächtigte sich Egyptens, worüber er vom Motaz die Statthalterschaft erlangt hatte. Er stiftete daselbst im Jahr der Hegire 264 die Herrschaft der Thuloniden; welche in einer Zeit von 30 Jahren dieser Provinz 5 Beherrscher gegeben hat, und welche wir bald wieder unter den Gehorsam ihrer vorigen Herrn sehen werden.

Dieses ist das wichtigste, was unter dem Califat des Motamed vorgieng, einem Prinzen, der träge, schwach, feigherzig, ohne Genie, und gänzlich seinen Lüsten überlassen war. Er ließ sich von seinem Bruder Mouaffec regieren, welcher eine unumschränkte Gewalt hatte, und mehr als Motamed regierte. Der Calife konnte die Regierung nicht bessern Händen anvertrauen. Mouaffec war ein kluger, einsichtsvoller, arbeitsamer, munterer-

Prinz

Prinz, der eben so geschickt war, ein Heer zu commandiren, als den Staat im Frieden zu verwalten. Seiner Tapferkeit und Klugheit allein hatte das Reich die Zerstörung der Zinghier und die Niederlage des Jacub vor Bagdad zu danken. Er that den Ausschweifungen der türkischen Militz Einhalt, und fand gar endlich Mittel, sie zu vernichten. Er verwaltete die Staatseinkünfte so wirthschaftlich und redlich, daß er so gar seinem Bruder Geld versagte, weil er es übel anwendete: derowegen sagte einsmals dieser Calife; Mein Name erschallet durch die ganze Welt, und ich bin keines Hellers mächtig. Motamed, welcher seinen Sitz zu Bagdad festgesetzt hatte, starb daselbst im 80. Jahr seines Alters, nachdem er 23 Jahr regiert hatte.

35. Mothaded. **Mothaded** Billah, ein Sohn des Moaffer, folgte im Califat, zum Nachtheil derer Söhne des Motamed. Er bewilligte dem Khumarouiah die Belehnung des Egyptischen Reichs, dessen sein Vater Ahmed sich angemaßt hatte, und kurz darauf heyrathete er die Tochter dieses Sultans. Kaum hatte er die Vermählung gefeyret, als er schon vernahm, daß Khumarouiah von seinen Bedienten zu Damascus war ermordet worden. Geisch, sein Sohn, ward auf den Thron gesetzt, und der Bruder des Khumarouiah, welcher von einigen Rebellen war ausgeruffen worden, ward ausgeschlossen,

und

und von dem neuen Sultan ermordet. Sie rochen diese Gewaltthätigkeit, da sie den Geisch umbrachten, dessen Bruder Harun sein Nachfolger ward. Dieses waren die Veränderungen, die in weniger als einem Jahre in diesem Reiche sich zutrugen. Gefährliche Sektirer erregten zugleich grosse Unruhen in Arabien. Ihr Rädelsführer, gebürtig von **Hamadan Karmaz**, einer Stadt in Irak, nahm den Namen **Karmath** an, und theilte ihn seinen Anhängern mit. Unter verschiedenen falschen Meinungen, lehrte dieser Neuerling, daß einer des Tages 50 mal bethen müsse, daß die gesetzmäßige Reinigung unnütze sey, daß man Schweinenfleisch essen könne, und daß die meisten Gebothe des Alcorans eine allegorische Bedeutung hätten. Das Fasten, zum Exempel, wäre das Sinnbild der unverletzlichen Verschwiegenheit, so man bey den Geheimnissen der Religion beobachten müsse. Das Geboth des Gebets und das Verboth des Ehebruchs und der Hurerey, stelleten nichts anders vor, als den Gehorsam und die Treue, so man dem Iman oder vornehmsten Priester der Sekte schuldig wäre. Karmath fieng an, diese Erscheinungen im 275. Jahr der Hegire, unter dem Califat des Motamed, zu verkündigen. Viele Sclaven und Arbeitsleuthe, welche zu mühsamen Beschäftigungen verdammet waren, nahmen diese Lehre an, weil sie es angenehmer fanden, 50

mal des Tages zu beten, als zu arbeiten. Ihre Herrn beklagten sich deswegen, und Karmath ward auf Befehl eines Emir von Irak, welcher ihm mit der Todesstraffe drohete, ins Gefängnis gesetzt. Allein die Tochter dieses Herrn ließ ihn heimlich entwischen. Man weiß nicht, was dieser Betrüger für ein Ende genommen hat; allein unter der Regierung des **Mothaded** begiengen seine Anhänger die abscheulichsten Unordnungen in Arabien, und trieben endlich ihre Streiffereyen bis nach Irak unter der Anführung des **Abu-Said-Habah**, der den Titel eines Scherifs annahm. Der Calife schickte ein beträchtliches Heer wieder sie aus, welches aber Abu-Said aufs Haupt schlug. Allein zwey Jahr hernach ward dieser General in einem zweiten Treffen gefangen. Man schickte ihn unter einer guten Bedeckung nach Bagdad, wo der Calife, den er durch einige unanständige Worte wieder sich aufgebracht hatte, ihn an den öffentlichen Galgen hengen ließ, nachdem er ihm vorher Hände und Füsse hatte abhauen lassen.

Persien sahe zu eben der Zeit eine merkwürdige Veränderung ausbrechen. Amru, der seinem Bruder Yacub, dem ersten der **Soffariden**, in der Regierung gefolgt war, ward aus Khorasan und Farsistan durch einen **Samanidischen** Prinzen, Ismael genannt, verjaget. Man schickte ihn gefangen nach Bagdad, wo er auf Befehl des

Cali-

Califen, welcher den Jsmael zu diesem Zug ermuntert hatte, ums Leben gebracht wurde. Thaher, Nachfolger des Amru, verlohr das Jahr darauf Sigistan, die einzige Provinz, so den Soffariden übrig war, und ward gleichfals zu Bagdad gefangen gehalten, wo er auch sein Leben endigte. Also erlosch diese Herrschaft, der Herrschaft der Samaniden Platz zu machen. Das Unglück des Amru trug sich zu im Jahr der Hegire 289. und Christi 902. und in eben diesem Jahre starb **Mothaded** im 46. Jahr seines Alters und fast zehnten Jahre seiner Regierung.

Moktafi Billah, ein Sohn des Motha- 36. Mok-
ded, war zu Raccah, als sein Vater starb. tafi.
Er ward daselbst zum Califen ausgerufen; er errichtete aber seinen Sitz zu Bagdad, wo ihm vom Volke gehuldiget ward. Dieser Prinz führete beständig mit den Carmaten Krieg, welche, da sie mit den Streiffereyen, so sie in Arabien und Jrak ausübten, nicht zufrieden waren, sich noch in Syrien ausbreiteten, und bis nach Damascus vordrangen, nachdem sie **Basri**, **Adraguete** und andere ansehnliche Städte ausgeplündert hatten. Man lieferte ihnen Sechs Schlachten, deren Ausgang so gleichgültig war, daß man diese Parthey nicht ausrotten konte; drey ihrer Häupter, **Zacarviah**, **Hussain** und **Zecrune**, kamen nach und nach in diesen verschiedenen Schlachten ums Leben. Der Calife war in Egypten glücklicher. Harun,

vierter Sultan, aus dem Geschlechte der **Thuloniden**, hatte ihm einige Ursache zum Mißvergnügen gegeben, und derowegen fiel er seine Staaten zu Wasser und zu Lande an. **Mohamed ebn-Soliman**, General der Syrischen Truppen, bemächtigte sich anfänglich Damascus, welches den Thuloniden angehörte, und marschirte nach diesem in Egypten, wo er **Mesrah**, die Hauptstadt dieses Reichs, belagerte. Harun, der von den meisten seiner Generale, denen die Furcht ankommen war, verlassen wurde, unterließ nicht, Mohamed ein Treffen zu liefern, welches er aber verlohr. Einige sagen, er sey auf der Flucht von seinem eigenen Bruder umgebracht worden, andere aber behaupten, er habe in der Belagerung von **Mesrah** das Leben eingebüsset. Nach seinem Tode, welcher im 292. Jahr der Hegire, und 905. Christi erfolgte, fiengen die Grossen des Reichs an, mit Mohamed zu unterhandeln. Mesrah und die übrigen Städte unterworffen sich. Alle Prinzen vom Königl. Hause wurden nach Bagdad geführet, und Egypten kam wider unter die Herrschaft der Califen, nachdem es 20 Jahr in den Händen der Thuloniden gewesen war. Moktafi starb kurz nach diesem Heerzuge im 33. Jahre seines Alters, nachdem er 6 und $\frac{1}{2}$ Jahr regieret hatte. Er hatte zum Nachfolger

Hist. der Araber Th. 3. von der Regierung des Moktafi, Hist. der Hunnen Th. 1. B. 5.

37. Moctader. **Moctader** Billah, seinen Bruder, welcher nur 13 Jahr alt war, als er den Thron be-

bestieg. Seine Regierung war sehr unruhig. Die Karmaten fiengen den Krieg wieder an. Abu-Said, welchen sie zu ihrem Anführer erwählt hatten, errichtete zu Hagiar, in dem steinichten Arabien, eine Art von Fürstenthum, welches er seinen Nachkommen hinterließ. Sein Sohn Abu-Thaher, der ihm nachfolgte, bemeisterte sich Basrah und Couffah in Irak, wo er Partheyen bis ins Gebieth von Bagdad ausschickte. Er näherte sich nach diesem Mecca, welches er mit Sturm einnahm und ausplünderte. Die Karmaten liessen mehr als 30000 Einwohner über die Klinge springen, verwüsteten die Kaaba und die übrigen heiligen Oerter, welche seit vielen Jahrhunderten der Gegenstand der Verehrung der Araber gewesen waren. *) Nach diesem Heerzug marschirte er eiligst nach Syrien, und nachdem er über die Tiger gegangen, erschien er vor den Thoren von Bagdad an der Spitze von 1000 Mann zu Pferde, mit welcher er eine Armee von 30000 Mann schlug. Vergnügt, alles bis ins Innerste der Staaten des Califen in Schrecken gesetzt zu haben, gieng er über die Tiger, und gieng mit einer erstaunlichen Beute, ohne verfolgt zu werden, wieder zurück. Einige Tage vor diesem Siege hatte Abusage, General der Syrier, die Karmaten aufgefordert, die Waffen niederzulegen, weil er ihnen an Stärke

*) Zwey und zwanzig Jahr hernach, schickten die Karmaten diesen Stein zurück nach Mecca.

überlegen war. Abou-Thaher fragte den Officier, welcher ihm diesen Antrag that, wie stark das Heer des Abusage wäre. Der Gesandte antwortete, daß es sich zum wenigsten auf 30000 Mann beliefe. Wohlan, anwortete der Karmate, ihr werdet eurem General von meinetwegen sagen, daß ihm drey Männer von der Art fehlen, woraus mein kleines Heer zusammengesezt ist. Hierauf ließ er drey seiner Soldaten rufen und befahl dem einen, sich zu erstechen, dem andern, sich in die Tiger zu werfen, und dem dritten, sich von der Spize eines hohen Thurms herab zu stürzen: welches sie sogleich in Gegenwart des Officiers thaten. Hierauf sagte Abu-Thaher zu ihm: Glaubet ihr, daß ein General, der dergleichen Soldaten hat, sich für der Anzahl der Feinde fürchten könne?

Die Regierung des Moctader, welche 24 Jahr und 11 Monat dauerte, war eine Kette von innerlichen und äusserlichen Unglücksfällen. Seine Minister und Kebsweiber schrieben ihm Geseze vor, und spotteten seiner wegen seiner Schwachheiten. Man stieß ihn zweymahl vom Thron, und zweymal ward er wieder darauf gesezt. Endlich ließ ihn ein Verschnittener, Namens Munas, in einem Tournier mitten auf dem Markte zu Bagdad umbringen. Unter seinem Califat endigte sich in Africa die Herrschaft der Aglabiten. Ein Soldat, der sich durchs Glück empor geschwungen hatte, mit Namen

Abdal-

Abdallah, bemächtigte sich ihrer Staaten und ward selbst von Obeid-Allah, der Fathimite genannt, weil er vorgab, er stamme von Fathime, der Tochter Mahomeds, wiederum verjagt. Obeid ließ sich zu Kairoan 296. der Hegire und 908. Christi zum Califen ausrufen. Er bauete nach diesem die Stadt Mahadi, wo er seinen Siz aufschlug. Seine Nachkommen werden Obeiditen, Ismaeliten, Aliden und Fathimiten genannt, sind aber bekannter unter dem lezten Namen: sie brachten den grösten Theil von Africa an sich und stifteten in Egypten eine mächtige Herrschaft, wovon wir bald was sagen werden. Ein andrer, mit Namen Wahsudan, fieng zu gleicher Zeit* an, im nördlichen Persien ein neu Reich zu errichten, welches er seinen Kindern hinterließ. Diese Prinzen werden Dilemiten genannt, weil sie anfänglich in der Provinz Dilem regierten, eroberten aber nach diesem ein Theil von Persien. Allein ihre Macht ward in weniger als einem Jahrhunderte übern Haufen geworfen. Also zergliederte sich die Monarchie der Califen in verschiedene Reiche bis sie endlich gar ausgieng.

* Im Jahr der Hegire 315.

38. Caher.

Caher Billah, ein Bruder und Nachfolger des Moctader, regierte nur ein Jahr und 6 Monathe und ward nach diesem abgesezt. Man achtete ihn zu gering, als daß man ihm hätte das Leben nehmen sollen; allein man wiese ihm keine Einkünfte zu seinem Unter-

halt an, und dieser unglückliche Prinz starb so dürftig, daß er, wie man sagt, Almosen an den Thüren der Moscheen gesucht haben soll.

39. Radhi.

Radhi Billah, der Sohn des Moctader, ward an eben dem Tage zum Califen ernennet, als Caher Billah, sein Vetter, abgesezt ward. Er machte mit den Karmaten einen schimpflichen Frieden, welche mittelst einer Summe von 50000 **Gold Dinars**, so ihnen Radhi zu bezahlen versprach, sich anheischig machten, sich in Arabien ruhig zu halten, und die Caravanen, so nach Mecca giengen, nicht zu beunruhigen. Er beschimpfte noch auf eine andere Art das Califat, da er die meisten Statthalterschaften zu Fürstenthümern machte, und den **Emir-el-Omara**, oder Befehlshaber aller Befehlshaber einsezte. **Raik**, Prinz von Vasset, war der erste dieser **Emirs**, welche balde sich des Staats bemeisterten. Der Calife glaubte, daß, wenn er ihm eine unumschränkte Gewalt über alle Statthalter gebe, er die Unruhen stillen könnte, die er vielmehr dadurch vermehrte. **Jakem** oder **Yahkam** suchte den Raik aus dem Besiz seiner Bedienung zu verdrengen. Er war ein türkischer Sclave, der von **Mardavige**, einem **Dilemitischen** Prinzen, zur höchsten Kriegsstelle war erhoben worden, dessen Wohlthaten er aber so übel belohnte, daß er ihn zu Ispahan ermordete. Nachdem er die Truppen, so er anführte, verführet hatte, führte er sie nach

Hist. der Araber Th. 4.

Bag-

Bagdad und nahm diese Stadt ein, wo er sich zum **Emir-el-Omara** aufwurf. Raik entwich nach Irak, welches der Calife ihm als ein Eigenthum gab, um ihn wegen des Verlustes seiner Bedienung schadlos zu halten. Kurz hierauf warf Egypten, und ein Theil von Syrien das Joch des **Radhi** ab und erkannten einen Türken, Namens **Abubeker-Mohammed**, welcher den Titel Akschid annahm, für ihren Herrn. Er stiftete die Herrschaft der Akschidier, die aber nur 30 Jahr bestanden hat. Der Calife starb mitten in diesen Unruhen im Jahr 329 der Hegire und 940. Christi, im 30. Jahr seines Alters, nachdem er 7 Jahr regieret hatte. Er hatte zum Nachfolger

40. **Mottaki** Billah, seinen Bruder, welcher nachdem er den Thron 4 Jahr und 11 Monate besessen von **Tozun** abgesezt wurde, welchen er zum **Emir-el-Omara** ernennt hatte. Tozun gab das Califat dem

40. Mottaki.

41. **Mostakfi** Billah. Die Verrichtungen dieser Würde bestanden damahls darinnen, in der großen Moschee zu bethen und die Belehnung derjenigen Staaten zu geben, welche sich der Abhängigkeit der Califen nicht gänzlich entzogen hatten. Man ließ nicht einmahl dem Mostakfi die Gewalt, einen Groß Emir zu ernenen. Tozun, welcher auf dem Todbette lag, gab diese Stelle dem Schirzad, einem türkischen Officier. Dieses ist der lezte Emir-

41. Mostakfi.

el-Omara von dieser Nation gewesen. Die Syrier, welchen seine Wuth unerträglich ward, fleheten den Beystand eines Bouidischen Prinzen, Ahmed genannt, an. Dieser kam an der Spize einer Armee vor Bagdad, wo Schirzad nicht Muth genung hatte, ihn zu erwarten. Die Einwohner dieser Stadt nahmen Ahmed als ihren Befreyer auf und Mostakfi gab ihm die Stelle eines GroßEmir mit dem Titel eines **Moezzeddoulet** *). Eben die Gunstbezeigungen wiederfuhren seinen Brüdern, von welchen der eine **Emadeddoulet** **), und der andere **Rokneddoulet** ***) genennet wurde. Ich habe sonsten ****) schon von dem Ursprung dieser Bouidischen Prinzen geredet, welche aus den Ruinen der Könige von Dilem wie auch der Califen selber sich empor hoben. Ihre Macht fieng im Jahr 321 der Hegire und Christi 933 an, und erlosch nach 122 Jahren. Ahmed erhielt Vorrechte, welche keinem seiner Vorgänger waren zugestanden worden. Der Calife that ihm den königlichen Mantel um, und sezte ihm eine königliche Crone auf den Kopf, ließ ihn ins öffentliche Gebeth mit einschliessen und erlaubte ihm eine Münze mit seinem eignen Stempel zu prägen. Er änderte nichts als den Herrn unter

*) Die Stärke und der Flor des Staats.
**) Die Stütze des Throns.
***) Die Säule des Reichs.
****) Th. 6.

unter diesem Emir, welcher, da er eben wie die andern sein Ansehen misbrauchte, ihn um die Würde eines Califen brachte, in welcher er 16 Monath regiert hatte, endlich aber ihm gar die Augen ausstechen ließ.

42. Mothi.

Mothi Billah oder Lillah, der Sohn des **Moctader**, folgte dem **Mostakfi** und genoß ganzer 29 Jahr den leeren Titel eines Califen, ohne den geringsten Antheil an den Angelegenheiten zu haben. Moezzeddoulet nahm ihm seinen Vezier und Rath, und ließ ihm nichts als einen Aufseher zur Verwaltung seiner Einkünfte. Dieser Emir regierte zu Bagdad viele Jahre lang mit mehrerm Ruhm und Glanz, als alle seine Vorgänger. Er starb im 22. Jahr des Califats des Mothi, im 356. Jahr der Hegire und 967. Christi. Sein Sohn **Azzeddoulet Bakthiar** erbte seine Güther und seine Gewalt. Um diese Zeit bekam Egypten abermals einen andern Herrn. **Moezz-ledin-illah**, ein Fathimitischer Prinz, entriß diese Provinz dem jungen **Ali**, dem lezten von den Akschidiern, und verlegte den Siz seines Reichs dahin, welches seine Vorfahren 80 Jahr vorhero in der Barbarey gestiftet hatten. Die Akschidier hatten noch einige Achtung für den Califen zu Bagdad. Man erkannte seine Oberherschaft, man schloß ihn ins öffentliche Gebeth ein und manchmahl suchte man die Lehn bey ihm. Moezz schafte diese Lehnsachen ab und behauptete, daß er, als ein Abkömling des Mahomets,

mets von Seiten der Fathime, mehr Recht zum Califat habe, als die Abbaßiden. Allein diese Forderungen gründeten sich auf keinen rechtmäßigen Titel. Einige Schrifsteller versichern, daß Obeid-Allah, der Ureltervater des Moezz und der Stifter der Fathimiten, ein persischer Richter gewesen sey, der den Orient verlassen hätte, um sich in Africa niederzulassen. Ein Prinz aus dem Hause Ali, Namens Tabatheba, fragte einstmals den Moezz, von welcher Linie die Aliden abstammeten? Der Sultan, anstatt ihm zu antworten, zog seinen Sebel und sagte: dieses ist mein Geschlechtsbaum. Er ward nicht allein in Egypten, sondern auch in einem Theil von Syrien und Arabien für einen Califen erkannt. Zu Medina sezte man in den öffentlichen Gebethen seinen Namen zu dem Namen des Califen von Bagdad; die Einwohner von Mecca aber wolten ihm niemals diese Ehre zugestehen. Die Fathimiten fiengen ihre Regierung in Egypten im 362. Jahr der Hegire und 972 Jahr Christi an: sie erhielten sich daselbst ungefähr zweyhundert Jahr. Der Calife Mothi starb kurz nach dieser Veränderung. Einige behaupten, er sey abgesezt worden, andere aber, er habe freywillig das Califat niedergelegt und seinem Sohn

43 Thai. Thai Billah übertragen. Azzeddoulet war noch immer GroßEmir. Dieser Minister mißfiel den türkischen Soldaten, welche ihn aus Bagdad jagten. Er bath um Beystand

stand bey Adhadeddoulet, seinem Vetter, welcher in Persien regierte. Die vereinigte Macht dieser beyden Bouidischen Prinzen vermochte die Türken, Bagdad selbst zu verlassen, um der Züchtigung ihrer Empörung zu entgehen. Also wurden die Unruhen in der Hauptstadt gedämpft, wo Azzeddoulet mächtiger als iemals ward. Allein diese Einigkeit unter den Bouiden dauerte kurze Zeit. Sie führten zwey Jahr lang einen grausamen Krieg, dessen Ausgang für den Emir-el-Omara sehr traurig war, welcher, da er in einem Treffen gefangen worden, nach Persien verwiesen und daselbst von seinem Feinde umgebracht wurde. Adhaded-doulet nahm hierauf von Bagdad nebst der GroßEmirwürde Besiz. Während seiner Verwaltung schien er mit nichts als mit dem Wohl des Staats beschäftiget zu seyn. Er erleichterte dem Volke die Abgaben. Er bauete die Hauptstadt, welche die Kriege fast verwüstet hatten, wieder auf, und verschönerte sie noch mit verschiedenen Moscheen und einem herrlichen Pallast. Das übrige Reich spürte gleichfals seine Pracht und gutthätigen Absichten. Er beschützte die Gelehrten, und machte sich ein Vergnügen daraus, ihnen Vorzüge und Gnade zufliessen zu lassen. Dieses Bezeigen erwarb ihm die Liebe und Hochachtung aller Stände des Reichs. Der Calife selbst liebte ihn als seinen Vater. Er bekleidete ihn mit allen Kennzeichen und Vor-

Zügen der königlichen Würde, erlaubte ihn das öffentliche Gebeth zu halten: eine Ehre, welche die Califen sonsten niemanden zugestanden haben; und um ihm noch die gröste Gunst zu bezeigen, wolte er seine Tochter heyrathen. Diese für die Bouiden so schmeichlerische Vermählung ward im 371. Jahr der Hegire und 981. Jahr Christi zu Bagdad vollzogen. Adhadeddoulet starb das Jahr darauf an der hinfallenden Sucht. Er war der Enkel eines armen Fischers, Namens **Bouiah**, von welchen die Bouidischen Prinzen ihren Namen haben. Sein Vater und seine Väter waren in Dilem Soldaten gewesen. Er ließ vier Söhne, unter welche er seine Nachlassenschaft theilte. Der älteste, Namens **Samsan-Eddoulet**, bekam Irak-Arabi nebst der Groß-Emirwürde. **Abul-Hassan** und **Baha-Eddoulet** regierten in Persien und **Scharf-Eddoulet** in der Landschaft Kirman. Scharf ein ehrgeiziger und heftiger Kopf, fiel Persien und Irak an, kam nach Bagdad und ließ sich daselbst zum **Emir-el Omara** ausrufen. Er genoß nicht lange seine ungerechte Besizungen. Da der Todt ihn im 379. Jahr der Hegire wegnahm, stritten Bahan und Samsan um die Nachfolge mit den Waffen, und schlossen endlich einen Tractat, in welchem festgesezt wurde, daß Samsan in Persien regieren, und Khusistan, Irak nebst der Emirstelle dem Baha abtreten solte. Der Calife Thai, welcher das Reich seit fast

18 Jahren bloß deswegen besaß, um ein Spott der verschiedenen Veränderungen, welche ihn beunruhigten, zu seyn, ward vom Baha im 381. Jahr der Hegire und 991. Christi abgesezt. Sein Nachfolger war

Cader Billah, Enkel des Moctader. Der neue Calife regierte mit mehrerer Gewalt, als sein Vorgänger, weil der Emir Baha wieder seine Verwandten lange Kriege zu führen hatte. Samsan-Eddoulet wurde von Abu Nasser, einem Bouidischen Prinzen, welcher sich seiner Staaten bemächtigte, getödtet. Baha, weil er den Todt seines Bruders rächen wolte, schickte Truppen wieder den Nasser aus, verjagte ihn aus Persien und nahm selbst Besiz von diesem Reiche. Nasser und die meisten von seiner Parthey kamen in diesem unglücklichen Kriege um, welcher sich im Jahr 399 der Hegire endigte. Baha sturb vier Jahre drauf und ließ seine weitläuftigen Staaten dem Sultan-Eddoulet, seinem ältesten Sohne, welcher auch zugleich Groß-Emir ward. Sultan-Eddoulet starb in seinen besten Jahren, nachdem er zwölf Jahr in Irak und Persien geherrscht hatte. Die Domainen der Califen bestunden damals aus der einzigen Stadt Bagdad. Cader starb daselbst im 422. Jahr der Hegire und 1031. Christi, seines Alters 86 Jahr, und nach einer 41jährigen Regierung, Unter ihm erlosch die Herrschaft der Samaniden in Khorasan, worauf

44. Cader.

die

die Gazneviden folgten. Diese leztere waren ursprünglich Türken. Sie hatten sich anfänglich zu Gazna, in der Landschaft Zablistan, niedergelassen, daher sie auch Gaznevviden genennt wurden. In der Folge eroberten sie Khorasan, Persien, und den grösten Theil von Indostan.

45. Caim. **Caim Bamrillah** folgte seinem Vater Cader. Die Streitigkeiten mit den Bouiden giengen unter seiner Regierung wieder an; weil aber Persien hauptsächlich der Schauplatz ihrer Kriege war, so lebte der Calife zu Bagdad ganz ruhig. Im 446 Jahr der Hegire brach auch die Uneinigkeit in dieser Hauptstadt aus. **Malek-errahim**, Enkel des Sultan-Eddoulet, war damals **Emir-el-Omara**. Da er eben damahls mit dem Kriege beschäftiget war, den er wieder seinen Bruder **Abu-Mansar** führte, hatte er zu Bagdad einen Emir, Namens Bassa-Siri, gelassen, der in seinem Namen daselbst regieren solte. Dieser Officier hatte einen sehr heftigen Streit mit dem Vezier des Califen und flochte in diesen Streit den **Monstanser-Billah**, Sultan von Egypten, mit ein, welcher ihm seine Truppen gab. Der Vezier brachte seiner Seits den Caim dahin, daß er seine Zuflucht zu dem **Thogrul-beg**, einem türkischen Fürsten, nahm, welcher sich seit einigen Jahren in Khorasan festgesezt, nachdem er die Gazneviden aus dieser Gegend verjagt hatte. Thogrul näherte sich Bag-

dad mit einer zahlreichen Armee. Auf den blossen Ruf von seinem Marsch, nahmen die egyptischen Truppen die Flucht, und die Ruh ward in Bagdad wieder hergestellet. Der Groß-Emir Malek-er-rahim, welcher zu seinem Unglück in diese Stadt gekommen war, ward, nachdem er genöthiget worden, sich ins Lager des Thogrul zu begeben, auf Befehl dieses Prinzen gefangen, und auf einem Schloße in Irak festgesezt, wo er auch sein Leben beschlossen hat. Abu-Mansor, Bruder des Malek, fiel auch im folgenden Jahre in die Hände der Türken. Mit diesen beyden Herrn endiget sich die Herrschaft der Bouiden.

Der Calife gewann nichts bey dieser Veränderung. Thogrul-beg ließ sich die Würde eines Emir-el-Omara geben, zwang den Caim-Bamrillah, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben, und herrschte in Bagdad als ein Selbstherrscher. Er stiftete ein mächtiges Reich, welches aus Irak-Arabi, Parthien, Khorasan, Azerbijane, Georgien, Armenien und Farsistan bestand. Seljuc, einer der grösten Kriegsmänner in Turkestan, war sein Aeltervater: und von ihm sind die Prinzen aus diesem Geschlechte Seljuciden genennet worden.

Thogrul-beg starb in dem 445. Jahr der Hegire, und 1063. Christi, und überließ die Regierung dem Alp-Arslan, seinem Enkel, welcher alsbald vom Califen den Titel eines Emir-

el-Omara nebst dem Titel Adhadeddin, oder Besizer der muselmannischen Religion, erhielt. Er zeigte, daß er diesen letzten Titel durch die öftern Siege über die Christen verdienet habe. Man behauptet, er habe mit 12000 Türken ein Heer von 300000 Griechen, welche der Kayser selbst * anführte und gefangen wurde, geschlagen habe. Im 465. Jahr der Hegire spielte er den Krieg nach Turkestan, wo er auch ums Leben kam. Caim Bamrillah starb selbst einige Zeit darauf in dem 45. Jahre seines Califats. Es war ein billiger, leutseliger, tugendhafter Herr, der verdiente, in bessern Zeiten regiert zu haben. Er hatte einige Gaben zur Dichtkunst. Sein Jahrhundert ward durch verschiedene Gelehrte berühmt, unter welchen die bekanntesten gewesen sind **Abul-rihan-al-birumi**, Abu-obaida-al-juziani, Abul-farai, und Avicenna. Sein Califat war an Veränderungen fruchtbar. Ausser derjenigen, so ich schon gedacht, trug sich auch eine sehr merkwürdige in Spanien zu, alwo die Herrschaft der Ommiaden erloschen, und aus den Trümmern dieses Reichs verschiedene kleine Reiche entstanden: als das zu Cordua, Granada, Valenzia, Murcia, Toledo, Sevilla, Saragoßa. Diese Theilung schwächte die Macht der Araber sehr und bereitete von weitem die Befreyung Spaniens zu.

*Romanus Diogenes.

46. Mostadi. **Mostadi** Bamrillah regierte nach seinem Großvater, unter der gewöhnlichen Abhängigkeit

gigkeit des Emir-el-Omara. **Malek-Shah-Gelaleddin**, ein Sohn des Alp-Arslan, bekleidete seit zwey Jahren diese grosse Würde. Mostadi ertheilte ihm den Titel eines **Emir-el-Numenin**, welcher seit Omar I. den Nachfolgern Mahomeds eigen gewesen war. Hierdurch wurden die Großemirs den Califen gleich. Malek eroberte Damascus, und den grösten Theil von Syrien, welches er den Fathimitischen Califen, deren Reich in Egypten auch auf schwachen Füssen stand, weil sie ihren Veziers allzugrosse Gewalt liessen, abnahm. Er siegte so, wie sein Vater, öfters über die Griechen, und nahm ihren Kayser in einem Treffen gefangen. Als er diesen Prinzen in sein Zelt hatte kommen lassen, fragte er ihn, was für eine Begegnung er von seinem Ueberwinder erwarte? **Führet ihr den Krieg als ein König**, antwortete der grichische Kayser, **so schickt mich zurück; führet ihr ihn als ein Kaufmann, so verkaufet mich; führet ihr ihn als ein Fleischer, so schlachtet mich.** Malek war großmüthig genung, ihn ohne Lösegeld zurück zu schicken. Er vermählte seine Tochter an den Mostadi, im 480. Jahr der Hegire; er muste sie aber zwey Jahr hernach, wegen Uneinigkeit der beyden Eheleute, nach Persien zurück nehmen. Man wirft ihm die grausame Ungerechtigkeit vor, so er gegen seinen Vezier **Nezam-el-muk**, den rechtschaffensten Mann

Hist. der Araber Th. 4. von der Regierung des Mostadi.

an seinem Hofe, ausgeübet. Weil er durch falsche Nachricht hintergangen wurde, warf er seine Ungnade auf diesen verehrungswürdigen Mann, welcher 93 Jahr alt war, und einige Zeit darauf ließ er ihn gar ermorden. Er zerfiel auch mit dem Califen, und war bereit, ihn aus Bagdad zu verweisen, als sein Todt im 485. Jahr der Hegire, und 1092 Christi, ihn daran verhinderte. Unter diesem Herrn ward der persische Calender geändert, und fieng die **Malekische** oder Gelaleddinische Zeitrechnung an, die von ihm den Namen hat *). Mostadi überlebte ihn nur zwey Jahr.

Die **Jßmaelier** oder **Banditen**, welche man auch **Bathenier** und **Melahediten** genennt hat, fiengen an zu Ende dieses Califats bekannt zu werden. Sie waren ein Ueberbleibsel von den Carmaten, und **Hassan**, ihr Stifter, hatte sie in Persien festgesezt. Er schlug seinen Sitz in den Gebürgen von Dilem auf, wo er sich einiger festen Pläze bemächtiget hatte. Er ließ daselbst an geheimen und angenehmen Orten verschiedene seiner Anhänger erziehen, welche man in den fremden Sprachen unterrichtete; und er bediente sich derselben nach diesem, die Prinzen aus

*) Merke, daß ihr erstes Jahr übereinkomt mit dem Jahr der Hegire 471 und nicht 448, wie ich zu Anfang dieses Buchs gesagt habe, betrogen durch die Historie der Hunnen, wo dieser Fehler eingeschlichen ist, Th. 1. S. 45.

aus dem Wege zu räumen. Er überredete diese jungen Leute, daß, wenn sie seinem Willen blindlings gehorchten, sie nach ihrem Todte in ein weit angenehmeres Paradies, als dasjenige, worinnen sie erzogen worden, aufgenommen würden. Es war nicht selten, daß man seine Schüler sich bey den geringsten Zeichen, so er ihnen gab, umbringen sahe. Eine Linie von diesen Jsmaeliern gieng nach Syrien, und ließ sich in den Gegenden von Tortosa auf unzugänglichen Felsen nieder. Sie hatten ein Haupt, der Alte des Gebürges genannt, welcher von dem Patriarchen in Dilem dependirte. Die persischen Banditen wurden im Jahr Christi 1257 von **Hulacu**, Enkel des Zingis-Khan, vertilget, und 15 Jahre hernach rottete Bibars, Sultan von Egypten, diejenigen, so sich in Syrien aufhielten, aus.

Der Calife Mostadi hatte zum Nachfolger **Mostader** Billah, seinen Sohn. **Barkiarok**, ein Sohn des Malek-Shah, regierete das Reich seit dem Tode seines Vaters. Der neue Calife schickte ihm die königliche Crone, Kette und Armbänder und andern königlichen Schuck, mit dem Patent als Sultan. Es scheint, als wenn die Seljuciden schon diesen letzten Titel angenommen haben: denn man nennte sie gemeiniglich die Sultans von Bagdad. Barkiarok, welcher in alle Staaten des Malek succedirte, muste zur Vertheidigung seiner Erbschaft lange und

47. Mostader.

beschwerliche Kriege führen. Er muste zu Ende der Regierung des Mostadi seinem Bruder Mahmud die Stadt Jspahan abtreten, und unter der Regierung des Mostader ward er in Khorasan von einem andern Seljucidischen Prinzen, Nahmens Takasch, angegriffen, welcher ihn nöthigte, aufs geschwindeste in die Hauptstadt zu entfliehen. Anstatt daselbst eine Freystadt zu finden, ward er auf Befehl seines Bruders ins Gefängnis gesezt. Allein Mahmud starb indeßen selbst. Dieser unvermuthete Vorfall rettete den Barkiarok, welcher gegen Takasch marschirte, ihn in einem Treffen gefangen nahm und ums Leben bringen ließ. **Arslan-Shah**, der Vater dieses Rebellen, ward kurze Zeit darauf in Khorasan, wo er herrschte, umgebracht: hierdurch wurden die Unruhen in dieser Provinz gestillet. Eine Empörung, welche sich in dem Persischen Jrak, wo der Sultan annoch residirte, anspann, stürzte das Reich in neue Unordnungen. **Kiami**, der die Verwaltung des Finanzwesens besorgte, hatte aus ökonomischen Ursachen einen Theil der Besoldungen und Gnaden-Gelder der vornehmen Hofleute eingezogen. Diese Neuerung brachte sie dermaßen auf, daß sie das Volck zum Aufruhr erregten. Der Minister ward in seinem Hause angefallen, und bis in den Pallast des Sultans verfolget, wo die Rebellen seine Person beym Kopf nahmen und in Stücken zerhieben.

Barkiarok entzog sich der Wuth, indem er nach Rei flüchtete; allein das ganze Land empörte sich wieder ihn, und erkannten einen seiner Brüder, Nahmens Mohammed, für ihren Herrn. Hieraus entstand ein grausamer Krieg unter den Brüdern, deßen Ausgang für Barkiarok so betrübt war, daß er dem Mohamed Armenien, Azerbijane, Mesopotamien, Gesirah und Mossul abtreten muste. Man nöthigte ihn auch, Khorosan dem **Sangiar**, einem zweyten Sohn des Malek, zu geben. Dieser Theilungs-Traktat ward im 498. Jahr der Hegire vollzogen und in eben diesem Jahre starb Barkiarok. Er überließ seine Nachfolge seinem Sohn Malek, der damals erst vier Jahr alt war. Allein Mohammed bemächtigte sich der Staaten dieses jungen Prinzens und ward zum Sultan in Bagdad ausgeruffen. Dieser Monarch machte sich unter allen Seljuciden durch seine Eroberungen, so er in Indien machte, berühmt. Er starb im 511. Jahr der Hegire und 1117. J. Christi. Der Calife Mostader starb das folgende Jahr in seinem 41. Jahre und 24. Jahre seiner Regierung. Unter seiner Regierung machten die Christen ihren ersten Creuzzug, worin sie Antiochia, Edeßa, Jerusalem, Tripolis und einige andere Städte in Palestina und Syrien eroberten. Gottfried von Bouillon, das vornehmste Haupt dieses Zuges, ward im Jahr Christi 1099 zum Könige von Jerusalem

ernennet. Dieses Reich bestand 88 Jahre. Antiochia, Edeßa, Tripolis wurden zu Fürstenthümern gemacht.

48. Mostar-ched. **Mostarched** Billah folgte seinem Vetter Mostader und regierte 17 Jahre in Unruhe. Sein Bruder machte ihm die Crone streitig. Ein Seljucidischer Prinz, Nahmens **Thogrul**, rüstete sich auch wieder ihn, und **Dobais**, Statthalter von Vasseth, begünstigte diese Empörung. Mostarched vertheidigte sich muthig und siegte über alle seine Feinde. Im 526. Jahre der Hegire, wagte er einen verwegnen Streich, nemlich sich von der Herrschaft der Groß-Emirs frey zu machen. Massud, ein Sohn des Mohammed, besaß damals diese Würde. Der Calife verboth, ihn in den öffentlichen Gebethen zu nennen, und stand ihm nicht mehr die Rechte eines Sultans zu. Massud, welcher damals beschäftiget war, diejenige Unruhe zu stillen, welche seine Familie noch immer in Persien erregte und woraus endlich der gänzliche Untergang der Seljuciden entstand, muste damals diese Schmach verschmerzen. Allein nach 3 Jahren roch er sich völlig. Er marschirte mit einem mächtigen Heer aus Reischlug die Truppen des Mostarched, zog im Triumph in Bagdad ein, und nöthigte den Califen, aus dieser Hauptstadt zu gehen und sich mit ihm nach Azerbijane zu begeben, wo er ihn ermorden ließ, im 526. Jahre der Hegire und 1135. J. Christi.

Man

Man sahe zur Zeit dieses Prinzen eine neue Regierung im Arabischen Reiche unter dem Nahmen **Atabek** entstehen. Dieses Wort bedeutet Vater oder Hofmeister und ward unter den Seljuciden ein besonderer Titel für einige Emirs, welche die Ehre gehabt hatten, diese Prinzen zu erziehen. In der Folge stifteten verschiedene von diesen **Atabeks** mächtige Staaten. Man unterscheidet 4 mächtige Herrschaften: die Atabeks in Syrien, in Azerbijane, in Farsistan oder eigentlichen Persien, und die Atabeks in Laristan. Der erste Atabek in Syrien fieng an im 521. Jahr der Hegire zu regieren. Er hieß **Emadeddin-Zenghi** und war den Christen in den ersten Creuzzügen sehr furchtbar. Unsere Geschichtsschreiber nennen ihn **Sanguin**. Der Sultan Mahmud, ein Sohn des Mohammed, machte ihn zum Statthalter von Bagdad und etablirte ihn nach diesem zu Mossul, um ihn den Creuzzügern entgegen zu setzen, welche er zu verschiedenenmahlen schlug und die Stadt Edeßa wegnahm. Er bemächtigte sich auch Aleppo und eines großen Theils Syrien, wo er ein mächtiges Reich stifftete, welches er seinen Nachkommen hinterließ. **Nureddin**, deßen Tapferkeit denen Christen noch nachtheiliger war, war ein Sohn dieses Atabek. Nach dem Tode des Zinghi theilte sich diese Herrschaft in verschiedene Linien, wovon die beyden fürnehmsten zu Aleppo und Mossul,

Hist. der Hunnen am angeführten Ort. S. 5. u. 7.

die andern zu Gesirah, Sangiar nud Arbel, regierten. Die Aleppische Linie hat ohngefehr 150 Jahr bestanden, und die andern erloschen in weniger als einem Jahrhundert.

Die Atabeks von Azerbijane hatten den **Schamseddin-Ildeghiz** zu ihrem Stifter, einen türkischen Sclaven, welcher, da er vorhero dem Vezier des Sultan Mahmud angehöret, in die Dienste des Sultans selbst trat und nach diesem in die Hofstaat des Massud, seines Nachfolgers, aufgenommen wurde, welcher auch ihn zum ersten Minister machte und ihm die Statthalterschaft von Azerbijane und Curdistan anvertrauete. Ildeghiz machte sich daselbst zum Selbstherrscher. Man kan den Anfang dieser Herrschaft ins 531. Jahr der Hegire setzen. Diese Herrschaft ward 90 Jahre hernach von den Königen von Kharasme zerstöret. Diese Atabeks residirten zu Tauris.

Diejenigen, so in dem eigentlichen Persien regieret haben, waren Turkemans von Geburth. Der erste Atabek aus diesem Geschlecht war **Modhaffereddin-Moschakar**, Enkel des **Salgar**, von welchem diese Prinzen Salgarier genennt worden. Sie haben Persien 6 Regenten gegeben, welche ihr Hoflager zu Chiraz hatte. Ihre Macht fieng sich im 543. Jahr der Hegire an, und ward nach 116 Jahren von den Mogoln übern Haufen geworfen.

Die

Die Atabeks von Laristan haben ihren Ursprung dem **Abutaher**, General eines der ersten Persischen Atabeks, zu danken. Man schickte ihn gegen das 560. Jahr der Hegire, die Landschaft Lar zu erobern; allein er behielt diese Eroberung für sich und ließ sich zum Regenten ausruffen. Seine Nachfolger erhielten sich bis in die Mitte des 8ten Jahrhunderts der Hegire; allein ihre Geschicht ist sehr unbekannt.

Rasched Billah ward nach dem Tode seines Vaters Mostarched zum Califen ernennet. Da ihn Massud auffordern ließ, ihm einen jährlichen Tribut von 40000 Goldthalern zu bezahlen, verwarf Rasched diesen Antrag ganz stolz, jagte die Verwandten und Freunde des Groß-Emirs aus Bagdad und gab diese Würde einem andern Seljucidischen Prinzen, Nahmens **Daud**. Dieses Verfahren verwickelte ihn in einen Krieg, den er zu führen nicht im Stande war. Mastud marschirte mit seiner ganzen Macht nach Bagdad und belagerte diesen Ort. Der Calife vertheidigte sich einige Tage mit ziemlicher Tapferkeit; als er aber sahe, daß der Feind seine Attaken eifrig fortsetzte, und der Ort nicht fest genug wäre, einen längern Wiederstand zu thun, zog er heimlich heraus. Einige Geschichtschreiber versichern, er sey auf der Flucht umgekommen. Andere behaupten, daß, nach der Einnahme von Bagdad,

49. Rasched.

Mas-

Massud ihn habe absetzen lassen. Er regierte nur 11 Monathe und 18 Tage.

50. Moktafi Lamrillah oder Leemrillah, der Moktafi Lamrillah. Sohn des Mostader, bestieg den Thron nach Rasched und hatte seine Erhebung dem Massud zu danken. Die Seljuciden rieben sich unter seiner Regierung völlig unter einander auf. Als Massud im 547. Jahre der Hegire verstorben war, und keine männliche Erben hinterließ, entstanden neue Streitigkeiten wegen der Erbtheilung. Er hatte sich bemühet, denselben auszubeugen, indem er seine Staaten dem Malek-Shah, seinem Enkel, übergeben hatte; allein Malek ward von seinen neuen Unterthanen abgesetzt, welche seinen Bruder Mohammed crönten. Zwey Jahr hernach setzten sie wieder den Mohammed ab, um einen andern Seljucidischen Prinzen, Nahmens Soliman-Shah, auf den Thron zu heben. Dieser erhielt sich nur wenige Jahre und Mohammed ward wieder hergestellt. Der Calife machte sich diese Uneinigkeiten zunutze, um das Joch der Seljuciden, welche seit dem Tode des Massud kein Ansehen mehr in Bagdad hatten, abzuwerfen.

Ihre Macht erlosch allmählich in dem übrigen Theil des Arabischen Reichs, und wir werden bald den Zeitpunkt ihres gänzlichen Umsturzes ankündigen. Moktafi sahe den Anfang ihres Verfalls, durch den Verlust von Khorasan, welches man ihnen im 554. Jahr

der

der Hegire und 1139. Christi wegnahm. Er starb das Jahr darauf im 66. Jahr seines Alters, im 24. Jahr seiner Regierung.

51. Mostanged.

Mostanged Billah folgte Moktafi, seinem Vater, und regierete 8 Jahre in einem dunkeln Reiche. Unter seinem Califat nahmen die Christen den zweyten Creuzzug vor, deßen Ausgang aber sehr unglücklich war. Sein Nachfolger war

52. Mostadi Binurs Allah.

Mostadi Binur-Allah, sein Sohn. Unter dieses Regierung trug sich in Egypten eine erstaunliche Veränderung zu. Adhedledinillah, ein Fathimitischer Prinz, regierte damals in diesen Gegenden, wo seine Vorfahren ungefehr zwey hundert Jahr vorhero sich niedergelassen hatten. Allein die Veziers hatten schon seit langer Zeit die ganze Macht in Händen und die Egyptischen Califen hatten eben so wenig Ansehen, als die von Bagdad.

Hiſtor. der Hunnen, am angeführten Orte, S. 6. u. 7.

Schahur und **Dargam**, zwey mächtige Emirs, stritten unter einander um die Herrschaft. **Schahur**, welcher seinem Mitwerber nachgeben muste, bath den **Nureddin**, Atabek in Syrien, um Beystand und versprach ihm den dritten Theil von den Einkünften des Reichs, wenn er ihn in die Stelle eines Groß-Veziers wieder einsetzte. Der Atabek ließ Truppen nach Egypten marschiren unter der Anführung des **Schirkuh**, eines Kurdischen Generals, welcher sich seit einiger Zeit in Syrien niedergelassen hatte.

Schahur

Schahur gelangte wieder zu seiner Bedienung und hielt keine von seinen Versprechungen. Er verband sich sogar mit den Creuzzügern wieder **Schirkuh**, welcher sich wegen seines Undanks an der Stadt Alexandria rächete, welche er angriff und eroberte. Selaheddin, Enkel des Kurdischen Generals, ward zum Statthalter dieses Orts zurück gelassen. Als in der Folge Schahur zu Cairo war getödtet worden, gab der Calife Adhed die Vezier-Würde dem Schirkuh, und nach dem Tode dieses Generals, erhielt Selaheddin eben diese Bedienung. Dieser in unsern Geschichten unter dem Nahmen **Saladin** so berühmte Prinz machte sich sogleich von der Abhängigkeit der Fathimiten und Atabeks loß und ward über ganz Egypten Selbstherrscher, wo er auch eine mächtige Herrschaft stiftete, (*) deren Anfang man zu Anfange des 507. Jahrs der Hegire setzen kann, da auch Adhed, der letzte Fatimithische Calife, starb.

* Im Jahr Christi 1171.

Diese grosse Veränderung fiel zum Vortheil des Mostadi aus. Denn die Kotba oder

*) Die Fürsten dieser Herrschaft stammten aus Kurdistan her. Sie wurden genennet Ayubiter, von dem Nahmen des Ayub, des Vatters Saladins, und Bruders des Schirkuh, des Kurdischen Generals, von dem ich geredet habe. Sie folgten den Fathimiten, welche seit 2 Jahrhunderten in Egypten regierten.

oder das Gebet ward in seinem Nahmen in den Egyptischen Moscheen gehalten und alle Münzen unter seinem Stempel gepräget. Also erlangten die Abassiden über dieses Reich die höchste Herrschaft, welche ihnen die Fathimiten immer streitig gemacht hatten. Allein der Calife genoß diese Ehre. Er starb zu Bagdad im 575. Jahr der Hegire, im 1180. J. Christi, im 37. Jahr seines Alters und 9ten seiner Regierung.

53. Nasser

Nasser Ledinillah bestieg nach seinem Vater den Thron und ward für einen Califen in Egypten, Arabien, Syrien und in den meisten Gegenden von Persien erkannt. Allein, seine Macht wurde so, wie die Macht seiner Vorgänger, in den Bezirk von Bagdad eingeschränkt. Das übrige des Reichs war ein Raub einer Menge von Herrn worden, und es waren damals in diesem Theil Asiens eben so viel Sultans, als Statthalter. Saladin, der ehrgeizigste und geschickteste unter allen Prinzen, vermehrte seine Macht durch die Eroberung von Aleppo, welches er den Nachkommen des Nureddin abnahm. Im 583. Jahr der Hegire und 1187. J. Christi, lieferte er den Christen bey Tiberias ein blutiges Treffen, welches er auch gewann. Guido Lusignan, König von Jerusalem, Arnold Chatillon, die beyden Großmeister der Tempel- und Johanniter-Ritter, und die meisten Häupter der christlichen Armee wurden gefangen. Der Sultan ließ verschie-

dene

dene von diesen vornehmen Gefangenen in seinem Zelte umbringen, und ermordete mit eigner Hand den Chatillon, welcher große Verheerungen auf dem Gebiethe der Muselmänner angerichtet hatte. Dieser Sieg machte ihn Meister von Tiberias, Jaffa, Naplouse, Sebaste, Akra, Said, Berut, Ascalon, und endlich von Jerusalem. Die Syrische Christen behielten nichts als drey Städte, nemlich Antiochien, Tripolis und Tyrus. Der dritte Creuzzug, welchen man unternahm, um ihr Unglück zu rächen, verschafte ihnen keinen andern Vortheil, als daß sie Akra wieder eroberten. Also endigte sich das Jerusalemische Reich im 88. Jahr nach seiner Stiftung. Saladin starb mitten unter diesen Siegen im 859. Jahr der Hegire und 1193. J. Christi, im 57. Jahr seines Alters. Ein Herr von erhabnem Geist, heldenmüthiger Tapferkeit, von außerordentlicher Geschicklichkeit, freygebig, prächtig, seinen Worten getreu, fromm, mäßig, allein von einem ungemessenen Ehrgeiz: weswegen er die allergrausamsten Ungerechtigkeiten begieng. Sein Reich bestand nur 80. Jahr.

Das Jahr nach dem Tod dieses Egyptischen Sultans, sahe man erschreckliche Bewegungen in Persien ausbrechen. **Thogrul-Schah**, Selbstherrscher in Irak-Agemi, dem einzigen Eigenthum, welches damals die Seljuciden noch besassen, ward durch

die

die Ränke des Kisil-Arslan, Atabeks von Azerbijane, abgesetzt, welcher sich auch seiner Güter anmaßte und den Titel eines Sultans annahm. Allein einige Großen, welche über die Macht dieses Atabeks eifersüchtig waren, ermordeten ihn und stellten den Thogrul wieder her. Dieser hatte bald wieder andere Feinde zu bekämpfen. Kutluk, Enkel des Kisil, verband sich wieder ihn mit Alaeddin, dem Sultan von Karasme. Nach einigen Feindseligkeiten, deren Erfolg anfänglich dem Thogrul günstig waren, kam es in den Gegenden von Rei zu einem Haupttreffen, in welchem dieser Prinz umkam. Alaeddin bemächtigte sich hierauf Irak-Agemi, und die Macht der Seljuciden erloschen in Persien. Allein ein Arm von dieser Familie blieb noch länger als 100 Jahr in Klein-Asien übrig, wo sie sich gegen das Jahr 470. der Hegire unter der Regierung des **Malek-Schah** niedergelassen haben.

Soliman, Urenkel des **Seljuc**, nachdem er von Malek die Belehnung von allen seinen Landen, jenseit Antiochien gelegen, erlangt hatte, marschirte nach Natolien, und nahm den Griechen die Stadt Nicea, ließ sich auch alles abtreten, was sie in Asien besassen. Die Prinzen von dieser Linie legten den Sitz ihres Reichs nach Iconium. Die Arabischen Schriftsteller nennen sie die **Seljuciden von Rum**: weil sie in einer Gegend herrscheten, welche den Römern angehört hatte.

Hist. der Hunnen am angeführten Orte S. 5.

Hist. der Araber, von der Regierung des Noffer.

Sie thaten den Christen zur Zeit der Creuzzüge sehr vielen Schaden. Aus diesem Geschlechte der Seljuciden stammen die Ottomanner her, welche das Griechische Reich zerstöhret haben.

Als Alaeddin im 596. Jahr der Hegire gestorben war, unternahm **Mohammed** oder **Mehemed**, sein Sohn, neue Eroberungen. Er brachte Khorasan, Farsistan, Turkestan und einen Theil von Indien an das Karasmische Reich. Endlich nahm er sich vor, seine Waffen gegen den Califen Nasser zu wenden, und nachdem er ihn in einer zahlreichen Versammlung von **Mollahs**, welche das Califat einem Prinzen aus dem Hause Ali, Namens Alaeddin, ertheilten, hatte absezen lassen, marschirte er an der Spize von mehr als 300000 Mann nach Bagdad, um diese Verordnung vollziehen zu lassen. Als er aber durch Irak-Agemi marschirte, fiel eine so große Menge Schnee, daß er in den engen Wegen des Gebürges weder vor, noch zurück konnte. Er zog sich aus dieser Gefahr nicht ohne große Mühe und Verlust eines Theils seines Heers, weswegen er auch sein Unternehmen nicht fortsezen konte. Einige Jahre hernach wolte er seine Macht gegen den **Zingis-Khan** versuchen, welcher ihm den grösten Theil seiner Staaten wegnahm *) und ihn nöthigte, sich auf einer kleinen

*) Siehe von diesen Kriegen Th. 4. der neuen Historie, S. 26. u. f.

nen Insel des Caspischen Meeres zu verbergen, wo er auch im 617. Jahr der Hegire und 1220. Jahr Christi, in einer so grossen Dürftigkeit starb, daß er auch nicht ein Leichengewand hatte, worin er solte begraben werden. Ich habe schon sonst **) des Ursprungs dieser Karasmischen Sultans gedacht, welche unter dem Califat des Moktader-Billah anfingen, bekannt zu werden, und deren Macht endlich von den Söhnen des Zingis-Khan, nachdem sie 134 Jahr bestanden, übern Haufen geworfen wurde.

Dieses sind die grossen Begebenheiten, welche sich untern dem Califat des Nasser zugetragen haben, und woran er fast keinen Theil hatte. Dieser Herr, welcher den Thron länger besessen hatte, als einer von seinen Vorgängern, starb im 621. Jahr der Hegire, im 70. Jahr seines Alters und 47. Jahr seiner Regierung. Der vierte Creuzzug, welcher zu seiner Zeit unternommen wurde, half den Palestinischen Christen nichts, und störte den Frieden des Griechischen Reichs. Die Creuzzüger hielten sich bey Constantinopel auf, um dem Isaac Angelus, welchen sein Bruder Alexis Comnenus vom Throne gejagt hatte, bey zu stehen. Sie nahmen diese Stadt in sechs Tagen ein, und sezten den Isaac wieder auf den Thron, welcher, da er einige Tage hernach gestorben war, seinen Sohn Alexis

**) Th. 6.

zum Nachfolger hatte. Als dieser von dem **Murzulfus**, welcher sich zum Kayser ausrufen ließ, war ermordet worden, griffen die Creuzzüger Constantinopel noch einmahl an, und nahmen es mit Sturm ein. Murzulfus ward mit der Todesstrafe belegt, so wie er es verdient hatte; allein es war ungerecht, daß man das Reich den Griechen entzog und den Lateinern übertrug. Balduin, Graf von Flandern, war der erste, welcher im Jahr Christi 1204 hierzu gecrönt wurde. Also vergassen die Creuzzüger den frommen Gegenstand ihrer Verbindung, um sich auf eine ungerechte Weise einer Crone anzumassen, welche nur 58 Jahr bey den Lateinern blieb. Sie begiengen die abscheulichsten Unordnungen in diesem Lande.

54. Dhaher. **Dhaher** Billah, ein Sohn des Nasser, ward nach diesem zum Califen ernennet. Er gelangte zu spät zur Regierung, daß er sich nicht enthalten konnte, denjenigen, welche ihm Glück zu wünschen kamen, zu sagen: **Es schickt sich wohl nicht recht, den Kramladen erst bey Neigung des Tages zu öffnen.** Dieser Prinz, von welchem man sich eine gute Regierung versprach, regierte nur 9 Monathe. Unter seinem Califat starb Zingis-Khan.

55. Mostanser. **Mostanser** Billah, sein Sohn, folgte ihm. Er liebte die Wissenschaften, und in der Absicht, solche in seinen Staaten zu befördern, bauete er zu Bagdad ein fürtreffliches Collegium

gium, in welchem er die geschicktesten Lehrer versammlete. Er hörte öfters ihrem Unterricht von einer Gallerie zu, und gab auf alles, was in diesen Schulen vorgieng, genau Achtung. Sein Mitleiden gegen die Unglücklichen war ausserordentlich. Er sahe einstmals vor den Häusern viele ausgebreitete Kleider, welche man trocknen ließ. Verwundert über diesen neuen Anblick, fragte er den Vezier, weswegen dieses geschähe? Dieser Minister antwortete ihm, daß, weil viele Bürger sich keine neue Kleider zum Beiramsfest schaffen könnten, sie ihre alte Kleidung hierzu gewaschen hätten. Der Calife ward sehr gerührt, bey seinem Volk so wenig Gemächlichkeit anzutreffen: er ließ deswegen in allen dürftigen Häusern gewisse Summen zur Kleidung eines jeden austheilen. Er beobachtete mit einer heiligen Genauigkeit alle Pflichten des muselmannischen Gesezes, und bezeigte nicht weniger Eifer in Verwaltung der Gerechtigkeit und Erhaltung der Ordnung. Diese friedfertigen Sorgen beschäftigten ihn ganzer 18 Jahre, so lange seine Regierung dauerte, und erlaubten ihm nicht, an eine große Unternehmung zu gedenken. Die Christen eroberten unter seinem Califat Jerusalem wieder, wo der Kayser Friederich II im Jahr Christi 1229 gecrönt wurde. Allein sie behielten nicht lange diese Besizung. Mostanser hatte zum Nachfolger

56. Mostazem. **Mostazem** Billah, seinen Sohn. Dieses war der letzte Calife der Araber. Die Religionsstreitigkeiten, die einem Staate allezeit nachtheilig sind, zerstörten endlich ein Reich, welches die Abbasiden seit 524 Jahren besessen hatten. **Moui-eddin-al-Cami**, Großvezier des Mostazem, war ein heimlicher Anhänger der Secte des Ali. Er hatte kaum seine Bedienung angetreten, als die Schüler dieser Secte in Bagdad allerhand heimliche Ränke anfiengen, und endlich großes Unheil daselbst anrichteten. **Abubeker**, Sohn des Califen und eifriger Sunnite, erklärte sich öffentlich wieder diese Neulinge, und ließ die fürnehmsten Häupter aufheben, welche in die öffentlichen Gefängnisse abgeführet wurden. Der Vezier verlangte vergebens ihre Freyheit, und ward wegen der Verweigerung so aufgebracht, daß er von Stund an sichs vornahm, die Abbasiden zu stürzen. Er unterhandelte insgeheim mit **Hulacu**, einem tartarischen Prinzen aus dem Hause Zingis-Khan, welcher sich seit einigen Jahren in Persien niedergelassen hatte. Der Mogul, welcher bloß daran dachte, dasjenige Reich, welches sein Großvater erobert hatte, zu erweitern, kam mit einem grossen Heer vor Bagdad, und nahm es nach einer zwey monathlichen Belagerung mit Sturm ein. Die Stadt ward der Plünderung Preiß gegeben, und die Tartarn richteten ein erschreckliches Blutbad unter den Einwohnern an. Man be-

Hist. der Araber von der Regierung des Mostazem. Hist. der Hunnen Th 1. S. 6.

bemächtigte sich des Califen und seines Sohnes, welche auf Befehl des Hulacu umgebracht wurden. Diese Veränderung trug sich im 656. Jahr der Hegire und 1258. J. Christi zu. Ein Prinz von diesem Hause, Namens **Ahmed**, flohe nach Cairo, wo er von dem Sultan Bibars für einen Califen erkannt wurde, und welcher, um ihm mehr Ansehen zu geben, aus seinen Händen die Belehnung von Egypten empfangen wolte. Er stiftete eine neue Linie der Abbaßidischen Califen, die sich 272. Jahr erhalten hat. Sie waren Häupter der Religion, allein sie vermochten gar nichts in weltlichen Sachen. Diese Art der Herrschaft erlosch mit der Herrschaft der Mamelucken, zu Anfange des 16. Jahrhunderts des Christenthums.

Die occidentalischen Christen bemüheten sich unter der Regierung des Mostazem von neuem, das gelobte Land zu erobern. Sie fanden in selbem ein ganz neu Geschlecht Barbarn. Die **Karasmier**, so von den Mogulu aus ihren Ländern verjagt worden, liessen sich in Palestina nieder, nachdem sie verschiedene Gegenden Asiens durchstreift hatten. Dieses Räubergesindel, welches unsere Geschichtschreiber Korasmins nennen, schlugen die Christen bey Japha, eroberten und plünderten Jerusalem, zerstöreten fast gänzlich das heilige Grab, verunehreten alle heilige Oerter, und machten unter den Christen ein abscheuliches Blutbad. Dieses Un-

glück veranlaßte in Frankreich den fünften Creuzzug, von welchem der heil. Ludwig der Anführer seyn wolte. Er eroberte 1249. die Stadt Damiette, welche die Saracenen sich nicht getraueten zu vertheidigen, und fand überall erschreckliche Hindernisse. Endlich brachte Hunger und Krankheit das französische Heer aufs äusserste. Der König, seine beyden Brüder, Alphonsus und Carl, wurden gefangen; der Graf von Artois hatte einige Tage vorhero bey Mansura das Leben verlohren. Der heil. Ludwig lösete seine Freyheit durch die Wiedergabe von Damiette.

Malek-el-Moadham, Sultan von Egypten, schrieb die Bedingungen des Friedens vor. Zum Unglück hatte er die Mamelucken, eine Tartarische Miliz, welche sein Vater aufgerichtet, und die sich in Egypten eben die Gewalt anzumaßen anfiengen, welche die Seljuciden im Babylonischen Irak usurpirt hatten, nicht zu Rathe gezogen. Moadham hatte seine Gewalt hierinn nicht unbestraft gezeiget. Die Mamelucken brachten ihn um, und sezten einen ihrer Officier, Namens **Ibeg**, auf den Thron. Also ward das Geschlechte des Saladin der Egyptischen Crone beraubet, welche sie seit 83 Jahren besessen hatten. Ibeg, der erste unter den Mamelucken, fieng an zu regieren im Jahr Christi 1250. Man theilet diese Herrschaft in 2 Linien: in die **Bahariten** oder Mamelucken vom Meer, welche ur-

sprüng-

sprünglich herkamen von Captchac, *) und in die Circaßischen Mamelucken. **Aschraf-Badgi**, der letzte der Bahariten, ward 1382. von **Barkok**, Stifter der zweiten Mameluckischen Linie, vom Throne gestossen, und diese wurden wiederum 1577 von Selim dem I. einem türkischen Sultan, verjaget. Seit dieser Zeit ist Egypten eine Provinz des Ottomannischen Reichs geblieben.

Sechstes Hauptstück.

Gegenwärtiger Zustand Arabiens. Beschreibung seiner Provinzen.

Als die Macht der Califen abzunehmen anfieng, warfen die Araber nach dem Beyspiel vieler andern Völker das Joch dieser Prinzen ab, und das Land nahm allmählig die alte Regierungsform wieder an. Die **Bedoins**, ein herumirrendes und leichtes Volk, das in dem steinigten und wüsten Arabien zerstreuet war, fuhr fort ein unabhängendes Leben zu führen, wo sie weder Städte noch Dörfer, noch eine bleibende Stätte hatten. Ein jeder Stamm wählte sich ein besonderes Haupt, und erkannte überdies die Gewalt eines Groß-

*) Ein Land, gegen Norden des Caspischen Meers gelegen, wo jetzo das Königreich Astrakan ist.

Emirs, welchem die verschiedene Häupter untergeben waren. In den Gegenden von **Mecca, Medina, Oman, El-Katif, Farrach, Hadramaut**, dem eigentlichen **Remen** ꝛc. entstanden verschiedene Fürstenthümer, welche öfters ihre Herrschaft änderten. Man kann von diesen verschiedenen Staaten keinen andern Begriff geben, als daß man mit Genauigkeit die weitläuftige Gegend, worinn sie liegen, beschreibet.

Grösse und Abtheilung von Arabien.

Arabien liegt im occidentalischen Asien, zwischen dem 12. und 34. Grad der nordlichen Breite, und 51. und 67. Grad der Länge. Seine gröste Länge von Mittag bis Norden, von der Enge von Babelmandel, wo der Einfluß des rothen Meers ist, bis an die Wüsten von Jazira, an der mitternächtlichen Gränze vom wüsten Arabien, sind 21 Grad oder 420 Meilen. Vom Capo **Rosalgat** am Indianischen Meer 1 Grad und 30 Minuten des Tropici bis an die gegenüber liegende Küste des rothen Meers, kann man ihm 360 Meilen oder ungefehr 18 Grad geben. Dieses ist die gröste Weite vom Morgen zu Abend. Es gränzt gegen Norden an einen Theil von Syrien, Diarbek und Irak-Arabi; gegen Mittag an das Indianische Meer, Levante, den Persischen Golfo, und das Indianische Meer, gegen Abend an das rothe Meer, wodurch es von Africa abgesondert wird. Es ist also von 3 Meeren eingeschlossen, wodurch

durch es eine der grösten Halbinseln der Welt wird. Man theilt es gemeiniglich in 3 Provinzen: das steinigte Arabien, das wüste Arabien, das glückliche Arabien, Namen, welche mit der physicalischen Beschaffenheit einer jeden Gegend übereinkommen. Wir wollen dieser Eintheilung folgen.

Das steinigte Arabien.

Lage des steinigten Arabiens.

Ist die Gegend, welche am meisten gegen Abend liegt, und am kleinsten von ganz Arabien ist. Gegen Norden gränzt sie an Palestina, gegen Morgen an Syrien und das wüste Arabien, gegen Mittag an das glückliche Arabien, und gegen Abend ans rothe Meer, welches sie von Egypten absondert.

Allgem. Welthistor Th. 12. S. 4. Cap. 7. Dom. Vaissete Th. 9. von Arabien. Salmon. Staat von Arabien.

Das Land ist an einigen Gegenden ziemlich fruchtbar, übrigens aber trift man nichts als dürren Sand und Felsen an: weswegen es auch das steinichte Arabien genennet wird. Die ehemalige Hauptstadt dieser Länder ward von den Griechen **Petra** genennt, weil sie auf einem Felsen lag. Die heil. Schrift nennet sie **Selah**, welches so viel als das griechische Petra bedeutet. Die Syrer nenneten sie aus eben der Ursach **Rekem** in ihrer Sprache: daher kommen die Namen **Arke**, **Arakem**, **Characha**, **Karkaa** ꝛc. und endlich der Name **Karak** oder **Krak**, welchen sie seit einigen Jahrhunderten führet. Sie liegt gegen Palestina an einem Fluß **Safla** genannt,

Seine Hauptstadt.

nannt, ohngefehr im 30. Grad der Breite, und 53. Grad der Länge. Ihre meisten Gebäude sind beschädiget, allein sie führt den Titel eines Bißthums, und die Türken, welche dieses Theil von Arabien besitzen, welches unter der Stadthalterschaft von Cairo stehet, haben eine Besatzung daselbst.

Andere Städte. **Ailah** und **Tor**, zwey Städte in eben dieser Gegend, an der abendlichen Spitze des rothen Meers an zwey kleinen Golfo. Der letzte hat einen guten Hafen, welcher durch ein Schloß, so die Türken besezt halten, vertheidiget wird.

Merkwürdige Alterthümer. Das steinichte Arabien ist der Siz der Ammoniter, der Moabiter, Midianiter, Idumeer und Amalekiter, Völker, die in der heil. Schrift sehr bekannt sind, gewesen. Es ist nicht weniger wegen des 80 jährigen Auffenthalts der Israeliten unter Mose berühmt, wie auch wegen der heiligen Alterthümer, welche daselbst anzutreffen sind. Zwey Meilen von Tor ist ein griechisches Kloster der heil. Catharina, um welches kleine Hütten stehen, so von Christen bewohnt sind. Der Garten, welchen die Mönche bauen, ist etwas von ihrem Kloster entfernet, und liegt an einem Ort, **Elim** genannt, wo die Juden nach ihren Durchgang durchs rothe Meer ihr siebentes Lager aufgeschlagen hatten. Man siehet noch daselbst die berühmten Quellen, welche Moses in süsses

Thevenot beym Salmon am angeführten Ort.

Was-

Wasser verwandelte; allein sie haben ihre erste Bitterkeit wieder angenommen. Ein wenig weiter liegt die Wüste Sin, wo die Israeliten mit dem himmlischen Manna gespeiset wurden. Das Land erzeuget viele Bäume, aus welchen ein herrliches Harz quillt, welches die Araber Acacia nennen. Sie haben die Gestalt und die Höhe der Weidenbäume. Ihre Frucht dienet den Cameelen zur Nahrung.

Zwey oder drey Tagereisen von dieser Wüsten, trift man eine fruchtbare Ebene an, welche an den Fuß des Bergs Sinai stößt. Sie bringt fürtrefliche Früchte hervor, welche nach Cairo grbracht werden. Es sind in dieser Gegend zwey Klöster, eines unter dem Namen der **vierzig Märtyrer**, das andere der heil. Catharina. Das Catharinen-Kloster ist vom Kayser Justinianus gestiftet worden. Die Kirche ist ein kostbares Gebäude, mit zwey Reihen marmorner Säulen umgeben, und mit Bley gedeckt. Die Mönche glauben, daß sie den Körper der heil. Catharina besitzen, welchen die Engel, wie sie vorgeben, dahin gebracht haben sollen. Es sind ohngefehr 150 Mönche in diesem Kloster, dessen Mauern so hoch und so dicke sind, daß es einer Festung ähnlich siehet. Die Araber geben vor, daß Mahomed in seiner Jugend bey diesem Kloster die Cameele gehütet habe. Als er einstmals geschlafen, habe

sich

sich ein Adler auf seinen Kopf gesezt. Der Vorsteher des Klosters hätte solches gesehen, und hieraus geurtheilet, dieser Knabe sey vom Himmel zu großen Dingen bestimmt. Er prophezeyete ihm, daß er sehr mächtig werden würde, und bat ihn, der Mönche auf dem Berge Sinai alsdenn eingedenk zu seyn. Die Araber sagen ferner, daß Mahomed, nachdem er Beherrscher von Arabien geworden, die Mönche in dem Besiz ihrer Güter bestätiget habe, mit der Bedingung, daß sie fortfahren solten, die Gastfreyheit gegen die Fremden auszuüben, besonders gegen die Muselmänner. Als aber die Araber, die man manchmal bis 300 im Kloster aufnahm, allerhand Gewaltthätigkeiten ausübten, haben die Mönche den Entschluß gefaßt, das Thor ihres Klosters zu vermauern. Man kömt in selbes durch ein erhabenes Fenster, zu welchem man sich mit Stricken hinauf winden laßen muß.

Der Berg Sinai liegt an der mitternächtlichen Spitze des rothen Meeres zwischen zwey Meerbusen, von welchen einer **Kolsum** oder **Bahr-Assuez**, und der andere **Elan**, oder **Bahr-el Acaba** heisset. **Tor** liegt an dem ersten Meerbusen, und die Stadt Ailah an dem andern. Der Berg theilet sich in zwey Gipfel, von welchen der höchste von den Arabern **Gibel-Musa** * genennet wird: weil sie glauben, daß eben an diesem Ort Moses die Gesez-

* Der Berg Mosis.

tafeln

tafeln erhalten habe. Man trift auf selbem zwey christliche Kirchen und eine Moschee an. Der Berg Sinai ist voller rothen Marmorbrüchen. Die Thäler, so ihn umgeben, zeigen Ueberbleibsel von unendlich vielen Capellen und Cellen, welche vor Einführung der mahomedanischen Religion, wie man vorgiebet, von 18000 Einsiedlern bewohnet waren. Man entdecket von seiner Spitze den Berg Horeb, welcher nicht weniger in der Schrift berühmt ist.

2. Das wüste Arabien.

Seine Lage und Gränzen.

Nimmt auf den neuesten Landcharten eben so viel oder noch mehr Platz ein, als die beyden übrigen Arabien. Dom Vaissette bestimmet dessen Länge auf 300 gemeine französische Meilen von Mittag bis gegen Abend, und eben so viel von Morgen bis gegen Abend. Es gränzt gegen Morgen an Irak-Arabi, *) und den Persischen Meerbusen, gegen Abend an Palestina, Syrien und einen Theil des steinigten Arabiens; gegen Norden an den Euphrat, welcher es von Diarbek absondert; und gegen Mittag an das glückliche Arabien.

Seine Wüsten.

Der größte Theil dieser großen Gegend zeiget nichts als abscheuliche Wüsteneyen, deren

*) Chaldäa, eine Landschaft des Türkischen Reiches, und nicht des Persischen, wie Dom Vaissette sagt, welcher es hier confundirt mit Irak-Agemi.

deren Weite und richtige Lage schwer zu bestimmen ist. Man ist nicht einmahl über ihre rechte Namen eins. Man trift fast durchgehends nichts als dürre Gegenden, Sandhauffen, welche der Wind zusammen bringt, steile und hohe Berge. Die Brunnen und Quellen sind daselbst so selten, daß ihre Besitzer zu allen Zeiten Streit und Krieg unter den Bewohnern dieser unglüklichen Gegend veranlaßt haben. Allein mitten unter diesen sandichten und durchaus unfruchtbaren Flächen, womit es ganz bedekt ist, findet man einige fruchtbare Gegenden, welche, nach dem Ausspruch eines Alten, als Inseln aussehen, so von einem großen Weltmeer umgeben sind. Diese mit frischen Quellen befeuchtete und von Flüssen durchschnittene Gegenden bringen Palm- und andere Bäume, Pflanzen von allerley Art, und verschiedene Arten guter Früchte hervor. Die Araber, welche ein herumschweiffendes Leben führen, halten sich daselbst so lange als möglich auf, und verlaßen diese glückliche Gegenden nicht eher, als bis alles aufgezehret ist.

Besondere Staaten

In diesem Theil von Arabien sind nur wenige Einwohner, die sich an einem Ort beständig aufhalten, und auch wenige besondere Staaten, unter welchen die fürnehmsten **El-Catif**, **Oman**, **Vodana**, **Ramama** ꝛc. sind.

El-Ca-

Der Staat El-Catif, welchen auch einige Heger oder Heger-Babarin, andere Chader nennen, erstreckt sich längst der abendlichen Küste des Persischen Meerbusens, zwischen dem 25. und 29. Grad der Breite. Er ist von einer Art Araber bewohnet, Beni-Kalid genannt, und einem Emir untergeben, welcher, wie alle Scherifs in Arabien, von Mahomed abstammen will. Die Türcken haben daselbst nichts zu sagen. In dieser Gegend giebt es Bäche und Quellen, und das Wasser ist daselbst fast durchgehends 10 Fuß tief. Sie bringt Baumwolle, Reiß, Datteln und allerhand Früchte hervor. Die Hitze ist daselbst ausserordentlich, und die Winde wehen öfters so viel Sand zusammen, daß man kaum in den Wegen fortkommen kann. El-Catif.

Die Hauptstadt dieses Landes heißt auch El-Catif und kann für eine gute Stadt gehalten werden. Sie liegt an der abendlichen Küste des Persischen Meerbusens, nicht weit von der, durch die Perlenfischerey, deren Nutzung der Emir von El-Catif mit dem Könige von Persien theilet, so bekannten Insel Baharin. Sie hat einen guten Hafen, welcher durch einen kleinen Meerbusen gemacht wird und die grösten Schiffe aufnehmen kann, ja wenn das Meer anläuft, die Schiffe bis an die Mauren der Stadt bringet. Seine Haupt-Stadt.

Die Insel Heger.

Die Landschaft **Heger** liegt gegen Norden und in der Nachbarschaft von El-Catif, wovon sie einen beträchtlichen Theil ausmachet. Sie ist eine Art Insel, welche gegen Morgen von dem Persischen Meerbusen, und gegen Abend von einem Arm des Euphrats eingeschlossen wird. Ihre Länge von Mittag bis Norden ist ohngefähr 50 Meilen, ihre gröste Breite aber kaum drey oder 4 Meilen. Ein Theil dieser Gegend wird von der Fluth überschwemmet, und ist deswegen auch ganz unfruchtbar. Das übrige ist sehr fruchtbar, besonders an Palmbäumen. Der Emir von El-Catif hat sein Hoflager in der Stadt **Asa** oder **Lahsa** zwanzig Meilen von der Hauptstadt gegen Süden. Dieser Strich Landes ist wie die übrige Gegend sehr fruchtbar an Palmbäumen. Man findet auch in demselben viele Dörfer.

Das Königreich Oman. Tageregist. des Ovington in der Hist. der Reisen Th. 9 S. 48.

Das Königreich **Oman**, sonst Maskat genannt, erstreckt sich längst der morgendlichen Küste von Arabien vom Cap **Mioscandon**, beym Einfluß des Persischen Meerbusens, bis an **Rosalgate** an dem Indianischen Meer, in einem Raum von ohngefähr 80 Meilen. Die Hauptstadt dieses Reichs, **Maskat** genannt, ist ein großer Handelsort, welcher, obgleich nur 300 Häuser darinnen sind, dennoch eine Meile im Umfange hat. Sie ist mit festen Mauren bevestiget und wird von verschiedenen Schlößern vertheidiget. Ihre Breite ist der 23. Grad

Vom Vaisette am angeführten Orte.

45 Min. fast unter dem Tropicus Cancri. Ihre Bucht ist klein, aber von hohen Felsen umgeben, welche einen sehr sichern Schutz machen. Die Einwohner sind Araber, Mauren, Juden und Indianer. Die Portugiesen erlangten im 16ten Jahrhunderte die Erlaubnis, sich daselbst niederzulaßen und eine Kirche und Schule zu erbauen. Allein sie mißbrauchten diese Gefälligkeit so sehr, daß der König, aus Furcht, sie möchten sich der Stadt bemeistern, ihr Comptoir belagerte, in welchem sie sich verschanzt hatten, und endlich zwang, das Land zu verlassen. **Tsur** oder **Tsor** gegen Süden von Maskat ist auch eine Seestadt dieses Staates.

Seine vornehmsten Städte.

Das Land ist einer erschrecklichen Hitze ausgesetzt. Außer der Nähe der Zona torrida, werfen der Sand und das hohe Gebürge die Sonnenstrahlen mit so vieler Stärke zurück, daß es daselbst viel heisser ist, als an vielen Orten, welche der Linie näher liegen. Es regnet kaum ein mahl des Jahrs zu Maskat; allein des Nachts fallen starke Thaue, welche das Erdreich erquicken und sehr fruchtbar machen. Diese Gegend bringt verschiedene Arten Pflanzen und fürtreffliche Früchte hervor. Man findet daselbst besondern Pfeffer, Tamarinden, Cocosnüsse, Citronen, Pomeranzen, Weintrauben, Pfirsichen, und eine so grosse Menge Datteln, daß man viele Schiffe nach Indostan befrachtet. Dieses ist der Hauptsäch-

Das Clima und die Früchte des Landes.

lichste Handel der Araber. Das Land würde viel Korn hervorbringen; allein die Einwohner sind für die Datteln so eingenommen, daß sie den Gebrauch derselben dem Brodte vorziehen, und sie mit Fleisch und Fischen essen.

Beschaffenheit und besondere Gewohnheiten der Einwohner.

Die Araber in dieser Gegend sind mager und kleiner Statur. Ihr Gesicht ist von der Sonne verbrannt, und sie haben eine schwache Stimme. Man rühmet ihren Muth, ihre Geschicklichkeit mit dem Bogen umzugehen, ihr gesellschaftliches Wesen, ihre Redlichkeit und ihre Mäßigkeit. Sie ernähren sich mit sehr schlechten Speisen. Unter allem Fleische halten sie das Cameel-Fleisch fürs gesundeste. Sie machen sich ein Gewissen daraus, verschiedene Arten von Fischen zu essen, besonders diejenigen, welche keine Schuppen haben. Sie beobachten nicht allein das Verboth des Weins und starker Getränke aufs strengste, sondern sie sehen auch den Thee und Coffee für Getränke an, welche im Gesetz verbothen sind. Sie bedienen sich bloß des Sorbets, so sie aus Pomeranzensaft und Zucker zubereiten. Sie enthalten sich auch des Tabacksrauchen, aus welchem die andern Mahomedaner ihr grösstes Vergnügen machen. Es ist kein Volk höflicher und leutseliger gegen die Fremden, als sie. Ein Reisender, von was für einer Religion er auch seyn mag, kann sicher diesen

sen Theil Arabiens ohne Waffen oder Bedeckung durchreisen.

Alles, was wir von der Regierungsform dieses Districts wissen, ist, daß sie unter einem Scherif vom Geschlecht des Mahomeds stehen, und daß sie von den Türken unabhängig sind. Die Gerechtigkeit wird in einem jeden Bezirk von einem Cadi verwaltet, welcher verschiedene Gelehrten zu Rathe ziehet, doch aber alleine das Urtheil spricht. Es giebt auch noch in dem innersten dieses Landes einige Stämme von den herumschweifenden Arabern. Eine besondere Gewohnheit bey diesem Volke, und die man auch sonst einführen könnte, ist, daß sie ihr Vieh mit Fischen mästen; welches folgendermaßen geschicht: Man macht ein grosses Loch, das länger als breiter ist, in die Erde, und füllet es mit Fischen an, welche man darin verfaulen läßt. Man zieht sie nach diesem heraus und kocht sie in irdenen Töpfen mit Wasser. Hieraus wird ein dicker Brey, welchen man kalt werden läßt, und den das Vieh gerne frißt. Diese Mast macht sie fett und schmackhaft. Einige Erdbeschreiber rechnen die Landschaft Oman zum glücklichen Arabien.

Maskalat, Julfar, Vodana, Mahrab ꝛc. sind noch andere Staaten, welche im innersten der Provinz sind, und von welchen man fast nichts, als ihre Nahmen, weiß. Sie stehen unter Scherifs. Andere wenig bekante Staaten.

ma, ein sehr weitläuftiges Land, liegt mitten im wüsten Arabien, und enthält eine große Anzahl Städte. Die Hauptstadt davon heißt auch Ramama, und ist wegen des Widerstands, so sie dem Mahomed, welchem sie einen andern falschen Propheten Moseilama entgegen setzte, gethan, sehr bekannt.

3. Das glückliche Arabien.

Seine Gränzen und Abtheilung.

Gränzt gegen Norden an die beyden Arabien, gegen Mittag und Morgen an das Indianische Meer, gegen Abend an das rothe Meer. Wir wollen es in zwey Theile abtheilen, nemlich in Hegiaz und Yemen.

Hegiaz.

Hegiaz, welches andere zum steinigten Arabien rechnen, einige gar zum wüsten Arabien, liegt in dem abendlichen Theile dieser Halbinsel. Das Land ist bergigt, und an vielen Orten mit Sand bedeckt. Die fürnehmsten Städte darinnen sind Mecca und Medina, Hauptstädte zweyer besondern Staaten, deren Gränzen von unsern Erdbeschreibern noch nicht bestimmet sind, und welche sich zwischen dem 20. und 28. Grad der Breite, in der Länge ohngefähr 140. Meilen erstrecken. Die grösste Breite derselben ist nicht über 40. Meilen.

Die Staaten Mecca und Medina

Beschreibung v. Mecca.

Die Stadt Mecca ist so wohl wegen ihres Alterthums, als auch wegen ihres Tempels und der Geburth des Gesetzgebers der Muselmänner,

männer, berühmt. Die Araber nennen sie Mekka und manchmal Bekka, gleichbedeutende Wörter, welche einen Ort, wo viele Menschen hinkommen, andeuten. Einige Gelehrten behaupten, daß sie das Mesha, dessen die Schrift gedenket, sey, und daß sie von einem der Söhne des Jßmaels ihren Nahmen habe. Ihre Lage ist im 21. Grad 45. Min. der Breite, in einem unfruchtbaren Theile und mit hohen Bergen umgeben, ohngefähr 20 Meilen vom rothen Meere. Es ist ein offener Ort, ohne Wall und Mauren. Er ist zwey Meilen lang und eine breit. Der Tempel und die übrigen heiligen Orter nehmen fast die Hälfte dieses Raumes ein. Ich habe solchen in dem 5ten Hauptstück beschrieben. Weil in Mecca kein ander süsses Wasser anzutreffen, *) als was durch eine Wasserleitung vom Berge Arafat kommt, so sammlen die Einwohner das Regenwasser in Cisterne. Die umliegenden Gegenden dieser Stadt sind erschrecklich unfruchtbar. Man sieht daselbst weder Baum noch Gras, auch nicht einmal diejenigen wilden Pflanzen, so gemeiniglich in den Wüsteneyen wachsen. Man kömmt aber kaum aus diesem Gebiethe, so trift man

Allgem. Welthist. am angeführten Orte, Chardin Th. 7. C. 8.

*) Dom Vaißette Th. 19. S. 156. Ist der Ort, bey einem Bache, welchen er Chaibar nennet. Dieser Bach aber fließet mehr als 20 Meilen von Mecca.

Quellen, Gärten und bebauete Felder an. Es wachsen daselbst zu allen Jahreszeiten Hülsenfrüchte und andere Früchte, und die Wiesen sind beständig mit Blumen geschmükt. Das Land ist übrigens reichlich mit allen Lebensmitteln versehen, welche aus dem glücklichen Arabien und Egypten dahin gebracht werden. Es mangelt also nichts, was zur Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens beyträgt. Es kommen daselbst alle Jahre, zur Zeit der Wallfahrt, fünf zahlreiche Caravanen von Muselmännern an: wovon die erstere von Cairo, die zweyte aus Syrien, die dritte aus Persien, die vierte aus Indostan, und die fünfte aus der Barbarey kommt. Die Anzahl der Pilgrimmen steigt, nach der gemeinen Schätzung, auf eine Million Menschen. Die meisten wohnen vor der Stadt unter Zeltern. Dieser erstaunliche Zusammenfluß von Fremden macht, daß jährlich große Reichthümer dahin kommen. Es ist eine Art Zinß, welchen die Muselmännischen Völker diesem heiligen Ort bezahlen.

Seine Regierung.

Mecca und sein Bezirk sind mehr unter dem Schutz, als unter der Bothmäßigkeit des Großsultans, welcher den Titel eines Beschützers und Hüters dieser Gegend annimmt. Der Bascha von Bagdad zählt es unter die Provinzen seiner Gerichtsbarkeit. Allein die würkliche Regierung ist bey dem Scherif, welcher, nach einiger Mey-

Scherif dieser Gegend.

nung,

nung, von Haschem, Urältervater des Mahomeds, nach andern aber, von Ali und Fathime abstammet. Seine Familie ist seit verschiedenen Jahrhunderten im Besitz dieses Staats. Allein das Nachfolgerrecht dieser Herren ist unbekannt, und der Hr. Deguignes, der sonst so richtig und aufmerksam in seinen Untersuchungen ist, giebt uns keine Nachricht von dieser Herrschaft. Alles, was man mit einiger Gewißheit sagen kan, ist, daß sie sich in verschiedene Linien abgetheilet, welche heutzutage die vornehmsten Staaten von Arabien unter sich theilen: als El-Catif, Oman, Mecca, Medina, Yemen.

Medina liegt in dem mitternächtlichen Theile von Hegiaz, ohngefehr 80 Meilen von Mecca, und 15 Meilen vom orientalischen Ufer des rothen Meers. Vor Mahomed nennte man es **Yatreb**, von dem Nahmen seines Stifters, welcher das Haupt eines mächtigen Stammes war. In der Folge der Zeit nennte man es **Medina Elnabi**, oder Propheten-Stadt, weil Mahomed daselbst den Sitz seines Reichs aufgeschlagen und begraben worden ist. Sie ist viel kleiner als Mecca, aber besser gebauet, und mit Mauren umgeben. Ihre Lage ist mitten in einer Ebene, welche verschiedene Berge umgeben, und die eine grosse Menge Datteln hervor bringt; man samlet daselbst wenig andere Früchte ein. Medina

Die Einwohner von Medina waren die ersten Schüler des Mahomeds und in dieser Stadt bauete er die erste Moschee. Sein Begräbniß ist in einem herrlichen Tempel, **Mos-a-kibu**, oder die heilige Moschee genannt, der mitten in der Stadt an der Stelle des Hauses, wo er gestorben, erbauet worden. Das Gebäude ist eine Art von runden Tempeln mit einer grossen Kuppel bedeckt, und mit doppelten Reihen steinerner Säulen, deren unterster Theil von Marmor ist, umgeben. Die Länge desselben ist 100 Schritt, und die Breite 80 Schritt. Die Säulen sind offen, so, wie auch die Moschee von allen Seiten offen ist. Allein der Vorhof desselben ist mit einer Mauer umgeben. Die Thüren sind mit Goldblech eingelegt, und die Kuppel ist, nach einiger Reisenden Erzählung, von aussen und innen eben so bekleidet; andere aber behaupten, es sey nur vergoldetes Blech. Viele goldene Gefäße, von welchen die meisten mit Edelgesteinen besetzt sind, hangen an der Decke der Moschee an dicken Stangen von Gold. Man sieht daselbst das Grab des Mahomed, des Abubeker und Omars, zwey seiner Nachfolger. Abdalmelek, zehnter Calife, ließ diese kostbare Moschee zu Ende des ersten Jahrhunderts der Hegire erbauen. Die Araber versichern, daß er von dem Orientalischen Kayser Justinianus II. geschickte Baumeister zu Errichtung dieses

Ge-

Gebäudes verlangt habe, und daß dieser Kayser ihm nicht allein geschickte Arbeitsleute, sondern auch eine große Summe Geldes darzu geschickt habe. Die Gesichtsfarbe ist zu Medina sehr schön, besonders bey dem Frauenzimmer. Diese Stadt und ihr Gebiethe werden von einem Scherif regieret, der eben aus dem Hause, als der von Mecca, ist.

Die übrigen Städte in Hegiaz sind 1. **Taifa**, 20 Meilen von Mecca, von der Morgenseite. Die Kälte ist daselbst sehr empfindlich und die Luft sehr gesund. 2. **Jedda oder Zidin**, eine durch ihren Hafen und wegen des Handels mit Arabischen und Indianischen Waaren, welche von da nach Egypten gehen, sehr berühmte Seestadt. Die Türken sind Meister davon; allein der Scherif von Mecca hält gleichfals einen Beamten daselbst, welcher mit ihnen die Zoll-Einkünfte theilet. Sie ist der Schlüssel und Schutzmauer von Mecca, welches ohngefehr 20 Meilen davon lieget. 3. **Yanbo** am rothen Meere, 15 Meilen von Medina, hat einen Hafen, in welchen aber nur Galeeren einlaufen können. Die Gegend herum bringt viele Palmbäume, Weizen und süßes Wasser. 4. **Madian**, ein anderer Seeort gegen Norden von Yanbo, nicht weit vom Meerbusen Aylah gelegen. Dieser Ort ist vermuthlich das **Modiana** des Ptolemaeus, oder **Midian**, dessen in der heil. Schrift gedacht wird,

Andere Städte in Hegiaz.

wird, und der alte Sitz der **Midianiter.** 5. **Hegr**, mitten im Gebürge zwischen dem 27. und 28. Grad der Breite.

Yemen. **Yemen**, welches die Araber Yaman nennen, ist der einzige Theil von Arabien, welcher verdient, glücklich genennet zu werden. Es ist ein Land, das wegen seiner Fruchtbarkeit, seines Ueberflusses und Güte seines Clima, zu allen Zeiten berühmt gewesen ist. Es gränzt gegen Norden an das wüste Arabien, gegen Abend an das rothe Meer und an einen Theile von Hegiaz, gegen Mittag und Morgen an das Indianische Meer.

Seine Abtheilung. Wir wollen es in drey besondere Staaten, nemlich das eigentliche **Yemen, Hadramut,** und **Farrach** abtheilen.

Das eigentl. Yemen. Das erstere dieser Reiche ist das gröste und reichste. Es erstreckt sich längst dem rothen und Indianischen Meer, auf ohngefehr 250 Küstenmeilen, und läuft ins feste Land bis an die Gränzen des wüsten Arabiens, oder wenigstens bis an das Gebürge, welche es von Yemen absondern. Das Innere dieses Landes ist nicht sehr bekannt; allein seine Küsten werden von den Europäern seit zweyhundert Jahren so sehr besuchet, daß man eine ziemlich genaue Känntniß davon hat.

Sanaa, die Hauptstadt. Die Hauptstadt dieses Landes, **Sanaa,** ist ein sehr alter Ort, dessen Stiftung die Araber dem Ozal, einem Sohn des Joktan, zueignen. Sie ist auf einem steinichten Boden

gebauet

gebauet und mit verschiedenen Hügeln umgeben, auf deren einem man ein kleines Fort erbauet hat, um die Bergbewohner, welche manchmal die Stadt heimsuchen, in Respect zu erhalten. Der Ort lieget auf 50 Meilen vom rothen Meer, gegen den 13. Grad der Breite. Die Luft ist daselbst so rein und so gesund, daß man in dieser Gegend fast einen immerwährenden Frühling spüret. Die Tage und Nächte sind daselbst fast immer einander gleich. Allein die Einwohner haben kein ander Wasser als Brunnen, welche sehr tief sind. Das Holz ist nicht weniger selten, und muß sehr weit herbey geschaft werden. Die Stadt ist mit guten Mauren umgeben, und wird von einem mit Thürmen und Schanzen versehenen Schloß beschützet. Der Boden bringt daselbst viel Coffee hervor.

Muab, gegen Süd-Est von Sanaa, ist der Sitz des Königes. Diese Stadt ist von einem Prinzen erbauet worden, welcher 1711. regierete: also ist ihr Ursprung sehr neu. Sie liegt auf einer Höhe. Die Mauren, wie auch die meisten Gebäude sind von Erde, und ihre Grösse ist mittelmäßig. Die Juden bewohnen daselbst eine Vorstatt. Sie müssen sich des Nachts dahin begeben, weil sie nicht in der Stadt bleiben dürfen. Der Pallast des Königes ist das einzige merkwürdige Gebäude. Man kömmt zu demselben, nachdem man durch fünf verschiedene Thore gegan-

Muab, die Residenz des Königes

La Roque, Reise. nach dem glückl. Arabien S. 232. u. f.

gegangen, deren jedes eine besondere Hauptwache hat. Es bestehet aus zweyen großen Flügeln zu 3 Stockwerk, welche eine schone Treppe vereiniget. Eine kleine Viertelstunde von der Stadt liegt ein kleines Lustschloß des Königes, **Hißnal-Mauhabib**, oder Ort des Vergnügens genannt. Zwey Meilen weiter liegt eine Vestung, die mit vielem Geschütze und guter Besatzung versehen ist. Die Luft ist zu Muab eben so gesund, als zu Sanaa. Die Nächte sind daselbst sehr kalt, und die Tage hingegen sehr heiß. Ihr Boden ist von einer besondern Fruchtbarkeit. Das flache Land trägt vielen Reiß und Weitzen; die Hügel und Thäler sind mit Coffeebäumen, Weinstöcken, und allerhand Arten fruchttragender Bäume bepflanzt.

Damar. Gegen Abend von Muab siehet man **Damar**, welches nur eine Viertelmeile davon lieget. Es ist ein ziemlicher Ort, in einer offenen Gegend gelegen, wo man die Aussicht auf fruchtbare Felder hat.

Yrame. Funfzehn Meilen weiter gegen Abend trift man **Yrame** an, eine große offene Stadt. Man kommt nicht anders, als durch sehr mühsame Wege dahin, nachdem man sehr hohe Berge überstiegen hat. Das Land ist trocken und unfruchtbar, und die Hitze bey Tage unerträglich.

Gabala, Manszuel, Tage ꝛc. Noch weiter, wenn man eben diesem Weg folget, findet man Gabala, einen kleinen Ort, der nur auf einer Seite eine Mauer hat,

deßen

Moscheen aber sehr schön sind. **Manzuel** welches nichts merkwürdiges darbiethet, als zwey sehr alte Schlößer, auf welchen einige Könige dieses Landes residiret haben. **Tage** oder **Taggen**, ein merkwürdiger Ort wegen seiner Größe, starken Mauren, welche man für ein Werk der Türken hält, und wegen seines Schlosses, welches man 6 Meilen weit siehet, weil es auf einem Berge gebauet ist, von welchem die Stadt bestrichen wird. **Manzeri** und **Mosa** sind zwey kleine Oerter gegen Abend von **Tage**.

Betelfagui, eine der grösten Stätte in **Yemen**, liegt nur 10 Meilen vom rothen Meer. Sie stehet unter dem Statthalter von Mocka. Die Häuser sind daselbst von Ziegelsteinen, und meistens von zwey Stock erbauet. Man rühmet die Schönheit und Reinlichkeit der Moscheen dieses Orts. Sie hat keine Mauren, wird aber von einem vesten Schloß vertheidiget, welches kein anderes frisches Wasser, als aus einem Brunnen, hat, der sehr tief ist. Das Wasser aus diesem Brunnen ist so warm, daß man es währender Nacht muß kalt werden laßen, worauf es sehr gut wird. Der beste Coffee wächst in dem Gebieth von Betelfagui. Man verkauft ihn in einem geräumlichen **Bazar**, welcher mitten in der Stadt lieget, und zwey Höfe enthält, die mit bedeckten Gallerien umgeben sind. Die Landleuthe bringen den Coffee in Säcken dahin. Ein jeder Ballen enthält 270 Pfund, und

Betelfagui.

und ein Cameel trägt deren zwey. Dieser Markt wird, ausgenommen des Freytags, alle Tage gehalten, in Gegenwart des Statthalters und seiner Officier, welche eine genaue Rechnung über die Zahl und den Preiß der Ballen, welche verkauft werden, führen, um die Abgaben davon einzunehmen. Diese Abgaben waren im Jahr 1708. ein Sols vom Piaster, und musten von dem Verkäufer gezahlet werden. Die Egyptischen und Türkischen Kaufleute kaufen den Yemenischen Coffee nirgends anderswo als hier. Sie laden ihn auf Cameele, welche solchen an einen kleinen Hafen des rothen Meeres bringen, der nur 10 Meilen von Betelfagui liegt. Hier wird er auf kleine Fahrzeuge gebracht, welche ihn 100 Meilen weiter nach Jedda, einem andern Hafen des rothen Meeres, führen, und von dort wird er auf großen Schiffe bis nach Suez, am mitternächtlichen Ende dieses Meeres, gebracht. Von Suez bringt man ihn auf Cameelen nach Cairo, von dar diese Waare entweder zu Lande oder zu Wasser den Nil herunter, nach Alexandria, welches die fürnehmste Niederlage in der Levante ist, abgeführet wird.

Zibid. Zibid oder Zabith liegt in dem mittäglichen Theile von Betelfagui und 10 Meilen vom rothen Meere. Man behauptet, daß dieser Ort den Türken gehöret habe, welchen die Könige von Yemen ihnen wieder abgenommen haben. Er war sonst berühmter

ter als heut zu Tage. Man findet in diesem Gebiethe einige Ströme, welche zu gewissen Zeiten vom Gebürge abfließen, doch aber niemals das Meer erreichen, weil sie sich in dem hitzigen Sande dieser Küsten verliehren.

Mocka, eine weit berühmtere Stadt, als Betelfagui, ob sie gleich kleiner ist, liegt gegen Süd von Zibid, an der mitternächtlichen Spitze des rothen Meers. Man setzt ihr Alterthum auf 250 Jahre. Sie ist ein Ort, wo die Kaufleute aus allen Orten der Welt zusammenkommen, und wird eben so sehr von den Europäischen, als Africanischen und Asiatischen Schiffen besucht. Ihre Lage ist am Gestade des Meers, in einem sandichten Boden, wo kaum einige Palmbäume wachsen. Die Moscheen sind daselbst sehr schön, von außen abgeweißet, und die hohen Spitzen, womit sie gezieret sind, geben ihnen von weitem eine besondere Zierde. Der Hafen ist von 2 langen Streiffen Erde gemacht, welche wie ein Bogen krum zusammen laufen und zwischen welchen eine Einfahrt von einer Meile breit ist. Man hat auf jeder Spitze ein Fort erbauet, welche diese Einfarth vertheidigen. Die grösten Schiffe können in denselben einlaufen, allein sie müssen bey der Einfahrt anhalten, weil weiter hineinwärts das Wasser nicht tief genug ist.

Mocka. Ovington, in der allgemein. Historie der Reisen Th. 9 S. 53. Middleton, ebendas. Th. 2. S. 20. La Roque, Reise nach dem glückl. Arabien am angeführten Orte.

Die Stadt Mocka ist von einer mittlern Grösse. Man zählt daselbst nur 10000 Einwohner, welches meisten Araber sind,

worunter doch einige Armenianer, aber noch mehrere Juden gerechnet werden, welche in einem besondern Theil der Stadt wohnen. Die Mauren sind halb von Steinen und halb von Erde mit Stroh vermengt, ohne Graben und ohne andere Festungswerke, als einigen Thürmen, auf welche Canonen gepflanzt sind, und in welchen 5 bis 600 Soldaten wohnen.

Der Sand dieses Gebietes bringt durch fleißige Begießung einige Palmbäume hervor, welche Datteln von mittelmäßiger Güte tragen. Es wächst auch an einigen Orten eine Art weißer Hirsen, der dreymal größer, als der unsrige ist. Das übrige ist nichts, als ein unfruchtbares Land, in welchem das Wasser salpetricht und fast salzig ist. Dieses ist vielleicht der trockenste und unfruchtbarste Theil von Yemen. Es regnet daselbst sehr selten und die Sommerhitze ist unerträglich. Wenn es regnet, wird die Erde mit einer dicken Rinde dedeckt. Das Salz, welches die Einwohner brauchen, wird fast ohne alle Mühe gemacht, mittelst des Graben oder Rinnen, worein das Meerwasser läuft. Es wird so hart, daß man es mit Radehacken zerbrechen muß.

Das Frauenzimmer in diesem Lande ist sehr vorsichtig. Sie laßen sich niemals bey Tage auf den Strassen sehen; allein sie gehen des Abends aus, um sich einander zu besuchen. Man begegnet ihnen manchmal mitten in der Nacht in Begleitung ihrer Sclaven und

beym

beym Fackellichte. So bald sie aber eine Mannsperson erblicken, stellen sie sich an die Häuser. Ein großer Schleier bedeckt ihr Gesicht; allein sein Gewebe ist so dünn, daß sie dadurch sehen können. Ihrer Bescheidenheit ungeachtet, versichert man, daß sie sehr verbuhlt sind.

Es wächst kein Coffee in dem Gebieth von Mocka. Man bringt ihn von Betelfagui, welches 30 Meilen davon lieget. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts verkaufte man den Bahar, oder 410 Pfund, um vierzig Thaler. Die Europäer bezahlen im Zoll an 3 p. Cent, und die übrigen Fremden 5 p. Cent.

Aden.

Aden liegt an der mitternächtlichen Spitze von Arabien, am Indianischen Meere, ohngefehr 13 Grad der Breite, und 63 Grad der Länge gegen Süd-Est von Mocka, von welchem Ort sie 40 Meilen entfernt ist. Ihre Lage, welche die Gemeinschaft mit Egypten, Ethiopien, Indien und Persien sehr leicht macht, hat seit verschiedenen Jahrhunderten diesen Ort zu einem der berühmsten Comtoirs von Asien gemacht. Sie hat aber in den neuern Zeiten einen Theil ihres ehemaligen Ansehens verlohren, und ihr jetziger Handel ist bey weitem nicht so stark, als derjenige zu Mocka. Er besteht in Aloe, Myrrhen, Oliven und Coffee, welchen man aus Samen ziehet, und der nicht so gut, als der zu Betelfagui, ist.

Ovington, angeführten Ort. Tagregister des Downton, in der allgem. Histor. der Reisen Th. 2.

S. 53. La Roque, am angeführten Ort.

Diese Stadt liegt am Fusse eines sehr hohen, aber steilen Berges, der bis ans Meer gehet, von welchem er bis auf eine Erdzunge, wodurch er mit dem festen Lande verbunden, ganz umgeben ist. Man würde von ferne dieses Cap für verschiedene kleine Berge, wegen der verschiednen Felsenspitzen, halten. Man kann nicht anders nach Aden von der Landseite kommen, als durch diesen schmalen Strich Landes, wovon ich geredet habe. Dieser Posten wird durch verschiedene kleine Forts vertheidiget, welche dem Feinde die Näherung fast ohnmöglich machen. Von der Meerseite ist der Zugang leichter, weil sie an einer Bucht lieget, welche eine Oeffnung von 8 oder 9 Meilen hat, und gegen die Stadt enger wird, wo sie auch einen Hafen von einer Meile formiret. Die Schiffe können daselbst die Anker werfen, doch in einer gewissen Entfernung und ausserhalb der Canonen; allein so wenig sie sich auch nähern, sind sie doch dem Feuer verschiedener Batterien ausgesetzt, so auf hohen Felsen errichtet sind, welche den Hafen bestreichen. Die Stadt hat überdies eine gute Citadelle, und die Berge, welche sie umgeben, sind mit kleinen Forts versehen, so die Zugänge vertheidigen. Also kann dieser Ort mit weniger Mannschaft einen mächtigen Feind abhalten. Alphonsus Albuquerque belagerte ihn 1513. wurde aber abgeschlagen. Er

ergab

ergab sich 1528. an Solimann II. türkischen Kayser, welcher die Forts und Mauern mit dem schönen Geschütze versehen hat, so man noch heut zu Tage daselbst siehet. Dieser Ort stand damals unter einem Türkischen Bacha. Allein kurze Zeit darauf hat ihn der Yemensche König wieder erobert, und die Türken herausgejagt.

Aden bekömmt seine Lebensmittel theils vom vesten Lande, theils von der Abyßinischen Küste, woher sie ihr Hornvieh, Getreyde, Früchte, Myrrhen, Weyrauch, und einige andere Waaren bekommen. Ausser dem Hafen, dessen ich schon gedacht habe, ist gegen Norden in eben dieser Bucht eine noch weitere Rhede, wo das Ankern auch sehr leicht ist. Es ist sehr falsch, wenn einige Erdbeschreiber sagen, daß ein Fluß mitten durch diese Stadt gehe. Man trift in derselben einige sehr tiefe Cisternen an, in welchen man das Regenwasser sammlet, und ausserhalb der Stadt eine schöne Wasserleitung, wodurch das Wasser von den benachbarten Gebirgen in einen großen Behälter, so eine viertel Meile von der Stadt ist, geleitet wird. Man sieht noch daselbst einige schöne Häuser von zwey Stok, aber auch zugleich viele Ruinen und eingefallenes Mauerwerk, welche ein Beweis seines Verfalls sind. Unter den öffentlichen Gebäuden bewundert man das Badehaus. Es ist mit einer schönen durchsichtigen Kup-

pel gezieret, mit Marmor oder Jaspis ausgesetzten Baßins, und mit Gallerien von Säulen umgeben. Man siehet in demselben viele gewölbete Zimmer, welche an einen großen Saal stossen, so unter der Kuppel ist. Das Gebieth dieser Stadt ist nicht groß, aber sehr angenehm und von Seiten des Gebürges sehr gezieret. Die ganze Küste ist bloß und kahl.

Meerenge von Babelmandel.

Nicht weit von Aden, wenn man gegen Westen gehet, findet man den berühmten Canal, welcher ins rothe Meer fließt. Die Anmerkungen des Herrn de la Roque über die Lage dieser Meerenge verdienen erzählet zu werden. Das Cap Gardafu, an der Küste von Ethiopien, hat auf der andern Seite von Arabien ein anderes gegen über liegen, welches man das Cap Fartach nennet, weil es im Königreiche dieses Namens lieget. Die Entfernung eines Caps vom andern, von den beyden Caps bis an den Eingang der Meerenge, ist ohngefehr 50 Meilen. Allein der Oceanus, welcher in einen Raum von mehr als 150 Meilen eingeschlossen ist, zwischen diesen beyden Erdstrichen, wird endlich durch die Näherung der beyden Küsten so enge, daß beyde Ufer nur noch ungefehr 4 Meilen von einander entfernet sind. Diese Enge nennen die Araber **Babal-Mandul** oder Thränen-Thor, vielleicht wegen der Gefahr. Die Europäer nennen es Babel-Mandel. Beym

La Roque. Dovington am angeführten Ort. Tagregister des Solimann Bacha in der Hist der Reisen Th. 1. S. 147.

Ein-

Eingang der Meerenge findet man verschiedene kleine Inseln, unter welchen Bab die fürnehmste ist, und der Arabischen Küste so nahe lieget, daß zwischen dem festen Lande und der Insel nur kleine Fahrzeuge durchfahren können. Bab und die übrigen Inseln sind bloß unbewohnte Felsen, an welche die Wellen schlagen, und die der Sonnenhitze sehr ausgesetzt sind. Diese Klippen sind so nahe aneinander, daß man fast glauben möchte, daß diese Durchfahrt sonst nicht gewesen sey.

Beschreibung des rothen Meers.

Der Oceanus, welcher in diese gefährliche Meerenge, dessen Länge 5 bis 6 Meilen beträgt, eingeschlossen ist, wird endlich breiter, und gehet in einen großen Canal, wo er hernach das rothe Meer, oder der Arabische Meerbusen genennet wird. Dieses Meer erstrecket sich von einer Seite längst der Küste des glücklichen und steinigten Arabiens, und von der andern Seite gegen Abyßinien, Nubien, Egypten, von der Babelmandelschen Meerenge an, bis an den Meerbusen von Suez in der Länge, ohngefehr 350 grosse Meilen, deren 20 meist einen Grad geben. Seine gemeinste Breite ist von 25 bis 30. Die Araber nennen es Al-Kolzum, von dem Nahmen einer alten Stadt, welche auf der Küste von Egypten gegen das mitternächtliche Ende dieses Meers gelegen hat. Sie nennen es auch das Meer von Mecca. Es wird in der heil. Schrift

Abulfeda in der Histor. der Reisen Th. I. S. 200. Reisebeschreib. des Sos limann Bacha, Jam

eben daſ. Jam Suph oder das Binſen Meer genen-
S. 156. net, wegen der Menge dieſer Seepflanzen,
Tagre: welche darinnen wachſen, die man ent-
giſter weder am Geſtade, wenn es zurück flieſſet,
des Don oder am Boden gewahr wird, wenn es ſtille
Jean de Caſtro, iſt. Die Phönicier nennen es Edom, und
eben daſ. die Griechen Erythräa, von dem Nahmen
S. 170 eines Prinzen, ſo in dieſer Gegend regieret
u. f. all- hat. Dieſe Worte bedeuten in beyden Spra-
gem. chen roth. Daher kommt die Benennung
Welthi- des rothen Meers, welche es bey andern
ſtor. am Völkern hat, und welche man auf die Farbe
ange- ſeines Waſſers gegründet zu ſeyn glaubt: ein
führten Irrthum, der uns erſt in neuern Zeiten be-
Ort. nommen worden. Es iſt gewiß, daß dieſe
Benennung den orientaliſchen Völkern un-
bekannt geblieben, und daß das Waſſer des
Arabiſchen Meerbuſens, anſtatt roth oder
röthlich zu ſeyn, viel weiſſer oder heller, als
irgend eines andern Meeres, iſt. Dieſe Sache
wird von unſern geſchickteſten Seefahrern
bekräftiget, beſonders von Don Johann de
Caſtro, welcher dieſes Meer genau unterſu-
chet, und überall von einer Farbe gefunden
hat, ausgenommen einige wenige Oerter,
die nicht ſehr tief waren, wo es die Farbe
der Sachen annimmt, womit es bedeckt iſt.

Es iſt durchgehends der Ebbe und Fluth
ausgeſetzt. Pocock verſichert in ſeinen Be-
trachtungen über Egypten, daß im Jahr 1716
das Meer 100 Schritt hoch an das Cloſter
des heil. Paulus an der Egyptiſchen Küſte

gegen

gegen das mitternächtliche Ende des Meerbusens, fast der Stadt Tor in Arabien gegen über, angelaufen sey. Die gemeine Sage im Lande ist, daß die Juden an diesem Ort durchs rothe Meer gegangen wären, wo das Meer nur 3 Meilen breit ist. Andere behaupten, daß es zu Suez gewesen sey, wo das Meer noch schmäler ist.

Die Erdenge von Suez schließt von der Nordseite den Arabischen Meerbusen. Es sind nur 25 Meilen zwischen beyden Meeren. Ein Canal, der sie vereinigen könnte, würde den Türken die Schiffahrt nach Indien öffnen, und sie zu Meister von dem Handel dieser Gegend machen, weilen die Europäischen Schiffe bald diesen Weg nehmen würden. *) Allein der steinichte und bergigte Boden des Isthmus scheinet unübersteigliche Hinderniße diesem Entwurf entgegen zu setzen. Es würde vielleicht leichter seyn, einen Canal aus dem Nil von Cairo aus, und welcher nach dem Hafen von Suez gienge, bis ins rothe Meer zu ziehen. Die Entfernung ist nicht so weit, und das Erdreich niedriger. Sesostris, Darius, Ptolemäus, haben, wie man sagt, an dieses Unternehmen gedacht, ohne es bewerkstelligen zu können. Wenn man den Arabischen Schrift-

Die Erdenge von Suez.

*) Sie würde ihnen die lange Reise, die sie thun müssen, um die Helfte verkürzen, und ihnen die Mühe ersparen, die Mittagslinie zweymahl zu paßiren.

stellern glauben soll, so hat Amra, Statthalter von Egypten, solches gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts des Christenthums unter dem Califat des Moavias I. ausgeführet. Der Canal, welchen er graben ließ, diente darzu, daß man das Getreyde, so aus Egypten nach Arabien gebracht wurde, darauf schifte, und ward der Canal des Befehlshabers der Gläubigen genennet. Die Araber sagen ferner, daß der Calife **Abu Giaffar Almanzor** ihn ungefehr 100 Jahr hernach hätte zuwerfen lassen, vielleicht in der Absicht, die Einwohner von Hegiaz, welche sich empöret hatten, damit zu strafen. *) Andere behaupten, daß, da das Wasser

*) Don Jean de Castro erzehlet, nach dem Zeugniß einiger Leute des Landes, daß der Canal, der sonst von Cairo bis nach Suez gieng, obwohl verstopft und ohne Nutzen, noch von denjenigen könne bemerket werden, die an dieser Seite durchreisen. Man versichert, daß das Vorhaben mit diesem Canal nicht gewesen, das rothe Meer mit dem Nilfluß zu vereinigen, sondern blos, um das Wasser bis zu einer benachbarten Stadt zu leiten, welche nicht mehr vorhanden ist, und nur 5 Meilen von Cairo entfernet war. Tageregister des de Castro, am angeführten Ort, S. 193. Ein Reisender aus Venedig saget, daß dieser Canal für die Stadt Suez angeleget worden, daß er schifbar gewesen zu der Zeit, wenn die Wasser des Nilflusses anfiengen über zu treten, und daß er dazu gedienet habe, die

Bruns

Wasser des Arabischen Meerbusens 5 bis 6 Fuß höher, als das Ufer des Nils sey, man dergleichen Canal nicht anlegen könnte, ohne Egypten der Gefahr einer gänzlichen Ueberschwemmung auszusetzen.

Die Stadt Suez, welche an der Spitze des Meerbusens gegen Egypten zu lieget, gehöret den Türken. Einige Gelehrte meinen, es wäre das Heroopolis der Griechen, oder das Pithom der heiligen Schrift, welches die Israeliten auf Befehl des Pharao zur Zeit ihrer Gefangenschaft in Egypten erbauet hätten. Andere fügen noch hinzu, daß sie auch Cleopatra und Arsinoe genennet worden. Dieses ist der nächste Hafen an Cairo, und vielleicht derjenige, wo Cleopatra versuchte, ihre Schiffe zu Lande führen zu lassen, um sich nach der Schlacht bey Actium nach Indien zu retiriren. Heut zu Tage ist es ein kleiner Ort, wo die Türken eine Besatzung halten, und welchen sie auch ziemlich bevestigt haben.

Man wird die geographische Beschreibung von Yemen nicht weitläuftiger machen; doch kann man sich nicht entbrechen, einige Betrachtungen über die Regierungsform und Gebräuche der Brunnen der Stadt für das ganze Jahr anzufüllen: welches voraus zu setzen scheinet, daß es zu andern Jahrszeiten an Wasser gefehlet habe. Tageregister des Solimann Bacha, in der Histor. der Reisen, Th. 1. S. 144.

Anmerkungen über die Regierung und Gewohnheiten die Yemen.

Fürsten, die in dieser Gegend regiert haben.

Gebräuche dieser Provinz anzustellen. Ich weiß nicht, zu welcher Zeit dieses Reich das Joch der Califen abgeschüttelt hat. Einige Schriftsteller versichern, daß seit dem 8ten Jahrhunderte des Christenthums, die Alliden von der Linie des **Thabatheba** in Arabien regieret, und daß 200 Jahr hernach Prinzen von eben diesem Hause Selbstherrscher von Yemen gewesen sind. Wir vernehmen von dem Herrn Deguignes, daß ein Araber, Nahmens **Abdolnabi**, sich 1170. wider die Abbaßiden empöret, und in **Zobaid** (Zibid), wo er in seinem Nahmen das Khotba machen ließ, sich zum Beherrscher aufgeworfen habe. Saladin, Sultan von Egypten, schickte seinen Bruder **Turan Schach** wider ihn, welcher, nachdem er Abdolnabi geschlagen, sich Zobaid bemeisterte, und daselbst viel Beute gemacht hat. Turan nahm nach diesem Aden, damahls eine sehr ansehnliche Stadt, ein, welche in den Händen eines Prinzen, **Rasin** genannt, war. Einige Jahre hernach ward der Ueberrest von Yemen von **Toghteghin**, dem zweyten Bruder des Saladin, erobert. Er stiftete daselbst eine Herrschaft, deren Anfang man aufs 578. Jahr der Hegire, und 1182. Jahr Christi festsetzen kann. Er starb nach einer 14 jährigen Regierung. Drey Prinzen von diesem Hause besassen nach einander den Thron 70 Jahre, und nach diesen, nehmlich 1239, eroberte ein Turke-

Histor. der Hunnen, Th. 1. B. 7.

mann, Nahmens Nureddin = Omar, die Landschaft Yemen. Der Herr Deguignes glaubet, daß die Familie des Saladin damahls aufgehöret habe, in dieser Provinz zu herrschen. Er fügt hinzu, daß das Geschlecht des Nureddin = Omar Yemen bis nach 1392. besessen habe. Seine Untersuchungen gehen nicht weiter.

Besonderheiten des Hofes zu Mu-

Das Werk, welches der Herr de la Roque unter dem Titel, Voyage de l'Arabie heureuse, heraus gegeben hat, enthält wichtige Nachrichten, den Hof von Yemen betreffend. Der Prinz, so zu Anfange dieses Jahrhunderts regierte, hieß **Sultan Mehemed.** Er hatte seinen Sitz zu Muab, einer Stadt, welche er hatte bauen lassen. Er war ein alter Herr von gutem Aussehen und angenehmer Gesichtsbildung, ob er gleich 87 Jahr alt war. Sein Aeusserliches war bescheiden, und es war nichts gemeines an ihm, als sein Anzug. Zum einzigen Unterschied, sagt der Herr de la Roque, trug er auf seinem Bund einen Schleyer von weisser Seide, welcher, da er ihm den ganzen Kopf bedeckte, vorne herunter gieng, und unter dem Kinn zusammen gebunden wurde, fast so, wie unsere Frauenzimmer ihre Kopfzeuge tragen. Sein Privatleben war sehr einförmig. Er stand mit anbrechendem Tage auf, aß um 9 Uhr zu Mittag, um 11 Uhr sich wieder niederlegen zu können. Die Trommeln und Schallmeyen verkündigten,

Allgem. Histor. der Reisen Th. 7. von der Reise nach dem glücklichen Arabien, heraus gegeben von la Roque.

digten, wenn er aufstund, und nachher kamen die Fürnehmsten, welche ihn, bis zu der zum Gebeth oder Angelegenheiten gesetzten Stunde, unterhielten. Sie näherten sich niemahls seiner Person, ohne ihn an die rechte Hand zu greifen, welche auf seinem Knie lag, und welche sie mit vieler Ehrerbietigkeit küßten. Er aß um 5 Uhr Abends, und gieng um 11 Uhr zu Bette. Alle Freytage begab er sich mit vieler Pracht auf eine nahe bey der Stadt gelegene Ebene, wo ein Zelt aufgeschlagen wurde, welches ihm anstatt einer Moschee diente. Er brachte daselbst eine Stunde zu, um das Amt eines Iman zu verrichten, welches er auch unter seinen Ehrentiteln mit führte. Diese Verwaltung bestehet darinne, daß er die öffentlichen Gebethe anfängt, und das Khotah (Kothba), eine Art von Predigt, hält, in welcher das Lob GOttes und Mahomeds mit dem Gebeth für den Regenten und für die Glückseligkeit des Staats verbunden sind. Während dieses ganzen Tages hatten alle, die ihm begegneten, das Recht, zu ihm zu kommen, und ihm die Hand zu küssen.

Das Königreich Yemen ist erblich; doch schließen öfters die jüngeren die ältern aus. Prinzen von der Seitenlinie, wenn sie mächtiger sind, haben öfters die von der geraden Linie verdrungen. Der König hält bis 200 Weiber, von welchen einige in seinem Palaste wohnen, die andern aber auf

einem

einem Schlosse, so nur eine Viertelmeile von Muab lieget. Die meisten Damen dieses Landes tragen goldene oder silberner Reifen um den Arm, an den Händen und unten am Fusse, mit einem breiten goldenen Ring, welcher durch die Nasenlöcher gezogen ist. Sie salben sich mit wohlriechenden Wassern, färben die Nägel roth, schwärzen die Augenbraunen und bestreichen die Hände und Füsse mit einer Specerey, welche diesem Theile eine sehr lebhafte Farbe giebet. Sie haben die Freyheit, des Abends, so wie in Mocka, ihre Besuche abzulegen; allein man erlaubt ihnen selten, auf ihren Terraßen frische Luft zu schöpfen.

Das Königreich Hadramut.

Hadramut, das zweyte Königreich von Yemen, liegt jenem gegen Morgen und erstreckt sich längst der mittäglichen Küste von Arabien. Dieses Land ist uns wenig bekannt, weil die Europäer selten dahin kommen. Die vornehmsten Oerter sind **Schibam**, 20 Meilen vom Meer, und **Sequira**, welches andere **Chicheri** nennen, eine grosse Stadt mit einem guten Hafen. Der König hat seine Residenz zn Schibam. Er ist dem Großsultan zinsbar. Das Land ist voller großen sandichten Ebenen, doch wächset die Aloe daselbst im Ueberfluß. Man sammlet auf den Küsten Ambra. Nicht weit von Schibam ist ein Berg gleiches Nahmens, der sehr angenehm bebauet und voller Dörfer und Flecken ist. Man findet daselbst die schönsten Achatsteine. Es giebt

daselbst

daselbst viele Banians und Guebres, welche sich in dieser Gegend niedergelassen haben.

Das Königreich Fartach.

Fartach, der dritte Staat, erstreckt sich auch gegen das indianische Meer gegen Morgen von Hadramut. Andere nennen ihn Seger. Der König ist ein Vasall des Großsultans, und muß ihm 5000 Mann stellen. Die Städte sind

Vom Vaissette, Ovingtom, am angeführten Orte.

1. **Karem** oder Karesem, an der mittäglichen Küste dieses Landes, ohngefehr im 15. Grad der Breite. Der Hafen daselbst ist für den Westwinden sicher, aber destomehr den Estwinden ausgesetzt. Die Gebäude sind nicht sonderlich merkwürdig. Das Land ist so arm, daß der Statthalter des Orts Handel treiben muß, um seine Würde zu erhalten. Er verkauft den Fremden seinen Weyrauch, Aloe, und tauscht dafür Reiß, Datteln und Zeuge ein. Die Einwohner machen sich viel mehr aus diesen Lebensmitteln, als aus dem Gelde. Ihre gangbare Münze ist eine Art Körner, welche man auch Händevoll zählet. Sie haben auch einige von Silber, wie die **Mamudis** in Indien, und die Abaßis in Persien. Sie sind zum Rauben, Sodomiterey, und andern schändlichen Lastern geneigt.

2. **Farrach**, gegen Morgen von Karem, an der Süd-Estlichen Küste vom indianischen Meere.

3. **Dofar**, gegen Norden von Fartach, an eben dieser Küste, ist ein mittelmäßiger

Ort,

Ort, deßen Einwohner abergläubisch, betrügerisch im Handel, grausam und wild gegen die Fremden sind. Der Weyhrauch und die Cocosnüsse sind ihre besten Waaren.

4. Ser oder Seger, ein anderer Seeort gegen Norden von Dofar, deßen Einwohner sehr gesellschaftlich sind. Diese Stadt hat einen vortreflichen Hafen, welcher von einer großen Menge Schiffe besucht wird, so von Mascate, Bender-Abaßi, Surate u. den Ethiopischen Küsten kommen. Sie laden daselbst Myrrhen, Sclaven, Weyhrauch und Aloe.

Viele Reisende behaupten, daß diese vier Städte besondere kleine Staaten ausmachen, deren ein jeder seinen besondern König hat. Die Insel Socotra, 50 Meilen vom Cap Fartach, und 30 von Guardafu, zwischen dem 12. und 13. Grad der Breite gelegen, stehet, nach einigen Schriftstellern, unter dem Sultan von Fartach. Andere behaupten, daß sie sich nach ihren eigenen Gesetzen regieret. Sie ist 20 Meilen lang und 9 Meilen breit. Es ist die gröste Insel, so um Arabien liegt. Insel Socotra. Histor. der Reisen Th. I. S. 95. 169. Th. 2. S. 50.

Sie hat aber weder Hafen noch Rhede, wo die großen Schiffe sicher ankern könten. Die Nordwinde sind daselbst so heftig, daß sie den Sand vom Ufer bis auf die Gipfel der höchsten Berge, welche mitten in der Insel eine Art Ketten formiren, werfen. Das Meer, welches sie umgiebet, hat weder Klippen noch Bänke, so der Schiffarth schädlich

seyn könnten, und sein Grund ist ein reiner Sand. Die Küste ist sehr steil.

See-Oerter.

Die fürnehmsten Seeörter sind 1. **Tamarin** oder **Tamara**, in dem morgenländischen Theil der Insel: sie ist die Hauptstadt des Landes und der Siz eines Statthalters, welcher nach einigen Berichten unumschränkt ist.

2. **Gallanza**, oder **Calenser**, gegen Westen. 3. **Beni**, gegen Morgen.

Ihre Früchte.

Der mitternächtliche Theil ist erschrecklichen Winden ausgesetzt, welche diese Insel mit Sand bedecken, die sonst schon an Bäumen und Pflanzen unfruchtbar ist, ausgenommen einige tiefe Oerter, welche Schutz von den Bergen haben. Gegen Mittag findet man Thäler und fruchtbare Ebenen an Palmbäumen, Aepfel- und andern nützlichen Bäumen. Das Gebürge erzeuget viele Blumen, aromatische Kräuter und medicinische Pflanzen. Alle diese Gegenden könnten angebauet werden; allein es giebt kein fauler Volk, als diese Inselbewohner. Die fürnehmsten Waaren des Landes sind Datteln, Drachenblut, Aloe, welche mehr, als alle andere, geschätzt werden.

Eigenschaften der Einwohner.

Die Einwohner vor Socotra sind ein Mischmasch von Christen und Mahomedanern. Die Christen, deren Ursprung älter ist, sind Jacobiten und laßen sich beschneiden. Sie rühmen sich, daß sie vom heil. Thomas unterrichtet worden wären. Alle Mannspersonen heißen nach einem Apostel, und fast alle

Weibs-

Weibspersonen den Namen Maria. Sie beten das Creuz an, tragen es auf ihren Kleidern, und setzen es auf ihre Capellen, wo sie des Tages dreymal in Chaldäischer Sprache bethen. Sie leben in Wäldern, wie das unvernünftige Vieh, und haben weder Städte noch Flecken, weder Gerichtsbarkeit, noch Regierung. Die meisten wohnen in Grotten, andere bauen sich kleine Hütten. Sie nähren sich von Fischen, Datteln nnd Milch, welche fast ihr einziger Trank ist. Die Mannspersonen haben fast keine andere Kleidung, als ein Stück Kambolis, oder grobes Zeug, so auf der Insel gemacht wird, und womit sie die Schaam bedecken. Ihre Waffen sind ein kurzer Degen, Steine und Stöcke. Die Insulaner sind stark, von der Sonne verbrannt und grosser Statur. Kein Volk in diesen Gegenden kommt ihnen an gutem Aussehen gleich. Die Weibspersonen sind ziemlich weiß und können vor schön gehalten werden. Faria-y-Susa versichert, daß sie den ehemahligen Amazonen ähnlich sind, wegen ihres kriegerischen Geistes und wegen ihrer Begierde zu den Fremden, um Kinder von ihnen zu bekommen, wenn sie keine von ihren Männern haben. Die Portugiesen eroberten Socotra 1508. allein die Saracenen nahmen es ihnen bald wieder.

Siebentes Hauptstück.

Von demjenigen, was Arabien hervorbringt.

Erster Abschnitt.

Bäume und Pflanzen.

Beschaffenheit des Erdbodens.

Ich habe sonst Arabien als das unfruchtbarste Land vorgestellet. Der abendliche Theil desselben, längst dem rothen Meer, ist eine sandigte Wüste, welche 300 Meilen in der Länge und 10 bis 12 in der Breite fast durchgehends ungebauet ist. Die mitternächtliche Seite zeiget gleichfals Wüsteneyen mit trocknen Bergen. Der Boden ist nicht beßer in dem morgendlichen Theile, und bloß gegen Mittag, nicht weit von der Küste, trift man einige Cocoswälder, Coffeeplantagen, fruchtbare Thäler und Hügel an.

In einer so weitläuftigen Gegend trift man sehr wenige Flüße, unter welchen **Aftan**, **Kali** und **Prim** die vornehmsten sind. Die ersten beyden fließen durchs wüste Arabien, und stürzen sich in den Persianischen Meerbusen. Der dritte, welcher das glückliche Arabien befeuchtet, ergießt sich in das Indianische Meer.

An den Orten, wo die Nähe des Waßers Mansie zum Anbau fähig macht, sammlet man cherley einen großen Ueberfluß von Reiß, Weizen, Früchte. Gerste, verschiedene Arten Wurzeln und nahrhafte Kräuter, außer einer großen Menge aromatischer Pflanzen und Specereyen, welche manchmal an den wildesten Orten wachsen. Wir wollen hier nur der vornehmsten Gewächse gedenken.

I. Der Dattelbaum.

Ist ein großer Baum, von der Art der Palmbäume, welcher an trocknen und schwefelichten Orten wächset. Man unterscheidet deren zwey Arten: die eine, welche Früchte ohne Blüten trägt, die andere, welche blühet, ohne Früchte zu tragen. Man nennet die erste Art gemeiniglich weibliche und die andere männliche Dattelbäume. Die Gestalt von beyden ist äusserlich einerley. Im Frühling treiben sie gegen die Gipfel 8 oder 10 äusserlich rothe Schaalen, inwendig aber weiß und einer Elle lang. Bey den männlichen Dattelbäumen öfnen sich diese Schaalen im Märzmonath und bringen viele kleine Knospen hervor, von welchen einige Blumen, andere aber eine feine Wolle, welche der geringste Hauch wegführet, hervorbringen. Die Schalen des weiblichen Dattelbaums öfnen sich auf gleiche Art und zu gleicher Jahrszeit, und treiben eine große Anzahl kleine Trau- Salmon, Staat von Arabien

ben, deren eine jede ohngefehr 30 Körner, von der Größe eines Pfefferkorns, enthalten kann. Man behauptet, daß die männlichen Dattelbäume, indem sie ihre Wolle auf die Trauben der weiblichen Dattelbäume werfen, ihnen den wahrhaften Keim mittheilen, welcher die Datteln hervorbringt. Wenn sie diese feine Wolle verlohren haben, werden die Hülsen welk und trocken, anstatt, daß der weiblichen Dattelbäume ihre sich mit Früchten anfüllen.

Es giebt verschiedene Arten Datteln, nach den verschiedenen Arten von Palmbäumen: einige sind lang, andere rund, einige haben einen sehr harten Kern, andere hingegen sehr weiche, und eine andere Art hat gar keine Kerne. Die Arabischen Datteln sind viel fleischigter, als die Persianischen.

Man begreift gar leicht, daß, um die weiblichen Datteln fruchtbar zu machen, man nothwendiger Weise viele männliche Dattelbäume in der Nähe pflanzen müße. Man pflegt sogar an einigen Orten an ihre Gipfel ein Bund Hülsen von männlichen Dattelbäumen anzuhengen, damit die Wolle, so davon abgehet, desto sicherer auf die Trauben des weiblichen Dattelbaums fallen könne. Die Erfahrung hat gelehret, daß der Wind nicht allemal diesen Keim von einem Baum zum andern führe, besonders an solchen Orten, wo die männlichen Dattelbäume eben nicht häufig anzutreffen sind.

Die

Die Datteln werden in hiesiger Gegend erst im August reif. Man schlägt sie von den Bäumen ab, und sondert die grünen von den reifen, sie werden an der Sonne auf Decken getrocknet, wodurch sie auch in wenig Tagen reif werden.

Dieser Baum ist sehr nützlich, und kann für eine bewundernswürdige Geburth der Natur gehalten werden. Man ziehet eine herrliche Nahrung, nicht allein aus seiner Frucht, welche den meisten Arabern anstatt des Brodtes dienet, sondern auch aus seinen Knospen, seinen ersten Blättern und seinen Hülsen, wenn sie noch zart sind. Alle diese Sachen isset man roh oder gekocht, und sie sind den Arabern vortrefliche Speisen. Wenn man in den Stamm des Baums einen Einschnitt macht, quillet aus demselben ein sehr angenehmer Saft, oder wenn man die Frucht selbst preßt und gähren läßt und ein wenig Wasser darunter mischt, macht man aus demselben einen vortreflichen Wein, der in Schläuchen aufbehalten wird, und welcher, wenn er durch den Distillirkolben gezogen wird, ein starker Brandtwein wird, den man in Orient sehr werth hält. Sein Holz ist zu allen Arbeiten gut, und wird zum Drechseln und zur Tischer-Arbeit gebraucht. Mit den Kernen dieser Frucht wird das Vieh gemästet, und wenn man sie kochen läßt, ziehet man aus denselben eine fette Materie, die der Butter gleich ist. Man macht Thau-

werke von der Rinde des Dattelbaums, Körbe, Fecher, Decken und allerhand Hausrath von seinen Blättern und Aesten. Man hat gefunden, daß seine Frucht eine gute Würkung in dem Durchfall, Leibesschmerzen und Nierenweh thut.

2. Die Aloe.

Salomon, ebendas.

Ist eine Pflanze, welche einen ziemlich hohen Stiel treibt, und welche von seiner Wurzel an große, dicke, stachlichte, unten breite, und oben spitz zulaufende Blätter hat. Ihre Höhe ist 3 bis 4 Fuß, und die Höhe des Stils 8 bis 10 Fuß. Man zieht den Saft aus den Blättern, nachdem man sie zerschnitten hat, und erhält ihn in ledernen Säcken, um ihn frisch zu behalten. Man macht auch Täfelgen daraus, welche man **Socotrines** nennt, weil die beste Aloe von **Socotra**, einer nach Arabien gehörenden Insel, kömmt. Nachdem man den Saft, ohne ihn zu rühren, in einem Gefäße hat stehn laßen, ziehet man aus demselben verschiedene Arten von Aloe: die eine ist gelb, durchsichtig, und von einem starken Geruch und vortreflicher Eigenschaft. Die beyden andern Arten sind von einer dunklen Farbe, sehr bitter, und nicht so gut, als die erstern.

3. Der Coffeebaum.

Salomon, ebendas.

Der Baum, welcher den Coffee hervorbringt, ist 10 bis 11 Fuß hoch, und

10

10 bis 15 Zoll dicke. Die Rinde ist grau, locker und sehr weich. Die Aeste kreuzen sich zwey und zwey, einer dem andern gegenüber, und laufen um den Stamm rund zusammen wie ein Sonnenschirm. Die Blätter, welche den Citronenblättern, obgleich nicht so dicke und so spitzig, ähnlich sind, stehen auch zwey und zwey um die Aeste, das eine steht dem andern gerade gegenüber. Sie sind dunkelgrün, die Blüthe ist weiß und gleichet unserm Jesmin, von bitterm Geschmack und vortreflichem Geruch. La Roque Reise nach dem glückl. Arabien

Dieser Baum ist immer grün und trägt fast zu allen Jahrszeiten zugleich Blüthen und Früchte. Wenn die Blüthe abgefallen ist, setzt sich eine kleine Frucht an, die anfänglich grün, und durchs Reifen roth wird, so wie die Kirschen, deren Größe sie auch hat. Diese Frucht ist nahrhaft, von angenehmem Geschmack und sehr erfrischend. Sie hat unter ihrem Fleische anstatt des Kerns eine runde Bohne. Wenn die Frucht grün, ist diese Bohne sehr weich, und wird erst durch das Reifen hart. In der Folge, wenn die Frucht anfängt, schrumplicht und trocken zu werden, verändert sich das Fleisch in eine schwärzliche Hülse. Die Bohne wird alsdenn hart, und bekömmt eine hellgrüne Farbe. Sie ist mit einer sehr feinen Haut umgehen, welche ihr zweytes Bälglein oder innerste Schaale ausmacht. Eine jede Hülse enthält nur eine Bohne, welche gemeiniglich

sich in 2 Körner abtheilet, wenn sie aus ihrer Schale herausgehet.

Die Coffeebäume wachsen leicht unten am Gebürge, an feuchten und schattigten Oertern. Sie müßen sorgfältig begossen werden, und zwar mittelst kleiner Rinnen, so man in den Pflanzörtern anbringt, und durch welche das Wasser bis an die Wurzel des Baums geleitet wird. Die Grube einer jeden Pflanze muß 5 Fuß tief und 3 breit sehn. Die Seiten werden mit Kieselsteinen ausgesetzt und das übrige mit Erde angefüllet. Wenn die Frucht reif ist, leitet man das Wasser ab, damit sie an den Aesten trocken werden können.

In allzu offenen Orten sorget man, daß um diese Coffeebäume große Bäume gepflanzt werden, wodurch sie Schutz bekommen. Ohne diesen Schatten würde die Blüthe bey der Sonnenhitze abtrocknen und keine Frucht bringen. Der beste Arabische Coffee wächst in der Gegend von Betelfagui. Man pflanzt diese Bäume nach Reihen, so wie ohngefehr unsere Obstbäume. Weil die Bohnen nicht alle zugleich in einer Jahrszeit reif werden, sammlet man dieselben dreymal, und am ersten im Maymonath. Man leget baumwollene Tücher unter die Bäume, welche man leicht schüttelt, um nur die reifen Bohnen zu sammlen. Man läßt nach diesem die Bohnen haufenweise auf Decken trocknen, und wenn sich ihre Schalen auflösen, treibt

man

man eine große Walze darüber, wodurch eine jede Bohne in zwey Theile oder kleine Bohnen auseinander gehet.

Die äusserste Schaale der Bohne und das feine Bälglein, welches sie innerlich umgiebt, machen einen Trank, der viel angenehmer ist, als der, den man von den Bohnen selbst macht. Man nennt ihn Sultans-Coffee, und vornehme Leute trinken keinen andern als diesen. Allein diese Art kann bloß in Arabien gemacht werden, weil die Schaale des Coffee nicht weiter gebraucht, noch aufbehalten werden kann, ohne vieles von ihrer Eigenschaft zu verlieren.

Die Araber trinken den Coffee, so bald er gekocht ist, und lassen ihn kaum 2 oder 3 Minuten sich setzen; doch viele brauchen die Vorsicht, um die Coffeekanne, wenn sie solche vom Feuer ziehen, ein naßes leinenes Tuch zu tragen, oder solche mit einem naßen Schwamm zu bestreichen, welches den Getrank sogleich klar macht.

Der Gebrauch des Coffee ist selbst bey den Arabern ziemlich neu, weil er nicht älter ist, als ohngefehr vom 9ten Jahrhunderte der Hegire und 15ten Christi. Ein Mufti von Aden, Nahmens **Gemaleddin**, bediente sich dieses Tranks in seiner Krankheit. Er fand durch seine geschwinde Genesung, daß es ein sehr heilsames Getränke wäre, deßen besondere Eigenschaften darinnen bestänben, daß es das Blut durch eine gelinde Aufwallung

reinigt, den Geist heiter macht, und die Trägheit vertreibt. Sein Beyspiel machte den Coffee berühmt, welcher bisher fast unbekannt gewesen war. Der Gebrauch dieses Getränkes kam alsbald in andere Gegenden, besonders nach Mecca und Medina, wo man Häuser errichtete, um ihn öffentlich auszugeben. Das Volk versammlete sich daselbst haufenweise; allein ein Scherif von Mecca, Nahmens Khairbeg verboth dieses Getränke unter scharfer Strafe, und ließ alle Coffeehäuser zuschliessen. Ein gemeiner Mann, welcher diesem Befehl des Emirs nicht gehorchet hatte, bekam Stockschläge, und wurde auf einem Esel durch die ganze Stadt geführet.

Diese Verfolgung dauerte nicht lange, und vermehrte den Geschmack der Araber zum Coffee noch mehr. Die Egyptischen und Syrischen Völker bezeigten eben die Leidenschaft vor dieses Getränke, welches gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts Christi auch bey den Türken unter der Regierung des berühmten Solimanns eingeführet wurde. Zwey Kaufleute, so aus Syrien gekommen waren, legten beyde zu Constantinopel in demjenigen Viertel der Stadt, welches man Tattatalay nennet, Coffeehäuser an. Die Gelehrten, Spieler und Novellisten liefen fleißig dahin. Diese Häuser, sagt ein Schriftsteller, nahmen den Nahmen Cahveh-Khanch an. Sie mehrten sich so schleunig, daß die Policey bald darauf aufmerk-

Histor. der Reisen Th. 10. S. 306. nach

merksam wurde. Man traf daselbst Pachas und die Fürnehmsten der Ottomannischen Pforte an. Die Imans beklagten sich schon, daß ihre Moscheen leer, indessen da die Coffeehäuser doch beständig voll wären. Sie schmäleten nicht allein wider die Oerter, wo man den Coffee verkaufte, sondern auch wider den Coffee selbst, von welchem sie sagten, daß der Verboth desselben im Gesetz mit begriffen sey, welches das starke Getränke untersagte.

dem Tagregister des la Roque.

Der Mufti ward über diese Frage zu Rathe gezogen, und gab den Ausspruch, daß der Coffee durch das Gesetz Mahomeds verbothen wäre. Hierauf, fähret der Autor fort, wurden sogleich alle Coffeehäuser zugeschlossen, und die Policeybedienten bekamen Befehl, sich an allen Orten dem Gebrauch des Coffees zu widersetzen. Dieses Verboth ward unter der Regierung des Amurat III. erneuert; allein aller Strenge ungeachtet, konnte man diesen Hang nicht hemmen. Die Magistratspersonen wurden endlich ihrer unnützen Wachsamkeit müde, und nahmen sichs vor, diesen Gebrauch zu dulden, und die Coffeehäuser kamen aufs neue in grösserer Anzahl wieder auf. Unter der Minderjährigkeit Mahomets des IV. nehmlich gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts, wurden sie zum zweytenmahl von dem Großvezier Kuproli abgeschaft, und seit der Zeit hat sich niemand unterstanden, sie wieder herzustellen. Zu dieser Strenge ward Kuproli aus folgenden Ursachen veran-

veranlasset. Der Großvezier, der incognito auf die vornehmsten Coffeehäuser zu Constantinopel gegangen war, verwunderte sich, daselbst eine Menge Müßiggänger anzutreffen, welche sich von Staatsangelegenheiten unterhielten, und mit äusserster Kühnheit die Aufführung der Minister durchhechelten. Als er auch neugierig gewesen war, die Weinstuben zu besuchen, fand er daselbst nichts als lustige Leute, welche Liederchen sangen, oder von Liebeshändeln und ihren Feldzügen redeten. Er urtheilte, daß Gesellschaft von der ersten Art in einem Staat sehr gefährlich wäre: und dieserwegen unterdruckte er sie; und weil er von den andern nichts zu besorgen hatte, glaubte er, sie dulden zu können.

Wir vernehmen von dem Salmon, daß der Gebrauch dieses Getränkes in Engelland 1652. von einem Kaufmann, Nahmens Eduard, welcher aus der Levante zurück kam, und zu Londen das erste Coffeehaus errichtete, eingeführet worden ist. Die Franzosen haben es erst einige Jahre später kennen gelernet.

4. Bäume, welche Weyhrauch, Myrrhen und Balsam hervor bringen. Andere merkwürdige Pflanzen.

Der Weyhrauch ist ein aromatisches Harz, welches man durch Einschnitt aus gewissen

wissen Bäumen ziehet, deren Blätter unserm Birnbaum ähnlich sind. Dieser Baum ist eine eigene Erzeugung Arabiens. Man hat deren zwey Arten: die eine, so man männlichen Weyrauch, oder **Oliban**, die andere aber weiblichen Weyhrauch nennet. Die erstere wird mehr geachtet als die andere. Das, was man Weyhrauchmanna nennet, ist eine Art Mehl, welche am Boden der Säcke, in welchen der Weyhrauch getragen wird, kleben bleibet. Man braucht es zum Räuchwerk.

Die Myrrhen ist eine andere Art wohlriechenden Harzes, so man auch in Arabien sammlet, und welches durch Einschnitte aus einem dornichten Baume treufelt, dessen Blätter wie unsere Oelbäume aussehen. Man macht aus selbem Räuchwerk, und die Alten bedienten sich desselben, um ihre Todten einzubalsamiren. Man ziehet ein vortreffliches Oel daraus, welches zu den Wunden und anderm Gebrauch in der Arzeneykunst sehr dienlich ist.

Der Balsam von Mecca, also genannt, weil er vorzüglich in dem Gebieth dieser Stadt angetroffen wird, ist die Frucht eines Baumes, welchen die Araber **Balsum**, und die Egypter **Balessan** nennen. Die Blätter sind eben nicht sehr von unsern Eschen unterschieden, allein einzeln und zerstreuet, der Stamm ist klebricht, leicht und röthlich, die Aeste lang und dünne, wohlrie-

chend,

chend, klebricht, und von eben der Farbe, als der Stamm. Die Blüthe ist klein und von einem angenehmen Geruch. Sein Korn, welches gleichfalls wohl riecht, liegt in einer schwarzen Hülse, und schwimmet in einem dicken Saft, der wie Honig aussiehet. Es riecht wie Balsam, und siehet wie ein Therebiethkorn aus, und ist bitter am Geschmack. Die Aeste, so sich im Junius, Julius und August von sich selbst spalten, treufeln einen vortreflichen Balsam, welchen man in lederne Säcke sammlet, so wie Beutel gemacht sind. Seine Farbe ist anfänglich weiß, wird aber endlich grün, nnd zuletzt nach einigen Monathen gelb. Dieses Gummi, welches sehr fliessend ist, erlanget nach und nach eine solche Härte, daß man es mit Spiritus Vini auflösen muß.

Unter den übrigen Erzeugungen von dieser Art sind die, so einige Aufmerksamkeit verdienen, 1. der **Kernab**, eine Art vom Cornelkirschbaum. Die Araber preßen aus selbem einen sehr süssen Saft, welchen sie **Karob**, oder dicken Saft, nennen, und anstatt des Zuckers zu Einmachung der Früchte brauchen. 2. Der **Habben**, Nahme einer Frucht, deren Pflanze einen weissen Stiel, und die Gestalt des Mangold hat. Diese Frucht besteht aus vielen Körnern, die in einer grauen Schale, welche wie ein Vogelschnabel aussiehet, eingeschlossen ist. Wenn man sie

preßt,

preßt, bekommt man ein Oel, so mit verschiedenem Nutzen gebraucht werden kann. Eine andere Pflanze trägt eine Frucht gleiches Nahmens, aber von verschiedener Gestalt. Sie bestehet in einer weissen Mandel, die ölicht und fest, und in einer dreywinkelförmigen Schaale lieget, deren Dicke mittelmäßig ist. Man macht auch Oel daraus. 3. Der **Abrus**, dessen Früchte wie Corallen aussehen, und von dem Frauenzimmer zum Putz gebraucht werden. 4. Der **Garb**, dessen Asche, wenn sie zur Lauge gebraucht worden, die Eigenschaft des Salpeters annimmt, und hier zum Schießpulver gebraucht wird. 5. Der **Sambak**, eine Art Jasmin, dessen Blätter wie die Citronenblätter gebildet sind, und um den Stamm herum einen dicken Busch machen. Seine Blüthen haben einen angenehmen Geruch. Die Araber machen ein Oel davon, welches in der Arzneykunst gebraucht wird.

Zweyter Abschnitt.

Thiere.

Pferde. Arabien zeugt die schönsten Pferde von der Welt. Man schätzt sie in der Türkey, in Persien und in dem Reiche des Moguls so hoch, daß man fast keine andere in den Ställen der grossen Herren antrift. Sie sind munter, leicht, wohl gewachsen, und von ausnehmender Stärke. Die besten werden in dem

Salmon am angeführten Ort. Chardin Th. 4. C. 8.

glücklichen Arabien angetroffen. Die Morgenländer, um zu versuchen, ob die Pferde, so man vor Arabische verkauft, von guter Art sind, machen mit ihnen 80 Meilen einen Trab, jagen sie nach diesem ins Wasser bis an den Brustriemen, und geben ihnen sogleich darauf Gerste zur Fütterung. Wenn sie es begierig fressen, so zweifelt man gar nicht an der Güte ihres Geschlechts (oder vielmehr edlen Geburth): denn dieser Ausdruck kann hier wohl statt finden, weil man weiß, daß die Araber Stammbäume von ihren Pferden führen.

Cameele.

Die Arabischen Cameele sind nicht weniger berühmt. Die stärksten tragen 1000 bis 1200 Pfund. Dieses Thier hat was besonderes, daß es im Frühjahr alle seine Haare verliehret, so daß man es mit Pech bestreichen muß, damit es für den Mücken sicher sey. Sein Haar ist feiner, als irgend eines andern Thiers, den Biber ausgenommen, wird auch wie Seide gesponnen, und zu den schönen Orientalischen **Camelotten** gebraucht, welche auch dahero von gedachten Thieren ihren Nahmen haben. Das Cameel ist von Natur still und ruhig. Man führet es ohne Zügel und Halsband, und gewöhnet es ganz leichte, die Knie zu beugen, um die Ladung auf sich zu nehmen. Wenn es brünstig ist, wird es wunderlich und tückisch; man muß es alsdenn sehr stark beladen, und ihm manchmahl gar

ein

ein Gebiß ins Maul legen. Wenn es sich paaren will, legt sich das Weibchen auf die Knie. Die Stuten tragen ihre Frücht 11 bis 12 Monathe. Wenn die Jungen auf die Welt kommen, legt man ihnen die Knie unter den Bauch, und hält sie einige Tage in dieser Stellung, damit sie sich hiezu gewöhnen, um die Last aufzunehmen. Es ist kein mäßiger Thier, noch welches länger Hunger und Durst ausstehen könnte, als das Cameel. Man füttert sie mit Gersten, Mehl, wilden Früchten, Datteln und gekochten Fischen.

Esel, Maulthiere ꝛc.

Die Esel und Maulthiere sind in dieser Gegend gleichfalls stark und groß. Die Trampelthiere, Ochsen, Auerochsen, Ziegen, und alle Arten von Vieh, grosses oder kleines, sind daselbst im Ueberfluß, obgleich das Clima sehr trocken ist. Man trift daselbst Löwen, Tyger und andere wilde Thiere an, doch in kleiner Anzahl, weil das Land sehr kahl ist. Die drey Meere, so Arabien umgeben, haben so viel Fische, daß Menschen und Vieh ihre Nahrung davon haben können.

Achtes Hauptstück.

Von der Sprache und den Wissenschaften der Araber.

Ursprung der Arabischen Sprache.

Die meisten Gelehrten halten die Arabische Sprache für einen Hebräischen Dialect. Die Araber behaupten, ihre Sprache sey eine Muttersprache, und die Hebräische habe ihr ihren Ursprung zu danken. Man ist überhaupt einig, daß unter beyden Sprachen eine nahe Verwandtschaft sey, und daß beyde aus einer Quelle herzuleiten seyen.

Ihre Mundarten.

Weil sich die Bewohner Arabiens ursprünglich in verschiedene Völker getheilet haben, so hat auch ihre Sprache verschiedene Dialecte angenommen. Man bemerkt deren zwey der fürnehmsten: der **Hemiariten**, welcher wenig von dem Syrischen unterschieden, und der **Ismaeliter**, so dem Hebräischen sehr nahe kommt. Weil der letztere viel neuer, als der erstere ist, nennet man ihn den wahren Arabischen Dialect. Die Ismaeliten, welche in der Wüsten von aller Gemeinschaft mit den übrigen Völkern entfernet lebten, haben auch würklich ganz leicht die Reinigkeit ihrer Muttersprache erhalten können, da hingegen die Hemiariten öfters Gelegenheit hatten, durch ihren Um-

Allgem. Welthist. Th. 12. S. 538. Chardin Th. 5. C. 3. des Herrn Abts Fleury Tractat von der Wahl der Studien.

gang

gang mit den Fremden ihre Sprache zu verderben.

Die Buchstaben dieser Sprache sind nicht weniger, als der Dialect, verändert worden. Die Hemiariten, welche das Schreiben lange vor den Jsmaeliten gewust haben, hatten ein Alphabet, Al Mosnad genannt,*) dessen Buchstaben nicht von einander abgesondert waren, und auf eine krumme Linie, die solche durchstrich, gesetzt wurden. Die Africanischen Mohren, welche ursprünglich Araber sind, haben noch heut zu Tage Buchstaben von dieser Art, welche vielleicht eben diejenigen, als die im Hemiaritischen Alphabet, sind. Man kann ein Muster davon in der allgemeinen Weltgeschichte, welche in Engeland heraus kommt, sehen. Dieses Alphabet muß sehr alt seyn, wenn man einem Arabischen Schriftsteller Glauben beymessen darf, den Pocock anführet, welcher sagt, daß man in der Landschaft Yemen eine Aufschrift mit Al-Mosnadischen Buchstaben gefunden habe, so zur Zeit des Patriarchen Josephs geschrieben worden sey.

Ihre Buchstaben.

Alphabet der Hemiariten.

Allgem. Welthist. S. 544.

Die ersten Buchstaben, deren sich die Arabischen Jsmaeliten bedienten, wurden Al-Moramer, von dem Nahmen ihres Erfinders, welcher kurz vor Mahomed gelebet,

Alphabet der Jsmaeliten.

*) Der Nahme Al-Mosnad macht eine Anspielung auf diese Verbindung.

lebet hat, benennet. Man hat sie auch Cufische genennet: weilen zu Cufa, einer Stadt in Irak-Arabi, die ersten Abschriften des Alcorans mit diesen Buchstaben geschrieben worden, wovon man noch Merkmahle in den Aufschriften verschiedener Monumente und in den Titeln einiger alten Bücher antrift. In der Folge wurden die Cufischen Buchstaben von einigen Gelehrten zur Vollkommenheit gebracht, und bekamen endlich im 4ten Jahrhunderte der Hegire die Gestalt, so sie noch heut zu Tage haben.

Zu Mecca und Medina, den alten Besitzungen der Ismaeliten, wird noch heut zu Tage das reinste Arabische gesprochen. Diese Sprache ist wohlklingend, nachdrücklich, und von einem so grossen Ueberfluß, daß sie, wie man sagt, 80 gleichlautende Wörter hat, um den Honig auszudrucken, 200 zur Milch, 400 zum Unglück, 500 zum Löwen, und 1000 zum Cameel, u. dergl. Es ist die gelehrte Sprache der Perser, Türken, der Moguls in Judien, und der meisten Mahomedanischen Völker, welche sie so, wie wir das Griechische und Lateinische, erlernen.

Wie wortreich diese Sprache ist.

Die Occidentalischen Araber haben, wie ich schon gesagt, das Schreiben erst kurz vor der Geburth des Mahomeds gelernet, und diese Kunst hatte damahls so wenigen Fortgang gewonnen, daß ihr Gesetzgeber selbst nichts davon wuste, und dahero der ungelehrte Prophet genennet wurde. Ob sie gleich

Künste der Araber.

diese

diese Hülfe, welche ohne Zweifel der vornehmste Schlüssel zu den Wissenschaften ist, nicht hatten, haben sie sich dennoch in verschiedenen Künsten hervor gethan. Die Beredsamkeit ist besonders bey ihnen mit gutem Erfolg getrieben worden. Sie waren von ihrer Ueberlegenheit über alle Menschen in dieser Wissenschaft so überzeuget, daß sie gemeiniglich sagten, daß sie und die Perser allein die Kunst besässen, wohl zu reden. Sie übten sich, zwey Arten von Reden zu machen. In der einen waren die Redensarten abgebrochen, und das Sylbenmaas mit einer Art von Wohlklang beobachtet, in der andern Art war eine fliessende und ungekünstelte Schreibart. Diesen Unterschied druckten sie durch die Vergleichung der ersten mit einzeln Perlen, und die andere mit Perlen, woraus ein Halsband gemacht wird, aus. Sie nennten ihre Redner Khateb, so wie auch die muselmännische Prediger heut zu Tage benennet werden, und Khothba, die öffentlichen Reden: ein Wort, welches nachhero, die fürnehmste Verwaltung des Imans in der Moschee auszudrucken, gewidmet worden.

Dichtkunst.

Sie hatten viel natürliches Geschicke zur Dichtkunst, und weil sie sichs besonders angelegen seyn liessen, sie damahls zu cultiviren, so ist ihre Sprache nicht wenig dadurch vollkommener und zierlicher worden. Ihre Gedichte waren besonders dazu bestimmet, die Genealogie ihrer vornehmsten Familien

im Andenken zu erhalten, und sich grosser Handlungen zu erinnern. Ein guter Dichter ward für eine sehr schätzbare Person gehalten, und so bald sich jemand hierinnen hervor that, ward er nicht allein in seinem Stamm verehret, sondern er wurde auch von allen übrigen hochgeachtet. Es wurde alle Jahr in einer Stadt, Nahmens Ocadh, eine zahlreiche Versammlung wegen der Handelsangelegenheiten gehalten. Die Dichter lasen ihre Gedichte bey dieser Gelegenheit, und das beste Stück bekam eine Belohnung. Als aber nach diesem der Gebrauch der Schreibekunst bey den Arabern war eingeführet worden, schrieb man die schönsten Gedichte mit goldenen Buchstaben, welche man dahero Al Modhahabat, oder die goldenen Verse, nennte. Man hatte im Gebrauch, solche in die fürstliche Schatzkammer oder in den Tempel zu Mecca nieder zu legen. Mahomed schafte die Zusammenkunft zu Ocadh ab, und reitzte das Genie der Araber zum Kriege. Seine Nachfolger, die sich einzig mit der Erweiterung ihrer Eroberungen beschäftigten, haben mehr dahin gesehen, die Wissenschaften zu vertilgen, als solche zu erweitern. Sie kannten weiter nichts, sagt ein Geschichtsschreiber, als den Alcoran und den Krieg. Also verfielen die Dichtkunst und die übrigen Künste. Man verlohr sogar die meisten alten Gedichte, welche, weil sie nichts zum neuen politischen

Historie der Araber unter der Regierung der Califen

und

und geistlichen System beytrugen, allmählig vergessen wurden. in der Vorrede.

Allein unter den Abbassiden, deren Sitten unendlich weit annehmlicher, als der erstern Califen, waren, sahe man die Liebe zu den Wissenschaften wieder erneuern. Man hatte diese glückliche Veränderung dem Sultan Al Mamun, welcher zu Ende des 2ten Jahrhunderts der Hegire lebte, zu danken. Um nur etwas hier von der Dichtkunst zu sagen, so hat ein Gelehrter, Nahmens Al Khalil Ahmed al Farahidi, selbige ihrem ersten Glanz wieder hergestellet und gewissen Regeln unterworfen, so man vorher nicht kannte.

Die Araber haben 15 oder 16 Arten Verse. Ihre Prosodie ist der griechischen und lateinischen gleich, und bestehet aus Füssen, die durch den Numerum und Quantität der Sylben verschieden sind. Allein nach der Anmerkung eines berühmten Gelehrten, haben ihre Gedichte blos äusserliche Schönheiten, nehmlich lustige Einfälle und verwegene Ausdrücke gehabt. Sie haben sich nicht auf die Art Gedichte gelegt, welche in der Nachahmung bestehen, und welche geschickter sind, die Leidenschaften zu erregen. Vielleicht hat die Verachtung der Künste, welche hiermit einige Verbindung haben, als die Mahlerey und Bildhauerkunst, welche sie aus Haß des Fleury, am angeführten Ort.

Götzendienstes verabscheuet haben, sie hievon entfernet.

Astronomie. Das Studium der Astronomie ist bey ihnen sehr alt: die Heiterkeit des Himmels sowohl, als ihr Hirtenleben, weswegen sie Tag und Nacht auf grossen Ebenen zubrachten, haben sie hiezu veranlasset. Sie begnügten sich nicht in den ersten Zeiten, so wie die übrigen Völker, den Lauf und die Bewegung der Planeten zu beobachten; sondern sie erweiterten ihre Betrachtungen bis auf die Fixsterne, die sie mit so grosser Genauigkeit unterschieden, daß wohl keine Sprache so viele Nahmen der Sterne und der Sternbilder hat, als die ihrige. Uebrigens studirten sie die Astronomie anfänglich nur so weit, als sie den Einfluß der Sterne auf physicalische Cörper betrift. Sie übten sich, nach den verschiedenen Aspecten der himmlischen Cörper, die Veränderungen in der Luft zu verkündigen, und weil der Erfolg manchmahl ihre Verkündigungen rechtfertigte, so legten sie nachhero dem Gestirn eine göttliche Kraft bey, daß sie sogar sagten, daß sie den Regen, die Erndte und das Schicksal der Menschen in ihrer Gewalt hätten. Man muß nirgends anderswo den Ursprung der Verehrung, welche die Araber dem Gestirn bezeigten, suchen. Man siehet leicht ein, daß mit dergleichen Vorurtheilen sie in den übrigen Wissenschaften eben nicht sonderlich zunehmen konnten.

Man

Man fieng zu Ende des 2ten Jahrhunderts der Hegire an, die wahren Gründe der Astronomie zu entdecken. Der Calife Al-Mamun errichtete zu Bagdad ein Observatorium und eine berühmte Universität. Er machte selbst vortrefliche Tabellen, welche zu den astronomischen Betrachtungen sehr dienlich waren. Die Araber übten damals mit gleichem Erfolg die Geometrie, Optic, Trigonometrie und die andern wichtigen Theile der Mathematic. Niemals sind diese Studia stärker bey ihnen getrieben worden, als da sie in Europa am schwächsten waren. Sie legten sich mit einem unglaublichen Eifer auf die Dialectic, Metaphysic und Physic, besonders blieben sie bey der Meynung des Aristotelis, über welchen sie sehr gelehrt commentirt haben. Dahero kömmt die scholastische Theologie, die auch bey ihnen bekannt gewesen ist, und welche über die Eigenschaften Gottes, Prädestination, und andere Materien sehr spitzfündige Fragen enthält. Daher kommt ferner die Menge der Secten, welche die Muselmännische Religion theilen und die sich untereinander als Ketzer ansehen. Mathematic, Philosophie, 2c.

Sie haben auch große Entdeckungen in der Algebra, Rechenkunst und Chymie gemacht, und viele halten sie gar für die Erfinder dieser Wissenschaften. Man hat ihnen die Null zu danken, womit man durch 10 multiplicirt; allein sie selbst sind den Indianern die Methode mit den Ziffern, welche wir Arabische nennen,

nennen, schuldig. Sie haben sich sehr ernsthaft auf die Arzneykunst gelegt, welche sie von den Griechen erhalten haben; allein sie kannten die Zergliederungskunst sehr wenig, weil sie bey den Alten sehr unvollkommen war.

Historie. Was die Geschichte betrift, so bestand ihre Känntniß in derselben, vor der Geburt Mahomeds, in einigen Erzählungen, welche in den Werken der Dichter eingerückt waren, und die sie von Jugend auf auswendig lernten, und von einer Generation zur andern, weil sie nicht schreiben konnten, fortpflanzten. Seit der Vereinigung aller Stämme in einem Cörper, ward ihre Geschichte wichtiger und mit großer Sorgfalt zusammengetragen, wurde auch nach diesem besonders ihr Augenmerk. Die älteste Geschichte rührte sie nicht sehr, weil sie die Menschen, so vor Mahomed gelebt hatten, mit Verachtung ansahen, und diese ganze Zeit Unwissenheit und Blindheit nannten. Uebrigens glaubten sie, daß alle Känntniße, welche die Neugierde der Menschen reizen könnten, ihrem Gesetzgeber wären offenbaret und in den Alcoran gebracht worden.

Dieses Vorurtheil nebst der Unwissenheit der fremden Sprachen, verhinderte sie, die Jahrbücher der fremden Völker zu lesen. Anstatt, daß sie sich auf die griechische Sprache hätten legen sollen, verbannten sie den Gebrauch derselben aus allen Staaten ihrer Beherrschung, und die einzigen Bücher,

welche

welche übersetzt wurden, waren, welche die Mathematic, Arzneykunst und Weltweisheit betrafen. Die Religion hielt sie vom Lesen der Dichter und der Känntniß der Fabeln ab. Sie hatten, sagt ein Schriftsteller, einen so großen Abscheu für dem Götzendienst, daß sie sichs nicht einmahl erlaubten, den Nahmen des Götzen auszusprechen. Unter so vielen tausend Büchern, so sie geschrieben haben, wird man kaum eines finden, wo einer genennet würde.

Dieses ist der Zustand der Wissenschaften bey den Arabern, seit der Regierung des Almamun, bis auf den Untergang der Califischen Monarchie, gewesen. In dem Lauf von 450 Jahren haben sie eine große Anzahl Gelehrte gehabt, von welchen sich viele durch ihre Werke unsterblich gemacht haben. Der Verfall ihres Reichs folgte dem Verfall der Künste, und dieses Volk ist nach und nach in eine grobe Unwissenheit verfallen, welche sie gemeinschaftlich mit den übrigen Muselmännischen Völkern haben.

Neuntes Hauptstück.

Von den Badowis, oder herumschweifenden Arabern.

Nachdem ich von den Arabern, welche in Städten wohnen, und sich in gewisse Oerter

Dom Jean de Castro.

in der Histor. der Reisen, Th. 1 S. 197. Arvieux Hamilton, Say, La Roque, beym Salmon, Staat von Arabien, C. 3. u. 4.

Anmerkung eines Portugiesen, von den Badowis.

Was andere Reisende davon halten.

Wie sich diese Araber regieren.

Oerter niedergelaßen haben, geredet habe, muß ich noch diejenigen bekannt machen, welche ein herumschweifendes Leben führen, und keine andere Wohnung als ihre Zelter haben. Diese letztern, welche auf Arabisch Badowi heissen, und die wir uneigentlich Bedoins oder Badouins nennen, bewohnen den innern Theil von Arabien, und theilen sich in Horden oder Familien ab. Ein Portugiesischer Reisender stellet sie als eine Art wilder Menschen vor, bey welchen weder Gesellschaft noch Policey anzutreffen ist, die Mahomed verehren, ohne deswegen beßere Muselmänner zu seyn, sich mit nichts als Rauben und Stehlen beschäftigen, die schmutzig und grob in ihrem Anzug und Sitten sind; alle Gesetze und Ordnung hassen, so, daß sie bey ihren Streitigkeiten gar keine Regel der Gerechtigkeit beobachten.

Andere Schriftsteller, welche bessere Nachrichten haben, machen eine vortheilhaftere Abschilderung von der Regierungsform und Sitten dieser Araber. Arvieux meldet, daß sie in mehr als 300 Familien abgetheilet sind, welche sich in verschiedene Linien absondern. Eine jede Familie hat einen Groß-Emir, Scheik el-Kebir genannt, und eine jede Linie gehorchet einem besondern Haupte, das den Titel eines Scheik führet, und unter dem Groß-Emir stehet.

Die Scheiks sind immer bey ihrem Emir, lagern sich mit ihren Leuten um sein Zelt und die-

dienen ihm als Officiers, Vasallen und Hofleute. Sie bleiben an allen den Orten, wo er seinen Sitz aufschlagen will, und marschiren, das Lager zu ändern, wenn sie den Befehl hiezu erhalten. Ihre Bedienung ist erblich; sterben sie aber ohne männliche Erben, so versammlen sich alle Häupter des Stammes und schreiten zur Wahl eines andern Scheik, unter der Bekräftigung des Groß-Emirs.

Emir, welcher den Titel eines Königes annimt.

Eben dieser Schriftsteller versichert, daß einer dieser Emirs, welcher mächtiger als die andern an Vasallen und Unterthanen ist, den königlichen Titel führet. Er residiret in einer Wüste auf der Straße nach Mecca, in einer gleichen Entfernung von dieser Stadt und dem Berge Sinai. Der Großsultan schickt ihm alle Jahre ein schönes Geschenke, um ihn zur Beschützung der Caravanen zu verbinden. Gleiche Geschenke werden den übrigen Emirs gegeben, welche er aus eben diesen Bewegungsgründen schonen muß. Die Türken haben aus der traurigen Erfahrung gelernet, daß Gewalt nichts wieder ein Volk vermag, welches sich in unfruchtbaren Wüstenenen verschanzt, wo eine Armee aus Hunger umkommen müste, ehe sie den Feind erreichen könnte. Man behauptet, daß einige Emirs Städte und Dörfer unter sich haben, woraus sie einen Zinß ziehen.

Einkünfte und Reich-

Die Einkünfte dieser Prinzen sind nicht beträchtlich, weil sie keine große Abgaben von

thümer dieser Häupter.

von ihren Unterthanen fordern. Hingegen dürfen sie weder Officiers noch Truppen bezahlen, und die Einfalt, so an ihren Höfen herrschet, verbindet sie nicht zu großem Aufwande. Ihre grösten Reichthümer bestehen in Stutereyen und Heerden Vieh. Die meisten handeln mit den Caravanen, welche über ihr Gebieth gehen, an welche sie ihre Pferde und Vieh, gegen Leinwand, Tuch, Coffee, Reiß und andere Bedürfnisse vertauschen. Ihre Unterthanen treiben eben diesen Handel. Diese Emirs verstecken in ihren Zeltern alles Gold, was sie zusammen bringen können, und einige unter ihnen haben beträchtliche Schätze. Die mächtigsten können 5 bis 6000 Mann ins Feld stellen.

Die Art und Weise der Gerichte.

Die Scheiks oder Häupter vom zweyten Range, sind die ordentlichen Richter in allen Streitigkeiten; man kann aber von ihrem Ausspruch an den Richterstuhl des Emirs appelliren. Oefters endiget sich der Proceß durch einen Vergleich eines Schiedsrichters, welchen die Partheyen sich wählen. Diejenigen, welche eine Gnade suchen, wenden sich an den Emir, welchem sie ihr Bittschreiben überreichen. Ist die Antwort günstig, so giebt der Emir das Schreiben selbst zurück, nachdem er es untersiegelt hat. Sonst zerreißt er es, und läßt es durch die dritte Hand dem Supplicanten wiedergeben. Wenn er dasjenige erlangt, warum er gebethen hat, dankt er dem Emir mit grosser Erkänntlichkeit; ist

es

es ihm abgeschlagen worden, gehet er weg, ohne sich zu beklagen, sagend: Gott gebe euch ein langes Leben.

Die groben Laster sind bey diesem Volke selten. Man straft sie mit Gefängnis und Stockschlägen; schneidet den Delinquenten den Bart ab, welches die schimpflichste Strafe ist; schlägt ihnen den Kopf ab, verdammt sie zum Feuer, oder zu andern Strafen, nach Beschaffenheit des Verbrechens. Strafgesetze.

Diese **Badowis** wohnen seit 300 Jahren in den Wüsteneyen von Arabien, campiren unter Zeltern zu allen Jahreszeiten, haben keine bleibende Stätte, und bleiben nur an den Orten, wo sie Wasser, Früchte und Weide für ihr Vieh antreffen. Dieses herumirrende Leben gefällt ihnen ausnehmend und scheinet ihnen viel angenehmer, als in Städten zu wohnen. Ihre Kleidung ist von grober Leinwand, ein Turban und Beinkleider von eben diesem Zeuge, die Arme und Beine sind bloß, sie tragen einen ledernen Gurt und einen Dolch. Sie nähren sich mit Milch, Honig, Reiß, wilden Früchten und Hülsenfrüchten. Sie eßen auch Rind- Schöpsen- Ziegen- und Cameelfleisch. Das Wasser ist ihr gemeiner Trank; biethet man ihnen aber Wein oder sonst ein anderes starkes Getränke an, so machen sie sich eben Sitten und Lebensart dieser Araber.

kein Gewissen, davon zu trinken. Diejenigen, welche dem Emir angehören, leben in Gemeinschaften. Man trägt ihnen einen grossen Topf, welcher 2 Fuß im Durchschnitt, und eben so tief ist, auf. Sie setzen sich herum auf die Fersen, stemmen sich auf den linken Arm, so, daß die Schulter des einen des andern Brust berühret, und ein jeder den rechten Arm frey hat. Sie essen mit Fingern, ohne Löffel, Gabeln und Messer. Was auf die Erde fällt, wird wieder ins Gefäß gethan. Wenn ein jeder seine Portion genossen, geht er weg, und andere treten an seine Stelle. Sie trinken aus einem grossen Krug, welcher aus einer Hand in die andere gehet. Nach der Mahlzeit essen sie Früchte, trinken Coffee und rauchen Tabac.

Ihre Zelter sind von Ziegenhaaren. Sie wohnen in denselben mit ihren Familien, und im Winter nehmen sie ihr Vieh auch hinein. Die Emirs schlagen das Ihrige in der Mitte auf, und die übrigen Zelter sind in einem Creyß herum. Wenn der Emir bey anbrechender Nacht den Retraiten schlagen läßt, löscht man das Licht in allen Zeltern aus, und ein jeder geht zu Bette. Das Lager wird alsdenn von Hunden bewacht, welche den Umkreis desselben umgeben.

Die Häupter der Stämme haben gemeiniglich Zelter von verschiedener Grösse. Das

eine

eine dienet znm Audienz-Saal, das andere zum Serail, und die übrigen sind mit Bedienten besetzt. Die Mobilien und der Hausrath sind schlecht, und nur so viel, als sie brauchen. Die Zelter und die Plundern werden auf dem Marsch von Cameelen getragen. Alles wird mit einer besondern Hurtigkeit aufgepackt, und nichts ist geschwinder, als diese Bewegung. Die Mannspersonen marschiren, von ihren Emirs angeführt, in Schlachtordnung zu Pferde. Die Weiber folgen mit dem Gepäcke, einige auf den Cameelen, die meisten aber zu Fuß, tragen ihre Kinder welche noch nicht gehen können, und führen die zahlreichen Heerden ihres Stammes. Sie halten sich selten länger als 15 Tage an einem Orte auf. Sie marschiren gemeiniglich des Nachts, um der Sonnenhitze nicht ausgesetzt zu seyn, ohne andere Leitung, als des Gestirns.

Ihre Waffen sind der Bogen, die Lanze, Sebel, und ein mit Fischhaut überzogener Schild. Sie kennen den Gebrauch des Schießgewehrs nicht, und fürchten sich sehr dafür. Ihre Art zu kriegen gleicht der Persianischen: nehmlich sie schlagen sich selten auf freyem Felde, und fallen nicht leicht den Feind an, ohne des Sieges versichert zu seyn.

Man hat ihnen zu allen Zeiten einen unersättlichen Geiz und einen unüberwindlichen Hang zur Rauberey vorgeworfen. Es ist gewiß, daß die Caravanen, von welcher Religion oder Nation sie auch seyn mögen, niemals ohne Gefahr durch ihre Wüsteneyen ziehen. Die Emirs fordern beträchtliche Summen für das Durchzugsrecht, und ziehen überdies große Summen für das Wasser und die Lebensmittel, so sie an die Fremden verkaufen. Ihr Geiz begnügt sich nicht allemal an diesen Beschwerungen. Einige attaquiren sogar die Fremden und plündern sie ganz aus. Selten nehmen sie denenjenigen das Leben, welche sich nicht vertheidigen; wenn man ihnen aber Widerstand thut, oder sie sehen ihrer Cameraden Blut, so sind sie grausam und unversöhnlich.

Man versichert übrigens, daß sie sehr höflich und großmüthig gegen die Fremden sind, welche sie um ihre Gastfreyheit ansprechen und sich mit Zutrauen ihnen überlassen. Ihre Gewohnheit ist, die Fremden in allem frey zu halten, und ihnen alle nur mögliche Annehmlichkeiten zu verschaffen. Die Weiber selbst bemühen sich, sie zu bedienen, machen ihnen Essen, warten ihre Pferde und sorgen für die Sicherheit ihres Gepäckes. Ist ihr Gast ein vornehmer

Mann, so läßt ihn der Emir bewillkommen, und schickt ihm den schönsten Teppich und das kostbarste Küssen aus seinem Zelte.

Ihre Beschäftigungen und

Die Beschäftigungen und das Vergnügen der Mannspersonen sind das Reiten, Jagen, mit dem Bogen zu schiessen, sich mit der Lanze in Gegenwart ihrer Scheiks und Emirs zu exerciren. Die Weiber beschäftigen sich mit häußlichen Angelegenheiten, besonders aber mit der Viehzucht. Sie besuchen sich manchmal untereinander. Eine Frau vom Stande gehet niemals aus, ohne von einem großen Gefolge von Sclavinnen begleitet zu seyn. Sie reitet auf einem Cameel, worüber ein Teppich gedeckt, und welcher mit Blumen gezieret ist. Ein weisser Schleyer bedeckt sie vom Kopf an bis auf den Fuß. Eine ihrer Weiber leitet den Zügel des Cameels und wird von einer Zeit zur andern von einer Sclavin abgelöset. Auf dem Wege singen sie Lieder ab, die gemeiniglich Lobsprüche ihrer Liebste enthalten. In den Besuchungen, welche die Weibspersonen untereinander abstatten, gießt man nach dem ersten Compliment wohlriechendes Wasser ins Zimmer, räuchert mit wohlriechenden Sachen, setzt Coffee, Sorbet oder Tabac vor: denn die Weibspersonen rauchen hier,

wie die Männer. Die übrige Zeit wird mit Singen, Instrumentalmusic, oder Erzählung allerhand Geschichten zugebracht. Die Araber singen langsam, und dehnen sehr, und allemal nach einerley Melodie. Sie enthalten sich überhaupt des Tanzens als einer unanständigen Uebung.

Heyrathen.

Die Heyrathen werden hier mit eben den Geheimnissen, als die Liebeshändel in Spanien oder Italien, unterhandelt. Den ersten Schritt, welchen der Liebste thut, ist, daß er sich bemühet, diejenige Person zu sehen, um welche er freyet: welches er manchmal vom Vater erhält, der ihn in sein Zelt verstecken läßt, auch von der Tochter selbst, die, wenn sie die Absichten ihres Liebsten merket, ihren Schleyer, als wenn es von ungefehr geschähe, fallen und sich einige Augenblicke sehen läßt. Die Väter geben keine Mitgift, sie lassen sich sogar ihre Einwilligung bezahlen, nachdem die Tochter schön ist, oder die Glücksumstände des Liebsten beschaffen sind. Die Zahlung geschiehet an Vieh, deßen Anzahl im Contract festgesetzt wird. Wenn die Partheyen einig sind, so versammlet sich das Frauenzimmer von beyden Familien in dem Zelte der Braut. Man führet diese ins Bad, man beräuchert sie, mahlt ihr die Augenbraunen schwarz, und die Nägel roth; man druckt

ihr

ihr allerhand Merkmale auf den Leib. Hernach wird sie so kostbar, als möglich, angezogen, mit Armbändern, Ringen und Schaustücken behangen, und auf ihre ganze Kleidung Goldstaub gestreuet.

Wenn sie also geputzt ist, so setzt man sie auf ein Cameel, welches mit einer Decke behangen, und mit Blättern und Blumen gezieret ist. Man führet sie unter Vocal- und Instrumental Music in das Zelt, wo die Hochzeit soll vollzogen werden. Das Frauenzimmer begleitet sie dahin, und die Männer, bey welchen der Bräutigam ist, versammlen sich besonders in dem nächsten Zelt. Man überläßt sich von beyden Seiten allem möglichen Vergnügen, so lange der Tag dauert. Wenn die Nacht einbricht, führet das Frauenzimmer die Braut zum Bräutigam, welcher sie allein in seinem Zelte erwartet, und ohne zu reden, oder die geringste Bewegung zu machen, sie aufnimmt. Die Braut nähert sich, so daß sie gleichfals ein Stillschweigen beobachtet, und wirft sich ihrem Liebsten zu den Füssen, der ihr ein Band um die Stirne bindet, an welchem eine goldene oder silberne Münze hänget. Nach diesem geht die Braut beyseite, kömmt bald darauf in anderer Kleidung wieder: und dieser zweyte Besuch geschiehet auf eben diese Art. Sie kommt

endlich zum dritten mal, nachdem sie nochmals die Kleider gewechselt. Alsdann küßt sie der Bräutigam aufs brünstigste, und führet sie wieder in sein Zelt, wo man sie eine halbe Stunde allein läßt. Hierauf verläßt sie der Mann, um wieder zur Gesellschaft zu gehen, und zeiget allen Leuten den unverwerflichen Beweiß der Jungferschaft seiner neuen Ehegattin. Ein jeder wünschet ihm hierzu Glück, und die Feyerlichkeiten fangen von neuem an. Eine alte Gewohnheit erlaubt dem Vater der Braut nicht, dieser Ceremonie mit beyzuwohnen, weil man dafür hält, daß er sich darüber betrübe, daß seine Tochter in den Armen einer Mannsperson sey.

In gewissen Stämmen beobachtet man eine besondere Gewohnheit. Der Bräutigam begiebt sich, in Begleitung vieler jungen Leute, die, wie er, mit Stöcken versehen sind, in das Zelt der Braut, gleichsam als wolte er sie mit Gewalt entführen. Das Frauenzimmer, welches eben so bewafnet ist, widersetzt sich diesem Unternehmen. Er muß sie besiegen, wenn er diesen Tag seine Liebste besitzen will. Der Streit ist so ernsthaft, daß der Mann selten ohne einige Verwundungen, so, daß er manchmal zu Bette liegen muß, davon kömmt. Besonders in

Irak

Irak Arabi und Syrien ist diese lächerliche Gewohnheit sehr im Gebrauch.

Die Badowis haben gemeiniglich nur eine Frau, obgleich das Gesetz ihnen erlaubet, mehrere zu haben, nicht etwa deswegen, weil sie nicht so sinnlich sind, als die übrigen Araber, so wie Salmon ohne Grund versichert; sondern weil sich die Vielweiberey weder für ihre Armuth, noch für das herumschweifende und strenge Leben, so sie führen, schicket. Man kann dasjenige glauben, was der Verfasser saget, von ihrer Züchtigkeit und ihrer Entfernung von Gesprächen, welche die Schaam beleidigen; allein er verdienet keinen Glauben, wenn er saget, daß sie eine besondere Ehrfurcht gegen die Keuschheit hätten, und daß viele unter ihnen es sich zum Verdienst zurechneten, sie auszuüben. Die Enthaltsamkeit ist bey den Muselmännern niemahls eine Tugend gewesen, und der freyledige Stand ist durch ein Gesetz des Alcorans verbothen.

Zehntes Hauptstück.

Andere Merkwürdigkeiten, so die Araber in den Städten und diejenigen in der Wüsten zugleich betreffen. Allgemeine Schilderung dieses Volkes.

Gestalt und Kleidung der Männer.

Die Araber sind überhaupt von kleiner Statur und starker Leibesbeschaffenheit. Sie sind mager, im Gesicht verbrannt, haben schwarze Augen, eine mehr geistreiche als angenehme Gesichtsbildung, eine schwache und heischere Stimme, so wie die Weibspersonen. Sie lassen ihren Bart wachsen, und glauben, es sey schimpflich, ihn abzuschneiden.

Die Kleidung bey Leuten vom Stande bestehet in Unterhosen von feiner Leinwand, welche den Schooß, das dicke Fleisch und die Füsse bedecken, und worüber sie noch ein seidenes Hemde ziehen, welches den ganzen Leib umgiebt, und noch weiter herunter, als die Hosen, geht. Hierüber ziehet man einen Kaftan oder seidenen Rock mit weiten Ermeln,

meln, welcher auch etwas über die Knie gehet. An den Orten, wo der Winter etwas empfindlich ist, ziehet man zu selbiger Zeit über den Kaftan einen langen mit Pelz gefütterten Rock von Tuch, worüber man manchmahl noch einen Rock ohne Ermel ziehet. Sie tragen einen breiten ledernen mit Gold oder Silber gestickten Gürtel um den Leib, in welchen sie ein Messer, eines Fusses lang, in einer Scheide nebst einem kleinen Dolche, stecken. Sie tragen den Degen nur auf der Reise, oder wenn sie zu Felde gehen. Das gemeine Volk hat Unterhosen von grober Leinwand, mit einem Hemde und Kaftan, von eben dem Zeuge, und einen dergleichen Ueberrock im Winter.

Das Frauenzimmer ist viel kostbarer, als die Mannspersonen, bekleidet. Ihr Caftan gehet bis an die Ferse. Ihre Ermel sind kurz und enge; aber die Hemdenermel sind so lang, daß sie manchmahl bis an die Erde hangen. Sie haben im Hause weder Schuhe, noch Pantoffeln, wenn sie aber ausgehen, ziehen sie kleine Halbstiefeln an. Anstatt des Turbans, welchen die Männer tragen, haben sie eine kleine Haube von Gold- oder Silberstück, um welches sie eine Streife von Nesseltuch, welche schön gestickt ist, wickeln. Ein Schleyer bedeckt das Vordergesicht, und wenn sie durch die Stadt gehen, werfen sie

Kleidung u. Gestalt der Weiber.

sie noch einen Schleyer über den Kopf, welcher ihnen die Hälfte des Leibes bedeckt. Hamilton versichert, daß in den Königreichen Oman und Fartach die Weiber bis an den Gurt nackend gehen. Die Frauenzimmer, welche ihre Gesichtsfarbe nicht der Luft aussetzen, haben eine so schöne und so weisse Haut, als die Europäerinnen. Allein sie machen die Lippen schwarz, indem sie solche mit kleinen Nadeln stechen, und ein caustisches Kraut darauf legen. Sie verderben sich auf gleiche Weise das Zahnfleisch. Sie färben nicht allein die Augenbraunen, sondern auch die obern Augenlieder schwarz, damit die Augen grösser scheinen sollen. Sie zerstechen sich die Arme, die Hände, und andere Theile des Leibes, um verschiedene bläulichte Figuren darauf zu zeichnen. Allein ihre Nägel und die Fingerspitzen färben sie roth. Viele unter ihnen durchlöchern sich die Ohren und Nasenlöcher, um Ringe daran zu hängen. Andere wickeln Band von verschiedenen Farben um ihre Arme und Beine, und heften an die Zähen kostbare Ringe. Einige stecken Stücken Corallen, Glas oder Crystall in die Haare, dessen Geräusche bey der geringsten Bewegung den Klang der Glöcklein nachahmet. Endlich sind einige, welche sich blaue Schminkpflästergen ins Gesicht legen; allein diese letztere Gewohnheit ist nur bey den Arabern in der Wüste üblich.

Ihre

Häuser.

Ihre Häuser sind von Erde, so zu Mörtel gemacht, und mit gehacktem Stroh vermischt ist, gebauet. Die Dächer sind flach.

Hausrath.

Ihre Mobilien sind einige Küßen, Kisten mit Schagrin oder Cameelhaaren überzogen, Decken und Teppiche, welche zu Stühlen und Tischen dienen, sehr dünne Bettdecken, auf welchen sie schlafen.

Mahlzeit.

Wenn sie ihre Mahlzeit halten, decken sie ein grosses rundes Leder über eine Decke, und heften an den Rand ein klein streifigtes leinen Tuch, welches ihnen zum Tellertuch dienet. Sie wissen nichts von Gabeln und Messern, doch hat ein jeder einen hölzernen Löffel, um die fliessenden Speisen einzunehmen. Man trägt die Speisen in kupfernen verzinnten Schüsseln auf. Die Gäste sitzen mit kreuzweis überschlagenen Füßen, sie wären denn von geringerm Stande, als der Wirth: in diesem Fall müssen sie auf den Fersen sitzen. Ein jeder hat einen kleinen Teller vor sich, auf welchen er sein Fleisch leget, welches er mit den Fingern aus der Schüssel nimmt. Ein jeder hat die Freyheit, wegzugehen, wenn er nicht mehr isset, und wenn ein Gast weggegangen, kommt ein anderer an seine Stelle. Nach diesem nehmen die Bedienten ihrer Herrschaft Platz ein. Das Frauenzimmer speiset an einem besondern Orte. Man versichert, daß in dem Königreiche Mascat die Herren manchmahl mit ihren Sclaven essen,

und

und daß der König gemeine Leute an seine Tafel ziehet.

Wenn sie vom Tische aufstehen, gehen sie in einen Saal, wo man ihnen Früchte, Coffee, Opium, Sorbet und Pfeifen vorsetzt. Man zündet in kleinen Rauchgefässen Weyhrauch, Myrrhen und anderes Räucherwerk an, wovon die Kleider der Gäste durchzogen werden, und auf welche noch Rosenwasser gegossen wird. Alles dieses ist nicht allein bey grossen Gastmahlen, sondern auch bey ihren Besuchen gebräuchlich.

Münzen und Gewichte des Landes.

Die gangbaren Münzen in diesem Lande sind 1. die **Talers**, eine Art orientalischer Piaster, welche zu Mocka sehr im Gange sind, und deren Werth nicht allein durchs Gewichte, sondern auch durch die Feinheit des Silbers bestimmet ist. 2. Die **Zechins de Venezia**, und andere Goldmünzen, so aus Egypten, der Türkey und Deutschland kommen. Die Araber nehmen keine andere Geldmünze in ihrem Handel. 3. Die **Komasie**, deren Werth nach den verschiedenen Orten verschieden ist. 4. Die **Kabiers**, eine idealische Münze, so in den Rechnungen gebraucht wird, und deren 24 einen Thaler ausmachen. 5. Die **Budgerök**, eine Münze von gemeinem Metall, so wenig vom Eisen unterschieden ist. Sie gelten besonders

sonders zu Mascat. Eine ihrer Seite stellet ein Creutz vor, und **Lockhart** versichert, sie wären ursprünglich von den Portugiesen, zur Zeit, als sie Meister von Ormuz und der gegen über stehenden Küste von Arabien, wo Mascat liegt, geschlagen worden. 6. Die **Memoedaas**, kleine Stücke Silber, deren jedes 30 Budgerök gilt.

Ihre Gewichte sind der **Bahar**, welcher 420 Pfund wiegt; der **Frassel**, der 28 Pfund wiegt; der **Man**, so den zehnten Theil des **Frassel** ausmacht; der **Fahe**, welches der vierte Theil eines Mans ist, und der **Roffile**, welcher den 10ten Theil des **Fahe** beträgt.

Weil das glückliche Arabien in seiner ganzen Weite wegen des Reichthums seines Handels sehr besucht wird, so siehet man dahin viele Landstrassen wohl unterhalten, welche die Gemeinschaft eines Orts mit dem andern sehr leicht machen. In dem übrigen Arabien ist es sehr selten, einen gebahnten Weg anzutreffen. Man findet überall nichts als Wüsten, und staubigen Sand, ohne die geringste Spur von Menschen oder Thieren. In diesen erschrecklichen Wüsteneyen hat man keine andere Wegweiser, als den Compaß, die Boussole und den Lauf des Gestirns. Man reiset in Caravanen von 2 bis 300 Personen

Häufige Landstrassen.

Wüste Länder.

Wie man daselbst reiset.

sonen, um sich wider die Räuber schützen zu können, welche in diesen Gegenden herum schweifen. Man muß Zelter, Betten, Lebensmittel, Holz, Wasser und alles, was zum Leben nöthig ist, bey sich führen, weil man in diesen Gegenden weder Wirthshaus noch Herbergen antrift. Alles dieses wird auf die Cameele geladen, weilen der Gebrauch der Wagen in Arabien unbekannt ist. Man reiset manchmahl viele Tage, ohne eine Quelle anzutreffen. Die Erfahrung lehret die Araber, daß an allen Orten, wo Bäume wachsen, Wasser anzutreffen sey. Man behauptet, die Cameele merkten es schon von weitem, und verdoppelten dahero ihre Schritte, wenn sie etwa in etlichen Tagen nicht getrunken hätten.

Haupt der Caravanen.

Der Gebrauch der Caravanen, sie seyn Kaufleute oder Pilgrimme, ist, ein Haupt zu wählen, welches man Caravan-Bassa nennet. Sein Amt auf der ganzen Reise bestehet in Erhaltung der Ordnung bey dem Haufen, die Streitigkeiten zu entscheiden, die Contributionen der Emirs einzurichten und zu bezahlen, wenn man über ihr Gebieth ziehet.

Die Tagereisen sind länger oder kürzer, nach Beschaffenheit der Oerter, und nach dem Ueberfluß der Lebensmittel. Die längsten

sten sind von 10 oder 12 Stunden. Ein jeder hält sich zu seinem Gepäcke, und verliehret seine Cameele und ihren Führer niemals aus den Augen. Diese Wachsamkeit ist um desto nöthiger, weilen man gemeiniglich des Nachts reiset und auf dem Wege Räuber antrift, welche den Strick, womit die Cameele zusammen gekoppelt sind, zerschneiden, heimlich etliche von diesen Thieren wegführen, und in die wüsten Oerter verstecken, wo man sie ohnmöglich antreffen kann. Verschlagenheit der Räuber.

Die Caravanen halten vorzüglich an den Orten still, wo Wasser anzutreffen ist. Sie finden gemeiniglich eine armselige Art Araber, Schaus genannt, deren hauptsächliche Handthierung darin bestehet, den Reisenden ihre Dienste anzubieten, ihnen Wasser, Früchte und andere Lebensmittel zuzutragen, und um das Lager Schildwache zu halten. Gattung Araber, Schaus genant.

In allen Arabischen Provinzen reiset man nicht anders sicher, als in Mahomedanischer Kleidung. Also müssen die Fremden nothwendiger Weise sich nach diesem Gebrauch richten. Die gröste Beschwerlichkeit, welche die Caravanen haben, ist der Mangel des Wassers. Im Lande sind sehr wenig Flüsse, und die Quellen sind auch sehr sel- Unumgänglich nöthige Vorsicht

ten. Man trift Cisternen an; allein ihre Oefnung ist so enge, daß kaum drey Personen zugleich aus selben schöpfen können, so daß die letztern manchmahl zwey Stunden warten müssen. Die Fuhrleute bemächtigen sich derselben sogleich, und erlauben niemand, sich derselben zu nähern, bevor nicht das Vieh getränket worden.

Moralische Eigenschaften dieses Volkes.

Was die moralischen Eigenschaften der Araber betrift, so sind die Schriftsteller in ihrem Urtheil hierin nicht einig, vielleicht weil ein jeder nur von denjenigen redet, deren Sitten er hauptsächlich untersuchet hat. Doch ist man ziemlich eins, daß die Araber, welche in Städten wohnen, angenehmere Sitten und einen umgänglichen Character haben. Ein Reisender, * welchen Salmon anführet, macht viel Lobeserhebungen von denen zu Mascat. Er versichert, daß sie höflich und gutthätig sind, daß sie niemand wegen der Religion beunruhigen, daß man ohne Furcht in ihren Ländern reisen kann, und daß man niemahls etwas von Rauben oder Todtschlag reden höret. Er setzt noch hinzu, daß, als er an ihren Küsten Schifbruch erlitten, er alle Arten Beystandes von diesen Arabern empfangen hätte, und daß sie ihm geholfen, seine Güter aus dem Meere heraus zu fischen.

* Say, ein Englischer Capitain.

Dieser Schriftsteller mag sagen, was er will, so ist doch durch andere Zeugnisse bewiesen, daß die Mascatischen Araber, so wie auch die von Aden, Mocka und andern Meergegenden, öfters grosse Gewaltthätigkeiten gegen die Fremden ausgeübet haben. La Roque bemerket, daß anstatt gegen die Unglücklichen mitleidig zu seyn, sie nur trachten, Nutzen aus der andern Unglück zu ziehen, und daß sie denjenigen, welche durch Schifbruch verunglücket sind, kaum das Leben lassen. Ihre Seeräuberey auf dem rothen Meer, Persischen Meerbusen, und in den benachbarten Meeren, sind bekannt, wo sie mehr als zu oft die Schiffe, welche sie mit Vortheil anfallen können, beunruhigen. Viele Europäische Kaufleute haben dergleichen Gewaltthätigkeiten bis in den Arabischen Hafen erlitten.

Diese Völker sind natürlicher Weise ernsthaft. Sie sprechen wenig, und unterbrechen sich niemahls in ihren Unterredungen; ihre Reden sind mit keiner Geberde begleitet. Sie sind still, an sich haltend, und von großer Bescheidenheit in ihren Gesprächen, und enthalten sich eines jeden freyen und beleidigenden Ausdrucks. Sie bestreben sich untereinander der genauesten Redlichkeit. Sie sind schwer aus ihrem phlegmatischen Character zu bringen,

hingegen sind sie in ihrem Zorn erschrecklich. Sie haben Witz, Einsicht, Geschicke zu den Wissenschaften, und andere glückliche Eigenschaften, welche sie wenig ausüben. Man ziehet aus ihrem Lande kein Werk der Kunst, welches ihrer Geschicklichkeit Ehre machen könnte. Sie sind abergläubisch, besonders in ihren Krankheiten nehmen sie ihre Zuflucht zu Segensprechen und Zauberey, welche sie durch gewisse Weiber verrichten lassen. Die meisten tragen an ihrem Halse kleine Säcklein, worinnen magische Charakters sind, welchen sie eine besondere Kraft zueignen. Ich habe nichts besonders mehr von diesem Volke zu sagen.

Ende der Geschichte der Araber und des siebenten Theils.

Nacherinnerung.

Weil der Theil der Historie von Arabien von einem andern übersetzet worden, als die vorigen Theile, auch sehr undeutlich geschrieben, und das Französische Original nicht von Anfang bey der Hand gewesen; so wird man sich nicht wundern dürfen, daß einerley Wörter und Redensarten nicht auf einerley Weise geschrieben oder übersetzt, und verschiedene Druckfehler eingeschlichen sind: welches der geneigte Leser entschuldigen wird. Besonders ist zu erinnern, daß der Französische Verfasser das Persische und Arabische u allezeit durch ou ausgedrucket hat, damit man es nicht wie ein ü lesen möchte, so aber im Deutschen nicht zu befürchten war: deswegen das o billig überall hätte wegbleiben sollen, welches doch nicht von Anfang an in Acht genommen worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsy, François-Marie de, 1714-1763 / Richer, Adrien, 1720-1798 / Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm, 1726-1777

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und Russen ec Als eine Fortsetzung von Rollins ältern Geschichte

Bd.: 7

Berlin (1763)

H.as. 1390-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433464-1
VD18 80086748-001